

**ZUR KOGNITIVEN ORIENTIERUNG 5-JÄHRIGER,
DARGESTELLT
ANHAND EINER DIREKT-BEFragung
ZU IHREM ELTERNBILD**

(Ein Beitrag zum Thema schichtenspezifischer Sozialisation)

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereiches Philosophie
und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Luzie Roser
aus Freiburg i. Brsg.

1976

**ZUR KOGNITIVEN ORIENTIERUNG 5-JÄHRIGER,
DARGESTELLT
ANHAND EINER DIREKT-BEFragung
ZU IHREM ELTERNBILD**

(Ein Beitrag zum Thema schichtenspezifischer Sozialisation)

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereiches Philosophie
und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Luzie Roser
aus Freiburg i. Brsg.



Berichterstatter:

Prof. Dr. G. Lischke

Prof. Dr. S. Schubenz

Tag der mündlichen Prüfung:

Tag der Promotion: 13.2.1976

INHALTSVERZEICHNIS:

	Seite
A	
Intention dieser Arbeit	1 - 5
Beschreibung der Theorie der "Kognitiven Orientierung" von KREITLER	5 - 8
Unsere Kritik an KREITLERs Theorie	8 - 17
(1) Zur Bedeutung schichtenspezifischer Sozialisation	17 - 23
(2) Thesen über schichtenspezifische Elterneinstellungen und Erziehungspraktiken in der Arbeiter- und Mittelschicht	23 - 35
Zum Problem der Kinderbefragung	35 - 42
B	
Empirischer Teil	
Feststellung der Schichtzugehörigkeit Schichtenmodelle und Schichteneinteilungen	43 - 53
Beschreibung unserer Vorgehensweise	53 - 57
Formulierung der vorläufigen Arbeits-hypothesen	57 - 58
Unser Vorgehen im Einzelnen	58 - 62
Die soziale Struktur der befragten Gesamtgruppe	62 - 67
(1) Schichtenverteilung	67 - 70
(2) Daten über die Schul- und Berufsausbildung der befragten Eltern	70 - 74
(3) Darstellung der Kinderzahl in den einzelnen Schichten	74 - 76
(4) Aufteilung der einzelnen Väter und Mütter der verschiedenen Schichten auf ihre Stellung im Beruf	76 - 78
(5) Darstellung der Berufs- oder Nichtberufstätigkeit der Mütter anhand der durchgeführten Mütterbefragung	78 - 85
Die gestellten Fragen und ihre Auswertung	85 - 86

C	<u>Darstellung der Ergebnisse und Folgerungen:</u>	Seite
	Darstellung von Frage 1: "Was macht denn der Vater/die Mutter den ganzen Tag?"	88
	(1) Antworten in bezug auf den Vater	88
	- Typische Beispiele hierzu -	90
	(2) Antworten in bezug auf die Mutter	94
	Darstellung von Frage 2: Was macht denn die Mutti/der Vati besonders gerne?	104
	(1) Antworten in bezug auf den Vater	104
	(2) Antworten in bezug auf die Mutter	112
	(3) Zur These von "Sauberkeit und Ordnung anhand der Kinderaussagen	120
	Darstellung von Frage 3: "Was ist das überhaupt - ein Vater/eine Mutter?"	120
	(1) Antworten in bezug auf den Vater	121
	- Die Bedeutung des Namens/oder Vornamens für das Arbeiterkind -	124
	(2) Antworten in bezug auf die Mutter	127
	(3) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit der Ausgangshypothese	131
	Darstellung von Frage 4: "Ist der Vater/die Mutter sehr gut zu seinen/ihren Kindern oder ist er/sie nicht so besonders gut?"	132
	(1) Unsere Hypothesen	132
	(2) Antworten in bezug auf den Vater	134
	(3) Antworten in bezug auf die Mutter	143
	(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen	154
	Darstellung von Frage 5: "Weiß der Vater/die Mutter viele Sachen oder weiß er/sie nicht so viele Sachen?"	158
	(1) Unsere Hypothesen	159
	(2) Antworten in bezug auf den Vater	160
	(3) Antworten in bezug auf die Mutter	170
	(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen	182

	Seite
Darstellung von Frage 6: "Ist der Vater/die Mutter stark oder ist der Vater/die Mutter schwach?"	183
(1) Unsere Hypothesen	184
(2) Antworten in bezug auf den Vater	185
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	194
(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen	205
Darstellung von Frage 7: "Ist der Vater/die Mutter schön oder ist er/sie nicht schön?"	206
(1) Unsere Hypothesen	208
(2) Antworten in bezug auf den Vater	208
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	218
(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen	225
Darstellung von Frage 8: "Ist der Vater/die Mutter oft traurig oder ist er/sie nicht so oft traurig?"	227
(1) Unsere Hypothesen	227
(2) Antworten in bezug auf den Vater	228
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	238
(4) Zusammenfassung	245
Darstellung von Frage 9: "Spielt der Vater/die Mutter viel mit seinem/ihrer Kind oder spielt er/sie nicht viel mit ihm/ihnen?"	246
(1) Unsere Hypothesen	246
(2) Antworten in bezug auf den Vater	248
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	259
(4) Zusammenfassung	267
Darstellung von Frage 10: "Ist der Vater/die Mutter oft müde oder ist er/sie nicht oft müde?"	268
(1) Unsere Hypothesen	269
(2) Antworten in bezug auf den Vater	270
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	278
(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen	286

	Seite
Darstellung von Frage 11: "Schmust der Vater/ die Mutter viel mit seinen/ihren Kindern oder schmust er/sie nicht viel mit ihnen?"	288
(1) Unsere Hypothesen	288
(2) Antworten in bezug auf den Vater	289
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	296
(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen	301
Darstellung von Frage 12/13: "Was muß der Va- ter/was muß die Mutter für seine/ihre Kinder machen?"	303
(1) Unsere Hypothesen	303
(2) Antworten in bezug auf den Vater	304
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	308
(4) Zusammenfassung	312
Darstellung von Frage 13/15: "Was muß das Kind für seinen Vater/seine Mutter machen?"	313
(1) Unsere Hypothesen	313
(2) Antworten in bezug auf den Vater	313
(3) Antworten in bezug auf die Mutter	317
(4) Zusammenfassung	321
D <u>Ergebnisse der Mütterbefragung</u>	323
E <u>Zusammenfassung unserer Ergebnisse und Schlußfolgerungen</u>	338
Literaturverzeichnis	362

A ZUR INTENTION DIESER ARBEIT

Die Absicht dieser Arbeit war es, etwas über kindliche Bewußtseinsinhalte zu erfahren. Da das in seiner Persönlichkeitsstruktur noch plastische Kind in seiner Begriffs- und Meinungsbildung besonders von seinen unmittelbaren Erziehungspersonen, zu denen es eine affektive Bindung besitzt, stark beeinflußt wird, interessierten wir uns ausschließlich für das, was Kinder im Vorschulalter von ihren Eltern denken.

Neu an unserer Arbeit ist: 1) Die Art unseres Vorgehens. Die Kindermeinungen sollten nicht in Umwegen, z.B. über das Spiel, in Erfahrung gebracht werden, sondern auf dem Wege einer direkten Befragung - des Interviews. 2) Es ging uns nicht darum, die Kindermeinungen unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten oder im Sinne der klassischen Phasenlehren zu untersuchen - wir beziehen uns auch nur im groben Rahmen auf KREITLERS Theorie der "kognitiven Orientierung", die wir nachfolgend kritisieren -, sondern worum es uns geht, ist die Erkenntnis dessen, "daß wir nicht das, was die Welt aus uns gemacht hat, für die Sache selbst nehmen dürfen" - daß das kindliche Denken, das wir in Erfahrung bringen wollten, niemals eine Aussage über kindliches Denken in einem bestimmten Alter - an sich - liefern kann, sondern vielmehr in seinen Inhalten und seiner sprachlichen Struktur bestimmt wird durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen diese Kinder groß werden: daß die Denkinhalte als Momente der gesellschaftlichen Totalität begriffen werden müssen (Adorno, 1972, S. 81 ff.).

Daß wir KREITLERS Theorie der "Kognitiven Orientierung" zum Ausgangspunkt unserer Arbeit nehmen, liegt zum einen darin begründet, daß er als einer der ersten Kinder im Vorschulalter mit der Methode des direkten Interviews untersuchte, zum anderen in seiner aufgestellten Theorie selbst. KREITLER versucht zwar nicht die erforschten kognitiven Orientierung-

gen auf die Lebensverhältnisse der verschiedenen Gesellschaftsschichten zu beziehen, er betrachtet jedoch die kognitive Orientierung als entscheidenden Steuerungsfaktor für unser Verhalten und ist vor allem an den Auswirkungen der frühesten kognitiven Orientierungen interessiert.

Auch wir anerkennen die Wichtigkeit der beiden letztgenannten Punkte, halten es jedoch für ungenügend, die dialektische Vermittlung von kognitiver Orientierung und gesellschaftlicher Bedingtheit außer acht zu lassen, weil nur dadurch sinnvoll erklärt werden kann, warum Kinder bestimmter Schichten vorwiegend diese und keine anderen Orientierungen zeigen.

Es geht uns in unserer Arbeit auch nicht darum, mit statistisch aufbereitetem Material über eine bestimmte Personenzahl Aussagen abzuleiten, die generalisierbar sein sollen; denn die gewonnenen Durchschnittswerte, die aus den allgemeinen Aussagen abgeleitet werden, blieben nur objektive Aussagen über Subjekte, darüber, wie die Subjekte sich und die Realität sehen. "Die gesellschaftliche Objektivität jedoch, der Inbegriff all der Verhältnisse, Institutionen, Kräfte innerhalb dessen Menschen agieren, werden meist von den empirischen Methoden ignoriert ..., allenfalls ihre Akzidenzien berücksichtigt." (Adorno, 1972, S. 84).

Wenn wir also etwas darüber erfahren wollen, wie Kinder eines bestimmten Alters über ihre Eltern denken, so appellieren wir damit an ihr derzeitiges Bewußtsein über diese Frage, ein Bewußtsein jedoch, das nicht etwas subjektiv Erworbenes sein kann, sondern aus dem objektiven gesellschaftlichen Hintergrund erwachsen ist, dem diese Kinder entstammen. Das Bewußtsein, das sich in den Kinderantworten äußert, ist gesellschaftliches Bewußtsein, entstanden im Zusammenleben und der Erfahrung mit Eltern, die aufgrund der Verhältnisse, in denen sie leben, einer bestimmten Schicht oder Subkultur angehören.

Das heißt, daß die Meinungen, die die Kinder über ihre Eltern äußerten, nicht bloße Summen von Erfahrungs- oder Informationsdaten sind, sondern vielmehr eine gesellschaftliche Subjekt-Objekt-Beziehung ausdrücken. Daß die Elemente, die diese Beziehung entwickeln und konstituieren, nicht von der objektiven gesellschaftlichen Lage der Eltern abstrahiert werden können.

Wenn wir nun begonnen hatten, die Kinder mit einem vorgegebenen Fragenkatalog zu konfrontieren, so mußte uns klar sein, daß eine solche Befragung die Gefahr beinhaltet, "eine Sache durch ein Forschungsinstrument zu untersuchen, das durch die eigene Formulierung (bereits) darüber entscheidet, was die Sache sei" (Adorno, 1972, S. 86). Ferner, daß wir mit gezielten Fragen über die Einschätzung elterlichen Verhaltens durch die Kinder Sprachkategorien der Mittelschicht an die Kinder herantragen, die die Unterschichtkinder weniger kennen, weil sie von ihnen seltener oder kaum gebraucht werden.

Eine Rechtfertigung unseres Vorgehens ergibt sich daraus, daß von uns sowohl die gesellschaftliche Relevanz der einzelnen Fragen reflektiert wurde wie auch die gesellschaftliche Bedingtheit der von den Kindern angeführten Sprachinhalte - unter Definition des Standpunktes des Befragers.

Es sollte damit vermieden werden, daß das erfragt wurde, was bereits durch entsprechende Formulierungen prätendiert ist. Wenn Kindern der Unterschicht die Frage gestellt wird: ob ihr Vater oft traurig ist oder nicht, so kann dagegen eingewendet werden, daß einem Kind der Unterschicht eine solche Frage sonst kaum gestellt wird, für es also irrelevant ist, d.h. man zwingt es zu einer Stellungnahme, die keinen realen Bezug zu seiner Lebenswelt hat. Dem kann entgegengehalten werden, daß hier weniger die Anzahl des JA oder NEIN entscheidend ist, als vielmehr die gegebene Begründung zu dieser Frage, die verstanden werden muß aus den bestehenden Lebensverhältnissen der entsprechenden Schicht.

Daß diese Frage für eine emanzipatorische Erziehung durchaus Relevanz besitzt, wird bei Besprechung der einzelnen Befragungsergebnisse detaillierter begründet werden können.

Dies zum einen, zum anderen muß berücksichtigt werden, daß die mittelschicht-spezifischen Sprachinhalte, wie sie teilweise in den einzelnen von uns formulierten Fragen auftreten, vom Unterschichtkind spätestens bei Schuleintritt erlernt werden müssen. Was in der Unterschicht meistens nicht verbalisiert wird, erfährt später durch Schulbücher und Lehrinhalte Bedeutung, - und zwar eine Bedeutung im Sinne der Anpassung an die Sprache und Ideologie der Mittelschicht.

Es soll damit keine Rechtfertigung für die Verwendung dieser Sprachinhalte - geschweige denn für die Lehrinhalte unseres Schulsystems - geliefert werden, vielmehr ist zu betonen, daß mit dieser Untersuchung die andersartige inhaltliche Bedeutung der Sprachweisen von Unter- und Mittelschicht gezeigt werden soll - durch Rekurrerung auf die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die einzelnen Gesellschaftsschichten leben.

Warum, so kann nun die Kritik lauten, ist die Erforschung des kindlichen Bewußtseins - die Feststellung von der Einschätzung des Elternverhaltens überhaupt anhand eines vorgegebenen Fragenkataloges vorgenommen worden? Warum wurden die Kinder nicht in einem freien Interview über ihre Eltern befragt und ist anhand dessen sowie Feststellung ihrer allgemeinen Lebensbedingungen eine Analyse vorgenommen worden?

Die Antwort auf diese Frage liegt zunächst

- 1) im allgemeinen Verhalten von Kindern im Vorschulalter begründet, in ihrer Unfähigkeit, sich auf ein bestimmtes Thema länger als einige Minuten zu konzentrieren (siehe Abschnitt über die Problematik der Kinderbefragung);
- 2) darin, daß es weniger wichtig war zu erfahren, was Kinder einer bestimmten Schicht, die sich im Vorschulalter - oder psychoanalytisch: in der ödipalen Phase - befinden,

im allgemeinen von ihren Eltern denken, sondern gerade eruiert werden sollte, mit welchen Bewußtseinsinhalten die Begriffe von: Güte, Stärke, Wissen, Schönheit im kindlichen Denken verbunden sind - in welcher Weise diese Begriffe vom Arbeiterkind wie vom Mittelschichtkind verstanden werden.

Eine sinnvolle emanzipatorische Erziehung, die u.a. die Bewußtmachung der uns vorgegebenen ideologischen Inhalte zum Ziel haben muß, wo bereits im Spiel des Kindergartenkollektivs die Erziehung zur Kritikfähigkeit und der Abbau von Vorurteilen wichtigster Bestandteil sein sollen, kann nur dann zu sinnvollen Ergebnissen führen, wenn eine entsprechende Grundlagenforschung die dazu notwendigen Ergebnisse liefert.

Mit dieser Arbeit soll hierzu ein Beitrag geleistet werden.

AUSGANGSPUNKT der durchgeführten Befragung an 5-jährigen war KREITLERS Buch über die "Kognitive Orientierung des Kindes", 1967.

KREITLER stellt in seinen Untersuchungen die Theorie der "Kognitiven Orientierung" voran. Sie soll im folgenden kurz dargestellt und grundsätzlich kritisiert werden.

Unter kognitiver Orientierung versteht der Autor das System von Meinungen, Gedankeninhalten und Urteilen des Einzelnen, die als entscheidender Faktor Verhalten und Entwicklung beeinflussen. Die Ansichten eines Menschen, seine Weltanschauung z.B., sind steuernde Kräfte, die auf sein Tun, seine zwischenmenschlichen Beziehungen, seine normale und abnormale Entwicklung entscheidend einwirken. KREITLER sieht das Agieren und Reagieren des Einzelnen, primär von all dem, was er denkt und weiß, beeinflusst.

In seinen Untersuchungen über die Dimension der kognitiven Orientierung bei Schizophrenen (1965) gelangt er bereits zu der Aussage, daß schizophrene Bewußtseinsinhalte nicht Fol-

ge, sondern URSACHE der Erkrankung seien. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Annahme führt er psychotherapeutische Experimente bei Schizophrenen an, bei denen es gelang, die schizophrenen Symptome dann zum Verschwinden zu bringen, wenn die pathogenen Bewußtseinsinhalte in der Therapie abgeschwächt werden konnten. Nach KREITLER enthält die Orientierung der Schizophrenen ganz bestimmte weltanschauliche Postulate, die zu symptomatischem Verhalten führen. Die psychotherapeutische Beeinflussung dieser Ansichten soll Remission der Symptome oder sogar Heilung bewirkt haben.

Von den Ergebnissen seiner Schizophrenieforschung ausgehend sah der Autor die Erforschung der "Kognitiven Orientierung" von Kindern als wichtigste Aufgabe an. "Die Erkenntnis, daß bewußte Meinungen und Urteile genetische Wirkungen haben können, erzwingt geradezu den Versuch, die Orientierungen möglichst junger Kinder zu ermitteln" (Kreitler, 1967, S. 14).

Zur Fundierung seiner Theorie zieht KREITLER Inhalte der Bewußtseinspsychologie wie die Ergebnisse russischer Psychologen über den "orienting reflex" heran.

Der Bewußtseinspsychologie entstammt der Grundsatz, daß Prozesse des Bewußtseins und mit ihnen die Inhalte von Meinungen und Wissen als elementare Faktoren psychischen Geschehens anzusehen sind. Die Ergebnisse russischer Psychologen (SOKOLOV, LURIA) erbrachten die Existenz eines "orienting reflex", von dem abgeleitet werden kann, daß es schon auf dem niedrigsten, nämlich dem reflektorischen Niveau des menschlichen und tierischen Reagierens, eine deutliche Tendenz zur Orientierung gibt, was besagen soll, "daß alle jene Prozesse, die der Orientierung dienen, demnach auch das deutende und ordnende Denken, nicht sekundäre, nicht abgeleitete Prozesse sind, sondern unmittelbar durch reflektorisches Geschehen eingeleitet werden" (Kreitler, 1967, S. 13). KREITLER folgert weiter, daß "das Bedürfnis nach Reizerkenntnis und Reizeinordnung, das sich auf höherem Niveau als Drang

nach Wissen manifestiert", zumindest ebenso primär ist wie der Drang nach Nahrung und Sexualität (Kreitler, 1967, S. 13). Daß Wissensinhalte außerdem als Faktoren der Handlung und Entwicklung entscheidend wirksam sind und keine untergeordnete Funktion erfüllen, sieht er durch die Beobachtung der weltanschaulichen Orientierung Schizophrener als bewiesen an. Wissensinhalte, also Meinungen und Urteile, können nach seiner Ansicht die pathologische Entwicklung entscheidend mitbestimmen und gelegentlich sogar bedingen.

Aus dem Bedürfnis nach Reizerkenntnis und Reizeinordnung versucht bereits das kleine Kind Ordnungsstrukturen zur Erfassung seiner Umwelt zu entwickeln.

Da die primären Vermittler dieser Ordnungsstrukturen die Eltern sind, werden die kindlichen Verhaltensmuster und Wertorientierungen wesentlich durch das elterliche Verhalten beeinflusst.

Elterliches Verhalten wiederum ist gesellschaftsbedingtes Verhalten, kann also nie losgelöst von den gesellschaftlichen Prozessen betrachtet werden. So wird der Arbeitsplatz des Vaters durch dessen Berufsausbildung und soziale Herkunft bestimmt, was sich wiederum auf sein Einkommen und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsschicht oder Subkultur auswirkt. Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht oder Subkultur bedeutet jedoch die Ausbildung spezifischer Verhaltensnormen und Lebensgewohnheiten, gemeinsame Deutungs- und Interpretationsschemata.

Da wir davon ausgehen können, daß die Kinder durch die je verschiedenen Lebensgewohnheiten und Verhaltensnormen ihrer Eltern entscheidend beeinflusst werden, können ihre Meinungen und Verhaltensorientierungen immer nur auf dem Hintergrund ihrer Schichtzugehörigkeit verstanden und diskutiert werden.

Begreifen wir 'Kognition' als die im Individuum vorhandene Ordnungsstruktur der Umwelterfassung, so sind die von den

Kindern erworbenen Ordnungsstrukturen Orientierungsschemata, die Umwelt in spezifischer Weise wahrzunehmen, sie in spezifischer Weise zu interpretieren.

Befragen wir die Kinder nach ihren Eltern, so äußern sie Meinungen, die im Umgang mit ihren Eltern und durch deren Erziehungsmaßnahmen entstanden sind.

Wie die Ergebnisse der einzelnen Fragen zeigen werden, handelt es sich bei den geäußerten Kindermeinungen um keine ad hoc Konfabulationen; vielmehr weisen sie gemeinsame Züge auf, die sie zum Gruppenphänomen machen. Der gruppenspezifische Aspekt wiederum ist - wie zu zeigen sein wird - Ausdruck der Erziehungspraxis in den einzelnen Subkulturen bzw. Schichten.

Wie R. Oerter in der Beschreibung des kindlichen Realismus bestätigt, sind Kinder dieses Alters nicht fähig, Hypothesen zu bilden oder sich hypothetische Situationen ausdenken, die in der beobachteten Realität noch nicht vorgekommen sind (OERTER, 1970⁷, S. 314).

Es kann auch aufgrunddessen davon ausgegangen werden, daß die geäußerten Kindermeinungen auf realen Erfahrungen im Umgang mit Vater und Mutter basieren. Mögen die Äußerungen einzelner Kinder übertrieben oder für die betreffenden Eltern nicht generell zutreffend sein, so entspringen sie doch einer real gemachten Erfahrung, die als Gruppenphänomen ihre Relevanz erhält.

UNSERE KRITIK AN KREITLERS THEORIE:

Auch wir teilen die Ansicht, daß unsere Meinungen, Gedankeninhalte und Urteile einen Faktor darstellen, der unsere Entwicklung und unser Verhalten entscheidend beeinflußt. Genausowenig ist anzuzweifeln, daß die Ansichten eines Menschen auf sein Tun, seine Entwicklung steuernd einwirken.

Es erscheint jedoch fraglich, Bewußtseinsinhalte zu Primärfaktoren psychischen Geschehens zu deklarieren, ohne nach

den Lebensbedingungen der Menschen zu fragen, die diese Bewußtseinsinhalte gebildet haben und unter denen sie entstanden sind.

Wir können nicht davon ausgehen, was die Menschen sagen, sich einbilden, denken, um von diesen Inhalten ausgehend das Wesen eines Menschen zu bestimmen, vielmehr bestätigt die Erfahrung, daß wir von dem wirklich tätigen Menschen ausgehen müssen, von seinem tatsächlichen Lebensprozeß, weil er allein die Entwicklung der Bewußtseinsinhalte formt und beeinflusst.

KREITLER geht von der Annahme aus, daß die Wissensinhalte die Entwicklung entscheidend mitbestimmen, gelegentlich sogar bedingen, ohne zu hinterfragen, wie gerade diese und keine anderen Wissensinhalte ins Bewußtsein gelangen konnten und wie sie sich konstituierten.

Er erkennt Bewußtseinsinhalte, die sich aufgrund kognitiver Orientierung gebildet haben, nicht als von vornherein schon gesellschaftlich bedingtes Produkt an. Er bezeichnet sie zwar als "Wegweiser", deren Erwerb "vorwiegend, aber nicht ausschließlich von der Erziehung und von den Milieueinflüssen abhängt", jedoch welches die konstituierenden Elemente dieser Wegweiser sind, von welchen Faktoren ihre Entstehung abhängt, bleibt unbeantwortet. (Kreitler, 1967, S. 13)

Wenn der Autor also, von der These ausgehend, daß bewußte Meinungen und Urteile genetische Wirkungen haben können, die Meinungen 4- bis 6-jähriger über ihr Selbstbild, über das Bild und die Rolle der Eltern etc. erfragt, so reiht er sich damit in die Reihe jener biologistischen entwicklungspsychologischen Konzeptionen ein, nach denen in bestimmten Entwicklungsphasen sich bestimmte Verhaltensweisen oder bestimmte Meinungen zeigen, ungeachtet der bestehenden Gesellschaftsform und der damit verbundenen Lebensbedingungen.

KREITLER unterscheidet zwar in seiner empirischen Untersuchung zwischen einer dem "orientalischen" Kulturkreis und dem "europäischen" Kulturkreis angehörenden Kindergruppe,

in der Annahme, hier unterschiedlich ausgeprägte Meinungen zu finden - da er jedoch die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen beider Gruppen nicht mitreflektiert, gelingt es ihm nicht, die verschiedenartigen Begründungen beider Gruppen plausibel zu erklären. Dadurch, daß der Autor die Meinungen der Kinder als Aussagen von Individuen betrachtet, die zwar in unterschiedlichen Kulturkreisen aufgewachsen sind, deren konkrete Lebensbedingungen als Gruppe jedoch außer acht gelassen werden, kann er nicht begründen, warum beispielsweise die orientalischen Kinder "ihre Urteile viel häufiger durch Berufung auf die elterliche Autorität begründen"... "während die europäischen Kinder häufiger die eigene Beobachtung oder das eigene Wissen als Beweis anführen" (Kreitler, 1967, S. 114). Die Kinder, die KREITLER dem "orientalischen Kulturkreis" zuordnet, entstammen nach seinen eigenen Angaben nordafrikanischen und arabischen Ländern, kommen aus Indien oder Persien; die Kinder des "europäischen Kulturkreises" hingegen stammen aus europäischen, nord- und südamerikanischen und südafrikanischen Familien.

Aus Kenntnis der Entwicklung des Staates Israel und Verteilung des nationalen Reichtums ist es eine bereits häufig beschriebene Tatsache, daß die aus Europa und Amerika stammenden Juden diejenigen sind, die über den größeren Teil gesellschaftlichen Reichtums verfügen und aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position größtenteils der Mittel- oder Oberschicht angehören, während die meist diskriminierte arabische Bevölkerung oder die aus Indien und Nordafrika stammenden Juden häufiger untere gesellschaftliche Positionen innehaben und somit der Unter- oder Arbeiterschicht zugeordnet werden müssen. (Vgl. CHALLAND, G., 1968/LEON, A., 1968). Im Vergleich mit den von uns erforschten Kindermeinungen verschiedener sozialer Schichten und unserer Miteinbeziehung von gesellschaftlicher Position und der dadurch bedingten unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken kann jedoch plausibel erklärt werden, warum für die Kinder der oberen

Mittel- oder Oberschicht das eigene ICH in den Aussagen eine weit größere Rolle spielt als bei den Arbeiterkindern, die sich auf die elterliche Autorität beziehen und sich offensichtlich als Objekt des familiären Prozesses begreifen. Beispielsweise ist die Angst vor sozialem Abstieg, die vor allem in der unteren Mittelschicht stark ausgeprägt ist, ein wichtiger Motor für die Durchführung bestimmter Erziehungspraktiken, die vor allem an der intellektuellen Förderung der Kinder orientiert sind. Andererseits bedingen die resignative Haltung der Arbeiterschicht gegenüber sozialem Aufstieg (vgl. DEPPE, 1971) die geringe Zeit und Kraft, sich mit den eigenen Kindern zu beschäftigen sowie vor allem die Verinnerlichung der am Arbeitsplatz geforderten Anpassung unter den betrieblichen Zwang, Erziehungsvorstellungen, die in analoger Form von ihren Kindern eine Anpassung an rigide äußere Normen fordern, wie sie von ihnen selbst im Produktionsprozeß gebraucht werden.

KREITLER mißachtet also völlig, daß das, was er als vermeintliches Konkretum der individuellen Beschaffenheit menschlicher Erlebnisweisen ansieht, nichts anderes sind, als die durch gesellschaftliche Arbeit in einer bestimmten historischen Entfaltungsstufe des Gattungswesens "Mensch" hervorgebrachten Merkmale menschlicher Kommunikation, nicht zu trennen also von den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen, die gerade diese und keine anderen Sichtweisen, Normen und Ideologien produzieren. Auf den Sozialisationsprozeß übertragen bedeutet dies, daß wir ihn uns nicht starr vorstellen dürfen; denn entsprechend der materiellen-technischen Entwicklung ändern sich auch die gesellschaftlichen Anforderungen.

Wenn KREITLER daher erfragte Meinungen, Erlebnisweisen als nicht mehr zu hinterfragendes Konkretum ansieht, so bezieht er hier jenen von ADORNO schaff kritisierten positivistischen Standpunkt, indem Fakten als undurchdringliche "Letztheiten" angesehen werden.

Wir streben in dieser Arbeit demgegenüber danach, die "kognitive Orientierung" nicht als Primärprozeß für menschli-

ches Agieren und Reagieren anzusehen, sondern deren Abhängigkeit von den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen aufzuzeigen, Unsere Untersuchung soll aufzeigen, inwieweit die Schichtzugehörigkeit und damit die konkrete Arbeitsplatzsituation der Eltern die Kindermeinungen entscheidend beeinflusst.

Wir wenden uns damit gegen eine individualpsychologische, biologistische Theorie von "kognitiver Orientierung", deren ahistorische Betrachtungsweise sich auch deutlich in KREITLERS anthropologischen Ausführungen zeigt.

Er schreibt: "Oft auch besteht bei einer Forschung, die lediglich in einem einzigen Kulturkreis ausgeführt wird, keine reale Möglichkeit zu entscheiden, ob diese oder jene Reaktion, die bei allen Versuchspersonen auftrat, zum Repertoire ererbter Instinkthandlungen gehören oder erlernt wurde."

Als Beispiel führt er an, daß es in Europa schwer sein dürfte festzustellen, ob das Fassen eines Gegenstandes mit Daumen und Zeigefinger eine erbbedingte Reaktion ist oder die Folge von Körperhaltungen, die in diesem Kulturkreis gefördert wurden.

Daß die Richtigkeit der hier gesetzten Alternative bezweifelt werden muß, wird beispielsweise aus den Ergebnissen von E. WULFF deutlich, der in seinem Vergleich von vietnamesischer Agrarwirtschaft und bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaft die unterschiedlichen Sozialisationsprozesse, die zur Ausbildung von sog. Sozialcharakteren führten, auf ihre Ursachen befragte. Er stellte fest, daß die in den jeweiligen Gesellschaften vorhandenen Sozialisationspraktiken und -instanzen keine historischen Zufallsprodukte sind, sondern bestimmt werden durch die in der jeweiligen Gesellschaft vorherrschenden Produktionsweise. Er weist diese Behauptung am Vergleich von Sozialisationspraktiken - wie Stillgewohnheiten, Reinlichkeitserziehung, physischem Kontakt etc. - der erweiterten Familienstrukturen in der viet-

namesischen Agrarwirtschaft und der monogamen Kernfamilie in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft nach.

Daß erweiterte Familien und enge Nachbarschaftsverflechtungen, wie sie für die vietnamesische Agrarwirtschaft typisch sind, ein dringendes wirtschaftliches Erfordernis darstellen, ergibt sich im wesentlichen aus der Vielzahl kleiner Gemeinden, die mit relativ primitiven Arbeitsgeräten ihren Reisanbau betreiben müssen. Anders als Kollektiv lassen sich z.B. die Eindämmungs- und Bewässerungsarbeiten gar nicht durchführen. Eine erweiterte Familienstruktur wird auch notwendig durch das Fehlen aller gesamtgesellschaftlichen Sicherungen gegen Hunger, Krankheit etc. - hier springt die Verwandtschaft ein.

Da in der erweiterten Familie immer jemand für die Kinder da ist, hat das für den Sozialisationsprozeß die wichtige Konsequenz, daß eine viel spätere Entwöhnung des Säuglings von der Mutter und eine viel spätere Lösung des quasi-symbiotischen körperlichen Kontakts mit dem Kleinkind möglich ist - eine Sozialisationspraktik, die sich die monogame Kernfamilie eines Industriearbeiters nicht leisten kann.

Dort müssen entweder beide Elternteile arbeiten oder aber der Vater und die älteren Geschwister, während dann die Mutter mit der Haushaltsführung ausgelastet ist. "Reglementierte Stillzeiten, frühzeitige Entwöhnung von der Brust und von der körperlichen Symbiose mit der Mutter, aber auch vorzeitige, mit Züchtigungen oder Androhung von Liebesentzug verbundene Reinlichkeitsdressur werden deshalb erforderlich, um den größten Teil der Tageszeit der Eltern und grösseren Geschwister für die Arbeit sowie für die zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit nötige Freizeit und Erholung zur Verfügung zu halten" (Wulff, 1969, S. 254).

Natürlich zeichnen sich dabei in den einzelnen Schichten bedeutsame Unterschiede ab - z.B. ist die Reinlichkeitsdressur bei wohlhabenden Familien meist großzügiger als beim Arbeiter oder bei der unteren Mittelschicht.

Was sich jedoch deutlich zeigt, ist, daß es nicht die sozial- oder schichtentypischen Erziehungsideologien sind, die diese Sozialisationsformen bestimmen und die man - von ihren ökonomischen Ursprüngen isoliert - dann als geistesgeschichtliche Fakten aufweisen könnte, sondern es sind die sozialtypischen Produktionsweisen, aus denen sich diese Sozialisationsformen herleiten.

Wenn KREITLER also anführt, daß Kinder aus Bali andere Greifgewohnheiten haben, oder daß die von FREUD postulierte Reihenfolge von Oralität, Analität, Genitalität auf ihre psychophysische Zwangsläufigkeit hin geprüft werden müßte, so ist dabei auf die Untersuchungen von E. WULFF und P. PARIN hinzuweisen, wo anhand der Produktionsverhältnisse und Organisationsformen verschiedener Sozietäten sich auch ein anderer Verlauf der psychosexuellen Entwicklung zeigt.

Es besteht zwar für KREITLER kein Zweifel, daß in verschiedenen Kulturkreisen sich auch eine verschiedene kognitive Orientierung der Kinder zeigen wird, jedoch rechnet er die verschiedenen Einflußmöglichkeiten dem anderen Lebensstil, anderer Erziehung und Politik zu, ohne die in der jeweiligen Gesellschaft bestehenden Produktionsverhältnisse als eigentlicher Motor gesellschaftlicher Entwicklung und Ideologie zu erkennen.

Diesem Konzept entspricht auch die Auswahl seiner Stichproben, wenn er als Auswahlkriterien a) Kulturkreis, b) Alter und c) soziale Schicht anführt.

KREITLER befragte Kinder von 4 bis 6 Jahren, da diese Zeitspanne von den Theoretikern der klassischen Phasenlehren als einheitliche Phase aufgefaßt wird, teilte sie gemäß der Höhe des elterlichen Einkommens, des väterlichen Berufs, des Wohndistrikts und der Urteile, welche die Kindergärtnerinnen über das soziale Niveau der Eltern gaben - in eine wohlhabende, mittlere und untere soziale Schicht ein und stellte - wie Seite 9 und 10 beschrieben - eine in "euro-

päischen" Kulturkreis großgewordene Kindergruppe einer "orientalischen" Gruppe gegenüber, deren Eltern aus dem Irak, Syrien, Ägypten etc. stammten.

Ca. je 100 Kinder wurden von vorher geschulten Kindergärtnerinnen über folgende Themenkreise befragt:

1. Ansichten des Kindes über sich selbst - "self concept",
2. Ansichten des Kindes über Kind und Kindsein, d.h. Erfassung der Rolle des Kindes auch im Gegensatz zur Rolle der Erwachsenen,
3. Bild und Rolle der eigenen Eltern und der Eltern schlechthin,
4. die Spiegelung ödipaler Beziehungen und Identifizierungen in den Ansichten der Kinder.

Bei Auswertung der vorformulierten Fragen, die in Kategorien zusammengefaßt wurden, zeigt sich, daß KREITLER die Schichteinteilung kaum mehr verwendet, sondern sich primär mit der Gegenüberstellung "europäisch" - "orientalisch" oder "Jungen" und "Mädchen" begnügt.

Dies mag zwar zum einen mit der kleinen Stichprobenzahl von 100 Kindern zusammenhängen, sicherlich jedoch auch damit, daß sich die ökonomische Situation, die sich in der Schichtzuteilung äußert, mit der Kulturkreiszugehörigkeit überschneidet - daß die unteren Schichten häufiger im "orientalischen", die wohlhabenden mehr im "europäischen" Kulturkreis zu finden sind.

Ohne die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse in seine Überlegungen einzubeziehen und sie in dialektischem Bezug zur "kognitiven Orientierung" zu betrachten, gelangt KREITLER jedoch in seinem Schlußkapitel zu dem für ihr überraschenden Ergebnis, daß bei den gegebenen Kinderantworten inhaltlich ähnliche Gruppenphänomene auftreten, für die eine Erklärung als rein genetischer Faktor, oder als Auswirkung gleicher Umwelt- und Kulturkreiseinflüsse unbefriedigend bleibt.

Wenn z.B. Kinder ihr Selbstbild vorwiegend durch Aufzählung ihrer Tätigkeiten präsentieren, ferner auch die Rolle der Eltern vorwiegend durch Nennung von Tätigkeiten beschreiben, wenn ebenso das Embryo im Mutterbauch als "tätig" dargestellt wird, so hält es der Autor für unzureichend, dies vorwiegend ähnlichen Umwelt- oder Kulturkreiseinflüssen zuzuschreiben. Er hält diese Annahme deshalb für unbefriedigend, weil sie nicht erklären kann, warum die Kindermeinungen über Gegenstände, über die sie offensichtlich vorher noch nicht nachgedacht hatten, worüber sie sich erst in der Befragung eine Meinung bildeten, eine große Ähnlichkeit mit bereits gebildeten Ansichten zeigten.

"Wir glauben daher in Übereinstimmung mit unseren Beobachtungen, daß Meinungen, die bereits gebildet wurden, eine bestimmte Filterwirkung ausüben. Sie fungiert gleichsam als selektives Prinzip, das von einem Gebiet auf das andere übertragen wird, so daß auf dem neuen Gebiet vornehmlich jene der gebotenen Informationen zur Meinungsbildung verwendet werden, die dem Selektionsprinzip entsprechen" (Kreitler, 1967, S. 189).

Wie sich aus den Ergebnissen unserer Untersuchung zeigen wird, kann diese "Neigung zur Vereinheitlichung" tatsächlich nachgewiesen werden, nur mit dem Unterschied, daß wir nicht bei ihrer Erscheinungsweise stehen bleiben und sie zum Gruppenphänomen stempeln, sondern sie auf ihre reale Grundlage, ihr "Wesen" zurückführen, die sich aus den konkreten Lebensverhältnissen, der sozioökonomischen Basis der einzelnen Schichten ergibt.

Aus dem Druck der ökonomischen Situation und der Averbali-tät der Unterschicht kann auch erklärt werden, warum bei Kindern dieser Schichtzugehörigkeit manche Begriffe häufiger genannt werden als andere und warum diese Kinder versuchen werden, auf ihnen unbekannte Inhalte mit Meinungen zu reagieren, die in ihrer Schicht als Wertinhalte vorrangig sind, so daß neue Inhalte unter diesem Raster subsummiert werden.

Wir werden im empirischen Teil dieser Arbeit detailliert auf diesen Aspekt eingehen.

(1) ZUR BEDEUTUNG SCHICHTENSPEZIFISCHER SOZIALISATION:

Wenn wir Kenntnis davon gewinnen wollen, welche Meinungen oder Gedankeninhalte 5-jährige über ihre Eltern äußern, so ist es unabdingbar notwendig, sie unter dem Einfluß der Schichtzugehörigkeit oder der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Subkultur zu betrachten, unter denen sie entstanden sind. Die jeweilige Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht, die wesentlich durch die Stellung der Eltern im Produktionsprozeß bestimmt wird, hat Einfluß auf den familialen Sozialisationsprozeß und die Entfaltung der kindlichen Persönlichkeitsstruktur, deren Auswirkungen wiederum entscheidend für den Schulerfolg und die spätere Berufswahl sind. Der in manchen Untersuchungen bereits nachgewiesene Zusammenhang zwischen der Stellung der Eltern im Produktionsprozeß, ihren Erziehungsmethoden und der Persönlichkeitsstruktur der Kinder, weist somit darauf hin, daß diese Faktoren auch wesentlich die kognitive Orientierung der Kinder und damit die Einstellung ihren Eltern gegenüber beeinflussen müssen.

Eine umfassende Theorie über die Beziehung zwischen Sozialstruktur und Sozialpersönlichkeit existiert bislang noch nicht. Wir sind jedoch der Ansicht, daß eine solche Theorie nur mit Hilfe sozialhistorischer Forschungen - im Sinne einer dialektischen Geschichtsauffassung - einer genaueren sozioökonomischen Analyse der kapitalistischen Gesellschaft sowie der Einbeziehung psychoanalytischer Erkenntnisse erarbeitet werden kann.

Wir werden nun im folgenden die wichtigsten Untersuchungsergebnisse im Bereich schichtenspezifischer Sozialisation darzustellen versuchen. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber diesen Ergebnissen meist amerikanischen Ursprungs und unseren Resultaten liegt in einer Interpretationsbasis, die beispielsweise die Kinderaussagen nicht als Antwort auf die Zwangszusammenhänge unseres Gesellschaftssystems, als Verarbeitung gesellschaftlich bedingter Konflikte begreifen würde, sondern lediglich als deskriptiv zu beschreibendes Defizit im Rahmen einer harmonischen Gesellschaftsvorstellung. So würde beispielsweise die sprachliche Monotonie, die sich in der Beschreibung des Elternbildes bei Arbeiterkindern wiederfindet, hier eher als Bildungsdefizit der Unterschicht gegenüber der Mittelschicht interpretiert werden, anstatt darin einen Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse zu erkennen, der sich zwangsweise aus den Reproduktionsbedingungen dieser Schicht ergibt.

Da im Bereich der Sozialisationsforschung bereits eine Fülle von theoretischen Auseinandersetzungen vorliegt, die in ihrer Darstellung bis auf die amerikanischen Untersuchungen der frühen 50er Jahre zurückgehen, halten wir es für wenig sinnvoll, hier eine nochmalige Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse zu vermitteln, sondern verweisen auf die hierzu bereits vorliegende Literatur.

Zum Thema politischer Sozialisation im Vorschulalter sind innerhalb der Bundesrepublik in den vergangenen vier Jahren bereits mehrere Stellungnahmen überwiegend theoretischer Art erschienen.

So hat sich beispielsweise G. HEINSOHN in seinem 1971 erschienenen Buch "Vorschulerziehung heute?" in einer theoretischen Analyse intensiv mit den politischen Aspekten gesellschaftlicher Kleinkindererziehung auseinandergesetzt. Er bemängelt darin u.a., daß im Bereich frühkindlicher Sozialisation sich bislang wesentlich weniger empirische Untersuchungen damit

beschäftigt haben, inwieweit sich in dieser Zeit schichtenspezifische Differenzierungen herausbilden, als dies für spätere Altersabschnitte der Fall ist. Die von ihm zu diesem Thema angeführten Untersuchungen sind amerikanischen Ursprungs, so Untersuchungen von J. KAGAN und B. WHITE, die ergaben, daß sich Unterschiede zwischen Unter- und Mittelschichtkindern bereits im Alter von einem Jahr bemerkbar machen, oder frühe Untersuchungen von O.S. IRWIN (1948), die zeigen, daß in der Lautbildung und im nicht-sprachlichen Verhalten schichtenspezifische Unterschiede bereits deutlich nachweisbar sind (Heinsohn, 1971, S. 22).

Die von HEINSOHN selbst durchgeführte Analyse, die sich mit der Entstehung und weiteren Entwicklung der industriekapitalistischen Produktionsweise in Europa, mit der daraus hervorgehenden Veränderung der Qualifikation der Arbeitskraft und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Bewegungen befaßt, in deren "Bann und Abhängigkeit die Institutionen der Kleinkinderziehung sich herausbilden und in qualitativen Sprüngen verändern", ist insofern von Bedeutung, als die hier aufgezeigte sozioökonomische Notwendigkeit und Abhängigkeit für die Durchführung einer Vorschulerziehung auch endgültig alle diejenigen desillusionieren will, die immer noch glauben, daß Vorschulerziehung als Teil einer kompensatorischen Erziehung dazu dienen könnte, vorhandene Chancengleichheit zu beseitigen. Wir werden selbst bei den Schlußfolgerungen aus unseren Untersuchungsergebnissen nochmals genauer auf dieses Thema eingehen. (Heinsohn, 1971, S. 20)

Die empirischen Forschungsergebnisse zum Thema frühkindlicher Sozialisation sind allgemein bislang noch spärlich. Eine der wenigen Arbeiten hierzu stammt von Gertrud BLICK (1970), die die politische Sozialisation im Vorschulalter untersuchte, wobei hier vor allem der schichtenspezifische Vergleich in der Anerkennung von Autoritäten eine wichtige Rolle spielt. Da auch bei der von uns untersuchten Einstellung der Kinder zu Vater und Mutter das Moment der Anerkennung ihrer Autorität sich in der positiven oder nega-

tiven Meinung über die Erziehungspersonen ausdrückt, können unsere Ergebnisse diejenigen von BECK in einigen Punkten ergänzen und vertiefen.

BECK trifft in ihrer Gesamtdarstellung folgende Feststellungen:

1. "Vorschulkinder erfahren die Realität ihrer familiären und auch weiteren Umgebung nur durch Autorität vermittelt." Die Kinder leben ständig im Bewußtsein möglicher Eingriffe einer Autoritätsperson.
2. Ferner war "als Ergebnis der Kinderbefragung festgestellt worden, daß die Reaktionen der Kinder eine Anerkennung- und Anpassungsbereitschaft gegenüber der Autorität widerspiegeln, die in ihrer unkontrollierten, ja fast willkürlichen Art an Adaptationsvorgänge des Organismus erinnert."
3. "6-jährige haben nicht gelernt, Autorität auf ihre Notwendigkeit und Funktion hin zu befragen. Alle Aussagen, die eine distanzierte Haltung gegenüber der Autorität wiedergeben und Anerkennung von erwiesener Legitimität der Autoritätsansprüche abhängig machen, wurden selten gewählt, am häufigsten von Kindern aus der UU, deren Reaktionen sich als in besonderem Maße widersprüchlich und nicht realitätskonform erwiesen hatten..."
"Eine distanzierte Anwendung der Normen oder eine Verweigerung von Anpassungsakten scheint kaum möglich, wenn man die rigiden, Bestrafung für abweichendes Verhalten, fordernden Reaktionen der Kinder, vor allem der Kinder aus der Mittelschicht, beachtet. In ihrem Bewußtsein scheint normative Autorität eher durch den Satz 'Das ist halt so, das gehört sich so!' gekennzeichnet, als durch die Frage 'Was ist in dieser Situation das richtige?'"
4. "Je höher die Sozialschicht, umso mehr Bedeutung kommt im Bewußtsein der Kinder der normativen Autorität zu. Je niedriger die Sozialschicht, desto mehr Bedeutung kommt personaler Autorität zu."

5. "Die Hypothese, daß Kinder aus der Mittelschicht eher bereit sind, die Autorität von Normen anzuerkennen und ihre Einhaltung selbst zu kontrollieren, erwies sich... als richtig, und es bestätigte sich auch, daß Unterschichtkinder von der Kontrolle durch Autoritätspersonen abhängig sind."
6. Die Ergebnisse, übertragen auf die politische Sozialisation, könnten bedeuten, "daß durch die Sozialisation in der Unterschicht eine Einstellung zu politischer Autorität vorbereitet wird, die sowohl durch irrationales, realitätsfremdes Aufbegehren gegen vorhandene Macht- und Autoritätsstrukturen als auch durch die Bereitschaft zu Anpassung und Unterordnung unter Autoritätsansprüche gekennzeichnet ist."
"Passiver Schicksalsglaube und Fatalismus einerseits und andererseits die Möglichkeit pogromartiger Ausbrüche nicht gegenüber den Ursachen der eigenen Frustrationen, sondern gegen Schwächere, gegen Außenseiter und Minderheiten könnten die Folge sein."
"Umgekehrt kann die starke Abhängigkeit von Normen in der Mittelschicht dazu führen, daß auch im politischen Bereich die Einhaltung von Normen bedingungslos gefordert und praktiziert wird, ohne sie jeweils auf Notwendigkeit und Legitimität hin zu überprüfen."
7. Schließlich: "Eine Identifizierung mit dem politischen System scheint sich in der Mittelschicht leichter herzustellen als in der Unterschicht, in der die Reaktionen auf eine stärkere Identifizierung mit der eigenen Familie bzw. der eigenen Schicht schließen lassen" (BECK, 1970, S. 208 ff.).

Wir können die Ergebnisse von G. BECK insofern bestätigen, als sich in unseren Kinderantworten

- a) die in Punkt 2 genannte Anerkennungsbereitschaft von Autoritäten widerspiegelt. Sie äußert sich weitgehend darin, daß trotz verschiedenartiger Kritik überwiegend beide Elternteile von allen Kindern positiv beurteilt wurden.

- b) Die unter Punkt 3 beschriebene Distanz gegenüber Autoritäten, die vorwiegend bei Kindern der unteren Unterschicht sichtbar wurde, war bei uns ebenfalls nahezu ausnahmslos nur bei Kindern der Arbeiterschicht feststellbar, und zwar vor allen Dingen dem Vater gegenüber.

(Wir haben jedoch in unserer Darstellung der Ergebnisse bereits mehrfach darauf hingewiesen, inwiefern die hier bestehenden Arbeitsbedingungen zu dieser "Distanz" beitragen).

Daß elterliche Normen bereitwillig übernommen, daß gerade in der Mittelschicht keine Erziehung zu einer distanzierten Anwendung von Normen erfolgt, äußerte sich in unserer Untersuchung am deutlichsten bei den Antworten von Kindern der unteren/mittleren Angestellten und Beamten. Die Anerkennung allgemeiner stereotyper Redewendungen im Sinne des "Das ist halt so, das gehört sich so!" war vor allem in ihren Aussagen feststellbar. Wir können daher die von BECK gezogene Schlußfolgerung, daß eine starke Abhängigkeit von Normen in der Mittelschicht dazu führen kann, daß auch im politischen Bereich die Einhaltung von Normen bedingungslos gefordert und praktiziert wird, ohne daß sie jeweils auf ihre Notwendigkeit und Legitimität hin überprüft würden, vorwiegend diesem Teil der Mittelschicht zuschreiben.

Die von BECK gefundenen Resultate stimmen in etlichen ihrer Schlußfolgerungen mit den Ergebnissen amerikanischer Autoren, wie z.B. denjenigen von GREENSTEIN, 1965, überein (vgl. Milhoffer, 1973, S. 223 ff.).

Obgleich wir zahlreiche Aussagen BECKs unseren eigenen Ergebnissen entsprechend bestätigen können, halten wir es jedoch für unzureichend, sich mit jeweils schichtspezifischen Feststellungen zu begnügen, ohne beispielsweise zu hinterfragen, warum in der Unterschicht eine distanziertere Haltung gegenüber der Autorität besteht als in der Mittelschicht. Eine sinnvolle Beantwortung dieser Frage, die zum Verständnis einer solchen Feststellung für unbedingt not-

wendig erachtet werden muß, kann nur mit Hilfe einer genaueren Analyse der unterschiedlichen Lebensbedingungen der einzelnen Schichten sowie der Miteinbeziehung psychoanalytischer Ergebnisse geschehen, insofern sich daraus beispielsweise die Entwicklung eines externalisierten Über-Ichs bei Arbeiterkindern und eines internalisierten Über-Ichs bei den Kindern der Mittelschicht zeigen läßt. (Vgl. M. SCHNEIDER, 1973, S. 237 ff.).

Im folgenden sollen nun die Thesen dargestellt werden, die zum Thema schichtenspezifische Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken in der Sozialisationsliteratur existieren.

(2) THESEN ÜBER SCHICHTENSPEZIFISCHE ELTERNEINSTELLUNGEN UND ERZIEHUNGSPRAKTIKEN IN DER ARBEITER- UND MITTEL- SCHICHT

Aufgrund der Fülle des bereits vorliegenden theoretischen Materials über die unterschiedlichen Erziehungseinstellungen in Arbeiter- und Mittelschicht, möchten wir uns hier auf die Darstellung derjenigen Thesen beschränken, die unmittelbar auf die Thematik der vorliegenden Arbeit bezogen sind.

Die Arbeiterschicht:

Da die soziale Lebenswelt, in der Arbeiterkinder aufwachsen, sich aufgrund der existentiell bedrohlicheren und härteren Arbeitsbedingungen ihrer Eltern wesentlich von derjenigen der Mittelschichtkinder, speziell derjenigen der oberen Mittelschicht, unterscheidet, sind die Erfahrungen, die sie im Umgang mit ihren Eltern gewinnen und die die Einstellung zu ihren Eltern prägen, andere als die der Mittelschichtkinder.

BRECHSTEIN schrieb hierzu 1971: "Es ist verblüffend festzustellen, wie sehr sich vor allem die Normen, denen der Arbeiter in der Fabrik unterliegt, in seinem Erziehungsverhalten zu Hause wiederfinden. Die Beschreibung des Verhaltens, zu dem der Vater in der Fabrik gezwungen ist, ist zugleich eine vorzügliche Zusammenfassung seiner Erziehungseinstellung seinen Kindern gegenüber: Blinde Unterordnung, tun, was einem aufgetragen wird, egal, ob man dessen Sinn versteht oder nicht, nichts erklären..., kein exploratorisches Verhalten, keine Eigeninitiative, keine Selbständigkeit zulassen, keine Arbeit mit dem Kopf." Stattdessen: ... "peinlich genau die Anordnungen und Regeln einhalten, Ordnung halten, auf Sauberkeit achten..." (Brechtstein, 1971, S. 45).

GOTTSCHALCH et.al., die in ihrem 1971 erschienenen Buch eine Fülle von Untersuchungen aus der amerikanischen Sozialisationsforschung der 50er und 60er Jahre zusammenstellten, kennzeichnen die Beziehungen von Eltern und Kindern in der Arbeiterfamilie folgendermaßen:

- 1) "Die Machtverhältnisse in der Familie werden mit sinkender Berufsposition des Vaters zunehmend autoritär. Da der Vater kaum im Erziehungsprozeß in Erscheinung tritt, vermittelt sich diese Einstellung über die Mutter an die Kinder. Das Bedürfnis der Mutter, ihre Macht über die Kinder durch deren völlige Unterordnung zu sichern, scheint überwiegend mit dem Autoritarismus ihres Ehepartners zusammenzuhängen, unter dem sie selbst zu leiden hat" (Gottschalch et.al., 1971, S. 97).
- 2) "Die elterlichen Sanktionen haben primär physischen Charakter, im positiven Fall kann sich das auf das Gewähren von Privilegien oder auf Geschenke beziehen. Allerdings überwiegend in der Arbeiterfamilie durch die restriktive Einstellung der Eltern die negativen Sanktionen wie z.B. körperliche Strafe, Schimpfen, Spotten etc." (Gottschalch et.al., 1971, S. 98).

- 3) "Die in der Arbeiterschicht vorherrschenden Erziehungstechniken erhöhen die Aggressivität der Kinder, ebenso verhindern sie weitgehend eine Verinnerlichung der elterlichen Normen."

Die Autoren betonen, daß über schichtenspezifische Unterschiede bislang kaum Literatur vorliegt. Zu den unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Erziehungszielen und Erziehungstechniken von Arbeiter- und Mittelschicht existieren bislang folgende Ergebnisse:

- 4) Arbeitereltern orientieren sich in ihren Erziehungszielen und -techniken stärker am Geschlecht ihrer Kinder. "Gute Manieren, Sauberkeit und Folgsamkeit gelten... als mädchenhaft; Zuverlässigkeit, Ehrgeiz und Selbstbehauptung als männlich."

4.1. Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter läßt dem Mädchen kaum die Möglichkeit, sich aus seiner Abhängigkeit von der Mutter zu lösen. Sie versucht meist, ihre in Ehe und Beruf frustrierten Bedürfnisse durch eine starke Abhängigkeit der Kinder von ihrer Person zu kompensieren. Gleichzeitig wird angenommen, daß der Vater aufgrund seiner belastenden Berufssituation und unbefriedigender ehelicher Verhältnisse das Mädchen oft unbewußt als Gatten-Ersatz behandelt. Seine unregelmäßigen Zuneigungsbezeugungen lassen die Entwicklung einer stabilen Vater-Tochter-Beziehung nicht zu.

Aufgrund der anerzogenen traditionellen weiblichen Rollenerwartungen sind Passivität und Dependenz die erwarteten Folgeerscheinungen einer solchen Erziehungssituation.

- 4.2. Für die Söhne der Arbeiterschicht wird eine erschwerte Identifikationssituation angenommen. Einerseits teilt sich dem Jungen die negative Einstellung zum Vater mit, andererseits begegnet der Vater selbst

seinem Sohn oft feindselig, da er ihn als Rivalen um die Gunst der Mutter begreift. "Die Übernahme der männlichen Geschlechtsrolle wird damit grundlegend erschwert, da weder die Mutter auf den Vater als Rollenvorbild verweist, noch der Vater eine Identifikation durch eine zärtliche Beziehung zum Sohn unterstützt. Durch diese Tendenzen wird eine Identifikation mit der Mutter wahrscheinlicher, die typisch männlichen Züge werden äußerlich rigide vertreten, ihnen liegt eine feminine Orientierung zugrunde, die stark verdrängt werden muß" (Gottschalch et.al., 1971, S. 139 ff.).

- 4.3. Arbeiterkinder lernen schnell, daß viele seiner Anordnungen, Strafen etc. in keinem direkten Zusammenhang mit ihm selbst stehen, sondern durch äußere Faktoren bestimmt sind. Sie lernen, daß das wechselnde Verhalten des Vaters mit seiner Arbeit zusammenhängt, davon, ob er einen "guten" oder "schlechten" Tag gehabt hat.

"Es kommt gar nicht erst in die Lage wie das bürgerliche Kind, den Vater mit einer allmächtigen, gottgleichen Person zu identifizieren, weil es eben gerade erfährt, daß sein Vater nicht allmächtig ist, daß er selbst unterdrückt wird, daß die Autorität, die er zu Hause dem Kind gegenüber ausspielt, nur eine scheinbare ist..." (Brechtstein, 1971, S. 42).

Die Erfahrung, daß er "Schwächen" hat, verunmöglicht seine idolhafte Erhöhung zum Identifikationsobjekt.

Die untere Mittelschicht:

Darunter wird die Gruppe der unteren und mittleren Angestellten und Beamten verstanden. Sie wurde in unserer Untersu-

chung durch die Gruppe der kleinen Selbständigen erweitert, deren Sonderstellung wir durch getrennte Auswertung der Kinderantworten Rechnung trugen.

Arbeiter unterscheiden sich von den Angestellten durch ihre andersartige Funktion im kapitalistischen Produktionsprozeß. Während die Arbeiter unmittelbar mit der Bearbeitung und Formveränderung eines Arbeitsgegenstandes, also in der unmittelbaren Fertigung, beschäftigt sind, arbeiten die Angestellten vor, neben und hinter dem unmittelbaren Fertigungsprozeß. Sie üben Hilfsfunktion bei der Produktion und Realisation von Mehrwert aus (vgl. STEINER in GOTTSCHALCH et.al., 1971, S. 74 ff.).

Die Unterscheidung zwischen Arbeitern und Angestellten ist in den einzelnen Ländern meistens dieselbe. Sie ist zuerst durch das Gewohnheitsrecht - mit fortschreitender Industrialisierung benötigten die Unternehmer verschiedene Fertigkeiten, die nur wenige Arbeitskräfte beherrschten, so beispielsweise unterschieden sich die Kontoristin von den anderen Arbeitskräften dadurch, daß sie lesen und schreiben konnten; durch die höhere Bildung, die sie genossen, standen sie in vielen Fällen ihren Arbeitgebern auch in ihrer sozialen Herkunft näher als der gewöhnliche Arbeiter - sodann durch den Gesetzgeber und schließlich durch die Tarifverträge vom Ende des vorigen Jahrhunderts an bis zur Zwischenkriegszeit immer stärker zur Geltung gekommen. (Vgl. WEDDERBURN, D., in: HÖRNIG, K.H., 1971, S. 55).

Insgesamt befindet sich das Gros der unteren Mittelschicht in einer gefährdeten gesellschaftlichen Position, weil es zwischen irrealen Aufstiegswünschen und der Furcht vor sozialem Abstieg oder sogar Proletarisierung hin und her schwankt. "Besonders für die unteren und mittleren Angestellten impliziert ihre objektive Funktion eine Identifikation mit dem Unternehmerinteresse." Wenn KRACAUER bereits 1929 schrieb, daß die Angestellten ihrer Firma nicht nur Zeit

und Arbeitskraft, sondern wesentlich auch ihr Äußeres zur Verfügung stellen, so trifft dies heute noch im genau gleichen Maße zu. "Sein Lächeln, seine kleinen freundlichen Gesten sind im Gehalt genauso inbegriffen wie das Unterdrücken von Widerspruch und Ärger. Diese persönlichen Dinge sind von kommerziellem Wert und werden benötigt, damit Waren und Dienst besser oder mit größerem Nutzen zur Verteilung kommen können." (Gottschalch et.al., 1971, zitiert nach MILLS, 1951, S. 90).

Durch die hier beschriebene gesellschaftliche Position dieser Schicht wird verständlich, daß ihre ERZIEHUNGSEINSTELLUNG und ihre ERZIEHUNGSPRAKTIKEN entscheidend dadurch geprägt werden.

Selbstbeherrschung beispielsweise wird als notwendige Eigenschaft dieser Schicht angesehen.

- 1) Die beruflich begründete Verunsicherung von Vätern der unteren Mittelschicht kann in der Erziehung dazu führen, daß sie die sexuellen Bestrebungen der Söhne in der ödipalen Phase als bedrohlich und rivalisierend empfinden und sie unterdrücken. Andererseits verlangen sie, daß sich ihre Söhne mit ihnen identifizieren, um so in der Familie die Selbstbestätigung zu erlangen, die ihnen in ihrer beruflichen Situation versagt bleibt. Diese ambivalente Haltung des Vaters führt auf Seiten des Kindes dazu, daß es ihm gegenüber feindselige Regungen entwickelt, die jedoch durch Unterdrückung und Erziehung eines starren Über-Ichs ersetzt werden.
- 2) In der unteren Mittelschicht führen die aus der beruflichen Sphäre stammenden Identitätsbedrohungen zur Entwicklung rigider Verhaltensmuster. "Die dauernd geforderte Selbstkontrolle bestimmt sowohl die Ehepartner als auch die Eltern-Kind-Beziehungen." (Gottschalch et. al., 1971, S. 92).

Als spezielle Erziehungstechniken und geschlechtsspezifische Erziehungspraktiken finden sich in der UNTEREN MITTELSCHICHT folgende:

Statt des in der Arbeiterschicht stärker ausgeprägten autoritären Erziehungsstils herrscht in großen Teilen der Mittelschicht überwiegend eine demokratische Erziehungsmethode vor. Das Kind ist hier mehr der Mittelpunkt des familiären Prozesses als in der Arbeiterschicht - man versucht es im allgemeinen mit vernünftigen Zureden, Gewissensappell oder der Drohung mit Liebesentzug zur Einhaltung und Beachtung bestimmter Forderungen zu bewegen.

- 3) Im Unterschiede zur Arbeiterschicht wird hier weniger die Folge einer Handlung als vielmehr die dahinterstehende Absicht bestraft.
- 4) Die liebesorientierten Techniken finden sich vor allem in der unteren Mittelschicht, "da hier intensives emotionales Engagement der Eltern an der Leistungserziehung ihrer Kinder als Mittel des sozialen Aufstiegs besteht" (Gottschalch et.al., 1971, S. 101). Die Zuwendung oder Abwendung vom Kind wird hier als Belohnung bzw. als Bestrafung der kindlichen Absichten eingesetzt. Das Kind entspricht aus Angst vor Liebesverlust den Erwartungen der Eltern, wobei diese Technik allerdings vorwiegend von den Müttern angewandt wird.
- 5) Über die geschlechtsspezifische Auswirkung dieser Erziehungsmethoden können nur allgemein für die Mittelschicht geltende Angaben gemacht werden, nicht jedoch über die speziellen Auswirkungen bei Jungen und Mädchen der unteren Mittelschicht. Es wird jedoch angenommen, daß die liebesorientierten Techniken bei Mädchen der unteren Mittelschicht zu einer starken Aggressionshemmung führen, wobei im Gegensatz zu den Mädchen der oberen Mittelschicht vermutet wird, daß die ständigen Blockierungen von Aggressionsabfuhr hier größer sind, weil sie vergleichsweise größeren Frustrationen ausgesetzt sind (Gottschalch, S. 140).

Obere Mittelschicht:

Das Gros der Kinder, deren Eltern wir als Angehörige der oberen Mittelschicht betrachten können, entstammt jenem Teil an "finanziell gesicherter Intelligenz", die sich durch eine höhere Schulbildung bestimmen läßt und deren gesellschaftliche Position es ihnen beispielsweise ermöglicht, aufgrund von mehr Wohnraum und disponibler Zeit stärker auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen. "Ihr Erziehungsstil ist dadurch gekennzeichnet, daß sie die persönlichen Bedürfnisse des Kindes zu verstehen suchen und der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes viel Platz einräumen." (Gottschalch et.al., 1971, S. 89). Diese Eltern sind meist Anhänger einer liberal-demokratischen politischen Einstellung, die allerdings beim Gros in eine autoritär-konservative Haltung umschlägt, wenn ihre Position und ihre Privilegien, sei es durch gesellschaftliche Prozesse oder durch ihre eigenen Kinder, bedroht werden. Wir haben es hier - im Gegensatz zur unteren Mittelschicht - mit dem Teil der Mittelschicht zu tun, "der kaum vom sozialen Abstieg bedroht ist und dessen berufliche Position tatsächlich noch relativ weitgehend durch aktiv manipulierende individuelle Verhaltensweisen beeinflusbar ist und gleichzeitig eine kritische Distanzierung und damit das Erkennen gesamtgesellschaftlich bedingter Widersprüche erlaubt..." (Gottschalch, 1971, S. 92).

Dieser Teil der Mittelschicht hat ebenfalls einen bereits erreichten Lebensstil zu verteidigen, der durch langfristige Orientierungen, Erziehungs- und Berufspläne erhalten wird. Ihr geregeltes Einkommen erlaubt ihnen eine langfristige Lebensplanung. Die Ideologie der gesamten Mittelschicht ist stark leistungsbezogen mit individueller Interessenorientierung und Sozialbeziehungen, die auf die Beachtung der individuellen Besonderheiten des Anderen ausgerichtet sind, wogegen für die Entwicklung solidarischer Verhaltensmuster scheinbar keine Notwendigkeit besteht, weil der Andere immer

noch als Konkurrent bei der Erlangung einer gesellschaftlichen Position angesehen wird.

Die materiellen Bedingungen, Ausbildung und Berufserfahrung, fördern hier eine kindzentrierte Erziehungseinstellung. "Dem Kind wird die kognitive Strukturierung seiner Umwelt durch verbal differenzierte Erklärungen, auch der elterlichen Verhaltensweisen, erleichtert. Gleichzeitig besteht ein hohes Maß an Autonomie während dem Verhalten der Eltern, das dem Kind die Chance zu selbständigen Entscheidungen einräumt. Die Ablösung von der Mutter und die Auseinandersetzung mit ödipalen Konflikten können deshalb weniger problematisch als in anderen Schichten verlaufen" (Neumann-Schönwetter, 1973, S. 211).

Die Beziehung zwischen Mutter und Kind gestaltet sich durch eine intensive Beschäftigung mit dem Kind, wobei auch hier die Gefahr gegeben ist, das Kind zum Kompensationsobjekt für erfahrene Versagungen zu machen. Das größere Wissen um die Auswirkung von Erziehungsmaßnahmen kann dabei bei der Mutter starke Schuldgefühle hervorrufen, und zwar vor allem dann, wenn sie ihre Unfähigkeit aufgrund eigener Probleme und der gesellschaftlich bedingten Unklarheit der Erziehungsziele, richtig auf das Kind einzugehen, erkennt. (Neumann-Schönwetter, 1973, S. 211 u. 212). Die Beziehung zwischen Mutter und Kind ist hier zwar weniger widersprüchlich als in anderen Schichten, weil sie eher durch rationale Einsichten gestaltet werden kann; "aber die prinzipielle Irrrationalität familiärer Beziehungen selbst ist damit nicht aufgehoben." (Neumann-Schönwetter, 1973, S. 212).

Die Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken von Eltern der oberen Mittelschicht werden folgendermaßen beschrieben:

- 1) Die Entwicklung von Selbstkontrolle stellt eines der Hauptprobleme der Erziehung dar. Sie wird jedoch nicht als Befolgung von äußerlich gesetzten Regeln definiert, sondern "als selbständige Beherrschung spontaner affek-

tiver Regungen und als selbständige Befolgung verinnerlichter Verhaltenserwartungen" (Gottschalch et.al., 1971, S. 88). Das heißt aufgrund der elterlichen Aufstiegserwartungen wird dem Kind die Beherrschung eigener Bedürfnisse zugunsten künftiger Befriedigung aufgezwungen.

- 2) In der Sprechweise dieser Schicht - und zwar der gesamten Mittelschicht -, die von BERNSTEIN als "elaborierter Code" beschrieben wird, äußert sich die individuelle Wertorientierung. Sie drückt sich in einem häufigeren Gebrauch des Personalpronomens "ICH" aus, und damit in einer häufigeren Versinnbildlichung der personalen Identität.

Im Gegensatz hierzu steht die typische Sprechweise der Arbeiterschicht, die als "restricted Code" bezeichnet wird. Individuelle Unterschiede und Differenzen werden hier nicht signalisiert; denn individuiertes Verhalten würde nur Abweichung bedeuten und negative Sanktionen zur Folge haben. "Subjektive Intentionen werden nicht verbal, sondern - wenn überhaupt - extraverbal expliziert. Das Individuum gilt nicht als Subjekt mit eigener Identität, sondern als Repräsentant der Subkultur, als Träger kollektiver Solidarität" (Oevermann, 1966, S. 173, in: Gottschalch et.al., 1971, S. 86).

- 3) Die schon bei Beschreibung der unteren Mittelschicht dargestellten typischen Erziehungsmethoden, die sich in der Bevorzugung von Gewissensappellen, vernünftigem Zureden oder Drohung mit Liebesentzug äußern, gelten auch für die obere Mittelschicht. "Allerdings fand KOHN (1959) im Gegensatz zu anderen Untersuchungen, keinen wesentlichen Unterschied in der Häufigkeit körperlicher Bestrafung in den verschiedenen sozialen Schichten" (Gottschalch et.al., 1971, S. 100).

Zum Aspekt einer unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Erziehung wird festgestellt:

- 4) "Mit steigendem sozialen Status nimmt die unterschiedliche Behandlung beider Geschlechter ab. Die Autoritäts-

ausübungen gegenüber dem Jungen und die Nachgiebigkeit gegenüber dem Mädchen treten weniger ausgeprägt auf. Vor allem in der oberen Mittelschicht fällt der übermäßige Schutz für Mädchen weitgehend ebenso weg wie die direkte körperliche Bestrafung für den Jungen" (Gottschalch et.al., 1971, S. 140).

- 5) Im allgemeinen erwarten die Väter der Mittelschicht, daß ihre Söhne die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Berufslaufbahn erwerben sollen. Beim Mädchen hingegen wird weniger nach seiner Leistung "als nach den für die Heirat wichtigen Eigenschaften wie Attraktivität, Wohlerzogenheit, Freundlichkeit u.ä." gefragt. (Gottschalch et.al., 1971, S. 139). Die Mädchen werden nachsichtiger behandelt als die Jungen und häufiger mit liebesorientierten Techniken bestraft. Vom Vater der oberen Mittelschicht wird betont, daß er ein starkes emotionales Engagement an der Erziehung seines Sohnes zeigt, was darauf zurückgeführt wird, daß er aus seiner Berufsrolle eine relativ hohe Befriedigung empfängt und daher kein so starkes Aggressionspotential in die Familie hineinträgt.

Wie aus den Darstellungen von ROLFF, GOTTSCHALCH, NEUMANN-SCHÖNWETTER u.a. hervorgeht, beziehen sie sich in vielen ihrer Aussagen auf empirische Untersuchungen amerikanischer Autoren, weil im deutschen Sprachraum gerade im Bereich schichtenspezifischer Sozialisation nur eine geringe Anzahl repräsentativer empirischer Untersuchungen existiert.

Die beschriebenen Thesen gehen meistens auf die Befragung von Eltern und Erziehern zurück, die Kinder selbst kamen in einer direkten Befragung jedoch kaum zu Wort. Dies rührt grobenteils aus dem Vorurteil her, daß Kinder - vor allem im Vorschulalter - für eine direkte Befragung nicht eingesetzt werden können, einestails aufgrund geringer sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten, anderenteils aufgrund mangelnder Verlässlichkeit kindlicher Stellungnahmen. Anhand der von

uns gestellten Fragen zum Elternbild konnten wir jedoch feststellen, daß die Fragen anhand der gegebenen Begründungen in ihrem Sinn richtig erfaßt wurden, daß sich ferner ihre Verlässlichkeit als Gruppenphänomen schichtenspezifischer Sozialisation äußert, die sich sinnvoll aus den unterschiedlichen Lebensbedingungen der verschiedenen Gesellschaftsschichten begründen läßt.

Die hier zusammengestellten Thesen können zwar in keine unmittelbare Verbindung mit den von uns gestellten Fragen gebracht werden, unsere erhaltenen Kinderantworten zeigen jedoch mittelbar an, inwieweit bestimmte, beispielsweise in den USA eruierte, Erziehungstechniken und Erziehungsmethoden in den einzelnen Schichten auch bei uns Anwendung finden, und vor allem welche Wertorientierungen offensichtlich für die Erziehung der Kinder bestimmend sind, wobei uns vor allem daran gelegen ist, ihre Entstehung aus der Arbeitsplatzstruktur und den dadurch bedingten gesellschaftlichen Lebensverhältnissen deutlich werden zu lassen.

Aus den von uns gestellten Fragen über die Einstellung zu Vater und Mutter kann in Verbindung mit den bestehenden Thesen über die schichtenspezifischen Erziehungsmethoden und Erziehungspraktiken folgendes eruiert werden:

- 1) inwieweit besteht zwischen Arbeiter- und Mittelschicht in bezug auf die Erziehung zu Leistungs- und Erfolgsstreben eine unterschiedliche Wertorientierung? Kann aus unseren Kinderantworten beispielsweise eine Dominanz von aufstiegsorientierter Erziehung bei den Kindern der unteren Mittelschicht festgestellt werden?
- 2) Inwieweit läßt sich aus der sprachlichen Formulierung der Kinderantworten die Existenz eines "restringierten Codes" bei den Arbeiterkindern und eines "elaborierten Codes" bei den Mittelschichtkindern feststellen? Findet sich beispielsweise bei den Kindern der oberen Mittelschicht ein wesentlich häufigerer Gebrauch des

Personalpronomens "ICH" als bei den Arbeiterkindern; ist dort die Subjekt-, hier die Objektbetonung deutlicher?

- 3) Inwieweit werden von Arbeiter- und Mittelschichteltern unterschiedliche Bestrafungsmethoden angewandt? Bestrafen Arbeitereltern eher mit körperlicher Züchtigung, Mittelschichteltern eher mit Liebesentzug? Besteht - wie angenommen - besonders in der unteren Mittelschicht eine starke Tendenz, mit Liebesentzug zu strafen, weil die aus der beruflichen Sphäre herrührenden Identitätsbedrohungen und die dauernd geforderte Selbstkontrolle zu rigideren Vernaltensmustern führen, die mit besonders subtilen Bestrafungsmethoden eingeübt werden sollen?

- 4) Inwieweit wird aus den Antworten von Arbeiter- und Mittelschichtkindern eine unterschiedliche Behandlung der Geschlechter deutlich? Weisen beispielsweise die Antworten von Jungen der oberen Mittelschicht auf eine starke Idealisierung des Vaters hin oder beweisen andererseits die Antworten der Arbeiterjungen, daß der Vater mit Distanz und nicht als allmächtige Person betrachtet wird?

Inwieweit deuten die Antworten der Mädchen der Mittelschicht auf eine Verinnerlichung der Wertnormen von Attraktivität und Wohlerzogenheit hin?

ZUM PROBLEM DER KINDERBEFRAGUNG

Da unsere Untersuchung als "pilot study" zu verstehen ist, in der erstmals überhaupt schichtenspezifische Erziehungseinflüsse bei Vorschulkindern mit der daraus resultierenden kognitiven Orientierung untersucht werden sollten, schien uns im Hinblick auf die Schwierigkeiten des freien Inter-

views bei Kindern dieses Alters eine direkte standardisierte Befragung am sinnvollsten - trotz aller Informationsverluste, die damit verbunden sind.

Aufgrund des mannigfachen Für und Wider gegen ein solches Vorgehen bei sehr jungen Kindern, möchten wir hier auf die Begründung dieses Schrittes näher eingehen.

Viele Befragungen bei Kindern im Grund- oder Vorschulalter werden mit Hilfe offener Interviews oder mit Intensivinterviews durchgeführt. Diese Methode ermöglicht es zwar, relevante Variable zu definieren und Hypothesen zu gewinnen - sie hat jedoch den Nachteil, daß die ermittelten Daten nicht ohne weiteres vergleichbar sind. Die Auswertung hängt in sehr hohem Maße von den Interviewern ab.

Vielsprechender erschien uns daher, die Methode des Interviews mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens - wie KREITLER ihn bereits benutzt hat. Sie ermöglichte uns nicht nur einen besseren Vergleich der gefundenen Sprachkategorien, sondern war die einzig sinnvolle Möglichkeit, um zu erfahren, mit welchen Inhalten die Kinder verschiedener Schichten oder Subkulturen bestimmte Begriffe von Schönheit, Stärke etc. füllen.

Kinder im Vorschulalter, sich ALLGEMEIN über ihre Eltern äußern zu lassen, birgt aufgrund ihrer stark fluktuierenden Aufmerksamkeit die Gefahr in sich, daß wir nur zu bruchstückhaften Aussagen gelangen oder daß beim Interviewen der Arbeiterkinder aufgrund ihrer häufig averbalen häuslichen Kommunikation eine ständige Intervention von Seiten des Interviewers notwendig wird, die die Ergebnisse verfälschen können.

Bei 5-jährigen kann angenommen werden, daß sie die Anpassung an eine Autoritätsperson gelernt haben. Es besteht zwar die Gefahr, daß diese Anpassungsbereitschaft mitunter zu ungültigen Antworten führt, doch ist diese Möglichkeit - den Erwartungen des Interviewers entsprechend zu reagieren - im freien Interview noch eher gegeben.

L.J. Yarrow befaßte sich in dem von MUSSEN 1967 herausgegebenen Buch "Interviewing Children" ausschließlich mit dem Interview bei Kindern. Wir haben uns bei Durchführung unserer Interviews hauptsächlich an seine Richtlinien gehalten und versucht, durch eine entsprechende Strukturierung des Fragebogens wesentliche Fehlerquellen zu vermeiden.

Wenn auch zwischen den verschiedenen Psychologen noch Uneinigkeit darüber besteht, von welchem Alter an eine Kinderbefragung sinnvoll ist, so zeigen doch die Ergebnisse von RADKE (1946), AMMONS (1950), E.E. MACCOBY und N. MACCOBY (1954) sowie die gesammelten Erfahrungen von YARROW (1967), daß das direkte Interview effektiv ab dem 4. Lebensjahr angewandt werden kann.

Auch KREITLERS eigene Vorstudien bejahen diesen Zeitpunkt und zeigen gleichzeitig, daß bei Kindern unter vier Jahren zu jeder Frage ~~so~~vieler Zusatzerklärungen notwendig werden, daß hier eine Befragung nicht mehr sinnvoll erscheint.

Wenn bislang nur wenige Interviews mit Kindern unter sechs Jahren durchgeführt wurden, so liegt das

1. im begrenzten Wortschatz dieser Kinder begründet. U.E. wirkt dieser Faktor nur dann hemmend, wenn die Kinder beispielsweise logische Prozesse - also Fragen intellektueller Art - zu verbalisieren haben oder sich in Form eines unstrukturierten oder Intensivinterviews äußern sollen. Mit Kindern der Unterschicht, die in ihrer Sprachentwicklung meist weniger gefördert werden, sind hier sicherlich kaum sinnvolle Ergebnisse zu erzielen. In Anbetracht des noch geringen Wortschatzes von 5-jährigen führten wir Voruntersuchungen durch. Aufgrund der dort erzielten Ergebnisse wurden alle Wörter, die nicht spontan in ihrem Sinn richtig erfaßt werden konnten, eliminiert, so daß insgesamt nur diejenigen in den Fragebogen aufgenommen wurden, die den Kindern ver-

ständig waren und auch - je nach Schicht zwar unterschiedlich häufig - in der Umgangssprache verwendet werden. Die einzelnen Fragen wurden in bezug auf ihre leichte Verständlichkeit und ihre Effektivität überprüft, damit gewährleistet war,

- a) daß die Fragen RICHTIG vom interviewten Kind verstanden werden,
- b) daß ihre Interpretation nicht von einem zum anderen Kind variiert,
- c) daß die Frageform das Kind nicht zwangsläufig zu einer bestimmten Antwort führt.

Eine weitere Schwierigkeit beim Interview mit Kindern im Vorschulalter wird

2. in der ANTWORTVERWEIGERUNG gesehen. Yarrow weist deshalb darauf hin, daß der Interviewer für das Kind kein Fremder sein soll. Wir sind aus diesem Grund so vorgegangen, daß wir in jedem der besuchten Kindergärten mehrere Wochen darauf verwandten, mit den Kindern zu spielen, um dadurch mit ihnen vertraut zu werden.
3. Die Gefahr der SUGGESTION ist gerade bei Kindern sehr leicht gegeben. Ihr kann am besten durch die von uns gewählte Form von Alternativfragen vorgebeugt werden. Das Kind gibt dann u.U. die Antworten, von denen es annimmt, daß sie vom Interviewer erwartet werden. Um dem entgegenzuwirken, ist den Kindern der Zweck des Interviews erklärt worden.

Das Interview wurde von uns als SPIELSITUATION definiert, wobei das Tonband als wichtiges Instrument der Spielsituation fungierte.

Im einzelnen wurde dabei so vorgegangen, daß wir mit den Kindern in der Gruppe spielten, dann eines der 5-jährigen dazu aufforderten, mit uns zum Tonband zu gehen, um dort das "Interview-Spiel" zu spielen und zu malen.

Wir gingen mit dem einzelnen Kind in einen ihm vertrauten Nebenraum - meistens das Zimmer der Kindergärtnerin -, ließen es malen oder etwas basteln, erklärten ihm das Tonband, machten Probeaufnahmen, wobei es erstmals seine eigene Stimme hören konnte und begannen dann mit der Tonbandaufnahme. Dabei wurde von allgemeinen Fragen über seine Freunde, seine Spielgegenstände, schließlich auf Vater und Mutter übergegangen.

Dem Kind wurde ausdrücklich erklärt, daß wir uns gerne mit ihm über Vater und Mutter unterhalten wollten, daß wir uns dafür interessieren, was es von Vater und Mutter denkt.

Die Mehrzahl aller Kinder reagierte auf dieses Vorgehen überaus positiv. Sie waren begeistert, ihre Stimme zu hören und etwas von zu Hause berichten zu können und erzählten unbefangen. Verweigerungen von Seiten des Kindes waren selten - es sei denn, es lag eine starke Angst vor dem Kindergarten, vor allem Fremden vor, und das Kind besuchte den Kindergarten nur gelegentlich und dann nur mit den Überredungskünsten der Mutter.

YARROW führt an, daß es bei Vorschulkindern üblich ist, das Interview als eine Spielsituation zu definieren. Ferner wird der Gebrauch von "Stützen" empfohlen, wie er bei uns durch die Verwendung eines Mediums, des Tonbandes, gegeben war. Eine Konversation über das Kindertelefon sieht der Autor beispielsweise als effektiver an als ein streng geführtes Frage-Antwort-Interview.

Unsere Tonbanderfahrungen können diese Empfehlung nur unterstützen. Die Kinder waren meist begierig darauf, am Ende des Interviews ihre eigene Stimme zu hören. Das Versprechen eines "play back" förderte die Motivation zur Mitarbeit.

Unsere Voruntersuchungen ergaben, daß die KREITLERSchen Fragen von uns in ihrem Wortlaut nicht übernommen werden konnten, was teilweise sicherlich auch auf Übersetzungsschwierigkeiten ins Deutsche zurückzuführen ist.

So wurde von den Kindern die Superlativform - "Warum ist die Mutter/der Vater am allerbesten?" - genauso wenig verstanden wie die Fragen, die sich auf die "rechte" oder "unrechte" Bestrafung von Vater oder Mutter beziehen. Die Worte "recht- unrecht haben" wurden von den Vorschulkindern nicht verstanden und mußten somit aus unserem Fragebogen eliminiert werden.

Wir sahen die Verwendung der letztgenannten Fragengruppe für Vorschulkinder aus zweierlei Gründen nicht als sinnvoll an:

1. wurden sie zu suggestiv gestellt - z.B. die Frage: "Kann es sein, daß die Mutter/der Vater doch unrecht hat?"
2. werden die Wörter "recht- unrecht haben" im Umgang mit 4 bis 6-jährigen kaum gebraucht - ihre Beantwortung stellt eine Überforderung dar. Zwar registrieren die Kinder dieses Alters bereits klar, daß sie in einer bestimmten Situation zu unrecht bestraft wurden - sie schildern auch solche Situationen - können diesen Sachverhalt jedoch noch nicht losgelöst von der jeweiligen Situation betrachten und beurteilen.

Um Suggestion - für die Kinder besonders anfällig sind - zu vermeiden, wurden den Kindern die Fragen in alternativer Form gestellt. Die Gefahr, die hierbei zu beachten ist, besteht darin, daß diejenigen, die die Frage nicht vollständig verstehen, eine Antwort wählen in dem Bestreben, dem Versuchsleiter zu gefallen. Um diese Fehlerquelle weitgehend auszuschalten, wurden einem Teil der Kinder die Alternative in umgekehrter Folge geboten, z.B. "Ist der Vater gut oder nicht so besonders gut?" - dann: "Ist der Vater nicht so besonders gut oder ist er gut?"

Ein Vergleich der verschiedenen Gruppen wird zeigen, ob eine Verneinung oder Bejahung zu Beginn des Satzes die Antwort im positiven oder negativen Sinne beeinflusst.

Um derartige Antwortenverfälschungen zu umgehen, erwies sich besonders die nachgestellte Frage nach dem "Warum" als

wichtig. Durch Begründung der Antwort konnten die Kinder ihre Entscheidung nochmals überprüfen und korrigieren.

Ein wichtiger Aspekt beim Aufbau des Fragebogens bildete die Darbietung der FRAGENFOLGE: Sie kann sowohl den Rapport wie die Validität entscheidend beeinflussen.

Wir hielten uns dabei an folgende wichtige Gesetzmäßigkeiten:

- a) Die Eröffnungsfragen waren ganz allgemein gehalten und so gestellt, daß jedes Kind darauf ohne Schwierigkeiten antworten konnte - wie: "Was macht der Vati den ganzen Tag?"
- b) Der Fragebogen wurde trichterförmig aufgebaut, so daß von allgemeinen Fragen allmählich zu spezifischen übergegangen wurde.
- c) Fragen, die evtl. negative Erlebnisse ins Gedächtnis zurückrufen können, wurden erst gegen Ende des Fragebogens gestellt, so z.B. Fragen nach der Traurigkeit von Vater und Mutter.
- d) Ferner wurden die Fragen nach Vater und Mutter als getrennte Teilthemenkomplexe erfragt. Da gleiche Themenkreise besser verstanden und leichter beantwortet werden, wurde vermieden, dieselbe Frage - Vater und Mutter betreffend - jeweils nacheinander zu stellen.

Da jüngere Kinder rasch ermüden und ihre Anpassung noch begrenzt ist, wurde die Länge des Interviews auf 15-18' begrenzt.

YARROW führt Untersuchungen an, die zeigen, daß die direkte Person-zu-Person-Beziehung im Interview den Widerstand mindert und vor allem bei Kindern das Antworten erleichtert, während bei Erwachsenen Fragen, die persönliche Beziehungen betreffen, lieber in anonymen Fragebogen beantwortet werden.

Bei unseren Untersuchungen konnte eindeutig festgestellt werden, daß Kinder bis zu 5 1/2 Jahren unbefangen auf Fragen, die ihre Eltern betreffen, eingehen. Ansonsten für die

Außenwelt tabuisierte elterliche Verhaltensweisen werden ohne Umschweife mitgeteilt, so z.B. äußerten sich die Kinder über Ehezwistigkeiten, Schlägereien zwischen Vater und Mutter, Betrunktheit des Vaters etc. Wir konnten jedoch in den Voruntersuchungen feststellen, daß die angehenden Schulanfänger - Kinder ab 5,7 - deutlich mit derartigen Antworten zögern oder Begründungen verweigern.

B) EMPIRISCHER TEIL

Feststellung der Schichtzugehörigkeit

Schichtenmodelle und Schichteneinteilungen:

Wir gehen in unseren Untersuchungen von der These aus, daß die "kognitive Orientierung" eines Menschen von seinen konkreten Lebensverhältnissen abhängig ist, die sich durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht oder Subkultur äußert. Da anzunehmen ist, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht oder einem bestimmten subkulturellen Milieu die Einstellungen, Meinungen eines Menschen entscheidend beeinflußt und dieser beeinflussende Faktor schon im frühen Kindesalter wirksam wird, wollen wir seine Wirksamkeit anhand von Kinderantworten untersuchen und nachweisen.

Schwierigste Aufgabe bei unserem Vorgehen ist dabei die FESTSTELLUNG DER SOZIALEN SCHICHT, der das einzelne Kind angehört. Zunächst ist davon auszugehen, daß durch die Situation des Vaters am Arbeitsplatz auch das Gesellschaftsbild der Schichtungen geprägt wird. Die in der Soziologie zumeist übliche Strukturierung der Gesellschaft in Schichten erfolgt nach Kriterien wie Einkommen, Beruf, Ausbildung und Wohngegend. Ein allgemein anerkannter Schichtbegriff existiert in der Soziologie bis heute noch nicht. Die genannten Kriterien führten zu einer Vielzahl von Schichtmodellen mit drei bis teilweise zwölf Einzelschichten.

Was bei diesen Schichtenmodellen jedoch vernachlässigt wird, sind Kriterien wie Besitz an Produktionsmitteln, die private Aneignung von gesellschaftlich erarbeitetem Mehrwert wie andererseits die Tatsache, daß nicht nur Arbeiter, sondern auch Angestellte und Beamte genötigt sind, ihre Arbeitskraft gegen Gehalt zu verkaufen (Rolff, 1972, S. 60).

Nach amtlichen Statistiken besaßen 1960 1,7 % der privaten Haushalte etwa 35 % des Gesamtvermögens. Der Anteil der abhängig Erwerbstätigen wächst ständig bei gleichzeitiger Zunahme der Akkumulation gesellschaftlich produzierten Reich-

tums, während der Anteil der selbständig Erwerbstätigen - zu denen alle selbständig Arbeitenden, selbständigen Akademiker, wie Besitzer kleiner Läden gehören - zurückgeht.

Der bestehende Klassengegensatz ist der Gegensatz zwischen den Besitzenden einerseits und den abhängigen Lohnarbeitern, Gehaltsempfängern andererseits.

Da diese Grobeinteilung für Analysen des Sozialisationsprozesses nur wenig ergiebig wäre, wird eine Binnendifferenzierung vor allem der Lohn- und Gehaltsabhängigen notwendig. Das heißt, es wird ein Schichtmodell erforderlich, mit dessen Hilfe versucht werden soll, die gesellschaftliche Realität adäquat zu erfassen, das die familiären Verhältnisse in Abhängigkeit von ihrem Stellenwert im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß zu beschreiben sucht.

Arbeiter, Angestellte und Beamte sind zwar gleichermaßen gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer Position und Funktion im Produktions- und Reproduktionsprozeß erheblich. Daraus sind je verschiedene Gesellschaftsbilder, Wertorientierungen und Erziehungspraktiken ableitbar.

Für die Sozialisationsforschung ist entscheidend, daß Arbeiter, Angestellte und Beamte zwar hinsichtlich ihrer Klassenlage vergleichbar sind - beide sind gezwungen, ihre Arbeitskraft gegen Lohn oder Gehalt zu verkaufen -; sie unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer konkreten Berufssituation und Berufsperspektive und damit auch ihres subjektiven Bewußtseins.

Die Stellung im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß fördert bestimmte typische Muster der Wahrnehmung, Meinung und Einstellung, die wiederum als Reaktion auf die je institutionellen Gegebenheiten unserer Industriegesellschaft zu verstehen sind.

Die Sozialisation durch den Beruf bringt bei Mitgliedern der Unterschicht andere Züge des Sozialcharakters hervor als bei

Mitgliedern der Mittel- und Oberschicht. Während der Sozialisation durch die Familie werden typische Wertorientierungen und Verhaltensweisen der Eltern an die Kinder weitervermittelt.

Durch eine Analyse schichtenspezifischer Einstellungen soll diese These überprüft und nachgewiesen werden, wobei wir von der Annahme ausgehen, daß schon bei Kindern im Vorschulalter typische Züge des Sozialcharakters nachweisbar sind.

Welches Schichtenmodell erscheint nun für unsere Analyse geeignet?

Der Überprüfung von Sozialisationstheorien im Bereich von Kindergarten und Schule wird meistens ein Zweischichtenmodell zugrundegelegt, das durch eine Unterschicht, der alle körperlich Arbeitenden angehören und eine Mittelschicht, die die übrigen Berufsgruppen, sofern sie nicht ausdrücklich zur Oberschicht gehören, gekennzeichnet ist.

Dieses Schichtungsschema hat sich für zahlreiche Untersuchungen als angemessen ausgewiesen, da damit ein plausibler Zusammenhang zwischen den berufsspezifischen Erfahrungen der Berufsgruppen und den daraus resultierenden typischen Zügen des Sozialcharakters nachweisbar ist (Rolff, 1972, S. 37).

G. BECK, die sich in ihrer Dissertation mit der politischen Sozialisation von Vorschulkindern beschäftigte, verwendet statt der Zweiteilung, das von JANOWITZ vorgeschlagene Vier-schichtenmodell, nach den objektiven Merkmalen "Beruf" und "Bürokratischer Rang".

Da von JANOWITZ durchgeführte Selbsteinschätzungsbefragungen eine Polarisierung in Unter- und Mittelschicht ergaben, schien es auch der Autorin gerechtfertigt, je nach Notwendigkeit die beiden Mittel- oder die beiden Unterschichten zusammenzufassen.

Wir stimmen mit BECK darin überein, daß speziell bei der Untersuchung von Vorschulkindern die ökonomische Lage - das

Einkommen - NICHT als wichtigstes Kriterium für die Schicht-einteilung gelten kann; denn die Einkommendifferenzen werden gerade bei Eltern von Vorschulkindern noch in hohem Maße durch die Länge der Ausbildung und die Stufe möglichen Aufstiegs mitbestimmt, so daß sich daraus eine Verlagerung für den Berufsstatus nach unten ergeben würde. Das sich daraus ergebende Schichtenmodell, indem beispielsweise der gerade fertige Jungakademiker sich aufgrund seines Einkommens nicht wesentlich vom qualifizierten Facharbeiter unterscheiden würde - also u.U. derselben Schicht zugeordnet werden müßte - wäre für unsere Untersuchung der unterschiedlichen Wertorientierungen und Erziehungshaltungen sicherlich nur wenig dienlich.

Das Einkommen als zentrales Kriterium für eine Schichten-einteilung zu wählen, kommt auch der Theorie jener Soziologen entgegen, die behaupten, daß es einen Trend zur Einkommensnivellierung zwischen Arbeitern und Nichtarbeitern gäbe. Sie belegen dies damit, daß die Arbeiter heute die gleiche Kleidung wie die Mittelklassen, dieselben Autos, Statussymbole etc. sich leisten können. Die so argumentierenden Soziologen stellen meistens bei ihren Untersuchungen neben der üblichen Feststellung der unterschiedlichen Einkommen von Arbeitern und Nichtarbeitern doch beachtliche Überschneidungen fest, sprechen von einem "Trend zur Gleichheit" und konzentrieren sich in ihren Ausführungen besonders auf den "wohlhabenden Arbeiter", bei dem sie ein bemerkenswert bürgerliches Verhalten feststellen.

Wie genauere Analysen und Untersuchungen über das Arbeiterbewußtsein (DEPPE/KERN-SCHUMANN) zeigen, liegt den o.g. Arbeiten durch die Verzahnung wissenschaftlicher und ideologischer Interessen der betreffenden Wissenschaftler jedoch größtenteils das Versäumnis zugrunde, die Einkommensfrage selbst angemessen zu erforschen.

R.F. HAMILTON weist in seinem Aufsatz über das "Einkommen und die Klassenstruktur" - eine Analyse der BRD - klar auf die noch deutlich vorhandenen Klassenunterschiede zwi-

schen Arbeitern und Nicht-Arbeitern hin, indem er anhand der sozialen Herkunft des jetzigen Arbeiters oder Nicht-Arbeiters die Möglichkeiten seiner Aufstiegschancen, die Möglichkeiten, eine gesicherte Position zu erreichen oder Karriere zu machen, aufzeigt. Eine bessere Ausbildung korreliert stark mit der sozialen Herkunft. Das heißt, daß Kinder, die aus der Mittelklasse stammen, aufgrund besserer Ausbildungschancen meist hohe Positionen in der Gesellschaft entweder erwerben - oder häufiger - behalten, während Kinder aus Arbeiterfamilien oder mit bäuerlicher Herkunft, die aufwärtsmobil sind, größtenteils "untere Mittelklassenpositionen" einnehmen.

Es konnte nachgewiesen werden, daß "die Einkommen der nur wenig Ausgebildeten, die in zweiter Generation der Mittelklasse angehören", in etwa gleicher Weise bis zu den mittleren Jahrgängen ansteigen, wie es auch bei denjenigen zu beobachten ist, die aus der Landwirtschaft oder der Arbeiterklasse stammen.

Während jedoch die Einkommen der letzteren beiden Gruppen im weiteren Berufsleben jäh absinken, verringern sich die Einkommen der ersteren nur um ca. DM 50,--. Dies bedeutet, daß sich zwar die Marktchancen derjenigen, die in zweiter Generation der Mittelklasse angehören, ohne Ausbildung verschlechtern, doch ist hier das Ausmaß der Vorteile wichtig, die trotz der formal niedrigen Ausbildung noch verbleiben (Hörnig, 1971, S. 76).

Da normalerweise bei Darstellung der Einkommenszahlen der finanzielle Lebenszyklus nicht berücksichtigt wird, kommt es häufig zu pauschalen Nivellierungsthese, die eine stetige Angleichung der Arbeiterklasse an die Mittelklasse suggerieren wollen. In Wirklichkeit findet diese Überlappung jedoch lediglich mit einem Teil der Arbeiter und einem Teil der unteren Mittelklasse statt, die aus der Arbeiterschaft oder der Landwirtschaft hervorgegangen ist.

Jene Arbeiter jedoch mit hohem Einkommen, so zeigen gerade Beispiele aus der Automobilindustrie, in der ein großer Teil gutverdienender Facharbeiter beschäftigt ist, rekrutieren sich überproportional aus der Mittelklasse und sind insofern keineswegs für die Arbeiterschaft typisch.

Würden wir also bei unserer Untersuchung ein Schichtmodell wählen, das die Einkommenslage zum alleinigen Auswahlkriterium macht, so würden wir aufgrund des Durchschnittsalters der Väter und eines gleichermaßen geringen Anfangseinkommens Lohn-Arbeiter und Nicht-Lohnarbeiter in derselben Schicht wiederfinden, obwohl beide ihre Lebenslage nur mit geringer Wahrscheinlichkeit als gleichwertig betrachten dürften.

Die unteren Angestellten z.B. können Möbel und Wohnung in einer Weise anschaffen, die für Arbeiter kaum in Frage kommt, und zwar voll im Vertrauen auf ihren zukünftigen Einkommenstrend.

Die klare Folgerung aus den von HAMILTON veröffentlichten Ergebnissen bedeutet daher, daß wir nicht nur das Einkommen und den damit verbundenen Berufsstatus, sondern auch die Zukunftserwartungen der einzelnen Gruppen zum Auswahlkriterium für unser Schichtmodell machen müssen.

"Insofern als die Bewußtseinslage eines Menschen von seiner 'objektiven Stellung' abhängt, d.h. hier von seiner gegenwärtigen finanziellen Lage und seinen Zukunftserwartungen, ist die wichtigste Grundlage für unterschiedliche ideologische Standpunkte in der westdeutschen Gesellschaft nicht zwischen Arbeiter- und Nicht-Arbeiterkreisen, sondern eher zwischen einer 'oberen' und 'unteren' Mittelklasse zu suchen. Die Grundlage für die Unterscheidung ist nicht das Einkommen, sondern eher die zu erwartende Karriere für beide Gruppen" (Hörnig, 1971, S. 78). (Ein gutes Beispiel bietet der Vergleich von Managern und Ingenieuren einerseits und Parkkartenkontrollleuten bei der Bahn andererseits. Man-

rend die ersteren positiven Zukunftserwartungen entgegen-
sehen, wissen die letzteren, daß sie auch noch in höherem
Alter die gleichen Fahrkarten knipsen werden).

Da wir die unterschiedlichen ideologischen Inhalte, die sich
in Meinungen, Einstellungen und Erziehungshaltungen mani-
festieren, in unseren Kinderantworten widergespiegelt zu
finden hoffen, wählten wir ein 3-GLIEDRIGES SCHICHTUNGS-
MODELL, in dem den Zukunftsaussichten der einzelnen Grup-
pen Rechnung getragen wird.

Wir unterscheiden:

1. eine Arbeiterschicht, die alle körperlich arbeitenden
Lohnabhängigen umfaßt, von
2. einer unteren und
3. einer oberen Mittelschicht.

Zur UNTEREN Mittelschicht zählen wir alle unteren und mitt-
leren Angestellten und Beamten, z.B. Kaufmännische Angestell-
te, Finanz-, Postangestellte, Volksschullehrer, Sozialarbei-
ter wie außerdem auch alle kleinen Selbständigen, z.B. Dro-
gisten, Friseure, Schuhmacher etc.

Unter dem Kriterium der Lohn- oder Gehaltsabhängigkeit be-
trachtet, sind sowohl die Arbeiterschicht wie auch die bei-
den Mittelschichten der Arbeiterklasse unterzuordnen. Sie
sind insofern als homogenes soziales Gebilde zu betrachten,
als ihre Angehörigen keine Produktionsmittel besitzen und
ihre einzige Einkommensquelle im Verkauf ihrer Arbeitskraft
besteht.

Eine Ausnahme bilden die kleinen Selbständigen, ebenso
selbständige Rechtsanwälte, Ärzte etc.

In Bezug auf die gesicherten Zukunftserwartungen der letzter-
en sind sie gerechtfertigterweise der oberen Mittelschicht
zuzurechnen im Gegensatz zu den kleinen Selbständigen, die
meist aus dem Handwerk hervorgingen und aufgrund des großen
Konkurrenzdruckes ständig von der Proletarisierung bedroht
sind.

Zur OBEREN Mittelschicht zählen höhere und leitende Angestellte und Beamte, die häufig Angehörige akademischer Berufe sind, wie auch selbständige Großkaufleute und Selbständige akademischer Berufe wie Ärzte, Anwälte etc.

Aufgrund der Tatsache, daß die Auswirkungen der Fremdbestimmung der Arbeit wesentlich von der rechtlichen Stellung der Berufsgruppen wie von ihren realen Aufstiegsmöglichkeiten, ihren Zukunftserwartungen abhängen, sehen wir diese Schichteinteilung als sinnvoll und gerechtfertigt an.

Da nun die Mitglieder der unteren und mittleren Angestellten und Beamten einer gesicherteren Zukunft entgegensehen, als die ständig vom Abstieg in die Arbeiterschicht bedrohten kleinen Selbständigen, und sie ausgedessen täglich mit unterschiedlichen Problemstellungen konfrontiert sind und einen andersartigen Erfahrungshorizont entwickeln werden, hielten wir es für sinnvoll, die beiden Gruppen als unterschiedliche Subkulturen zu definieren. (Wir unterscheiden daher - von ihrer historischen Entwicklung aus betrachtet - die Gruppe der "neuen" unteren Mittelschicht von der Gruppe der kleinen Selbständigen.)

M. NEUMANN-SCHÖNWETTER übt in ihrem Buch über "Psychosexuelle Entwicklung und Schizophrenie" heftige Kritik an der schichtenspezifischen Sozialisationsforschung, die ihren Ergebnissen großenteils eine Schichteinteilung zugrundelegt, die rein deskriptiv ist und sich auf ein statisches Zuordnungsverfahren reduziert. "In diesem Schichtmodell lösen sich die Klassegegensätze auf" (Neumann-Schönwetter, 1973, S. 215). Als exemplarisches Beispiel für ein solches Vorgehen kann die Schichteinteilung von HOLLINGSHEAD gelten, der fünf Schichten unterscheidet, wobei der Kern der Arbeit

terklasse, die industriellen Arbeiter, sowohl in Schicht III, IV als auch V zu finden sind. Da jedoch beispielsweise Schicht III auch die kleinen Gewerbetreibenden, Techniker, Kirchen- und Verwaltungsbeamte mitumfaßt, deren Stellung im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß eine jeweils verschiedene ist, wird hier aufgrund der Auswahlkriterien, von Ausbildung, Beruf und Wohngegend eine ungerechtfertigte Zusammenfassung Angehöriger verschiedener Subkulturen mit jeweils verschiedenen Wertorientierungen vorgenommen, die ungeeignet ist, grundlegende Aussagen über die gesellschaftlichen Ursachen unterschiedlicher Erziehungsergebnisse und Verhaltensmuster zu machen.

Auch die Klassifizierung von ROLFF (1969) in eine Unterschicht, der alle körperlich arbeitenden zugeordnet werden und eine Mittelschicht, die alle übrigen Berufsgruppen enthält, wird von ihr aufgrund ihrer Vereinfachung und Vereinheitlichung kritisiert.

ROLFF zählt zur MITTELSCHICHT sowohl Angestellte im Bereich der Produktion, der Zirkulation, Beamte, freiberufliche Akademiker und kleine Unternehmer. Das Faktum der Lohn- und Gehaltsabhängigkeit und die Notwendigkeit des Verkaufs der Arbeitskraft, Bestimmungskriterien für die gesamte Arbeiterklasse, mit ihrer Aufspaltung in Unter- und Mittelschicht, ist hiermit also nicht eindeutig gegeben. Aufgrund der anderen Lebensbedingungen und Zwänge wäre es notwendig, die kleineren Selbständigen gesondert als Neben- oder Zwischenschicht zusammenzufassen und sie zu trennen von den der oberen Mittelschicht angehörenden höheren Angestellten und Beamten.

Trotz der berechtigten und sinnvollen Kritik an der bisherigen Schichteneinteilung all derer, die unterschiedliche Sozialisationsbedingungen zu erforschen suchen, muß sich NEUMANN-SCHÖNWETTER in ihren Ausführungen auf die Schichtenteilung der bisherigen Sozialisationsforschung beziehen, weil

andere Ergebnisse nicht vorliegen - von ihr jedoch auch weder ein neues Schichtenmodell, noch eigene Untersuchungen referiert werden.

Die von uns vorgenommene Dreiteilung, die sich im wesentlichen auf die Zukunftserwartungen, die Aufstiegschancen einzelner Gruppen und weniger auf ihr jetziges Einkommen stützt, unterliegt insofern ebenfalls der geäußerten Kritik als hier die gesellschaftliche Stellung im Produktionsprozeß nicht ausschlaggebendes Kriterium war.

Die Vorrangigkeit dieses Kriteriums würde eine differenziertere Schichteinteilung bedingen - die Definition von Neben- und Zwischenschichten - und erforderlich machen, daß nicht nur die kleinen Selbständigen, sondern auch die selbständigen Akademiker, die von uns zur oberen Mittelschicht gerechnet wurden, als spezifische Zwischenschicht neben dem Gros der Lohn- und Gehaltsabhängigen definiert werden.

Einem solchen Vorgehen würden jedoch unsere gestellten Fragen nicht gerecht werden; sie erbrächten keine Differenzierung. Da wir aus den Ergebnissen ähnlicher Untersuchungen wie unserer eigenen annehmen können, daß die Erziehungsziele und Wertorientierungen eines zwar gehaltsabhängigen Studienrates und eines selbständigen Rechtsanwaltes nicht in ihrer generellen Orientierung, vielleicht jedoch im Detail differieren, ist die von uns definierte Zugehörigkeit beider zur oberen Mittelschicht im Rahmen unserer Befragung zwar zu rechtfertigen - wir konzедieren jedoch, daß durch ein freies Interview der betreffenden Kindergruppen alle die erzieherischen Einflüsse, die sich durch die mehr oder weniger vorhandenen Zwänge der Arbeitssituation ergeben, in Einzelheiten sichtbar werden können.

Wir sehen dies als erstrebenswertes Ziel einer weiteren Untersuchung an.

BESCHREIBUNG UNSERER VORGEHENSWEISE

Der vorliegenden Untersuchung liegt eine Voruntersuchung an 30 Kindern zugrunde, mit deren Hilfe festgestellt werden sollte, ob

- a) die von KREITLER aufgestellten Fragen zum Bild der Eltern in der vorgegebenen Formulierung verstanden werden,
- b) die vom Autor befragte Altersgruppe der 4- bis 6-jährigen sich sowohl vom Sprachverständnis wie von der Äußerungswilligkeit her als sinnvolle Zielgruppe erweist.

Zu_a)

Wie wir schon in dem Kapitel über die Probleme der Kinderbefragung beschrieben, stießen sowohl Fragen, die sich auf eine gerechte oder ungerechte Bestrafung der Eltern wie auch diejenigen, die in Superlativform formuliert waren, auf das Unverständnis der Kinder. Begriffe wie "gerecht" oder "ungerecht" wurden genauso wenig verstanden, wie die Begriffe der/die "Allerschönste", "Allerbeste"...

Obwohl Kinder sehr wohl eine gerechte oder ungerechte Bestrafung in der unmittelbaren Situation begreifen, gelingt es ihnen jedoch noch nicht, zu diesen Begriffen - losgelöst von der konkreten Situation - Stellung zu nehmen.

Sehen wir in der verbalen Intelligenz die Funktion der Anpassung des Kindes an Wörter und Ausdrücke, die es aus dem Munde Erwachsener oder anderer Kinder gehört hat und unter denen es sich etwas Wirkliches vorzustellen bemüht (Piaget, 1972, S. 123), so wird verständlich, daß die befragten Begriffe wie auch Superlative aufgrund ihrer geringen Verwendung im alltäglichen Sprachschatz von der Mehrzahl der Kinder - vor allem derjenigen der Unterschicht - nicht verstanden werden.

Wir verzichteten daher in der Hauptuntersuchung auf diese Fragen.

Zu b)

KREITLER befragte die Gruppe der 4- bis 6-jährigen. Dem Einwand, zwei Altersgruppen zu bilden, da die Zeitspanne zwischen dem 4. und 6. Lebensjahr "ein zu langer Abschnitt des kindlichen Lebens ist, um als eine einzige Phase behandelt zu werden", begegnet er mit dem Hinweis, daß 1. von vielen Psychologen dieser Entwicklungsabschnitt als einheitliche Phase aufgefaßt wird, 2. seine ermittelten Ergebnisse in ihrer Einheitlichkeit und der Mehrzahl charakteristischer Eigenheiten die Richtigkeit seines Vorgehens überzeugend bestätigen.

Die Ergebnisse unserer Voruntersuchung unterscheiden sich in zweierlei Hinsicht von KREITLERS Aussagen.

- (A) in bezug auf Äußerungswilligkeit und Lebensalter,
- (B) in bezug auf die Ursachen einheitlicher Aussagen.

Wir stellen fest, daß Kinder, die gerade 4 Jahre alt geworden waren, die Formulierungen häufiger mißverstanden, so daß zusätzliche Erklärungen notwendig wurden, rascher ermüdeten und dann in eine stereotype Wiederholung ähnlicher oder gleicher Begründungen verfielen. Während sie zwar häufig spontan und äußerungswillig auf die Fragen einzugehen versuchten, waren andererseits die fast 6-jährigen vielfach nur zögernd bereit, Aussagen über ihre Eltern zu machen - bereits entwickelte Hemmungen und Tabus hinderten oftmals ein bereitwilliges Eingehen auf die jeweilige Frage. Bei der Gruppe der 4,5-5,5-jährigen hingegen war das Gros sowohl äußerungswillig wie auch fähig, die verwendeten Formulierungen zu verstehen.

Wenn KREITLER die Einheitlichkeit der Aussagen als Rechtfertigung dafür nimmt, daß diese Zeitspanne als einheitlicher Entwicklungsabschnitt verstanden werden kann, so liegt die Ursache dessen weniger im Alter der Kinder als vielmehr in ihrer Schichtzugehörigkeit begründet.

Wenn beispielsweise sowohl ein 4-, wie auch ein fast 6-jähriges Kind die Stärke des Vaters damit begründet, daß er viel ißt, so konnten wir feststellen, daß diese Meinung sich vorwiegend in bestimmten Schichten findet und weniger die Altersstufe als der dafür allein bestimmende Faktor verantwortlich gemacht werden kann. Mag zwar das 4-jährige Arbeiterkind noch äußern, daß die Stärke des Vaters vom vielen Essen komme, um mit 6 Jahren dann zu meinen, daß es die väterliche Muskelkraft ist, die seine Stärke ausmacht, so kann die Argumentation nicht lauten, daß das Alter das ausschlaggebende Kriterium ist, das diesen Erkenntnissschritt ausmacht. Die Tatsache, daß das Kind der oberen Mittelschicht im allgemeinen bereits in früherem Alter zu dieser Aussage gelangt, weist vielmehr auf die unterschiedlichen Kommunikationsmöglichkeiten - bedingt durch die ökonomische Lage - der einzelnen Schichten hin.

Wenn also KREITLER annimmt, daß "einheitliche Eigenheiten" in den Antworten der Kinder beweiskräftig genug sind, um diese Phase als einheitliche Entwicklungsphase aufzufassen und daraus ein altersspezifisches Kriterium für die Interpretation der Kinderantworten ableitet, so ist diese Argumentation zumindest einseitig.

Wir haben vor allem aus den unter Punkt a) genannten Gründen unsere Auswahlstichprobe auf die Altersgruppe von 4,5-5,5 beschränkt. Um unserem Untersuchungsziel - nämlich dem Nachweis, daß bereits im Vorschulalter die kindliche Meinungsbildung entscheidend von den unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen mitbeeinflusst wird - gerecht zu werden, genügte die vorgenommene Begrenzung.

Befragt wurden insgesamt 160 Kinder.

Da die Erforschung von Kindermeinungen im Vorschulalter in Form eines direkten Interviews bei uns noch psychologisches Neuland darstellt, und die hier vorgelegte Arbeit zwar das Ziel verfolgt, mögliche Probleme schichtenspezifischer Sozialisation für die kognitive Orientierung der Kinder anhand ihres Elternbildes aufzuzeigen, so ist - aus Gründen der

Unerforschtheit dieses Aspekts - NICHT versucht worden, die Schichtung zum Haupt-Auswahlkriterium der Stichprobe zu wählen; stattdessen sollte vielmehr aus einer westdeutschen Großstadt eine repräsentative Stichprobe der dort vorhandenen Kindergartenkinder erhoben werden.

Wir hielten es aufgrund des damit betretenen Neulandes nicht für sinnvoll, die Stichprobenauswahl von vornherein einzugrenzen, sondern fanden es stattdessen erstrebenswert, eine für diese Stadt repräsentative Zufallsstichprobe auszuwählen, deren Bevölkerungsstruktur mit der zahlreicher anderer westdeutscher Großstädte vergleichbar ist.

Die Stadt, in der die Stichprobe erhoben wurde, zählt 140.000 Einwohner. Es existieren dort 43 öffentliche Kindergärten, davon unterstehen ca. 80 % kirchlicher Leitung. Da in den einzelnen Kindergärten ca. 50 bis 90 Kinder untergebracht sind, wovon die Zahl der Kinder zwischen 4,5 und 5,5 Jahren meist am höchsten ist, konnten wir damit rechnen, jeweils etwa 20 bis 30 Kinder befragen zu können. Bei einer Begrenzung der Gesamtstichprobe auf 160, wobei wir bei dieser Anzahl glauben, eine bezüglich Schichtzugehörigkeit und Geschlecht der Kinder genügend aussagekräftige Zahl zu befragen, wurde es erforderlich, 7 bis 8 Kindergärten auszuwählen.

Die Zufallsauslese orientierte sich an der geografischen Lage der Kindergärten, so daß zwei Kindergärten direkt oder unmittelbar aus dem Stadtzentrum, fünf weitere aus im Norden, Süden, Osten und Westen gelegenen Stadtvierteln ausgewählt wurden.

Aufgrund einer größeren Bevölkerungsdichte im Süden der Stadt, die mit der schönen Wohnlage zu erklären ist, wurden dort zwei Kindergärten befragt.

Da es sich bei dieser Stadt um eine Universitätsstadt mit mäßiger Industrialisierung handelt, ist die untere wie obere Mittelschicht hier überrepräsentiert. Unsere Zufallsauswahl nach geografischer Lage brachte jedoch den Vorteil mit

sich, daß die im Osten gelegenen Arbeiterviertel in die Befragung genauso miteinbezogen wurden wie die Stadtteile, die vorwiegend von der oberen Mittelschicht bewohnt werden.

Da die gesamte Arbeit jedoch darauf gerichtet ist, mögliche Probleme der Sozialisation anhand der bereits gebildeten Kindermeinungen über die Eltern überhaupt aufzuzeigen, soll diese Untersuchung zunächst für weitere spezielle Untersuchungen Material zur Verfügung stellen. Eine genauere Überprüfung mit umfangreicherer Einbeziehung des sozialen Hintergrundes sowie exakt umgrenzter Auswahl von Kindern gegensätzlicher Schichten und Subkulturen wird dafür notwendig sein.

FORMULIERUNG DER VORLÄUFIGEN ARBEITSHYPOTHESEN

Unsere Hypothesen, die als vorläufige Arbeitshypothesen zu verstehen sind, sind folgende:

- I. Die kognitive Orientierung, die sich in Meinungen und Einstellungen zu bestimmten Sachverhalten äußert, wird bereits bei Kindern im Vorschulalter entscheidend durch unterschiedliche schichtenspezifische Sozialisationsbedingungen beeinflusst.
- a) Die kognitive Orientierung der Kinder, die in den verschiedenen sozialen Schichten unterschiedliche Auswirkungen zeigt, äußert sich beispielsweise in dem Erwerb unterschiedlicher Sprachinhalte und Sprachstrukturen. Sowohl die Sprachstrukturen wie auch die Sprachinhalte zeigen unterschiedliche Erscheinungsformen.

Anhand der sprachlichen Formulierungen von Arbeiterkindern und Kindern der oberen Mittelschicht kann deutlich aufgezeigt werden, daß sich die ersteren als OBJEKT, die letzteren jedoch als SUBJEKT des familiären Prozesses begreifen. Ferner kann aufgrund der

Kinderantworten gezeigt werden, mit wie unterschiedlichen Inhalten Kinder der Arbeiterschicht und der Mittelschicht Begriffe wie Güte, Schönheit, Stärke etc. füllen.

- b) Ein weiteres Merkmal unterschiedlicher Sozialisation äußert sich in der Unter- und Mittelschicht in einer verschiedenen Einstellung zu den Geschlechtern. Das stärker rollenorientierte Erziehungsverhalten der Arbeiterschicht äußert sich in einem deutlichen Rollenstereotyp, nach dem Jungen und Mädchen erzogen werden. Während bei der allgemein stärker personenorientierten - weniger geschlechtsorientierten - Erziehung der oberen Mittelschicht die Persönlichkeitscharakteristika des Kindes die Eltern-Kind-Beziehung modifizieren, findet in der Arbeiterschicht großenteils noch eine rigide Rollentrennung statt.

- II. Die schichtenspezifischen Sozialisationsbedingungen, die sich in unterschiedlicher kognitiver Orientierung äußern, sind das Produkt der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Somit bedingt die Arbeitsplatzstruktur einzelner Gruppen, ihre materielle Lage, eine unterschiedliche Wertorientierung und damit auch verschiedene Erziehungshaltungen.

UNSER VORGEHEN IM EINZELNEN

Wie bereits im Kapitel zum Problem der Kinderbefragung beschrieben, sind die Kinder der ausgewählten Altersstufe in den entsprechenden Kindergärten einzeln befragt worden, nachdem in einer vorausgegangenen Spielphase Kontakt mit ihnen hergestellt worden war.

Anhand der Kindergartenkartei und durch Mithilfe der einzelnen Kindergärtnerinnen ist eine Reihe anamnestischer Daten erhoben worden, die im persönlichen Gespräch mit der Mutter des einzelnen Kindes weiter vervollständigt worden sind.

Folgende Daten wurden erhoben:

1. Geschwisterzahl,
2. Alter der Geschwister,
3. Ausbildung der Mutter,
4. Beruf der Mutter,
5. Alter der Mutter,
6. darüberhinaus wurde in einer parallel verlaufenden Fragebogenaktion, bei der die Mütter der Kinder gemeinsam zu einem Gespräch über Frauenemanzipation und Berufstätigkeit eingeladen worden waren, nach ihrer Freude an der jetzigen Berufstätigkeit,
7. nach ihrer Einstellung zum Beruf der "Nur-Hausfrau" oder der Ausübung einer offiziellen Berufstätigkeit sowie
8. nach dem Auftreten bestimmter Krankheitsanzeichen gefragt, wie sie u.a. von EYSENCK zur Erfragung von vegetativer Labilität aufgestellt wurden.

Ferner wurden erfragt:

9. Ausbildung des Vaters,
10. Beruf des Vaters,
11. ungefähre Verdienst des Vaters.

Da vor allem in der Unter-, jedoch auch in der Mittelschicht, die Erziehung vorwiegend durch die Mutter erfolgt, wurde ihren Aussagen über die eigene Person besondere Bedeutung zugemessen, während die Daten des Vaters zunächst dazu dienen sollten, festzustellen, welcher Schicht oder Subkultur die Familie zuzurechnen ist, weiterhin welchen Arbeitsplatz der Vater einnimmt und inwiefern durch seine spezielle Tätigkeit die Zeit, die ihm für seine Familie und die Erziehung der Kinder zur Verfügung steht, erheblich beschnitten wird.

Bei BEFRAGUNG DER MÜTTER mußten wir uns mit jenen begnügen, die unserer Einladung zur Unterrichtung über die Kinderbefragung und der Diskussion über das genannte Frauenemanci-

pationsthema gefolgt waren. Eine Einzelbefragung aller 160 Mütter, die durch Hausbesuche hätte durchgeführt werden müssen, war aus ökonomischen Gründen unmöglich; sie erschien auch weder sinnvoll, noch notwendig.

Denn zum einen war unsere Untersuchung in erster Linie auf die Erforschung von Kindermeinungen gerichtet - mit den Antworten der Mütter auf Fragen, die ihre Einstellung zur Ausübung einer Berufstätigkeit ergründeten, sollte zusätzlich in Erfahrung gebracht werden, inwieweit die Meinungen der Kinder über ihre Mütter mit der Ausübung oder Nicht-Ausübung einer Berufstätigkeit in negativem oder positivem Sinne korrespondieren. Da eine Einzelbefragung zu Hause im Beisein des Interviewers, von dem man weiß, daß er auch das eigene Kind befragt, die Gefahr einer Antwortenverfälschung in weit höherem Maße beinhaltet als eine anonym gehaltene Befragung in der Gruppe, zogen wir diese Verfahrensweise vor - auch wenn damit eine weit geringere Zahl an ausgefüllten Fragebogen in Kauf genommen werden mußte.

Von insgesamt 160 Kindern folgten 100 Mütter der Einladung und beantworteten den Fragebogen - eine Verweigerung kam nicht vor. Wenn es prozentual mehr Mütter der Mittelschicht waren, die der Einladung folgten und vor allem in der oberen Mittelschicht reges Interesse an der Befragung der Kinder bestand, so ist dieses Erscheinungsbild zwar typisch - es wäre jedoch eine oberflächliche und falsche Schlußfolgerung, wollte man aufgrunddessen den Arbeitermüttern ein Desinteresse an ihren Kindern unterstellen. Vielmehr muß hier der unterschiedliche Arbeitsalltag, die Scheu vor bestimmten Institutionen und ihren Vertretern in Kindergarten, Schule etc. berücksichtigt werden. Wir werden in der Interpretation auf diesen Aspekt detaillierter eingehen.

Die Erhebung der anamnestischen Daten erfolgte gegen Ende der Kinderbefragung. Wir wollten damit vermeiden, daß durch Voreingenommenheit hinsichtlich der Herkunft des einzelnen Kindes sich beim Interviewer bestimmte Erwartungshaltungen

einstellen, die sich beeinflussend auf die einzelnen Ergebnisse auswirken könnten.

Es war uns durch die geografische Lage des Kindergartens bekannt, daß in diesem Bezirk beispielsweise vorwiegend Arbeiter und Angehörige der oberen Mittelschicht wohnen; in jedem Kindergarten waren jedoch Kinder aller Schichten vertreten, so daß eine gerichtete Erwartungshaltung zumindest abgeschwächt werden konnte.

Der Ablauf war folgender:

Das einzelne Kind, mit dem wir uns durch tägliches, wochenlanges Spielen angefreundet hatten (dem Interview ging ein ca. 3 bis 5 Wochen dauerndes Spielen in dem jeweiligen Kindergarten voraus), ging mit uns in einen ihm bekannten Raum des Kindergartens zum sogenannten "Interview-Spiel". Um auch diejenigen Kinder zu beruhigen, die eventuell durch eine Trennung von der Gruppe ängstlich geworden waren, ging jedem Interview geraume Zeit zum Malen und zur Unterhaltung voraus. Schwierigkeiten dieser Art traten aufgrund der bekannten Kontaktperson wie auch des bekannten Raumes sehr selten auf. Dem Kind wurde ausführlich die Funktionsweise des Tonbandes erklärt und gleichzeitig zugesichert, daß es nach unserem "Interview-Spiel" das Gesagte nochmals hören darf.

Die Überleitung zu den einzelnen Interview-Fragen erfolgte nach einer Unterhaltung über die Geschwister, die Eltern und das, was sie am Wochenende tun, wenn der Kindergarten geschlossen bleibt. Die Rückerinnerung an das Zuhause, an die Eltern sollte den Übergang bilden zur Meinung und Einstellung zu Vater und Mutter.

DIE SOZIALE STRUKTUR DER BEFRAGTEN GESAMTGRUPPE

Die Befragung der Kinder in sieben Kindergärten zeigte folgendes Bild:

	erfaßte Kinder	FB(total) 1)	befr. Kinder	FB(Müt- ter) ²⁾	Weil- gerun-	Abw.- Krank	So- st
					gen		ge
Städt.KG	32	18(56,2%)	18(56,2%)	12(66,6%)	2(6,2%)	7	5
Ev.KG	32	29(90,6%)	20(62,1%)	18(90%)	8(25%)	2	2
Ev.KG	47	20(42,6%)	31(66,0%)	16(51,6%)	10(21%)	6	-
Kath.KG	32	11(34,3%)	24(75,0%)	11(45,8%)	4(12,5)	3	1
Kath.KG	21	13(62,0%)	16(76,1%)	11(68,7%)	2(9,5%)	1	2
Kath.KG	36	19(52,7%)	30(83,3%)	16(53,3%)	4(11,1)	1	1
Kath.KG	34	20(58,8%)	21(61,7%)	16(76,1%)	4(11,7)	3	6
	234	130	160	100(62,5%)	34	23	17

1) Gesamtanzahl der in dem jeweiligen Kindergarten abgegebenen Fragebögen.

2) Hier handelt es sich um den Anteil von abgegebenen Fragebögen all der Mütter, deren Kinder auch befragt werden konnten.

Wie ersichtlich ist, war die Anzahl der Kinder, die eine Mitarbeit verweigerten, in den einzelnen Kindergärten unterschiedlich groß. Wenn sich eine Häufung von Weigerungen gerade in den beiden evangelischen Kindergärten zeigt, so kann diese Tatsache nur sekundär mit der unterschiedlichen religiösen Erziehung erklärt werden. Obwohl wiederholt festgestellt wurde, daß es Katholiken im Vergleich zu den Protestanten wesentlich weniger häufig gelingt, in leitende Positionen aufzusteigen (ERLINGHAGEN, "Katholisches Bildungsdefizit", Freiburg-Basel-Wien, 1965, siehe H. PROSS, S. 64) und angenommen werden kann, daß aufgrund aufgebauter glaubensbedingter Hemmnisse die Tendenz zu stärkerer Anpassung vorhanden ist, somit auch weniger Kinder fähig sind, sich

gegen die Forderung zum Mitspielen zu wehren, waren die bei uns insgesamt erfolgten gehäuften Weigerungen sowohl ein Produkt gegenseitiger Beeinflussung, der Schichtzugehörigkeit, wie auch des Geschlechts der Kinder. Im Kindergarten mit der höchsten Anzahl von Verweigerungen (mit 25 %) gehörte das Gros der Kinder der oberen Mittelschicht an. Aufgrund des hier inzwischen verbreiteten demokratischen oder liberalistischen Erziehungsstils sind diese Kinder weit weniger bereit, sich Wünschen Erwachsener anzupassen, wenn dies ihren momentanen Bedürfnissen zuwiderläuft, im Gegensatz zur aufstiegsorientierten und daher anpassungsbereiteren unteren Mittelschicht.

Ferner sind es überwiegend Jungen, die die Mitarbeit verweigern, so z.B. von 10 Kindern 7 Jungen und 3 Mädchen, was wiederum auf die unterschiedliche geschlechtsspezifische Erziehung hinweist, wo Mädchen im allgemeinen immer noch objektabhängiger und daher empfindsamer gegenüber Liebesentzug erzogen werden, als die mehr auf Selbständigkeit und auf Leistungsstreben hin ausgerichtete Erziehung der Jungen.

Daß hier auch die gegenseitige Beeinflussung innerhalb der Gruppen eine wichtige Rolle spielt, konnten wir insofern beobachten, als die Ablehnung eines -beispielsweise in der Kindergruppe stark dominierenden Jungen - auch die Ablehnung anderer nach sich zog, die sich mit ihm identifizierten. Umgekehrt beeinflußt die Begeisterung über das "Interview-Spiel" von ein, zwei Kindern auch die anderen, was bewirkte, daß sie immer wieder befragt werden wollten - ein Effekt, der insgesamt weitaus häufiger war als die oben beschriebene Ablehnung.

Unter der Kategorie "Krankheit/Abwesenheit" sind all die Kinder rubriziert, die in den Befragungswochen entweder wegen Krankheit oder Erholungsurlaub abwesend waren oder die Durchführung einer Befragung aufgrund eines nur sporadischen Kindergartenbesuches unzweckmäßig erschien.

Die Kategorie "Sonstiges" umfaßt sowohl Pannen, die sich bei der Tonbandaufnahme ergaben - z.B. wurden durch ein Versehen mehrere Interviews überspielt -, ferner eine Ablehnung der Befragung durch die Eltern (in drei Fällen) und Kinder, die aufgrund eines starken Entwicklungsrückstandes und einem damit verbundenen mangelnden sprachlichen Ausdrucksvermögen - ein Fall mit Hasenscharte - nicht befragt werden konnten.

Von den 234 registrierten 4,5- bis 5,5-jährigen Kindern folgten 130 Mütter unserer Einladung zum Elternabend, an dem ihnen unser Fragebogen vorgelegt wurde. Da insgesamt 36 zu der befragten Zeit in Urlaub waren und sie daher unsere Benachrichtigung nicht erreichte, muß von einer Gesamtzahl von 198 angekommenen Einladungen ausgegangen werden, so daß 65,6 % (130 von 198) zum Elternabend erschienen.

Da für unsere Untersuchung nur die Fragebogen jener Mütter berücksichtigt werden konnten, deren Kind auch tatsächlich einer Befragung zugänglich war, verblieb uns eine Gesamtzahl von 100 Fragebogen, die sich auf die 160 befragten Kinder verteilen (das sind 62,5 %).

Wie aus den angegebenen %-Anteilen ersichtlich, besteht eine ziemliche Diskrepanz zwischen der Beteiligung der Mütter und der Beteiligung der Kinder. Gerade in dem Kindergarten, in dem 90 % der Mütter unserer Einladung folgten, waren nur 62,1 % der Kinder einer Befragung zugänglich. Umgekehrt war in dem Kindergarten mit der geringsten Mütterbeteiligung eine relativ hohe Anzahl von Kindern zu unserem "Interview-Spiel" bereit. Wie ist diese Diskrepanz erklärlich?

Aus der Struktur dieser beiden Kindergärten wird ersichtlich, daß im ersteren vorwiegend Kinder der unteren und oberen Mittelschicht, im letzteren vorwiegend Arbeiterkinder betreut werden. Beide Kindergärten liegen in den entsprechenden Stadtvierteln, der erstere in einer ruhigen

Wohngegend mit Einfamilienhäusern und Villen, der letztere in einem Arbeiterbezirk mit Siedlungshäusern, Verkehrslärm und Fabrikgebäuden.

Da aus der Soziologie und Sozialisationsforschung bereits vielfach die Scheu und die Ressentiments gerade der Arbeiterklasse gegenüber den Bildungsinstitutionen, wie vor allem der Schule als typische Mittelschichtinstitution, deren Lehrinhalte und Erziehungstechniken auch dem angepaßten Arbeiterkind sehr wenig entsprechen, bekannt sind, ist der geringe Prozentsatz an Arbeitermüttern, die unserer Einladung folgten, nicht verwunderlich (vgl. Hess u. Mechler, 1973, S. 90 ff.).

Aus Untersuchungen über das Arbeiterbewußtsein (siehe Deppe, Popitz-Bahrdt, 1954/57, Dahrendorf, 1962, etc.) ist wiederholt das dichotomische Weltbild des Arbeiters beschrieben worden, wonach die Gesellschaft in ein Oben und Unten geteilt wird, indem die eigene Stellung unten und der Durchbruch nach oben unmöglich erscheint. Aus dem Wissen um die eigene Machtlosigkeit, diese Struktur zu durchbrechen, aus der erfahrenen "Unterschichtfrustration" resultiert eine starke Resignation und die Ablehnung aller subjektiven Aufstiegsmöglichkeiten, die mit einer starken Bildungsabstinenz einhergeht. Untersuchungen über die Begabungsreserven in Arbeiterfamilien, wie sie von HITPASS, GRIMM, GRAUER durchgeführt wurden, zeigen, daß viele Arbeiterkinder trotz guter Schulleistungen nicht auf höhere Schulen überwechseln - die beschriebene Bildungsenthaltsamkeit wird 1. mit einer Informationsdistanz, 2. mit einer affektiven Distanz der Arbeiter zu weiterführenden Schulen begründet.

Die Informationsdistanz der Arbeiterfamilien, wie andererseits das rege Interesse, besonders der aufstiegsorientierten unteren Mittelschicht, an neuen erzieherischen Informationen, an neuen Lernmitteln spiegelt sich deutlich in unseren Ergebnissen wider.

Dem Interesse der Mütter steht ein umgekehrt proportionales Verhalten der Kinder gegenüber.

Während Kinder der oberen und unteren Mittelschicht uns viel häufiger eine Mitarbeit oder ein Mitspielen versagten, waren die Arbeiterkinder weniger skeptisch oder ängstlich und daher rascher und in größerer Anzahl für unser "Interview-Spiel" zu gewinnen.

Die leichtere Zugänglichkeit der Arbeiterkinder ist als Auswirkung der in dieser Schicht angewandten Erziehungstechniken zu sehen. Die Normen, denen der Arbeiter in der Fabrik unterliegt, finden sich in seinem Erziehungsverhalten zu Hause wieder. Er erzieht sein Kind zu a) Gehorsam gegenüber Anweisungen, b) zu Konformität gegenüber Vorschriften von außen, zu äußerer Einordnung. Sowohl das bei diesen Kindern aufgrund erlebter Frustrationen vorhandene größere Aggressionspotential einerseits, wie die Tendenz zu gefügiger Einordnung andererseits mögen zu unserem Ergebnis beigetragen haben. (Vgl. Brechstein, 1971). Wir werden die Ergebnisse dieser Erziehungshaltung an den einzelnen Fragen noch plastischer verdeutlichen können. In dem Kindergarten, in dem 90 % der Mütter an unserem Elternabend teilnahmen, wo 81 % der unteren und oberen Mittelschicht angehören, wo gleichzeitig der höchste Prozentsatz von Kindern registriert wurde, die ihre Mitarbeit verweigerten, liegt die Ursache dieses Resultats ebenfalls in den Erziehungstechniken dieser Schicht begründet. Die hier vorherrschende Einstellung der Mütter, sich den Bedürfnissen und Wünschen ihrer Kinder gegenüber nachsichtig zu verhalten, die Erziehung zu größerer Selbständigkeit - vor allem bei Jungen - kann hier entweder aufgrund einer momentanen Unlust - das Spiel entspricht nicht den momentanen Wünschen - zu einer Weigerung führen, oder - was weitaus häufiger zu beobachten war - es handelt sich um ängstlich-behütete Kinder, wo die vermutlich überwiegend angewandte Erziehungstechnik des Liebesentzugs bereits zum Aufbau starker Hemmechanismen beitrug, die jegliches "Agredi" - an eine neue Sache oder Person unbefangen heranzugehen - verhindern.

Das LEBENSALTER der befragten Kinder lag zwischen 4,6 und 5,5 Jahren. Das DURCHSCHNITTALTER betrug 5 Jahre und 1 Monat ($4,6-4,11=65/5,0-5,5=95$).

(1) Die Schichtenverteilung

Wie wir bereits in unserem Kapitel über die Klassen- bzw. Schichtenanalyse dargestellt haben, gehen wir bei unserer Schichteneinteilung von den Kriterien HAMILTONS aus und berücksichtigen vorrangig das Kriterium der Zukunftserwartungen und Aufstiegschancen der einzelnen Berufe, um zu unserer Schichteneinteilung zu gelangen.

Dieses Kriterium ist in einer Einteilung, die vorrangig die Stellung im gesellschaftlichen Produktionsprozeß berücksichtigt implizit enthalten, so daß auf jeden Fall der Industriearbeiter aufgrund seines Arbeitsplatzes und seiner Aufstiegsmöglichkeiten einer anderen Schicht zugeteilt werden muß als der untere Angestellte, trotz evtl. gleicher Lohn- oder Gehaltshöhe. Eine weitere Differenzierung wäre jedoch sowohl bei Einteilung der kleinen Selbständigen wie bei den freiberuflich Tätigen der oberen Mittelschicht vonnöten. Wir tragen dieser Notwendigkeit zwar bei der Gruppe der kleinen Selbständigen Rechnung, nicht jedoch bei selbständigen Akademikern oder Großkaufleuten, die bei uns mit den angestellten oder beamteten Akademikern der oberen Mittelschicht zugeordnet wurden.

Aufgrund unserer gestellten Fragen ist die These abzuleiten, daß sich die in den Antworten sichtbar werdenden Erziehungs-ideologien der beiden letztgenannten Gruppen nicht unterscheiden dürften, deutlicher jedoch die Erziehungsideologie der kleinen Selbständigen, die ständig von der Proletarisierung bedroht sind und daher einen zäheren Existenzkampf führen, der sich eher in der Erziehung niederschlagen wird als die durch ihre Ausbildung und Herkunft besser abgesicherten freiberuflich Tätigen der oberen Mittelschicht.

Die Kinder gehörten folgenden Schichten an:

obere Mittelschicht:	44 (27,5 %)	- incl. der freiberufl. Tätigen Akademiker und Großkaufleute;
untere Mittelschicht:	54 (33,75 %)	
davon sind kl. Selbständige:	19 (11,87 % v. 160)	
untere mittlere Angestellte und Beamte - verbleiben:	35 (21,87 % v. 160)	
= "neue" untere Mittelschicht		
Arbeiterschicht:	62 (38,75 %)	- vorwiegend Facharbeiter
davon sind Facharbeiter mit langjähriger Erfahrung oder Meister:	10 (16,1 %)	

Die aus der Befragung in sieben Kindergärten sich ergebende Schichtenverteilung spiegelt kaum die in der Bundesrepublik tatsächlich bestehende Struktur wider. Die Mittelschicht ist bei uns im Vergleich zur Arbeiterschicht überrepräsentiert. Innerhalb der Arbeiterschicht entspricht jedoch unser Anteil an Facharbeitern mit langjähriger Erfahrung und Meistern dem in der BRD insgesamt vorhandenen Anteil. So gehören nach einer Aufstellung von NEUNDÖRFER (in: STEINER, 1967) 85,9 % der Arbeiter der Gruppe der ungelernten, kurzfristig angelernten, der Gruppe der Spezialarbeiter mit Anlernausbildung und derer mit Lehrabschluß ohne Erfahrung im Beruf an, während nur 14,1 % Meister oder Facharbeiter mit langjähriger Praxis sind. Das damit ausgedrückte Verhältnis von 1:6 entspricht auch nahezu unserem gefundenen Anteil. Allerdings enthalten die verbleibenden 84 % keine ungelernten Arbeiter, sondern häufiger Spezialarbeiter mit Anlernausbildung oder solche mit Lehrabschluß, aber ohne langjährige Berufserfahrung.

Gerade Kinder aus den untersten Schichten der Arbeiterklasse finden sich nur vereinzelt in den Kindergärten. Teils rührt das aus ihrer desolaten ökonomischen Situation - kein Geld für den Kindergarten, kein Kindergartenplatz gerade für Kinder aus dieser Schicht, die als "unsauber" oder "verwahrlost" gemieden und ungern aufgenommen werden - teils kommt hier als Rückkoppelungseffekt das von HESS u. MECHLER beschriebene Ressentiment dieser Schicht gegenüber Institutionen wie z.B. den Kindergärten hinzu, wo die Eltern für ihre Kinder vorzeitig die unangenehme Erfahrung von Diskriminierungen befürchten.

Der relativ hohe Anteil von Mittelschichtkindern ergibt sich sowohl aus der überwiegenden Mittelschichtrepräsentanz dieser Universitätsstadt, wie auch aus der vorhandenen Auslese in den Kindergärten, wo Mittelschichtmütter eher bestrebt sind, ihr Kind unterzubringen wie Arbeitermütter; wo Kinder aus den untersten Arbeiterschichten von den Kindergärten häufig abgelehnt werden, z.B., weil sie noch nicht "sauber" sind, oder die wenigen dort untergebrachten Kinder durch Diskriminierung von Seiten der anderen Kinder schließlich systematisch "hinausgegrault" werden.

So z.B. war es in einem von uns besuchten Kindergarten, der in einem Arbeiterviertel liegt, geschehen, daß die Kinder einer schon lange bestehenden Siedlung von Unterprivilegierten innerhalb kurzer Zeit von Kindern und Eltern hinzugezogener Angehöriger der oberen Mittelschicht, die hier in ein zum Bebauen freigegebenes Gebiet zogen, aus dem dort einzig existierenden Kindergarten vertrieben wurden, weil die Eltern sich weigerten, ihre Kinder mit den anderen spielen zu lassen.

Vergleicht man die von M. JANOWITZ 1958 und von G. BECK 1970 gemachten Angaben über den prozentualen Anteil verschiedener Schichten - zum einen in der BRD, zum anderen für die Stadt Gießen -, so weicht unser Prozentanteil speziell für die obere Mittelschicht erheblich davon ab.

Selbst wenn man berücksichtigt, daß unsere Einteilungskriterien für die Schichtung andere waren, bleibt dieses Faktum bestehen. Es entspricht jedoch der bei unserer Zufallsstichprobe gefundenen Verteilung und wirft damit ein Licht auf die von den Kindergärten selbst vorgenommene Auslese. (Leider existierte keine Statistik über die Gesamtzahl der insgesamt vorhandenen Kindergartenkinder dieser Stadt und den Berufen ihrer Väter und Mütter !)

So repräsentieren die erfaßten Kinder zwar in den Anteilen von unterer Mittelschicht und Arbeiterschicht die Grundgesamtheit dieser Stadt (Gesamtzahl der Erwerbstätigen 1970 = 52.283/davon 34,9 % in der Produktion, in Dienstleistungsberufen wie in Handel und Verkehr insgesamt 63,5 %), jedoch dürfte im Anteil von 63,5 % das Gros zur unteren und nicht zur oberen Mittelschicht zählen.

Unserer Befragung kommt dieses Ergebnis insofern entgegen, als hierdurch ein aussagekräftigerer Vergleich von oberer Mittelschicht und Arbeiterschicht ermöglicht wird.

(2) Daten über die Schul- und Berufsausbildung der befragten Eltern

Wie aus der nachfolgenden Aufstellung ersichtlich wird, haben 62,5 % der Väter und 77,5 % der Mütter eine abgeschlossene Volksschulbildung oder einen vergleichbaren Abschluß, 8,75 % der Mütter haben mittlere Reife, 13,75 % Abitur - bei den Vätern sind es 12,5 % und sogar 24,3 %, die Abitur gemacht haben.

Insgesamt liegt die Gesamtzahl der Abiturienten nach denjenigen mit Volksschulabschluß an zweiter Stelle.

Aufgrund dieser Verteilung ist - wie bereits bei der Schichtzugehörigkeit erwähnt - eine differenzierte Gegenüberstellung von Eltern mit einfacher Bildung und solchen einer höheren Bildungsstufe in ihrer Auswirkung auf die Erziehung der Kinder möglich.

SCHULABSCHLUSS der Eltern:

	Väter		Mütter		Gesamt	
	N	%	N	%	N	%
kein Abschluß	1	0,6	0		1	0,3
Volksschulabschl.	88	55,0	92	57,5	180	56,2
Fachschulabschl.	)=100=62,5%		)=124=77,5%		)=224=70,0%	
nach Volksschule	12	7,5	32	20,0	44	13,75
mittlere Reife	20	12,5	14	8,75	34	10,6
Abitur	39	24,3	22	13,75	61	19,0

Verteilung der SCHULABSCHLÜSSE AUF DIE EINZELNEN SCHICHTEN:

<u>Arbeiterschicht: (62)</u>	Väter		Mütter		Gesamt	
	N	%	N	%	N	%
kein Abschluß	1	1,6	0		1	
Volksschulabschl.	60	96,7	56	90,3	116	93,5
Fachschulabschl.						
nach Volksschule	1	1,6	5	8,0	6	9,6
mittlere Reife	0		1		1	
Abitur	0		0		0	

kl. Selbständige: (19)

kein Abschluß	0		0		0	
Volksschulabschl.	16	84,2	10	52,6	26	68,4
Fachschulabschl.	)=19		)=17		)=36	
nach Volksschule	3	15,7	7	36,8	10	26,3
mittlere Reife	0		2	10,5		
Abitur	0		0			

untere Mittelschicht: (35) - ohne kl. Selbst. -, d.h. "neue"
untere Mittelschicht

kein Abschluß	0		0		0	
Volksschulabschl.	12	34,4	22	62,8	34	48,5
Fachschulabschl.	)=20=57,1%		)=33		)=53	
nach Volksschule	8	22,7	11		19	27,1
mittlere Reife	12	34,4	1	2,8	13	18,5
Abitur	3	8,5	1	2,8	4	5,7

obere Mittelschicht: (44)

	Väter		Mütter		Gesamt	
	N	%	N	%	N	%
kein Abschluß	0		0		0	
Volksschulabschl.	0		4)	9,9	4)	4,5
Fachschulabschl.			)=13		)=13	
nach Volksschule	0		9}	20,4	9}	10,2
mittlere Reife	8	18,1	10	22,7	18	20,4
Abitur	36	81,8	21	47,7	57	64,7

Als nächstes folgen nun die DATEN ÜBER DIE BERUFSAUSBILDUNG DER BEFRAGTEN ELTERN:

Die Spalte "keine Ausbildung" umfaßt bei den Müttern sowohl die "Nur-Hausfrauen" wie diejenigen, die als "Putzfrau", angelernte oder ungelernte Arbeiterin oder Verkäuferin einer Berufstätigkeit nachgehen.

Die Spalte "Lehre o. Fachschule nach Volksschule" ohne Prüfg. sind alle diejenigen, die eine Lehre nach der Volksschule begonnen, sie jedoch aufgrund von z.B. Heirat etc. nicht abgeschlossen haben - unter "Fachschule" nach der Volksschule mit, ohne Prüfung wird sowohl der Besuch einer Handelsschule, Schuler zur Ausbildung von Arzthelferinnen, MTAs wie auch die die Lehre begleitenden Fachschulen wie Gewerbe- oder Berufsschule verstanden.

"Lehre oder Fachschule nach mittl. Reife oder Gymnasium" umfaßt z.B. Technische Zeichner, Grafiker, Fachschul-Ingenieure, Sozialarbeiter etc.

Insgesamt ergibt sich folgendes Bild:

Berufsausbildung:	Väter		Mütter		Gesamt	
	N	%	N	%	N	%
keine Ausbildung	13	8,1	29	18,1	42	13,1
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>ohne</u> Prfg.	13	8,1	33	20,6	46	14,4
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>mit</u> Prfg.	76	47,5	64	40,0	140	43,7
Lehre od. Fachsch. nach mittl.Reife/G Gymnasium	22	13,75	16	10,0	38	11,8
Studium	36	22,5	18	11,25	54	16,8

Innerhalb der einzelnen Schichten gestaltet sich die Berufsausbildung folgendermaßen:

<u>Arbeiterschicht: (62)</u>		<u>Väter</u>		<u>Mütter</u>		<u>Gesamt</u>	
	N	%	N	%	N	%	
keine Ausbildung	13	20,9	21	33,8	34	27,4	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>ohne</u> Prfg.	11	17,7	18	29,2	29	23,4	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>mit</u> Prfg.	38	61,2	23	37,1	61	49,2	
Lehre od. Fachsch. nach mittl. Reife/G	0		0		0		
Studium	0		0		0		

Berufsausbildung
(kleine Selbständige): (19)

keine Ausbildung	0		3	15,7	3	7,8	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>ohne</u> Prfg.	2	10,5	7	36,8	10	26,3	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>mit</u> Prfg.	17	89,4	8	42,0	25	65,7	
Lehre od. Fachsch. nach mittl. Reife/G.O			1	5,2	1	2,6	
Studium	0		0		0		

untere Mittelschicht
(ohne kl. Selbständige)

keine Ausbildung	0		5		5		
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>ohne</u> Prfg.	0		8	22,8	8	21,4	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>mit</u> Prfg.	21	60,0	19	54,2	40	57,1	
Lehre od. Fachsch. nach mittl. Reife/G	13	37,1	2	5,7	15	21,4	
Studium	1	2,8	1	2,8	1	2,8	

obere Mittelschicht: (44)

	Väter		Mütter		Gesamt	
	N	%	N	%	N	%
keine Ausbildung	0		0		0	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>ohne</u> Prfg.	0		0		0	
Lehre od. Fachsch. nach VS <u>mit</u> Prfg.	0		14	31,8	14	15,9
Lehre od. Fachsch. nach mittl.Reife/G.	9	20,4	13	29,5	22	25,0
Studium	35	79,5	17	38,6	52	59,0

(3) Darstellung der Kinderzahl in den einzelnen Schichten

Die Anzahl der Kinder in den einzelnen Familien war unterschiedlich groß. 25 % von ihnen hatten keine Geschwister, die Mehrzahl jedoch von 65,5 % hatte 1 oder 2 Geschwister, aus Familien mit mehr als 5 Kindern stammten nur 1,8 %.

<u>Zahl der Kinder:</u>	N	%
1	40	25
2	70	43,75
3	35	21,8
4	12	7,5
5	2	1,25
6	1	0,6

Innerhalb der einzelnen Schichten ergab sich folgende Verteilung der Kinderzahl:

Arbeiterschicht: (62)

<u>Zahl der Kinder:</u>	N	%
1	16	25,8
2	26	41,9
3	15	24,2
4	4	6,4
5	1	1,6

<u>kleine Selbständige: (19)</u>			<u>untere Mittel-</u> <u>schicht (insges.)</u>		<u>untere Mittel-</u> <u>schicht (ohne</u> <u>kl. Selbst.)</u>	
<u>Zahl der Kinder:</u>	N	%	N (insges.) % (insges.)		N	%
1	5	26,3	11	20,37	6	17,1
2	8	42,1	26	48,1	18	51,4
3	5	26,3	10	18,5	5	14,2
4	1	5,2	6	11,1	5	14,2
5	0	-	1	1,8	1	2,8

obere Mittelschicht: (44)

<u>Zahl der Kinder:</u>	N	%
1	13	29,5
2	18	40,9
3	10	22,7
4	2	4,5
5	0	-
6	1	2,3

Wie sich aus den Tabellen ergibt, sind in allen Schichten die Familien mit zwei Kindern am häufigsten. Die Anzahl von vier Kindern oder mehr ist nicht, wie angenommen werden könnte, bei den Arbeiterfamilien am höchsten, sondern in der unteren Mittelschicht, bei den Familien der unteren und mittleren Angestellten und Beamten, gering jedoch bei den kleinen Selbständigen.

Wie H.G. ROLFF 1972 berichtet, zeichnet sich in neueren Untersuchungen ab, "daß sich die Familien der Arbeiterschicht in der Kinderzahl den Familien der Mittelschicht angepaßt haben (Rolff, 1972, S. 112)".

JAIDE ermittelte eine Durchschnittszahl von 1,86 Kindern pro Familie, S. GRIMM bei 30-40-jährigen Arbeitern nur einen Durchschnitt von 1,73 Kindern pro Familie.

In unserer Untersuchung liegt die Durchschnittszahl bei den Arbeiterfamilien bei 2,1 - er deckt sich mit der Gesamtdurchschnittszahl.

Auch in der oberen Mittelschicht liegt der Durchschnitt bei 2,1 Kindern pro Familie - lediglich bei der unteren Mittelschicht ist mit 2,25 eine leichte Erhöhung festzustellen.

(4) Aufteilung der einzelnen Väter und Mütter der verschiedenen Schichten auf ihre STELLUNG IM BERUF

Stellung im Beruf:	Väter		Mütter		insgesamt	
	N	%	N	%	N	%
Arbeiter	62	38,75	32	20,0	94	29,3
Angestellte	45	28,1	84	52,5	129	40,3
Beamte	18	11,25	9	5,6	27	8,4
kleine Selbständige, die aus dem Handwerk hervorgingen	19	11,87	2	1,25	21	6,5
Selbständige, die von ihrer sozialen Herkunft und Ausbildung der oberen Mittelschicht angehören	13	8,3	3	1,8	16	5,0
mithelfende Angehörige	0	-	21	13,1	21	6,5
(in Ausbildung)	3	1,8	2	1,2	5	1,5
(Nur-Hausfrauen)	0	-	7	4,3	7	2,1

Daß bei den Frauen die Anzahl der Angestellten wesentlich höher ist als bei den Männern, liegt daran, daß sie größtenteils nicht in der Produktion, sondern im Dienstleistungsbereich arbeiten und aufgrunddessen als Angestellte beschäftigt werden.

Zu den Selbständigen der oberen Mittelklasse zählen sowohl selbständige Großkaufleute, Klein - Großunternehmer, wie selbständige Ärzte, Rechtsanwälte etc.

Bei Verteilung dieser Kategorie auf die einzelnen Schichten ergibt sich folgendes Bild:

Arbeiterschicht:

Stellung im Beruf:	Väter		Mütter		insgesamt	
	N	%	N	%	N	%
Arbeiter	62	100,0	29	46,7	29	23,4
Angestellte	-	-	29	46,7	29	23,4
Beamte	-	-	-	-	-	-
kleine Selbständige	-	-	-	-	-	-
Selbständige der oberen Mittelschicht	-	-	-	-	-	-
mithelfende Angehörige	-	-	-	-	-	-
(Hausfrauen)	-	-	4	6,4	4	3,2

kleine Selbständige: (19)

Arbeiter	-	-	-	-	-	-
Angestellte	-	-	2	10,5	2	5,25
Beamte	-	-	-	-	-	-
kl.Selbst.(Handwerker)	19	100,0	-	-	19	50,0
Selbständige der oberen Mittelschicht	-	-	-	-	-	-
mithelfende Angehörige	-	-	17	89,4	17	44,7
(Hausfrauen)	-	-	-	-	-	-

untere Mittelschicht (ohne kleine Selbständige): (35)

Arbeiter	-	-	3	8,5	3	4,25
Angestellte	25	71,4	27	77,1	52	74,28
Beamte	10	28,5	1	2,8	11	17,1
kleine Selbst.(Handwerk.)-	-	-	1	2,8	1	1,4
Selbst. der oberen Mittelschicht	-	-	-	-	-	-
mithelfende Angehörige	-	-	-	-	-	-
(Hausfrauen)	-	-	3	8,5	3	4,25

obere Mittelschicht: (44)

<u>Stellung im Beruf:</u>	<u>Väter</u>		<u>Mütter</u>		<u>insgesamt</u>	
	N	%	N	%	N	%
Arbeiter	-	-	-	-	-	-
Angestellte	20	45,4	26	59,0	46	52,2
Beamte	8	18,1	8	18,1	16	18,1
kl.Selbst.(Handwerker)	-	-	1	2,3	1	1,2
Selbständige, die von ihrer sozialen Herkunft und Ausbildung der oberen Mittelschicht angehören	13	29,5	3	6,8	16	18,1
mithelfende Angehörige	-	-	4	9,1	4	4,5
in Ausbildung	3	6,8	2	4,5	5	5,7

(5) Darstellung der Berufs- oder Nichtberufstätigkeit der Mütter anhand der durchgeführten Mütterbefragung

Als berufstätig galten auch alle jene, die nur gelegentlich oder halbtags berufstätig waren.

Wichtig war für uns weniger die tatsächliche Stundenzahl, die täglich gearbeitet wurde, als vielmehr die Tatsache, daß die betreffende Mutter überhaupt einer außerhäuslichen Tätigkeit nachging. Wir gehen dabei von der Annahme aus, daß speziell der für die Kindererziehung wichtige Aspekt sich aus dem verändernden Bewußtsein ergibt, das mit jeder außerhäuslichen Berufstätigkeit verbunden ist. Das Gefühl größerer finanzieller Unabhängigkeit vom Ehemann, die besseren Kontakt- und damit Informationsmöglichkeiten können sowohl im Partnerschaftsbezug wie auch den Kindern gegenüber positive Auswirkungen zeitigen, die sich sowohl in größerem Verständnis für die Berufssituation des Ehemannes wie auch in einer großzügigeren Erziehungshaltung - was z.B. die Reglementierung in puncto Sauberkeit und Ordnung betrifft - äußern können.

Allerdings sind ebenso negative Auswirkungen dort möglich, wo aufgrund des geringen Verdienstes des Ehemannes und der relativ großen Kinderzahl eine Berufstätigkeit der Mutter notwendig und sie aufgrund der Doppelbelastung als Zwang empfunden wird, zumal es sich in diesen Fällen meist um Frauen mit unqualifizierter Ausbildung handelt, die zur Ausübung monotoner Tätigkeiten gezwungen sind.

Der Anteil dieser Frauen ist bei unserer Untersuchung jedoch gering. Nur ein geringer Prozentsatz gehört der Unterschicht an. Wo diese Bedingungen am ehesten gegeben wären - allerdings sind die mithelfenden Ehefrauen der kleinen Selbständigen aufgrund des bestehenden Konkurrenzdruckes meist ebenfalls erhöhten Belastungen ausgesetzt, die sich auf die Erziehung der Kinder negativ auswirken können.

Von den 160 befragten Kindern sind 78, das sind 48,7 % der Mütter berufstätig - 44 der 78 berufstätigen Mütter beantworteten unseren Fragebogen. Die Frage "Warum sind Sie berufstätig?", bei der sechs Alternativantworten vorgegeben waren, beantworteten sie folgendermaßen:

DIE ALTERNATIVANTWORTEN lauteten:

- B 1) weil sie sich dadurch noch einige Anschaffungen leisten können
- B 2) weil sie die reine Hausfrauentätigkeit nicht befriedigt,
- B 3) weil ihnen ihre spezielle Berufsarbeit Spaß macht,
- B 4) Selbständigkeit (eigenes Geschäft),
- B 5) Krankheit/Invalidität des Ehemannes,
- B 6) weil sie sich dadurch noch einige Anschaffungen leisten können, und weil sie die reine Hausfrauentätigkeit nicht befriedigt.

Der erste Teil (A) dieser Frage lautete:

Macht Ihnen Ihre Berufstätigkeit Freude? ja:

nein:

es geht so:

Die beiden Teilfragen erbrachten folgendes Resultat:

Die 44 Frauen gaben 59 Stellungnahmen ab - keine einzige gab an, daß ihr die Berufstätigkeit keine Freude macht, lediglich 4, davon sind 3 mithelfende Angehörige im eigenen Geschäft, meinten "es geht so".

ja:	40 von 44 Frauen - das sind 90,9 %
nein:	0
es geht so:	4 von 44 - das sind 9 %

Die 44 Frauen gaben zu B 1) bis B 6) 55 Stellungnahmen ab.

B 1)	= 11 x - davon entstammten 10 Stellungnahmen von Arbeiterfrauen - das sind 90,9 %
B 2)	= 13 x (5 Arbeiterfrauen, 2 kl.Selbst., 2 untere Mittelschicht, 4 obere Mittelschicht)
B 3)	= 14 x (6 Arbeiterfrauen, 3 untere MS, 5 obere MS)
B 4)	= 6 x (davon 5 mithelfende Angehörige von kleinen Selbständigen)
B 5)	= 1 x
B 6)	= 10 x (4 Arbeiterfrauen, 3 untere MS, 3 obere MS)

Wesentlich sind hier die unterschiedlichen Stellungnahmen von Frauen aus der Arbeiterschicht, im Gegensatz zu den Frauen der oberen Mittelschicht.

Von den 25 Stellungnahmen, die von Arbeiterfrauen abgegeben wurden, entfallen:

a)	10 auf B 1)	= 40 % (von 25)
b)	11 auf B 2) u. B 3)	= 44 % (von 25)
c)	4 auf B 6)	= 16 % (von 25)

Von 14 Stellungnahmen der Frauen der oberen Mittelschicht entfallen:

a)	0 auf B 1)	= 0 %
b)	9 auf B 2) u. B 3)	= 64,3 %
c)	3 auf B 6)	= 21,4 %

Wenn wir eingangs feststellten, daß die Berufstätigkeit der Mutter - bei geringem Verdienst des Ehemannes und relativ großer Kinderzahl - auch negative Auswirkungen haben kann, insofern die Frau quasi zur Mitarbeit gezwungen ist, so ist

aufgrund unserer Stichprobe mit einem relativ hohen Anteil von gelernten Facharbeitern und einer durchschnittlichen Kinderzahl von zwei Kindern meistens nicht eine unmittelbare materielle Notwendigkeit zur Mitarbeit der Frau gegeben, sondern eine Notwendigkeit, die sich im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung durch eine Änderung der Menge und Qualität des "Notwendigen" ergab.

Daß der Arbeiter sich heute einen Kühlschrank, Fernsehen oder ein Auto leisten kann, hat fälschlicherweise zur Verbürgerlichungsthese der Arbeiterschaft beigetragen, ohne zu berücksichtigen, daß dem Arbeiter nach wie vor wenig übrigbleibt, um Vermögen zu bilden, daß seine Lebensancen, seine Zukunftserwartungen und Lebenserfahrungen sich nach wie vor weitgehend von denen der Mittelklasse unterscheiden und die heute üblichen Konsumgüter, die zur Reproduktion seiner Arbeitskraft und dem Erhalt seiner Familie notwendig sind, meist nur durch Mitarbeit der Ehefrau oder/und der älteren Kinder aufgebracht werden können.

Wenn daher 40 % der Arbeiterfrauen ihre Berufstätigkeit damit begründen, daß sie sich dadurch noch einige Anschaffungen leisten können, Frauen der oberen Mittelschicht diese Kategorie jedoch überhaupt nicht anführen, sondern mit 64,3 % angeben, daß sie berufstätig sind, weil sie die reine Hausfrauentätigkeit nicht befriedigt und ihnen ihre spezielle Berufsarbeit Spaß macht, so können wir diese Antworten als Ausdruck der jeweiligen ökonomischen Verhältnisse betrachten.

Die gehobenere Ausbildung der Frauen der oberen Mittelschicht, die damit verbundene qualifizierte Tätigkeit, verbunden mit den größtenteils gesicherten Berufserwartungen des Ehemannes, begründen eine Berufsausübung, deren Hauptmotiv nicht aus einer materiellen Notwendigkeit entspringt, sondern mehr der Freude an der Arbeit.

Die von uns ermittelten Ergebnisse entsprechen auch einer von J.H. GOLDTHORPE, D. LOCKWOOD, F. BECHHOFFER und J. PLATT 1962 in Luton/England durchgeführten empirischen Untersuchung

an gutverdienenden Industriearbeitern zur Überprüfung der Verbürgerlichungsthese. Als die Arbeiter und Angestellten drei verschiedener Industriebetriebe, die sich in vergleichbaren Einkommensgruppen befanden und sich hinsichtlich von Besitz an teuren Konsumgütern nur wenig unterschieden, nach dem Grund gefragt wurden, warum sie bei ihrer derzeitigen Beschäftigung blieben, wurde von 65 % der gelernten Arbeiter und von 69 % der angelernten als wichtigste Überlegung der hohe Lohn genannt. Nur einer von drei Gelernten (29 %) und einer von sieben der Angelernten (14 %) gaben an, "weil er Freude an seiner Arbeit habe".

Von den 54 befragten Angestellten hingegen gaben nur zwei an, sie blieben auf ihrem Arbeitsplatz wegen der hohen Bezahlung. Die Freude an der Arbeit war der am meisten erwähnte Grund, der von 2/5 von 54 (39 %) genannt wurde.

Die Autoren schlußfolgern: "Es scheint also, daß für einen großen Teil der befragten Arbeiter 'Wohlstand' nur deswegen erreicht wurde, weil sie ihre Arbeit als eine Tätigkeit ohne persönliche Befriedigung hinnehmen - als eine Tätigkeit, die nur Mittel zum Zweck eines hohen Einkommensniveaus und hoher Konsumkraft ist" (Hörnig, 1971, S. 106).

Zwar bejahen in unserer Untersuchung 91 % der Frauen, daß ihnen ihre Berufstätigkeit Freude mache - es kann jedoch angenommen werden, daß aufgrund der gegebenen Begründungen sich bei den Arbeiterfrauen das Motiv für die Freude, weniger aus der Ausübung ihrer Tätigkeit als aus der Befriedigung der damit verbundenen Entlohnung ergibt - während im Gegensatz dazu, die Frauen der oberen Mittelschicht ihre Freude an der Arbeit aus der Tätigkeit selbst beziehen können.

Die Anzahl der berufstätigen und nichtberufstätigen Frauen unserer Untersuchung zeigt folgendes Ergebnis:

nichtberufstätig sind: insgesamt 80 Frauen = 50,0 %

berufstätig sind: insgesamt 78 Frauen = 48,7 %

Zwei Frauen sind in der Weiterbildung - sie gehören der oberen Mittelschicht an.

Arbeiterklasse: (62)

	mit Fragebogen	ohne Frageb.	insges.
berufstätig	18	16	34=54,8 % (2
nichtberufstätig	19	9	28=45,1 %

untere Mittelschicht: (54)

berufstätig	13	14	27=50,0 %
nichtberufstätig	18	9	27=50,0 %

obere Mittelschicht: (44) bzw. 42

berufstätig	11	6	17=40,4 % (3
nichtberufstätig	19	6	25=59,5 %

Die untere Mittelschicht - aufgesplittet in kleine Selbständige und einfache oder mittlere Angestellte:

kleine Selbständige: (19)

berufstätig	6	11	17=89,4 %
nichtberufstätig	1	1	2=10,5 %

untere Mittelschicht: (35)

berufstätig	7	3	10=28,5 %
nichtberufstätig	17	8	25=71,4 %

Wie sich zeigt, ist der Anteil an berufstätigen Frauen bei den kleinen Selbständigen und in der Arbeiterschicht am größten. Allerdings handelt es sich bei den kleinen Selbständigen um im eigenen Geschäft mithelfende Ehefrauen - sie stehen aufgrund der nicht-festgelegten Arbeitszeit und der ganz anderen Arbeitsbedingungen meist unter großem physischem wie psychischem Druck, der sich aus der gesamten ökonomischen Situation dieser Schicht ergibt - so daß es

nicht verwunderlich ist, daß drei von vier Frauen, die angeben, daß ihnen ihre Berufstätigkeit keine rechte Freude macht, gerade dieser Schicht angehören.

Bei den einfachen und mittleren Angestellten und Beamten findet sich der kleinste Prozentsatz von berufstätigen Frauen, während er bei den Frauen der oberen Mittelschicht 40 % ausmacht - somit nur um wenig geringer ist als bei den Arbeiterfrauen.

Daß gerade bei den kleinen Angestellten und Beamten sich nur ein geringer Anteil von berufstätigen Frauen findet, ist sicherlich mit der dieser Schicht eigenen Wertorientierung zu begründen - auf die wir bei Interpretation der Kinderantworten noch näher eingehen werden.

Beachten wir den Anteil an ausgefüllten Fragebogen in Abhängigkeit von der Berufs- oder Nichtberufstätigkeit, so entspricht es den realen Verhältnissen, wenn gerade die mithelfenden Ehefrauen der kleinen Selbständigen wie auch die berufstätigen Arbeiterfrauen sich an unserer Einladung und Fragebogen-Aktion am wenigsten beteiligten, während umgekehrt die nichtberufstätigen Frauen der oberen Mittelschicht den höchsten Prozentsatz von Beteiligungen aufweisen.

Die konkreten Lebensbedingungen, die aufgrund von sozialer Herkunft, Ausbildung, Einkommen etc. jeweils unterschiedliche Wertorientierungen zur Folge haben, bedingen ein verschiedenes Maß an Zeit, Informationsmöglichkeit wie auch ein klassenabhängiges Mißtrauen oder Vertrauen öffentlichen Institutionen gegenüber.

Es kann daher nicht verwundern, wenn die stark belasteten Ehefrauen der kleinen Selbständigen wie auch die berufstätigen Arbeiterfrauen kaum Zeit haben, sich intensiver mit der Erziehung ihrer Kinder zu beschäftigen und daher an unserer Aktion teilzunehmen, im Gegensatz zu den berufs- oder nichtberufstätigen Frauen der Mittelschicht.

Im Vergleich zu unserem Prozentanteil an berufstätigen Frauen sei angemerkt, daß in der BRD 1968 rund 30 % aller Frauen vom Statistischen Bundesamt als erwerbstätig registriert wurden. Das Gros der Erwerbstätigen - nämlich 37,2 % - waren als Angestellte tätig, nur 22,4 % der Männer - als Arbeiter hingegen 54,3 % der erwerbstätigen Männer und nur 35,6 % der Frauen.

DIE GESTELLTEN FRAGEN UND IHRE AUSWERTUNG

Nach einem einleitenden freien Erzählen der Kinder über ihr zu Hause, über das, was sie am Sonntag tun, wenn der Kindergarten geschlossen ist, wurde übergeleitet zu drei einleitenden Fragen, entweder zuerst über die Mutter oder den Vater:

1. Was macht die Mutter/der Vater den ganzen Tag?
2. Was macht die Mutter/der Vater besonders gerne?
3. Was ist das überhaupt - eine Mutter/ein Vater?

Dann erfolgten jeweils acht Alternativfragen über Vater oder Mutter, schließlich vier offene Schlußfragen:

- 13/14 Was muß die Mutter/der Vater für ihre Kinder/seine Kinder machen?
- 15/16 Was muß das Kind/müssen die Kinder für ihre Mutter/ihren Vater machen?

Die Alternativfragen bezogen sich jeweils auf beobachtbare Charakteristika von Vater und Mutter - wie Güte, Stärke, Schönheit. Wissen (jeweils 4 Fragen), auf stimmungs- und belastungsabhängige Verhaltenserscheinungen - wie Müdigkeit und Traurigkeit (jeweils 2 Fragen), wie auf Fragen, in denen sich der Umfang an Zuwendung zum Kind ausdrückt - Schmusen und Spielen mit dem Kind (jeweils 2 Fragen).

Wichtiger als jedes JA oder NEIN in der Beantwortung war für uns die inhaltliche Begründung der Bejahung oder Verneinung; denn wir gehen - wie in unseren Arbeitshypothesen bereits

formuliert - von der Annahme aus, daß

- a) beispielsweise die sprachlichen Inhalte je nach den konkreten Lebensbedingungen eine verschiedene Bestimmung erfahren,
- b) auch die Zuwendung zum Kind, die sich im Schmusen oder Spielen ausdrücken kann - je nach Wertorientierung - in einem unterschiedlichen erzieherischen Kontext steht.

Die Auswertung unserer Ergebnisse war aufgrunddessen weniger quantitativ als qualitativ orientiert.

Die einzelnen Fragen konnten mit "ja/nein/manchmal" oder z.B. mit "spielt viel/nicht viel/spielt manchmal" beantwortet werden, wobei, unabhängig von der Bejahung oder Verneinung, wichtig war zu erfahren, ob das Spielen von Vater oder Mutter vom Kind mehr im Sinne einer Belohnung oder Bestrafung erlebt wird ("spielt nicht viel, weil ich oft böse bin!"), ob eine neutrale Begründung gegeben wird: "weil er/sie das halt gerne macht" oder die Zuwendung zum Kind als "Zuneigung" verstanden wird, "weil er/sie mich liebhat" etc.

Aus den vorgefundenen Begründungen wurden für jede einzelne Frage Kategorien gebildet, denen die einzelnen Begründungen dann zugeordnet werden konnten.

Anhand eines statistischen Vergleichs sollte weiterhin festgestellt werden, ob die pro Kategorie gefundenen Häufigkeiten relevante Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten aufweisen. Die Überprüfung erfolgte größtenteils mit Hilfe des Chi-Quadrat-Testes.

C) DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE UND FOLGERUNGEN

Die nachfolgenden Ergebnisse stellen das von uns aus der Befragung der Kinder gewonnene Material dar.

Es bietet Einblick in die Erziehungspraktiken der verschiedenen Schichten und ermöglicht uns, aus den Antworten der Kinder die Wertorientierungen der Eltern zu erkennen.

Insgesamt soll das Material Grundlage dafür bieten, die frühkindliche Sozialisation, dargestellt am Beispiel der Einstellung zu Vater und Mutter, als Ausdruck der sozialen Verhältnisse und damit der gesellschaftlichen Stellung von Vater und Mutter im Produktionsprozeß zu begreifen und sie nicht im Sinne KREITLERS als genetisches Produkt der kognitiven Orientierung innerhalb eines bestimmten Kulturkreises anzusehen.

Unsere Ergebnisse werden auch Hinweise dafür liefern können, inwieweit kompensatorische Erziehung, die als Mittel dienen soll, sozial Benachteiligten durch entsprechende Vorschulprogramme den Schuleintritt zu erleichtern, überhaupt sinnvoll sein kann.

Wir sind uns darüber im Klaren, daß wir mit unserem Material nur einen eng begrenzten, jedoch wesentlichen Bereich der Sozialisation erfassen, wobei uns weniger an quantitativ bedeutsamen Resultaten gelegen ist, als vielmehr an der qualitativen Aussage unserer Ergebnisse, die demonstrativen Charakter haben.

Nachdem mit den Kindern einleitend eine Unterhaltung über ihr Zuhause, über das, was sie am Sonntag tun, wenn der Kindergarten geschlossen ist, begonnen wurde und wir ihnen erklärt hatten, daß wir von ihnen vor allem wissen wollten, was sie über ihren Vater und ihre Mutter denken, stellten wir ihnen zunächst einige Interviewfragen in offener Form.

Darstellung von Frage 1

So stellten wir ihnen als erste die allgemeine Frage:

Was macht denn der Vater/die Mutter den ganzen Tag?

Da wir bei den hierzu gegebenen Antworten, die Kinder durch Rückfragen zum "Noch-Mehr-Erzählen" animierten, um sie dadurch auch generell zum Erzählen anzuregen, war eine Kategorisierung der Antworten aufgrund unserer unterschiedlichen Intervention nicht möglich.

Von den erhaltenden Antworten sollen daher lediglich zur Demonstration der unterschiedlichen Aussagen in der Arbeiter-, der unteren und oberen Mittelschicht EINIGE BEISPIELE ausgewählt werden.

(1) Antworten in bezug auf den Vater

"Was macht denn der Vati den ganzen Tag?"

Das Gros der ARBEITERKINDER, nämlich 92 %, gab zur Antwort, entweder

- a) schaffen oder
- b) arbeiten oder
- c) ins Geschäft gehen,

wobei "schaffen" als der für diese Region typische Ausdruck von "konkret-körperlicher Arbeit" gilt. Wie sich anhand der Ergebnisse der weiteren Fragen zeigen läßt, wird er fast ausnahmslos von Kindern der Arbeiterschicht oder den Kindern der kleinen Selbständigen verwandt.

"Ins Geschäft gehen" tritt gegenüber "schaffen" oder "arbeiten" wesentlich weniger häufig auf.

Folgende Beispiele können für diese Schicht als typisch angesehen werden:

Uwe: 5,5 (Vater: Kunststofffachwerker in einem großen Industriebetrieb, arbeitet Schicht; Mutter: berufstätig als Steuero-Kontoristin)

"Muß ich wieder überlegen - muß er morgens schaffen, dann tut er mittags immer nix machen wie Zigaretten rauche und muß er mittags schaffe, tut er abends wieder nix mache wie Zigaretten rauche, und dann muß er abends schaffe."

Sabine: 5,2 (Vater: Blechner und Installateur; Mutter arbeitet als Putzfrau, stundenweise)

"Manchmal geht er schaffe, und dann kommt er heim, und dann legt er sich immer hin, weil er immer früher geht."

Petra: 5,0 (Vater: Maschinenschlosser; Mutter: nicht berufstätig, war früher Stenotypistin)

"Der geht immer ins Geschäft und geht immer ins Bett - wo arbeitet er? - weiß nicht."

Christina: 5,3 (Vater: Gartenarbeiter; Mutter: arbeitet täglich 8 Stunden als Putzfrau)

"Der tut kegeln, dann geht er immer in Wald - dann tut er fernsehen gucken, da komme immer die Katzl, die mag ich nicht sehen - was tut er noch? - der tut dort hacken."

Andreas: 5,3 (Vater: Brauereiarbeiter; Mutter: nicht berufstätig, war früher Verkäuferin)

"Der geht immer schaffe, und wenn kein Kindergarte ist, bleibt er daheim und die Läden sind dann zu - wo arbeitet er? - an der Brauerei - da tut er alles schaffe und alles sauber-mache."

Manuela: 5,1 (Vater: Maurer; die Mutter ist berufstätig als Arbeiterin - Lötlerin)

"Der schloft immer so lang, mein Papa, der steht nie auf - was macht er sonst noch? - sonst geht er immer in die Wirt-schaft und trinkt was."

Aus diesen Antworten wird ein Stück konkreter Arbeiter-Alltag ersichtlich, wie er sich in der Perspektive der Kinder darstellt.

Der Vater geht irgendwo "schaffen" oder "arbeiten" - manchmal wissen die Kinder, daß er dort etwas "baut, bastelt oder repariert". Was sie jedoch tagtäglich im Umgang mit ihrem Vater erleben, ist, daß er meistens - kommt er von der Arbeit

nach Hause- müde ist und schlafen muß. Besonders die Mädchen, die sich von ihrem Vater mehr Zuwendung erhoffen, empfinden dies deutlich und führen es wesentlich häufiger in ihren Antworten an als die Jungen. Ansonsten sieht der Vater fern oder geht mitunter in die Wirtschaft.

Nur ein einziges Arbeitermädchen gibt zur Antwort, daß der Vater "mit mir und mit der Mutti Memory spielt" und manchmal auch schmust.

Da die Antworten von Kindern der kleinen Selbständigen denen der Arbeiterkinder in ihrer Aussage stark gleichen, verzichten wir auf die Darstellung von weiteren Beispielen. Auch hier ist "schaffen" eine der am häufigsten gebrauchten Begründungen.

Bei der unteren Mittelschicht wandeln sich analog der anderen Arbeitsplatzstruktur des Vaters die angewandten Termini. An erster Stelle der gebrauchten Begründungen steht nun nicht mehr "schaffen" - als Ausdruck konkret-körperlicher Arbeit -, sondern

- a) "ins Geschäft gehen"
- b) "arbeiten"
- c) "in Dienst gehen"

("Schaffen" wird hier nur von 3 von 35 Kindern gebraucht).

Typischerweise gebrauchen die Kinder der einfachen und mittleren Beamten (Post-, Polizei-, Bahnbeamten) die Wendung "in Dienst gehen", während die Kinder der Angestellten vom "ins Geschäft gehen" reden.

Einige Beispiele:

Evelyne: 5,5 (Vater: Kaufm. Angestellter; Mutter ist berufstätig als Kaufm. Angestellte)

"Arbeiten gehen - was arbeitet er? - der tut rechnen".

Elke: 5,3 (Vater: Angestellter beim Finanzamt; die Mutter ist nicht berufstätig, war früher Steno-Kontoristin)

"Der muß jeden Tag - mittags und abends - ins Geschäft - was macht er da? - schreiben, ich kenn' schon ein paar Leute vom Papa im Geschäft."

Petra: 5,4 (Vater: Kaufm. Angestellter in einem Elektrogeschäft; Mutter ist 8 Stunden berufstätig als Steno-Kontoristin)

"Der geht ins Geschäft immer mit dem Auto, der tut mich zuerst zu der Oma, und dann geht er ins Geschäft."

Antworten - wie die folgende - sind nur zu 85,7 % (3 von 35) vertreten:

Susanne: 5,5 (Vater ist im mittleren Beamtenverhältnis bei der DBB; die Mutter arbeitet halbtags als Sekretärin)

"Der tut den ganzen Tag Zeitung gucken und mal Zigarette rauche."

Aufgrund der Tätigkeit, die von den Vätern dieser Kinder ausgeübt wird, die für die Kinder viel weniger konkret-sinnlich erfahrbar ist wie vergleichsweise die Tätigkeit eines Arbeiters und sich auf einem wesentlich abstrakteren Niveau abspielt, ist es nicht verwunderlich, daß kaum eines der Kinder angeben kann, was der Vater im Geschäft eigentlich macht. Lediglich 3 von 35 meinen, daß er rechnet oder Rechnungen schreibt; ein Kind weiß anzugeben, daß der Vater Bewährungshelfer ist, ohne jedoch angeben zu können, was er da eigentlich tut.

Die Verschiedenheit des Arbeitsplatzes von Vätern der oberen Mittelschicht von denen der unteren Mittelschicht spiegelt sich auch hier deutlich in den Antworten der Kinder wider. Am häufigsten wird hier der Terminus "arbeiten" gebraucht, wobei er oft mit Zusätzen wie "zu Hause arbeiten - arbeiten für die Schule, die Uni" versehen wird.

An zweiter Stelle steht die Angabe von Institutionen, in denen der Vater arbeitet, wie

a) Schule b) Klinik c) Uni d) im Institut.

Gegenüber den anderen Schichten neu ist hier die Tatsache, daß 7 % der Kinder auf diese Frage mit der Angabe von Spielen oder "spielt mit mir" reagieren.

7 % nennen auch Tätigkeiten wie "schreiben und lesen",
"Zeitung angucken, Bücher lesen, Radio hören".

Einige typische Beispiele:

Georg: 4,7 (Vater: PH-Professor; die Mutter ist als Lehrerin tätig)

"Manchmal arbeitet der - in seinem Zimmer - manchmal fährt er uns auch mit dem Auto in Kindergarten hin - weißt du, was er arbeitet? - schreiben, lesen - manchmal geht er in die Schule, und die Mami kocht, die arbeitet in ihrer Küche."

Moritz: 5,5 (Vater: Dipl.-Kaufmann; die Mutter ist nicht berufstätig, sie war früher Goldschmiedin)

"Arbeiten - was? - Bücher lesen, Zeitung lesen und Frühstück - der kommt gar nicht mehr normal zum Essen."

Uli: 4,11 (Vater: Oberstudienrat; Mutter ist nicht berufstätig, war früher Studienrätin)

"Geht in die Schule - manchmal spielt er ein bißchen mit mir das neue Birkenmarkenspiel."

Stefanie: 5,1 (Vater: Zahnarzt in der Zahnklinik; Mutter ist nicht berufstätig, war früher Kinderschwester)

"Der zieht sich an und geht in die Klinik - was macht er noch? - der macht Zeitung gucken, wenn man essen möchte."

Ursula: 4,9 (Vater: Arzt in der Klinik; die Mutter Ärztin, z.Zt. nicht berufstätig)

"Der geht in die Klinik - was macht er da? - sollen die vielleicht kränker werden die anderen Leute - (entrüstet!) - der operiert die anderen."

Wie die Antworten der Kinder aus den verschiedenen Schichten bzw. Subkulturen zeigen, wandelt sich mit der konkreten Arbeitssituation des Vaters auch die sprachliche Terminologie, die zur Beschreibung der Situation verwendet wird.

Der Vater ist jemand, der "schafft, arbeitet, ins Geschäft, in die Klinik oder in die Schule geht". Mit andersartigen existentiellen Bedingungen ändert sich jedoch auch das Bewußtsein der eigenen Situation wie auch die Möglichkeit, eigene Bedürfnisse zu verwirklichen. Während der Arbeiter-vater aufgrund der typischen Komponenten der Arbeitsplatz-situation - strenge Überwachung, geringe Möglichkeit zur Selbstbestimmung, hohe Bewertung des Gehorsams - nach der Arbeit nur selten die Kraft haben wird, sich seinen Kindern, seiner Familie zu widmen, ist dies den Vätern, die der oberen Mittelschicht angehören, aufgrund der erreichten gesellschaftlichen Position, die in weitaus geringerem Maße sozialen Zwängen unterliegt und einen größeren Spielraum an Möglichkeiten zu individueller Bedürfnisbefriedigung bietet, weitaus eher möglich. Vor allem der kognitiven Entwicklung wird hier zur Erlangung der gleichen oder einer höheren gesellschaftlichen Position viel mehr Bedeutung beigemessen. Das Kind empfindet sich als SUBJEKT des familiären Prozesses, das Arbeiterkind stärker als OBJEKT.

In den Antworten der Arbeiterkinder spiegeln sich die vom Vater tagtäglich erlebten Zwänge deutlich wider - so, wenn 29 % angeben, daß der Vater "immer" schafft oder "schaffen muß" oder "den ganzen Tag schafft", wenn 24 % der Mädchen meinen, daß er "oft müde, hundsmüde" ist. Im Gegensatz dazu wird die Antwort "muß arbeiten oder arbeitet immer" nur von 9 % der Akademikerkinder genannt.

Das Arbeiterkind sieht seinen Vater selten - der Arbeitsrhythmus ermöglicht dem Vater lediglich, sich seinen Kindern am Wochenende zu widmen, wo er sich eigentlich erholen soll. Die Attraktion, die jede Anwesenheit des Vaters zu Hause - sei es durch "Urlaub, Krankheit, das Wochenende" - bedeutet, stellt auch ein auffälliges Kriterium in den Antworten der Kinder dar, wo Formulierungen wie "der war mal krank, dann ist er immer bei uns geblieben" immerhin mit

9,6 % vertreten sind, während sie der oberen Mittelschicht gänzlich fehlen. Auch bei den Kindern der unteren Mittelschicht finden sich derartige Formulierungen zu 14,2 %.

(2) Antworten in bezug auf die Mutter

Wie antworten nun die Kinder verschiedener Schichten, wenn sie gefragt werden:

"Was macht denn die Mutti den ganzen Tag?"

Konnten wir bei dieser Frage - den Vater betreffend - eine von Schicht zu Schicht unterschiedliche Dominanz sprachlicher Inhalte finden, die unmittelbar aus der Arbeitsplatzsituation des Vaters zu verstehen war, so finden wir bei der Frage nach dem täglichen Tun der Mutter ein ganz andersgeartetes Ergebnis.

Trotz unserem relativ hohen Prozentanteil von berufstätigen Müttern ist bekanntermaßen deren Arbeitstag mit dem Ende ihrer außerhäuslichen Tätigkeit noch nicht beendet, auch wenn sie voll-berufstätig sind.

Zu Hause erwartet sie die Hausarbeit, deren Lasten sie - vor allem in der Unterschicht - noch zum großen Teil alleine tragen muß.

Da die Kinder der berufstätigen Mütter ähnlich wie bei ihren Vätern nur selten eine genaue Vorstellung von der außerhäuslichen Tätigkeit ihrer Mütter haben, beschränkt sich auch für sie wie für diejenigen mit nicht-berufstätigen Müttern die mütterliche Hauptaktivität auf die Hausarbeit. In allen drei Schichten werden so, außer den Kategorien

a) schaffen oder ins Geschäft gehen b) arbeiten

vor allem Tätigkeiten wie

c) kochen, saubermachen, putzen, waschen, Geschirr spülen

d) stopfen, nähen, stricken e) einkaufen

genannt. Rar sind allerdings Angaben wie "geht mit uns spa-

zieren, spielt mit uns, macht mit uns Spaß".

Die genannten Kategorien waren in allen drei Schichten zu finden - allerdings in unterschiedlicher prozentualer Ausprägung.

Die Unterschiede zwischen den drei Schichten sind hier weniger qualitativer als quantitativer Natur. Daß dieses Ergebnis nicht unserer Hypothese von der Dialektik zwischen Arbeitsplatzstruktur und schichtenspezifischer Wertorientierung mit unterschiedlichen qualitativen Inhalten widerspricht, ergibt sich in simpler Logik aus der gleichbleibenden Monotonie täglicher Hausarbeit, die im Arbeiterhaushalt ebenso durch Kochen und Waschen gekennzeichnet ist wie bei der berufstätigen Lehrerin oder Ärztin.

Folgerichtig unterscheidet sich auch hier zwar wiederum die Unterschicht von der Mittelschicht beim Gebrauch der sprachlichen Kategorien "schaffen" und "arbeiten" - nicht jedoch in allen übrigen; denn die Tätigkeit "kochen" bleibt die Tätigkeit "kochen", wenn auch in der oberen Mittelschicht aufgrund des größeren Haushaltsbudgets delikate Speisen serviert werden können als in der Unterschicht, wenn dort das Geschirr spülen vielleicht mit dem Automaten, hier per Hand verrichtet wird.

Warum nun, so kann mit Erstaunen gefragt werden, ist jedoch "arbeiten" nicht in allen Schichten "arbeiten"? Wieso drücken sich die unterschiedlichen Aufgaben des Arbeitsplatzes in der sprachlichen Formulierung aus, sprechen Arbeiterkinder vom "Schaffen" als Ausdruck konkret-körperlicher Arbeit, die der einfachen Beamten vom "zum Dienst gehen", die der Angestellten vom "ins Geschäft gehen", die der Ärzte vom "in die Klinik gehen"?

Was die Kinder bei ihrer Mutter täglich beobachten können, sind bestimmte stereotype Arbeitsgänge, was ihr Vater tatsächlich tut, wissen sie nur fragmentarisch aus seinen Erzählungen bzw. sie wiederholen seine Formulierung, mit der er das umschreibt, was seine tägliche Arbeit ausmacht.

Während also die hierarchische Struktur unserer Gesellschaft aufgrund der beruflichen Position, die man in ihr einnimmt, sich auch sprachlich vermitteln läßt, läßt die immer noch gering geschätzte Position der Hausfrau aufgrund der - trotz fortgeschrittener Haushaltstechnologie - immer mehr oder weniger gleichbleibenden Verrichtungen eine solche Differenzierung nicht zu.

Da die Kinder aller Schichten sich in ihren inhaltlichen Aussagen stark gleichen, verzichten wir hier auf die Darstellung von Beispielen und zeigen vielmehr, welche quantitativen Verschiebungen von Schicht zu Schicht bzw. zwischen den Geschlechtern aufgetreten sind.

Wir registrierten zunächst die pro Schicht genannte Anzahl von Kategorien und errechneten den Durchschnitt an Kategorien, die je Schicht auf das einzelne Kind entfällt.

Wir gehen dabei von der Annahme aus, daß in der oberen Mittelschicht aufgrund einer stärker erklärenden und argumentierenden Erziehung und einer daraus resultierenden größeren Ausdrucksfähigkeit auch eine höhere Anzahl von Kategorien genannt wird.

Das Ergebnis ist folgendes:

1) Arbeiterschicht	=	v. 62 Kindern	109 Kategorien =
			1,7 pro Kind
2) kleine Selbständige	=	v. 19 Kindern	28 Kategorien =
			1,4 pro Kind
3) ^{+) "neue" untere Mittel-} schicht	=	v. 35 Kindern	67 Kategorien =
			1,9 pro Kind
4) obere Mittelschicht	=	v. 44 Kindern	88 Kategorien =
			2,0 pro Kind

^{+) Der Begriff "neue" untere Mittelschicht wird von uns lediglich vereinfachend zur Abgrenzung von der Gruppe der kleinen Selbständigen gebraucht, die historisch die "alte" Mittelschicht repräsentieren.}

Es zeigt sich, daß bei den Kindern der kleinen Selbständigen

- wo wir die Kinder ebenso zum ausführlicheren Erzählen aufforderten wie bei allen anderen - die geringste Durchschnittszahl feststellbar war, bei den Kindern der oberen Mittelschicht jedoch die höchste.

Daß die kleinen Selbständigen im Durchschnitt unter den Arbeiterkindern liegen, ist sicherlich dem Umstand zuzuschreiben, daß die mithelfenden Mütter der kleinen Selbständigen (89,4 %) sich mit ihren Kindern am wenigsten beschäftigen können, sie werden die wenigsten Erklärungen erhalten, weil sie häufig eine in Zeitbedrängnis stehende Mutter erleben werden. Daß die obere Mittelschicht den höchsten Durchschnitt an Kategorien aufweist, entspricht unseren Erwartungen. Dabei ist festzuhalten, daß es keineswegs die Zeit alleine ausmacht, die der Mutter für die Beschäftigung mit ihrem Kind zur Verfügung steht, um zu einem höheren oder niedrigeren Ergebnis zu kommen, sondern daß sich auch hierin ein schichtabhängiges Resultat zeigt.

Wäre dem nicht so, so wäre nicht erklärlich, warum nicht die Kinder der unteren Mittelschicht mit dem höchsten Anteil an nicht-berufstätigen Müttern, nämlich 71,4 %, nicht auch den größten Durchschnitt an Kategorien zeigen.

Die unterschiedlich hohe Ausprägung bei Unter- und Mittelschicht entspricht vielmehr der unterschiedlichen sprachlichen Entwicklung in beiden Schichten. Während das Kind der oberen Mittelschicht gelernt hat, von einem erlebten Sachverhalt in seiner sprachlichen Vermittlung zu abstrahieren und ihn in seiner prinzipiellen Bedeutung darzustellen, erzählt das Kind der Unterschicht vielmehr "kontextgebunden" an individuelle Erlebnisse, die es in expressiver und konkret-deskriptiver Weise beschreibt, so daß es sich im Einzelbeispiel verliert, ohne noch weitere allgemeine Bedeutungsinhalte darzustellen.

Hierzu folgende illustrierende Beispiele:

Michael: 5,1 (Sohn eines angelernten Arbeiters)

"Kochen, dann Fleisch, dann noch Nudeln - Hähnchen."

Oliver: 5,5 (Sohn eines Mechanikers)

"Die Geschirr spült immer, dann geht sie in Keller, dann holt sie die Wäsche rauf, und dann kommt immer 'ne Frau zum Haare machen."

Nikolaus: 5,5 (Sohn eines Universitätsdozenten)

"Sie arbeitet im Haus und auch manchmal im Garten."

Christian: 5,1 (Sohn eines Staatsanwaltes; Mutter studiert noch)

"Die arbeitet, die geht in die Schule oder bleibt daheim."

(3) Die pro Schicht errechnete Anzahl der am häufigsten genannten Kategorien

1. kochen (Essen machen)

Arbeiterkinder:	17 x (10 J/7 M) = <u>15,5 %</u> (von 109)
kleine Selbständige:	3 x (2 J/1 M) = <u>10,7 %</u> (von 28)
"neue" untere Mittelschicht:	15 x (8 J/7 M) = <u>22,3 %</u> (von 67)
obere Mittelschicht:	15 x (9 J/6 M) = <u>17,0 %</u> (von 88)

Die Differenz zwischen kleinen Selbständigen und unterer Mittelschicht ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß die Kinder der kleinen Selbständigen ihre Mutter aufgrund ihres ~~B~~ingespanntseins in den eigenen Betrieb auch recht selten kochend erleben - im Gegensatz zu den Kindern der unteren Mittelschicht, wo 71,4 % der Mütter nicht berufstätig sind und daher vermutlich auch mehr Zeit auf das "Kochen" verwenden können.

2. putzen, waschen, sauber machen, Geschirr spülen

Arbeiterkinder:	32 x (14 J/18 M) = <u>29,3 %</u> (von 109)
kleine Selbständige:	11 x (7 J/ 4 M) = <u>39,2 %</u> (von 28)
"neue" untere Mittelschicht:	22 x (14 J/ 8 M) = <u>32,8 %</u> (von 67)
obere Mittelschicht:	28 x (19 J/ 9 M) = <u>31,8 %</u> (von 88)

Diese Kategorie wird vor allem dann bedeutsam, wenn man sie mit der folgenden vergleicht.

3. arbeiten, schaffen, im Geschäft schaffen/arbeiten

Arbeiterkinder:	35 x (19 x schaffen/14 x arbeiten/ 2 x ins Geschäft gehen) = <u>32,1 %</u>
kleine SELbständige:	9 x (3 x schaffen/2 x arbeiten/ konkrete Beispiele) = <u>32,1 %</u>
"neue" untere Mittelschicht:	16 x (6 x schaffen/10 x arbeiten) = <u>23,8 %</u>
obere Mittelschicht:	12 x (3 x schaffen/9 x arbeiten) = <u>13,6 %</u>

Während die Prozentanteile der Kategorie "putzen, waschen etc." in allen Schichten sich nicht wesentlich unterscheidet, nimmt hingegen die Kategorie "schaffen, arbeiten" in der Mittelschicht gegenüber der Arbeiterschicht deutlich ab. Woraus resultiert dieses Ergebnis?

Auch hier kann der prozentuale Anteil berufstätiger Mütter nicht das ausschlaggebende Kriterium sein, da hier die Unterschiede zwischen den Müttern der Arbeiterkindern und denen der oberen Mittelschicht nur um 14 % differieren. Die Erklärung ist auch hier im unterschiedlichen Sprachgebrauch zu suchen. Wie zuerst BERNSTEIN, dann OEVERMANN et.al. in zahlreichen Untersuchungen nachgewiesen haben, bestehen in der Arbeiter- und Mittelschicht unterschiedliche Sprachformen, die sich innerhalb des Sozialisationsprozesses herausgebildet haben. Diese Unterschiedlichkeit äußert sich nach BERNSTEIN:

1. im nicht-sprachlichen, expressiven Symbolismus, wie er für die Arbeiterschicht typisch ist,

2. im sprachlichen Ausdruck von Bedeutungen und
3. in der Form der sprachlichen Kommunikation, d.h. welche Wörter wie gebraucht werden und in welcher Weise die Wörter, Wendungen und Sätze miteinander verknüpft werden (Rolff, 1972, S. 98 ff.).

Als kennzeichnend für die Sprache der Unterschicht wird ferner ihr Mangel an logischer Komplexität, die fehlerhafte syntaktische Gliederung und die Unsicherheit in der Wortwahl angeführt. Der Mangel an Sprachlogik trug auch wesentlich zu dem hohen Prozentanteil der Kategorie "schaffen, arbeiten" bei den Arbeiterkindern bei.

So war in 13 Fällen folgende Aneinanderreihung typisch: "Arbeiten und kochen - die arbeitet, daß der Boden sauber ist" (Mutter: nicht berufstätig).

"Die tut immer arbeiten und saubermachen, mir auch immer helfen spielen" (Mutter: nicht berufstätig).

"Essen kochen - schaffen" (Mutter: nicht berufstätig).

"Geschirr waschen und noch arbeiten und noch kochen und noch einkaufen und Eis kaufen" (Mutter: nicht berufstätig).

Die Mutter ist in allen vier Fällen nicht berufstätig - es kann also keine Trennung von außerhäuslicher Berufstätigkeit und Hausarbeit mit solchen Formulierungen gemeint sein.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht findet sich keine einzige Formulierung, die dieser alogischen Aneinanderreihung entspräche.

Es sei zu diesem Ergebnis noch einmal ausdrücklich die Feststellung BERNSTEINS aus seinem Untersuchungsmaterial wiederholt: "daß sich (nämlich) die schichtenspezifischen Modi des Sprachgebrauchs unabhängig von der Testintelligenz herausbilden und allein durch das soziokulturelle Milieu determiniert sind" (Rolff, 1972, S. 102/103).

Betrachten wir Kategorie 2, so fällt hier weniger eine große Differenz zwischen den Prozentanteilen ins Auge, vielmehr scheint hier die Berufs- oder Nichtberufstätigkeit der Mütter das Ergebnis zu beeinflussen.

So sind in der unteren Mittelschicht von 11 Müttern, deren Söhne 14 x "waschen oder putzen" als hauptsächliche Beschäftigung der Mutter nannten, 8 nicht berufstätig = 73 %; 3 davon sind sogenannte "Nur-Hausfrauen", also Frauen, die keine Ausbildung erhalten haben. Bei den Mädchen dieser Schicht überwiegen ebenfalls die nicht-berufstätigen Mütter, denen diese Funktion zugeschrieben wird - nämlich 4 von 5, das sind 66,6 %.

Auch von den 15 Jungen der oberen Mittelschicht, die 19 x "putzen, waschen" erwähnten, haben 10 nicht-berufstätige Mütter, das sind 66,6 %.

Betrachtet man genauer, wie diese 19 Nennungen sich zusammensetzen, so wird ersichtlich, daß 13 von Söhnen nicht-berufstätiger Mütter stammen, so daß 68,4 % der Nennungen auf die Nichtberufstätigen entfallen.

Auch bei den Mädchen der oberen Mittelschicht entstammen die 9 Nennungen in 6 Fällen von nicht-berufstätigen Müttern, das sind 66,6 %.

Ziehen wir nun zum Vergleich die Arbeiterschicht und die kleinen Selbständigen, die aus dem Handwerk hervorgingen, heran, in dem Wissen, daß die Wertorientierung der Unterschicht stark an den äußerlichen Normen von Ordnung und Sauberkeit orientiert ist, können wir hier vermuten, daß zwischen Berufs- und Nichtberufstätigkeit der Mutter kein bedeutsamer Unterschied in der Anzahl der Nennungen von "waschen, putzen" bestehen dürfte.

Nach unserem Ergebnis läßt sich unsere Hypothese nicht verifizieren.

Denn auch bei den Arbeiterjungen entfallen von den 14 Angaben "waschen, putzen" 9 auf nicht-berufstätige Mütter, das sind 64,3 %. Von den 13 Müttern, deren Söhne diese Kategorien nannten, sind 8 nicht-berufstätig, das sind 66,6 % (bei einer Gesamtzahl von nicht-berufstätigen Müttern der Arbeiterjungen von 14 von 30).

Bei den Arbeitermädchen entfallen zwar die 18 Nennungen auf 9 nicht-berufstätige Mütter, das wären nur 50 % - von den 12 Müttern, deren Töchter diese Kategorie angaben, sind 6 nicht berufstätig = 50 %. Beachtet man jedoch, daß von den insgesamt 32 Arbeitermädchen nur 10 eine nicht-berufstätige Mutter haben, so machen diese 6 innerhalb der Nicht-berufstätigen 60 % aus, während von den 22 berufstätigen Müttern nur 6 Töchter ihrer Mutter als hauptsächliche Funktion "waschen, putzen" zuschreiben, das sind lediglich 27,2 %.

Auch bei den Mädchen der kleinen Selbständigen wiederholt sich dieses Ergebnis in ausgeprägter Form. Von den 4 Angaben stammen 3 Nennungen von Töchtern nicht-berufstätiger = 75 %. Diese 3 Nennungen beziehen sich auf die zwei einzig nicht-berufstätigen Mütter dieser Gruppe, machen also von den insgesamt Nicht-berufstätigen 100 % aus.

Dieses sich in allen Schichten wiederholende Ergebnis wird lediglich von den Jungen der kleinen Selbständigen durchkreuzt. Da hier alle Mütter Mithelfende im eigenen Betrieb sind, besteht schlechterdings keine Möglichkeit, eine Häufung bei den Nicht-berufstätigen zu postulieren.

Da sich in mehr oder weniger deutlicher Form in allen Schichten feststellen läßt, daß der nicht-berufstätigen Mutter eher als der berufstätigen die Neigung zugesprochen wird, den Tag hauptsächlich mit "waschen, putzen und Geschirr spülen" zu verbringen, und zwar wesentlich ausschließlicher als mit "kochen", kann hier in Anbetracht einer durchschnittlichen Kinderzahl von 2 den im allgemeinen mit technischen Hilfsmitteln gutbestückten Küchen der Mittelschicht sowie der großen, sich darunter befindlichen, Anzahl von Frauen mit qualifizierter Ausbildung, denen durchaus eine Vielzahl anderer Beschäftigungsmöglichkeiten offenstünden, lediglich eine traurige Bilanz emanzipatorischer Bestrebungen erstellt werden.

Wir nehmen von dieser Bilanz die Frauen der Arbeiterschicht ausdrücklich aus, weil ihnen einerseits für eine häusliche Arbeitserleichterung oft die finanziellen Mittel fehlen -

können ihre Wäsche z.T. nicht in die Wäscherei geben, keine Waschmaschine, Geschirrspülautomat etc. - weil sie andererseits aufgrund des körperlich aufreibenden Arbeitsalltags ihrer Ehemänner nicht mit deren Unterstützung rechnen können.

Allerdings wird auch hier der Zwang zur Ideologie verkehrt, insofern zum Leitsatz erhoben wird, daß Hausarbeit Frauenarbeit sei und für Männer unwürdig ist. Es ist sicher kein Zufall, daß an dieser These vor allem in der Unterschicht so zäh festgehalten wird - denn der durch die ökonomischen Bedingungen geschaffene Zwang zur Reproduktion der Arbeitskraft macht meist, um am nächsten Tag wieder leistungsfähig zu sein, eine zusätzliche häusliche Mitarbeit unmöglich.

Bei den Frauen der Mittelschicht, vor allem der oben Mittelschicht, erinnert dieses Ergebnis jedoch fatal an den von B. FRIEDAN 1963 beschriebenen "Weiblichkeitswahn". Bei ihren Interviews mit amerikanischen Hausfrauen der oberen Mittelklasse konnte sie feststellen, daß gerade die "Nur-Hausfrauen" eine ungesunde Methode gefunden hatten, ihre tägliche Hausarbeit wie "Gummi zu dehnen". FRIEDAN fragt: "Wie kam es, daß eine Nur-Hausfrau in einer großen Komfort-Etagenwohnung noch abends und am Samstag, wenn ihr Mann zu Hause war, mit der Hausarbeit zu tun hatte, während ihre Nachbarin, die als freiberufliche Zeichnerin Bücher illustrierte, die von ihr nicht als Hauptaufgabe betrachtete Hausarbeit rasch zwischendurch hinter sich brachte?" (1966) ... "Ich stellte aber auch fest, daß viele hektisch betriebene Nur-Hausfrauen höchst erstaunt waren, daß sie mit der Hausarbeit, für die sie sonst sechs Stunden gebraucht hatten, auch in einer Stunde fertig werden konnten, sobald sie zu studieren oder zu arbeiten begannen oder sonst irgendeinem ernsthaften Interesse außerhalb des Hauses nachgingen" (Friedan, 1966, S. 152).

Die Absage an den Beruf, die Reduzierung auf den Beruf der Nur-Hausfrau, wird hier nur allzu oft mit übertriebener Reinlichkeitssucht kompensiert, allerdings häufig in Beglei-

tung der den Ärzten gut bekannten vegetativen Dystonien, die mit depressiven Verstimmungen, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit etc. einhergehen.

Darstellung von Frage 2

Nach dieser allgemeinen Einleitungsfrage folgte Frage 2:

"Was macht denn die Mutti/der Vati besonders gerne?"

Wir stellten diese Frage deshalb, weil wir wissen wollten, welche Art von Tätigkeiten die Kinder der verschiedenen Schichten ihren Eltern zuschreiben.

Wir gingen dabei von der HYPOTHESE aus, daß die Lieblingsbeschäftigung von Vater oder Mutter der Arbeiterkinder sich einerseits mehr auf die Ausübung handwerklicher Fertigkeiten oder das schlichte "Ausruhen" andererseits beschränken werden, während im Gegensatz dazu bei der oberen Mittelklasse eine stärkere Dominanz von Angaben über Freizeitbeschäftigung, Hobbys oder dem Spiel mit dem Kind angenommen wurden.

(1) Antworten in bezug auf den Vater

Unsere Ergebnisse zu der Frage: "Was macht denn der Vati besonders gerne?" - waren folgende:

1. Die Anzahl der Kinder, die mit "ich weiß nicht" antworteten, die Frage nicht verstanden oder die Antwort verweigerten, verteilen sich auf die einzelnen Schichten wie folgt:

Arbeiterkinder:	= 16 v. 62 =	<u>25,8</u> %/10	J=33,3 %/6	M=18,7 %
untere Mittelsch.				
u. kl. Selbst.	= 14 v. 54 =	<u>25,9</u> %/10	J=31,2 %/4	M=18,1 %
obere Mittelsch.	= 13 v. 44 =	<u>29,5</u> %/ 8	J=29,6 %/5	M=29,3 %

Es wird daraus ersichtlich, daß etwa 1/4 der Kinder in jeder Schicht die Frage nicht beantworten konnten oder wollten. Außerdem wird deutlich, daß außer der oberen Mittelschicht vor allem die Jungen im Gegensatz zu den Mädchen die Frage nicht beantworteten.

Diese geschlechtsspezifische Differenz werden wir auch bei den Ergebnissen der nachfolgenden Fragen feststellen können, und zwar vor allem in der Arbeiterschicht und der oberen Mittelschicht, wo sie häufig einen beachtlichen Unterschied erreicht.

In ihr manifestiert sich im wesentlichen die unterschiedliche Rollenerwartung, zu der Jungen und Mädchen sowohl in der Unter- wie auch in der Mittelschicht - allerdings mit unterschiedlich rigider Rollentrennung - erzogen werden.

So gelten beispielsweise in der Arbeiterschicht "gute" Manieren, Sauberkeit und Folgsamkeit "als mädchenhaft", "Zuverlässigkeit, Ehrgeiz und Selbstbehauptung" als männlich (Gottschalch, 1971, S. 139 ff.). In der Mittelschicht ist zwar keine überwiegend geschlechtsorientierte Erziehung feststellbar, jedoch wird bei den Mädchen auch hier vor allem die Herausbildung einer affektiven, sozialen und freundlichen Haltung gegenüber den anderen sowie die Kultivierung von Attraktivität gefördert, während vom Jungen ein aggressives Verhalten, intellektuelles Leistungsstreben sowie die Unterdrückung regressiver Tendenzen und Angstgefühle erwartet wird.

Eine stärker auf Gehorsam ausgerichtete Erziehung bei den Mädchen trug sicherlich dazu bei, daß sie im allgemeinen sowohl eher dazu bereit waren, zum "Interview-Spiel" mitzugehen, wie auch eine größere Äußerungsbereitschaft bekundeten, wohingegen die Jungen wesentlich häufiger ihre Unlust zum Ausdruck brachten oder aggressiv-abwehrend reagierten.

2. Daß der Vater besonders gerne "schafft, arbeitet oder ins Geschäft geht", oder daß er besonders gerne Tätigkeiten, wie z.B. "Autos reparieren" ausführt, die sei-

nen Beruf ausmachen, meinen:

- a) von den Arbeiterkindern: = 21 v. 62 = 33,8 %
14 nennen "schaffen/arbeiten"

7 umschreiben detailliert seine tägliche Berufsarbeit, z.B. Kind eines Straßenbahnarbeiters:
"Wagen putzen, Wagen rausfahren und Schaffner sein"

- b) von den kleinen Selbständigen: = 8 v. 19 = 42 %

Bei ihnen ist auffallend, daß sie die abstrakten Begriffe "schaffen/arbeiten" in keinem einzigen Fall verwenden, sondern konkrete Beschreibungen der jeweiligen Tätigkeit liefern, z.B. Sohn eines Friseurmeisters: "Der arbeitet in einem Frauengeschäft besonders gerne."

Sohn eines Gärtners: "Salat abschneiden."

Sohn eines Fleischers: "Wurst verkaufen."

Auch hierin ist kein zufälliges Ergebnis zu sehen, vielmehr kennen diese Kinder den kleinen Betrieb ihres Vaters aus eigener Anschauung und brauchen sich deshalb nicht auf abstrakte Begriffe zu beschränken wie die Arbeiterkinder, deren Väter unter dem Diktat entfremdeter Arbeit stehen, von der ihre Kinder nur eine vage Vorstellung haben können.

- c) von den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht:
= 8 v. 35 = 22,8 %

Hier wiederum dominiert der Begriff "arbeiten" - nur 3 von 8 Kindern beschreiben konkrete Tätigkeiten.

- d) von den Kindern der oberen Mittelschicht: = 11 v. 44
= 25 %

Keines dieser Kinder äußert eine Beschreibung der väterlichen Tätigkeit.

Bei der Verwendung von konkreten Beschreibungen zur Angabe der väterlichen Lieblingsbeschäftigung unterscheiden sich die drei Schichten signifikant voneinander (auf dem 2 %-Niveau).

Wie das Ergebnis zeigt, sind es vor allem die Kinder der Unterschicht, die meinen, daß die Lieblingsbeschäftigung ihres Vaters im Arbeiten bestehe.

Da das Arbeiterkind in viel stärkerem Maße als das Mittelschichtkind bei Beurteilung dessen, was der Vater gerne tut, auf seine eigene Beobachtung angewiesen ist, verwundert es nicht, wenn 1/3 der Kinder meinen, daß es die tägliche Arbeit des Vaters sein müsse. Da Kinder dieses Alters noch in vielen Dingen stark nach dem Lustprinzip reagieren und vom Standpunkt ihrer kindlichen Logik aus annehmen können, daß einer das gerne tun muß, was er hauptsächlich tut, womit er den größten Teil seiner Zeit verbringt, ist diese Aussage durchaus verständlich.

Der Arbeitervater wird kräftemäßig meist viel weniger in der Lage sein als der Vater eines akademischen Berufes, abends speziellen Freizeitbeschäftigungen nachzugehen - wobei berücksichtigt werden muß, daß seine eigene Sozialisation ihm auch kaum die Chance zur Entwicklung spezieller Hobbys gegeben haben wird -; das Arbeiterkind kennt seinen Vater daher meist nur "zur Arbeit gehend oder von der Arbeit kommend" - erlebt ihn müde oder fernsehend.

Das Groteske dieser kindlichen Aussage muß jedoch darin gesehen werden, daß gerade der Prozeß stärkster Entfremdung und physischer Belastung, wie er sich in der Tätigkeit des Arbeiters im Spätkapitalismus manifestiert, von einem nicht unerheblichen Teil der Arbeiterkinder als Lieblingsbeschäftigung bezeichnet wird. Daß die Kinder der ständig von Proletarisierung bedrohten kleinen Selbständigen an dieser Aussage mit dem höchsten Prozentsatz beteiligt sind, ergibt sich aus deren Arbeitstag, der meist weit über einen 8-Stunden-Tag hinausreicht - wo Überstunden aufgrund des Konkurrenzdruckes zur Tagesordnung gehören.

3. Tätigkeiten, die der Vater nach der Arbeit - in seiner Freizeit - tut, und die von den Kindern als Lieblingsbeschäftigungen bezeichnet wurden, sind in folgender Relation genannt worden:

a) Arbeiterkinder: insges. 19 x v. 62 = 30,6 %

Sie umfaßten in dieser Schicht folgende Bereiche:

a1) "Fernseh gucken" 2 x (Jungen) = 4 x v. 30 J=13,3%
 "Zeitung lesen" 2 x (Jungen) (4 v. 62 = 6,4 %)

a2) Münzen sammeln

ins Schwimmbad gehen - M

Fußball spielen - M

Lotto spielen - M

Schallplatte hören - M

Tonband hören - M

der macht Essen,
auch noch am Sonntag - M

der geht immer in die Wirtschaft und trinkt was

a3) auf der Couch liegen - M

immer schlafen im Bett- M

schlafen - M = 4 Mädchen = 12,5 % (v.3

lang schlafen - M (= 4 v. 62 = 6,4 %)

a4) Beschäftigung mit seinem Kind

der spielt sonntags mit mir Ball - J

turnen mit mir - M

uns 'ne Schaukel bauen - J = 3 v. 62 =

4,8 %

b) Kinder der kleinen Selbständigen: insges. 6 x v. 19 =

31,5 %

b1) fortgehen - fahren - 2 x

b2) fernseh gucken - 1 x

malen - 1 x

der tut gern rauchen - 1 x

b3) der will sich beson-

ders gern hinlegen - 1 x

c) Kinder der unteren Mittelklasse: insges. 11 x v. 35 = 31,4 %

- c1) Auto fahren - M
- spazieren gehen - J
- fortgehen - M
- c2) Schallplatten hören - J
- an Radios rum-
bastle - M
- den Käfig sauber
machen vom Hamster - J
- malen - wir haben
zu Haus im Wohn-
zimmer Bilder
hängen - M
- c3) Kaffee trinken - 2 x
- Zigaretten rauchen- 1 x = 4 v. 35 = 11,4 %
- essen - J
- c4) hinlegen - M

d) Kinder der oberen Mittelschicht: insges. 20 v. 44 = 45,4 %

- d1) Zeitung lesen - J
- Radio hören - J = 3 v. 44 = 6,8 %
- Fernseh gucken,
die Sportschau - M
- besonders gern
zeigt er Dias -
Dias muß er auch
in der Schule
zeigen - J
- d2) Gitarre spielen - M
- im Hobbyraum
sägen - J
- d3) der macht gerne immer Essen, wenn's Fisch gibt,
die Fischsauce - J
- trinkt besonders
gerne Kaffee u. Tee- J
- trinkt am liebsten = 4 v. 44 = 9,0 %
- sprudel - J
- mag besonders ger-
ne Äpfel u. Äpfel-
sinen essen - J

d4)	der mag am liebsten zu Hause sein	- J	
	der geht gern zu Ferien	- M	
	der geht so gern zu Mutti in die Klinik	- M	
d5)	schlafen - mittags - wenn er da ist, dann pennt er, das kann ich nicht haben - wenn er aufbleibt und liest die Zeitung, dann kann ich manchmal zu ihm kommen	- J	
	schlafen	- M	
	ausruhen	- J	= 3 v. 44
			= <u>6,8 %</u>
d6)	<u>mit dem Kind/für das Kind:</u>		
	am liebsten tut er mit mir schmusen	- M	
	mit uns spielen	- M	
	geht am gernsten mit uns weg	- M	
	der kommt mal zu uns und spielt ein bißchen, dann geht er wieder zum B. - dann kommt er wieder zurück, immer, wenn er kommt, dann bringt er uns was mit	- M	= 4 v. 44
			= <u>9,0 %</u>
			(4 v. 17 (M) = <u>23,4 %</u>)

Unserer Hypothese entsprechend sind es die Kinder der oberen Mittelschicht, die zu dieser Frage vorwiegend Kategorien nennen, die außerhalb des täglichen Arbeitsbereiches des Vaters liegen - im Gegensatz zu den Arbeiterkindern, bei denen nahezu eine analoge Verteilung von Angaben, die die tägliche Berufsarbeit wie auch Tätigkeiten nach der Berufsarbeit, betreffen.

Ein signifikanter Unterschied hinsichtlich der letztgenannten Kategorie besteht jedoch nicht zwischen den beiden Schichten.

Da es uns jedoch weniger auf quantitative als vielmehr auf die inhaltlichen Unterschiede der Aussagen ankommt, interessiert uns, welche Kategorien in den einzelnen Schichten dominant oder welche beispielsweise in der einen, nicht jedoch in der anderen in Erscheinung treten.

So fällt beispielsweise auf, daß als Lieblingsbeschäftigung des Vaters die "Beschäftigung mit seinen Kindern" in allen Schichten nur eine untergeordnete Rolle spielt. Sie wird nur von Arbeiterkindern und Kindern der oberen Mittelschicht genannt und fehlt in der unteren Mittelschicht völlig.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht ist auffallend, daß sie nur von den Mädchen erwähnt wird, und das - gemessen an ihrer befragten Gesamtzahl - von fast einem Viertel. Es ist anzunehmen, daß hier die ÖDIPALEN TENDENZEN dieses Entwicklungsabschnitts eine wichtige Rolle spielen, die sich gerade beim Mädchen der Mittelschicht in einer stärkeren Zuwendung zum Vater äußern und mit Zärtlichkeitsstrebungen verbunden sind.

Wenn nun gefragt wird, warum wir nicht beim Arbeitermädchen den gleichen Prozeß beobachten können, so ist allgemein aufgrund unserer empirischen Ergebnisse festzustellen, daß die Kinderaussagen keinen Hinweis für das Zustandekommen einer Ödipussituation in der Arbeiterschicht liefern - wohl jedoch diejenigen von Kindern der Mittelschicht. Die unregelmäßigen Zuneigungsbezeugungen des Vaters der Unterschicht sowie aggressive Handlungen des Vaters in der Familie dürften von Seiten des Mädchens eher eine Solidarisierung mit der Mutter fördern und eine stärkere Zuwendung zum Vater verhindern - wie sie demgegenüber dem Mädchen der Mittelschicht aufgrund vergleichsweise geringerer Frustrationen möglich sind.

Es scheint so, als ob sich die Entbehrung des Vaters, sein Entzug bei den Arbeitermädchen in der traurigen Konstatierung äußert - daß er (eben) am liebsten gerne oder lang schläft -, eine Aussage, die nur von Arbeitermädchen, nicht jedoch von den Jungen dieser Schicht genannt wird.

Ein weiteres Gegensatzpaar zwischen Unter- und Mittelschicht manifestiert sich im ORALEN Bereich. Die Lieblingsbeschäftigung von Vätern der Mittelschicht scheint sich weitaus häufiger im Essensgenuß oder der Essenszubereitung zu äußern als bei den Arbeiterkindern.

Die vorhandenen Unterschiede sind jedoch nicht signifikant. Bedenkt man, welche Wichtigkeit das Zeremoniell des Essens in der Mittelschicht einnimmt - welche Befriedigung mit aus- gesuchter Essenszubereitung und -vorbereitung, Anordnung der Speisen bis hin zum festlich gedeckten Tisch verbunden ist, was in der Arbeiterschicht aus zeitlichen und ökonomischen Gründen meist gar nicht möglich ist -, so wird dieses Ergebnis als beispielhafter Mosaikstein einer bürgerlichen Sozialisation verstanden werden können. Die gemeinsame Einnahme von Mahlzeiten erhält in der bürgerlichen Kleinfamilie auch dadurch seine Bedeutung, daß hier familiäre Konflikte besprochen werden, daß sie als Versammlungsort für Erfahrungsaustausch und Diskussion gelten. Da in der Arbeiterschicht ein Großteil der Kommunikation nicht-verbal oder aber in Stereotypen und Klischees gefaßt ist, da die Eheleute ihre Probleme weniger untereinander als vielmehr jeder in seiner Gruppe - in gleichgeschlechtlichen Peer-Groups - diskutieren, ist das tägliche gemeinsame Essen, sofern es zeitlich überhaupt gemeinsam eingenommen werden kann, von weit geringerer Bedeutsamkeit.

(2) Antworten in bezug auf die Mutter

"Was macht denn die Mutti besonders gerne?"

Die Anzahl der Kinder, die hier die Antwort verweigerte oder mit "ich weiß nicht" reagierte, war folgende:

Arbeiterkinder:	= 17 v. 62 = <u>27,4 %</u> / 10 J = 33,3 % / 7 M = 21,4
untere Mittel-	
schicht und kl.	
Selbständige	= 19 v. 54 = <u>35,1 %</u> / 12 J = 37,5 % / 7 M = 31,4
obere Mittelsch.	= 9 v. 44 = <u>20,4 %</u> / 6 J = 22,2 % / 3 M = 17,0

Aufsplitterung des Anteils der unteren Mittelschicht - in:

a) kleine Selbst-	
ständige	= 4 v. 19 = <u>21,0 %</u> / 4 J = 33,3 % / o.M. = 0%
b) untere Mittel-	
schicht ohne	
kl. Selbst.	= 15 v. 35 = <u>42,7 %</u> / 8 J = 40,0 % / 7 M = 46,4

(Signifikanz zwischen unterer Mittelschicht ohne kl. Selbständige und oberer Mittelschicht lediglich auf dem 10 %-Niveau!)

Wie das Ergebnis hier zeigt, weisen vor allem die Kinder der unteren Mittelschicht (ohne kleine Selbständige), d.h. diejenigen der einfachen und mittleren Angestellten und Beamten den höchsten Prozentsatz von Verneinungen auf. Es ist dies die Gruppe mit dem niedrigsten Prozentsatz an berufstätigen Müttern (28,5 %) - eine genauere Analyse zeigt, daß auch tatsächlich 12 dieser 15 Kinder nicht-berufstätige Mütter haben, das sind 80 %; die drei verbleibenden Mütter gehen einer Halbtagsbeschäftigung als Stenotypistin oder Sekretärin nach und können sich aufgrunddessen nachmittags ihren Kindern widmen. Obwohl also diese Kinder mit ihren Müttern zeitlich am häufigsten zusammen sein können, wissen sie keine besondere Lieblingsbeschäftigung ihrer Mutter anzugeben.

Das Gros dieser Frauen war früher berufstätig als Friseurin, Verkäuferin, kfm. Angestellte, Kinderkrankenschwester, Sekretärin oder Stenotypistin. Da von den wenigen, die einen Fragebogen ausgefüllt haben, lediglich diejenigen, die eine weniger qualifizierte Ausbildung erhalten haben, lieber Hausfrau und Mutter bleiben wollen, ist zu vermuten, daß sich das Gros der anderen mit dem Hausfrauendasein arrangiert hat, allerdings in der von B. FRIEDAN beschriebenen Weise einer überdimensionalen Ausdehnung der Hausarbeit, so daß für Hobbys keinerlei Zeit mehr blieb - obwohl die Kinderzahl dieser Frauen meistens zwei Kinder nicht übersteigt.

A. HOFMANN und D. KERSTEN (Frau zwischen Familie und Fabrik) stellten 1958 als Ergebnis einer Umfrage nicht-berufstätiger Mütter fest, "daß sie wohl vollauf beschäftigt, aber keinesfalls ebenso zufrieden seien" (1958, S. 52 ff.). Allerdings ist es angesichts dieses von den Autoren festgestellten Ergebnisses mehr als kühn zu schlußfolgern: "Es ist aber kaum anzunehmen, daß sie deshalb zum Schaden der Familie Freude und Schwung verloren haben. Sie stellen 'nur' fest und ent-

scheiden sich am Ende doch wieder für das, was ihnen am wichtigsten erscheint und wohin sie sich mit aller Kraft des Herzens hingezogen fühlen: zum Kind!" ... "alles verblaßt, wenn es um die eine, große mütterliche Frage geht" (Hofmann u. Kersten, 1958, S. 53).

Schließlich werden die Frauen wieder zum "Heimchen am Herd" stilisiert - denen das "Passiv-Aufnehmende" als Wesenszug angeboren scheint und Hausfrau und Mutterschaft als schicksalshafte Vorbestimmung. Die Autoren schreiben: "Wenn sie in ständiger Überbeanspruchung lebt, dann leidet die ganze Gemeinschaft, dann fehlt ihr das Zündende und Anregende, das Bewahrende und Aufnehmende." (Hofmann u. Kersten, 1958, S. 53)

Inwieweit jedoch mangelnde Zufriedenheit mit der Situation als Nur-Hausfrau wie auch die damit verbundene soziale Isolation, die 1968 in einer Hamburger Umfrage von E. PFEIL festgestellt wurde, sich ungünstig auf die Erziehung der Kinder auswirken kann, darüber schweigen die Autoren.

In einer Ausgabe der "ZEIT" vom 19. September 1970 wird eine Umfrage bei 9- bis 10-jährigen geschildert, die in einem Klassenaufsatz das Thema "So ist meine Mutter" bearbeiten sollten. Die Mehrzahl dieser Kinder hatte nicht-berufstätige Mütter. Dominierende Stellungnahmen waren auch hier: die waschende, kochende, von früh bis spät werkende Mutter. Nur wenige Zeilen bezogen sich auf individuelle Eigenarten der Mutter.

Soll man daraus schließen - so fragt die berichtende Journalistin -, "daß Mütter vor lauter Werkeln ihre persönliche, individuelle Prägung verlieren, oder daß Kindern eben diese Prägung gleichgültig ist, gegenüber den für sie nützlichen mütterlichen, den fürsorgenden Eigenschaften und Merkmalen?"

Da wir anhand unserer Ergebnisse zeigen können, daß die Kinder prozentual ebenso viele Freizeitbeschäftigungen der Mutter nennen wie sie andererseits Haushaltstätigkeiten als Lieblingsbeschäftigung der Mutter anführen, kann angenommen werden, daß die Kinder sehr wohl wissen, was mit unserer Frage gemeint ist, doch häufig schulterzuckend verneinen müssen,

weil sie es tatsächlich nicht wissen oder aber ihren Vermutungen Raum geben, indem sie das anführen, was sie hauptsächlich bei der Mutter beobachten können - in der Annahme, daß sie das auch gerne tut, wie z.B. waschen oder putzen.

Aus den Kinderantworten ergaben sich außerdem folgende, in Kategorien zusammengefaßte Ergebnisse:

schaffen/arbeiten:

- a) Arbeiterkinder: 4 x v. 62 = 6,4 % (2J/ 2M)
- b) "neue"
untere Mittelschicht: 1 x v. 54 = 1,8 %
- c) obere Mittelschicht: 2 x v. 44 = 4,5 %

spezielle Haushaltstätigkeiten:

- a) Arbeiterkinder: insgesamt 18 v. 62 = 29,0 %
Es wurden genannt: kochen, waschen, Geschirr spülen, stopfen, nähen, streichen, reparieren
"sauber machen, waschen" 9 v. 62 = 14,5 %
- b) kleine Selbständige: insg. 10 v. 19 = 52,6 %
"waschen, putzen" 4 x = 21,0 %
"neue"
- c) untere Mittelschicht
(ohne kl. Selbständige) 7 v. 35 = 20,0 %
(5 x kochen, 1 x putzen) = 2,8 %
- d) obere Mittelschicht: insg. 13 v. 44 = 29,5 %
"sauber machen, waschen" 3 xv.44 = 6,8 %

Freizeitbeschäftigung:

- a) Arbeiterkinder: insgesamt 17 v. 62 = 27,4 %
Es werden genannt: schreiben und lesen (4 x (Mädchen))
4 v. 32 = 12,5 %
sich schön machen/pflegen
(2x (Mädchen))
2 v. 32 = 6,2 %
spazieren gehen,
mich in KG bringen (3x)
sich hinlegen/
schlafen (3x (Jungen))
3 v. 30 = 10,0 %
(zu Hause bleiben = 1 x)

Beschäftigung mit dem Kind:

4 x spielen

1 x schmuseu = 5 x v. 62 = 8 % (4 M/1 J)

4 v. 32 = 12,5 %

ferner wurde hier genannt:

macht gern, was mein Papa macht = 2 v. 62 = 3,2 %

b) kleine Selbständige: insges. = 5 v. 19 = 26,3 %

fortgehen

beim Aquarium zuschauen

macht sich's gern gemütlich

besonders gern, daß sie im Bett liegen will

Beschäftigung mit dem Kind:

1 x spielen = v. 19 = 5,2 %

c) ^{"neue"} untere Mittelschicht

(ohne kl. Selbst.): insges. 10 v. 35 = 28,5 %

weg-, fortgehen 2 x

Zigaretten rauchen 1 x

sich hinlegen,

ausruhen 5 x v. 35 = 14,2 % (4 M/1 J)

Beschäftigung mit dem Kind:

liebhaben, mit uns in KG gehen 2 x = 5,7 %

d) obere Mittelschicht: insges. 15 v. 44 = 34,1 %

lesen/schreiben 3 x (Jungen) 3 v. 27 = 11,1 %

'ne Platte hören

spazieren gehen,

einkaufen, wegfahren 2 x

ausruhen

3 x v. 44 = 6,8 % (Jungen)

3 v. 27 = 11,1 %

Beschäftigung mit dem Kind:

spielen, malen 6 v. 44 = 13,6 % (3 J/3 M)

(Baby füttern 2 x)

Sonstiges: "macht gar nichts gerne" 2 x (1 J/1 M)

Wie sich aus den dargestellten Resultaten zeigt, stehen hier

an Stelle der abstrakten Begriffe "schaffen/arbeiten", die häufig als Lieblingsbeschäftigung des Vaters deklariert wurden, bei dem, was die Mutter besonders gerne tut, spezielle Haushaltstätigkeiten im Vordergrund.

Besonders auffallend ist hier der hohe Prozentanteil von Kindern der kleinen Selbständigen. Trotz der geringen Anzahl von Kindern, die wir aus diesem Teil der unteren Mittelschicht befragen konnten, muß dieses Ergebnis in Anbetracht dessen, daß 89 % der Mütter hier als mithelfende Angehörige tätig sind, aus der kindlichen Perspektive als reale Einschätzung der tatsächlichen Situation angesehen werden. Aufgrund der starken Belastung speziell dieser Frauen, die mitunter weit über 6-8 Stunden hinaus mit in das Geschäft ihres Mannes eingearbeitet sind, ist es kaum denkbar, daß die Kinder ihre Mütter bei bestimmten Freizeitbeschäftigungen beobachten können. Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, wenn nur ein Kind angibt, daß die Mutter "besonders gerne mit ihm spielt", andererseits jedoch "waschen und putzen" von 21 % der Kinder genannt wird und weitere 21 % angeben, nicht zu wissen, was die Mutter tatsächlich gerne tut.

Bei den Arbeiterkindern umfaßt sowohl der Prozentanteil der Verneinungen, die Angabe spezieller Tätigkeiten im Haus wie auch die Nennung von Freizeitbeschäftigungen ca. je 30 %. Die Inhalte, die bei den einzelnen Kategorien genannt wurden, unterscheiden sich jedoch vor allem in ihrer geschlechtsspezifischen Ausprägung von denjenigen anderer Schichten. So nimmt hier "waschen und putzen" mit 14,5 % als besonders beliebte Tätigkeit der Mutter gegenüber der Mittelschicht (mit 2,8 % bei der unteren- und 6,8 % bei der oberen Mittelschicht) einen bedeutsamen Raum ein.

"Schreiben und lesen", wie andererseits "sich schön machen und pflegen" wird hier nur von Mädchen genannt, wobei speziell die SCHÖNHEITSPFLEGE der Mutter von keinem einzigen Kind der Mittelschicht genannt wird. Vor allem von Mädchen, und zwar von 12,5 %, wird "spielen oder schmusen" angegeben.

Gerade diese geschlechtsspezifische Ausprägung darf als Bestätigung für die in der Sozialisationsliteratur beschriebene Orientierung der Erziehungstechniken und Erziehungsziele von Arbeitereltern am Geschlecht ihrer Kinder verstanden werden. Während demgegenüber das Resultat bei der oberen Mittelschicht, wo "spielen mit dem Kind" in gleich hohen Anteilen von Jungen und Mädchen genannt wird, einen Hinweis für die mit steigendem sozialen Status vorhandene ähnliche Behandlung beider Geschlechter liefert.

Daß gerade Arbeitermädchen betonen, daß sich ihre Mutter am liebsten mit ihnen beschäftigt, weist auch auf die bereits beschriebene enge Mutter-Tochter-Bindung in der Unterschicht hin. Arbeitermütter versuchen häufig, ihre frustrierten Bedürfnisse aus Ehe und Beruf durch eine starke Abhängigkeit der Kinder, speziell der Tochter, von ihrer Person zu kompensieren. Entscheidendes Stadium für den Beginn dieses Prozesses dürfte die Zeit der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen oder dominanten Elternteil sein, und das ist speziell in der Arbeiterschicht - für die Mädchen, meist auch für die Jungen - die MUTTER.

(Beachtung des Aspekts: männlich - weiblich/aktiv - passiv als erzieherischer Grundsatz bei den Arbeiterkindern - so z.B. "Mutter ruht sich aus" von Arbeiterjungen/Mutter macht sich schön" von Arbeitermädchen!).

Bei der "neuen" unteren Mittelschicht hatten wir die größte Anzahl von Verneinungen festgestellt - ferner, daß das Gros der Mütter dieser Kinder keiner Berufstätigkeit nachgeht, so daß vermutet werden kann, daß sie sich mit Hausarbeit in der von B. FRIEDAN beschriebenen Weise eindecken, so daß keine Zeit zu einer besonderen Freizeitbeschäftigung bleibt.

Die von den Kindern dieser Schicht angeführten Lieblingsbeschäftigungen der Mutter scheinen unsere Vermutung zu bestätigen. 20 % der Kinder geben an, daß die Mutter besonders gerne Haushaltstätigkeiten verrichtet - dabei entfallen 14,2 % auf "kochen". Von den Tätigkeiten, denen die Mutter

in ihrer Freizeit gerne nachgeht - insgesamt 28,5 % - entfallen 14,5 % auf "sich hinlegen oder ausruhen". Zwei Kinder nennen "weg- oder fortgehen", ein Kind meint "Zigaretten rauchen", und die beiden Kinder, die wir unter der Kategorie "Beschäftigung mit dem Kind" rubrizierten, führen "liebhaben" "und mit uns in Kindergarten gehen" an.

Wie aus diesen Ergebnissen zu ersehen ist, ist keines der Kinder in der Lage, eine eigentliche Freizeitbeschäftigung der Mutter zu nennen, wie sie z.B. von Kindern der oberen Mittelschicht mit "lesen oder schreiben" angegeben werden. Die meisten Mütter dieser Schicht scheinen das Bild der ewig "werkelnden" Nur-Hausfrau zu verkörpern, die beispielsweise sehr viel Zeit für das Kochen verwendet. Bei der Angabe von dem, was die Mutter den ganzen Tag tut, nennen die Kinder dieser Mütter vor allem anderen ebenfalls "kochen". Korrespondierende Ergänzung zu diesem Arbeitsalltag ist dann das "ausruhen" als einzig mögliche Freizeitbetätigung.

Bei der oberen Mittelschicht ist - im Vergleich zu den anderen Schichten - 1. die Kategorie "sauber machen, putzen" am geringsten, 2. die Kategorie "Beschäftigung mit dem Kind" prozentual am höchsten ausgeprägt.

Dieses Ergebnis bestätigt, daß diese Mütter - obgleich 40 % von ihnen berufstätig sind - mit ihrer Zeit so disponieren, daß sie außer ihrer Hausarbeit sich noch mit "lesen" oder aber spielerisch mit ihrem Kind betätigen können. Allerdings ist für diese Zeitdisposition die allgemeine Wertorientierung dieser Gruppe ausschlaggebend, wo intellektuelle Förderung und emotionale Bestätigung der eigenen Kinder wie das Streben nach eigener Weiterbildung einen weitaus gewichtigeren Stellenwert einnehmen, als beispielsweise spezielle Haushaltstätigkeiten.

(3) Zur These von "Sauberkeit und Ordnung" anhand der Kinderaussagen

Im Vergleich der VERSCHIEDENEN SCHICHTEN miteinander, bestätigt sich auch die in der Sozialisationsliteratur immer wiederholte These von der stärkeren Betonung von "Sauberkeit und Ordnung" in der Arbeiterschicht - oder der Unterschicht im allgemeinen -.

Wir stellen anhand unserer Ergebnisse fest, daß mit steigendem sozialen Status auch der Prozentsatz an Kindern sich verringert, der "waschen und putzen" als besonders beliebte Tätigkeit der Mutter anführt.

Die Bedeutung von "Sauberkeit" in der Arbeiterschicht hat ihre Wurzel in typischen Komponenten der Arbeitsplatzsituation des Vaters, wo die Nicht-Einhaltung von Regeln, Unordnung oder Unsauberkeit sich existenzgefährdend auswirken. Er vermittelt somit seinen Kindern über die Mutter die Verhaltensweisen, mit welcher sie später in der kapitalistischen Umwelt zurechtkommen sollen.

Darstellung von Frage 3

Frage 3: "Was ist das überhaupt - ein Vater/eine Mutter?"

Mit dieser Frage wollten wir in Erfahrung bringen, welche Faktoren in den einzelnen Schichten die IDENTITÄT von Vater und Mutter bestimmen.

HYPOTHESE:

Wir gehen von der Annahme aus, daß speziell in der Arbeiter- und oberen Mittelschicht die Begriffe "Vater/Mutter" mit verschiedenen Inhalten umschrieben werden. So ist zu erwarten, daß Arbeiterkinder ihre Eltern entweder in Umschreibung ihrer Tätigkeitsbereiche oder durch äußere Kriterien - z.B. Aussehen - definieren. Von Kindern der oberen Mittelschicht kann demgegenüber erwartet werden, daß

äußere Kriterien viel weniger relevant sind und eher eine Bestimmung durch abstrakte Benennungen - z.B. Frau/Mann/ Elternteil - oder durch Definition erzieherischer Funktionen erfolgt.

(1) Antworten in bezug auf den Vater

Unsere Ergebnisse - zunächst den Vater betreffend - waren folgende:

Mit Verweigerungen oder "ich weiß nicht" reagierten bei

- a) den Arbeiterkindern: = $22x = 35,4\%$ ($10J=33,3\%/12M=37,5\%$)
- b) den kl.Selbständi-
gen: = $6x = 31,5\%$ ($4J=33,3\%/ 2M=28,5\%$)
- c) ^{"neue"}untere Mittelsch.
(ohne kl.Selbst.): = $10x = 28,5\%$ ($2J=10,0\%/ 8M=53,3\%$)
- d) ^{"neue"}untere Mittelsch.
u. kl.Selbst.: = $16x = 29,6\%$ ($6J=18,7\%/10M=45,4\%$)
- e) obere Mittelschicht: = $12x = 27,2\%$ ($9J=33,3\%/ 3M=17,6\%$)

Zum besseren Vergleich seien nachfolgend die "Verneinungen", die die Kinder - ihre Mutter betreffend - angaben, aufgeführt:

- a) Arbeiterkinder: = $20x = 32,3\%$ ($10J=33,3\%/10M=31,2\%$)
- b) kl. Selbständige: = $5x = 26,3\%$ ($4J=33,3\%/ 1M=14,2\%$)
- c) ^{"neue"}untere Mittelsch.
(ohne kl.Selbst.): = $12x = 34,2\%$ ($3J=15,0\%/ 9M=60,0\%$)
- d) ^{"neue"}untere Mittelschicht
und kl.Selbständige: = $17x = 31,4\%$ ($7J=21,8\%/10M=45,4\%$)
- e) obere Mittelschicht: = $12x = 27,2\%$ ($9J=33,3\%/ 3M=17,6\%$)

Allgemein kann festgestellt werden, daß nahezu 1/3 der Kinder nicht bestimmen können, "was ein Vater oder eine Mutter überhaupt ist".

In der Arbeiterschicht ist die Anzahl von Verneinungen sowohl beim Vater als auch bei der Mutter gleich groß.

Bei den kleinen Selbständigen wie auch in der oberen Mittelschicht ist insgesamt die Anzahl von Verneinungen bei den

Mädchen geringer als bei den Jungen. Ein umgekehrtes Verhältnis zeigt sich jedoch bei der unteren Mittelschicht (ohne kleine Selbständige), wo über die Hälfte der Mädchen die Frage nicht zu beantworten weiß.

Da die Anzahl von Verneinungen bei beiden Elternteilen in allen drei Schichten fast gleich stark ausgeprägt ist, ist daraus zu erklären, daß diese Frage weniger aus dem Erinnerungsvermögen beantwortet werden kann - wie das bei den vorhergehenden Fragen der Fall war -, sondern eine logische Denkleistung erfordert, die von den meisten Kindern in der direkten Befragungssituation erbracht werden muß. Verneint das Kind bei Definition des Begriffs "Vater", so fast immer auch bei der Definition von "Mutter".

Wenn tendenziell die Jungen der Mittelschicht eher verneinen als die Mädchen, so muß das auch hier dem gleichen Grund zugeschrieben werden wie bei den vorherigen Fragen - nämlich einer stärker ausgeprägten Aggressivität, der Neigung, Forderungen eher abzulehnen, anstatt - wie die Mädchen - auf sie einzugehen und sie zu befolgen.

Die stärker objektgebundene Erziehung der Mädchen, das Idealbild von Attraktivität, Charme - verbunden jedoch mit Folgsamkeit -, im Gegensatz zum Jungen, der selbständig, durchsetzungsfähig und leistungsbeflissen sein soll, prägen noch weithin das Erziehungsziel vieler Eltern, auch in der Mittelschicht.

Die Antworten auf die Frage "Was ist denn überhaupt ein Vater?" waren im einzelnen folgende:

1. "ein Mann":

- a) Arbeiterkinder: = insges. 15 v. 62 = 24,1 %
(8J=26,6%/7M=21,8%)
("ein Mann von einem Kind" = 1 M)
("ein Mensch" = 2 J)
- b) kleine Selbst.: = 5x v. 19 = 26,3% (3J=25,0%/2M=28,5%)
"neue"
- c) untere Mittelsch. (ohne kl. Selbst.): = 12x v. 35 = 34,2% (10J=50,0%/2M=13,3%)
- d) obere Mittelsch.: = 12x v. 44 = 27,2% (8J=29,6%/4M=23,5%)
("ein Mensch" = 2x (1J/1M))

Die Kategorie - 2. "ein Elter (Elternteil)" - wurde in folgenden Schichten genannt:

- a) Arbeiterschicht: = 1 x (M) sagte: "ein Mann von einem Kind" = 1,6 %
- b) kl. Selbständige: = 1 x (M) = 5,2 %
- c) ^{"neue"} untere Mittelsch. (ohne kl. Selbst.): = 0 x
- d) obere Mittelschicht: = 3 x (1J/2M) = 6,8 %
- (z.B. "ein Papa ist, das man liebhaben kann" - M
 "ein Papa vom Kind" - J
 "der arbeitet für die Menschen" - M
 "einer, den man liebhat und der das Geld der Mutter bringt" - J
 "ein Mann, der immer für die Kinder sorgt - das ist ein Papa" - J)

3. "ein Papi/ein Vati" (Wiederholung mit anderem Wortlaut!)

- a) Arbeiterschicht: = 2 x (1J/1M) - "ein Papa halt"
- b) kl. Selbständige: = 1 x ^{"neue"}
- c) untere Mittelsch. (ohne kl. Selbst.): = 5 x (3J/2M) = 14,2 %
- d) obere Mittelschicht: = 4 x (2J/2M) = 9,0 %
- (ferner: "ein Junge/Bub" = 2 x (1J/1M) - obere Mittelsch. -

4. Vornamen/Namen: (z.B. "das ist der Seppl/der heißt Hans")

- a) Arbeiterschicht: = 9 x v. 62 = 14,5 % (4J/5M)
- b) kl. Selbständige: = 1 x (J)
- c) ^{"neue"} untere Mittelsch. (ohne kl. Selbst.): = 1 x (M)
- d) obere Mittelschicht: = 0 x

Die auffallendste Unterscheidung zwischen den verschiedenen Schichten ergibt sich aus der letztgenannten Kategorie "Vornamen/Namen". Sie wird fast ausschließlich nur von Arbeiterkindern angeführt. (Ihre quantitative Ausprägung ergibt einen signifikanten Unterschied zwischen Unter- und Mittelschicht auf dem 1%-Niveau!)

In den bisherigen Antworten der Kinder wird der Vater mit einem abstrakten Begriff definiert. Er ist entweder ein "Mann", ein "Mensch", ein "Eltern", heißt "Hans" oder ist schlicht ein "Papi". Nun versinnbildlichen sich in diesen Begriffen bestimmte unterschiedliche Abstraktionsstufen sowie damit verbundene ideologische Inhalte. In dem Begriff "Eltern" (das Wort "Elternteil" wird von keinem der Kinder verwandt) wird die abstrakteste Definition geäußert, jedoch nicht die einwandfrei logischste Form gefunden. "Eltern" oder "Elternteil" sein, heißt soviel wie Vater oder Mutter eines Kindes sein, allerdings wird mit der bloßen Bezeichnung "Eltern" - das Geschlecht außer acht gelassen. Umgekehrt wird mit dem Begriff "Mann" nur das Geschlecht, nicht jedoch die Notwendigkeit, für ein Kind sorgen zu müssen, berücksichtigt.

Korrekt sind die von einem Arbeiterkind und zwei Kindern der oberen Mittelschicht gegebenen Definitionen: "ein Mann von einem Kind" oder "ein Mann, der immer für seine Kinder sorgt". Die Bezeichnung "Mensch" bringt einen größeren Allgemeinheitsgrad zum Ausdruck als "Mann" oder "Eltern", ist jedoch zu allgemein gehalten, um Rückschlüsse auf das zuzulassen, was einen "Vater" eigentlich ausmacht.

Die Antwort: "ist halt ein Papa" vermittelt mehr emotionale, persönliche Inhalte und kann mehr als Definitionsversuch angesehen werden.

Arbeiterkinder, die in hohem Maße statt einer Definition den Namen oder Vornamen ihres Vaters nennen, reagieren auf diese Frage mit einem Modus des Sprachgebrauchs, der für ihre Sozialisation typisch ist und auf den Aspekt der Sprache verweist, der zwischen Denken und Fühlen vermittelt und auf die Art der Beziehungen zu Personen und Objekten verweist.

Wie die Untersuchungen von BERNSTEIN und OEVERMANN zeigen, überwiegt in der Arbeiterschaft "eine Sprach- und Kommunikationsweise, die die persönliche Qualifikation mit Hilfe des expressiven Symbolismus ausdrückt", d.h. in nicht-sprachlicher Form oder mit Hilfe einer begrenzenden Satzstruktur (Rolff, 1972, S. 100 ff.). So wird hier die Beziehung zwi-

schen Mutter und Kind selten durch das Medium der Sprache vermittelt: "sie ist unmittelbar". "Das Kind lernt im Sozialisationsprozeß, auf andere als auf satzstrukturelle und durch Adjektive nuancierte Äußerungen zu reagieren. Die Form der Kommunikation ist dadurch gekennzeichnet, daß in ihr die unmittelbare Erfahrung der affektiven Zusammengehörigkeit maximal hervorgehoben wird, wogegen die sprachlich bedingte emotionale und kognitive Differenzierung in den Hintergrund tritt" (Rolff, 1972, S. 101).

Da die Beziehung des Arbeiterkindes zu seinen Eltern selten sprachlich vermittelt ist, vielmehr die verbale Kommunikation dazu dient, die Erfahrung der unmittelbaren Zusammengehörigkeit zu betonen, wird verständlich, daß Kinder der Arbeiterschicht auf die Begriffsdefinition "Vater" großenteils nicht in Form einer abstrakten Bezeichnung reagieren, sondern den damit verbundenen emotional-affektiven Inhalt zum Ausdruck bringen, der sich damit für sie verbindet - und dieser symbolisiert sich beispielsweise im Namen oder Vornamen des Vaters.

Dem mehr affektiv-bedingten Symbolismus des Arbeiterkindes steht die Sprache des Mittelschichtkindes gegenüber, durch die universale Bedeutungen hervorgebracht werden können, d.h. Bedeutungen können vom Zusammenhang befreit und so für jeden verständlich gemacht werden - wie sich dies in den abstrakten Begriffen "Eltern", "Mensch", "Mann" äußert.

Außer den bereits erläuterten Begriffen wurden noch folgende Definitionen gegeben:

5. Vater wird charakterisiert durch die Tätigkeiten, die er ausführt:

a) Arbeiterkinder:	insgesamt = 8 x v. 62 = <u>13,0 %</u>
(z.B. "ein Schaffmann"	= 2 x (M)
"ein Arbeiter"	- J
"der arbeitet"	- J
"der tut Geld verdienen"	- M
"der arbeitet manchmal oft"	- M
"der kocht immer gute Sachen"	- M

"ein Papa - der tut aufschreiben" - M)

- b) kleine Selbständige: insges. $4 \times = \underline{21,0 \%}$
 ("der tut Schuh in die Fabrik" - J)
 "ein Maler" - J
 "der tut Rechnungen schreiben" - M
 "der spielt mit mir" - J)

- c) ^{"neue"} untere Mittelschicht:
 (ohne kl. Selbst.) $5 \times v. 35 = \underline{17,2 \%}$
 ("der geht immer arbeiten jeden Tag" - J)
 "ein Mann, der arbeitet auch für uns
 immer" - J
 "der das Geld bringt, damit die Mutti
 was kaufen kann" - J
 "der bringt Brötchen" - J
 "der kann Auto fahren" - J
 "der hilft meiner Mutter" - M)

- d) obere Mittelschicht: $2 v. 44 = \underline{4,5 \%}$
 ("der tut lesen und schreiben" - J)
 "wenn Papi nicht wäre, gäb es auch
 kein Malpapier, weil der nämlich das
 dann mitbringt" - J)

6. Vater wird definiert durch sein Aussehen:

- a) Arbeiterkinder: $2 \times (J) v. 62 = \underline{3,2 \%}$
 (z.B. "der ist dick, meiner" - J)
- b) kleine Selbst.: $1 \times v. 19 = \underline{1,8 \%}$
- c) ^{"neue"} untere Mittelsch.
 (ohne kl. Selbst.): $1 \times v. 35 = \underline{2,8 \%}$
 (z.B. "der hat so Dinger (Bart) und kurze Haare")
- d) obere Mittelschicht: $1 \times (M) = \underline{2,2 \%}$
 ("der hat kurze Haare, schwarze, und ist ganz groß")

Aus den insgesamt gefundenen Kategorien wird ersichtlich, daß aufgrund unterschiedlicher Modi des Sprachgebrauchs in der Arbeiterschicht und der Mittelschicht, die Identität des "Vaters" auch mit anderen sprachlichen Inhalten bestimmt wird. Die stark expressive, affektiv-betonte Sprache der Ar-

beiterschicht, die einen hohen Grad an konkreten, visuellen und deskriptiven Symbolgehalten wie andererseits ein niedriges Abstraktionsniveau aufweist, definiert den Begriff "Vater" weit weniger als die Mittelschicht mit abstrakten Sprachkategorien, sondern vermittelt in erster Linie die affektiven Inhalte, die sich für sie mit dem Wort "Vater" verbinden. So z.B. machen 31 % die Antworten aus, die den Begriff entweder durch den Vornamen oder Namen des eigenen Vaters, durch sein Aussehen oder durch die Tätigkeit, die ihn kennzeichnet, bestimmen.

Demgegenüber dominiert bei den Kindern der oberen Mittelschicht die verallgemeinernde Definition. Ein Vater ist nicht einer, der "Hans heißt", der "einen Bart oder schwarze Haare hat", oder der "ein Schaffmann" ist; der Vater ist hier in erster Linie "ein Mann/Mensch oder Elter" - ein Junge oder "Bub" oder in differenzierterer Formulierung: "Einer, den man liebhat und der das Geld für die Mutter bringt". Es wird hier von der Kenntnis und dem emotionalen Bezug zum eigenen Vater abstrahiert und eine allgemeingültige Formulierung gesucht.

Auch in der unteren Mittelschicht überwiegen die verallgemeinernden Definitionen.

(2) Antworten in bezug auf die Mutter

Bei der Frage "Was ist das überhaupt - eine Mutter?" wurden folgende Antworten gegeben:

1.1. "eine Frau":

a) Arbeiterschicht: = 14 v. 62 = 22,5 % (8J=26,6%/6M=20%)

1.2. "ein Mensch": = 2 v. 62 (1J/1M)

differenzierend: "von einem Kind 'ne Frau"
"wo ein Kind hat"

b) kl.Selbständige: = 4 v. 19 = 21,0 % (3J=25%/1M=14,2%)

differenzierend: "eine M., die ihr Kind versorgt"- 1

c) untere Mittelsch.

(ohne kl.Selbst.):= 10 v. 35 = 28,5 % (8J=40%/2M=13,3%)

ferner: "die hilft Kindern" - M

d) obere Mittelsch. = $9 \times v. 44 = \underline{20,4\%}$ (5J=18,5%/4M=23,
differenzierend: "das ist eine Mama vom Kind" - J
"das ist eine Frau, die für die
Kinder sorgt, die Mutter" - J

1.3. "Eltern - ein Elter":

a) Arbeiterschicht: 0 x
b) kl.Selbständige: 1 M
c) untere Mittelsch.:
(ohne kl.Selbst.) 0 x
d) obere Mittelsch.: $3 \times v. 44 = \underline{6,8\%}$

1.4. "eine Mami - heißt Mami":

a) Arbeiterschicht: $4 \times v. 62 = \underline{6,4\%}$ (3 J/1 M)
b) kl.Selbständige: $2 \times v. 19 = \underline{10,5\%}$ (2 J/0 M)
c) untere Mittelsch.
(ohne kl.Selbst.): $5 \times v. 35 = \underline{14,2\%}$ (4 J/1 M)
d) obere Mittelsch.: $10 \times v. 44 = \underline{22,7\%}$ (4 J/6 M = 35,2%)

1.5. "ein Mädchen":

obere Mittelsch.: 1 J/1 M

2. Vornamen/Nachnamen:

a) Arbeiterschicht: $12 \times = \underline{19,3\%}$ (5J=16,6%/7M=21,8%)
b) kl.Selbständige: 1 x (1J)
c) untere Mittelsch.
(ohne kl.Selbst.): $2 \times = \underline{5,7\%}$ (1 J/1 M)
d) obere Mittelsch.: $1 \times = \underline{2,2\%}$ (1 J)

3. Mutter wird charakterisiert durch die Tätigkeiten, die sie ausführt: (wobei die Definition sich auf die eigene Mutter beziehen soll!)

a) Arbeiterschicht: $3 \times v. 62 = \underline{4,8\%}$
z.B. "die kocht" - J
"ne Schaffrau" - M
"die tut immer helfen den Kindern, wenn se Hun-
ger haben" - M
"des ist, was immer die Kinder sorgen tut und
immer was für die Kinder kochen tut" - M
b) kleine Selbst.: $2 \times v. 19 = \underline{10,5\%}$
"ne Köchin" - J
"eine, wo immer kocht" - J

- c) ^{"neue"} untere Mittelsch.
 (ohne kl.Selbst.): 5 x v. 35 = 14,2 %
 "ne Kochfrau" - J
 "die tut immer arbeiten" - J
 "wo essen macht und uns was kauft" - J
 "die, wo arbeitet für uns" - J
 "die kocht Essen" - J
- d) obere Mittelsch.: 1 x v. 44 = 2,2 %
 "die kocht für uns und die versorgt uns" - M

4. Mutter wird definiert durch ihr Aussehen:

- a) Arbeiterschicht: 3 x = 4,8 % (1 J/2 M)
 b) kl.Selbständige: 3 x = 15,7 % (3 M)
 z.B. "hat so schöne Haare - so kurze"
 "wo kurze Haare hat"
 c) ^{"neue"} untere Mittelsch.
 (ohne kl.Selbst.): 1 x = 2,8 % (J)
 d) obere Mittelsch.: 0 x

Wie aus den hier gewonnenen Resultaten sichtbar wird, besteht auch hier wiederum ein bedeutsamer, d.h. signifikanter Unterschied zwischen der Arbeiterschicht und der Mittelschicht in der Verwendung von "Namen oder Vornamen" der Mutter, um zu definieren, "was eine Mutter überhaupt ist". Von den Arbeiterkindern wird diese Kategorie von nahezu 20 % der Kinder angeführt, bei der oberen Mittelschicht sind es nur 2,2 %.

Bei der Definition des Begriffs "Vater" - wo ein analoges Ergebnis auftrat - haben wir bereits seine Ursachen aufgezeigt, so daß wir sie hier nicht mehr zu wiederholen brauchen.

Ein gegenüber der Begriffsbestimmung "Vater" unterschiedliches Ergebnis ist bei den Kategorien 1.4. "ist eine Mama" sowie bei 3. "die Beschreibung der Mutter durch Tätigkeiten, die sie ausführt" festzustellen. Es sind überwiegend Kinder der oberen wie auch der unteren Mittelschicht, die, statt eine andersartige Begriffsbestimmung anzugeben, meinen:

"eine Mutter ist eben eine Mama!" Sie bringen damit lediglich den abstrakten Begriff "Mutter" in eine Form, die auch den emotionalen Bezug mit beinhaltet, den die Kinder mit diesem Wort verbinden. Der Unterschied zwischen Arbeiterschicht und oberer Mittelschicht ist hier auf dem 5 %-Niveau signifikant.

Während die Arbeiterkinder durch Angabe des mütterlichen Vornamens statt einer allgemeinen Definition die unmittelbar bestehende konkrete Beziehung benennen, wird dies von den Kindern der oberen Mittelschicht trotz der emotional-gefärbten Bezeichnung "ist eine Mama" immer noch vermieden.

Kinder der oberen Mittelschicht versuchen auch hier - wie bei der Begriffsbestimmung "Vater" - eine von der eigenen Mutter abstrahierende Ausdrucksform zu finden. Sie sprechen entweder von "Mama", von "Mädchen", von einer "Frau" - im Vergleich zu den anderen Schichten - dominant auch von "Eltern". Hingegen nennt nur ein Kind den mütterlichen Vornamen, charakterisiert sie nur ein Kind nach ihrer konkreten Tätigkeit und ist kein einziges bereit, den Begriff "Mutter" durch Beschreibung des Äußeren der eigenen Mutter zu definieren.

Bei Punkt 3. "Definition der Mutter durch die von ihr ausgeführten Tätigkeiten" zeigen hier die Kinder der kleinen Selbständigen wie auch der unteren Mittelschicht höhere Werte als die Arbeiterkinder.

Dominant in allen Antworten ist hier die Mutter als "Köchin", "Kochfrau", "eine, wo immer kocht", d.h. mit dem Begriff "Mutter" wird in erster Linie orale Befriedigung verbunden. Sowohl bei diesen Antworten, als auch bei jenen, die in Form einer Tätigkeitsbeschreibung des Vaters gegeben wurden, zeigt sich eine bestimmte Abstraktionsstufe. Während die Antwort: "'ne Kochfrau" bereits eine deutliche Abstraktion beinhaltet, ist die Reaktion eines Arbeiterkindes mit der Antwort "die kocht" oder "der arbeitet" bereits viel unmittelbarer auf den eigenen Vater, die eigene Mutter bezogen,

obgleich in beiden Antworten Vater und Mutter durch die von ihnen in den Augen des Kindes charakteristischen Tätigkeiten definiert werden.

Der unmittelbare Bezug, den die Arbeiterkinder auf diese allgemeine Frage nach Vater und Mutter herzustellen vermögen, indem sie ihre Vornamen nennen oder ihr Aussehen beschreiben, wird jedoch auch von den Kindern der unteren Mittelschicht nicht hergestellt.

(3) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit der Ausgangshypothese:

Wenn wir in unserer Hypothese zu dieser Frage von der Erwartung ausgegangen waren, daß a) Arbeiterkinder ihre Eltern entweder in Umschreibung ihrer Tätigkeitsbereiche oder durch äußere Kriterien, z.B. ihr Aussehen, definieren, b) Kinder der oberen Mittelschicht demgegenüber eher abstrakte Benennungen, wie z.B. "Mann/Frau" wählen, so entsprechen zwar unsere Ergebnisse den so formulierten Erwartungen, allerdings nicht - wie vielleicht angenommen werden könnte - weil die Arbeiterkinder bestimmte Abstraktionsleistungen noch nicht vollbringen können und aufgrund dessen lediglich im konkret-deskriptiven Bereich verbleiben, sondern weil das, was allzu leicht als Entwicklungskriterium angesehen wird, Produkt einer unterschiedlichen schichtenspezifischen Sozialisation ist. Der von BERNSTEIN und OEVERMANN untersuchte unterschiedliche Modus des Sprachgebrauchs bei der Arbeiterschicht und Mittelschicht bildet sich unabhängig von der Testintelligenz heraus und ist allein durch das soziokulturelle Milieu determiniert. "Die Rolle der Intelligenz besteht, solange das Individuum an sein Milieu gebunden ist, lediglich darin, die implizierten Möglichkeiten der jeweiligen Sprachform besser oder schlechter zu nutzen" (Rolff, 1972, S. 102).

So ist die Bestimmung des Begriffs "Vater/Mutter" bei den Arbeiterkindern nach deren Vornamen/Namen, ihrem Aussehen oder der ausübenden Tätigkeit typisches Merkmal der hier

bestehenden Kommunikationsform, wo affektive Determinanten wesentlich vorrangiger sind als die die Sprache der Mittelschicht kennzeichnende kognitive Differenzierung.

Wenn wir also ursprünglich von der Annahme ausgingen, daß diese affektiven Kennzeichen je nach geschlechtsspezifischer Wahl einen Hinweis geben können auf eine mögliche Identifikation mit Vater und Mutter, so widerspricht dem unser Ergebnis. Da die Begriffsbestimmungen von "Vater und Mutter" keine geschlechtsspezifischen, wohl aber eindeutig schichtenspezifische Unterschiede ergaben, ist der unterschiedliche Sprachmodus dominantes Kriterium für die verschiedenen Reaktionsweisen auf diese Frage.

Darstellung von Frage 4

Frage 4: "Ist der Vater/die Mutter sehr gut zu seinen/ihren Kindern oder ist er/sie nicht so besonders gut?"

Die nun folgenden Fragen wurden in Alternativform gestellt, da nach den Kriterien von YARROW 1967 Kinder leichter auf Fragen mit Alternativantworten zu reagieren vermögen.

Mit der Frage nach der Güte von Vater und Mutter wollten wir eruieren, nach welchen Kriterien die Kinder der verschiedenen Schichten die Güte ihrer Eltern beurteilen. Mit der Begründung des JA oder NEIN hofften wir Aufschluß darüber zu erhalten, aufgrund welcher Erziehungsmaßnahmen eine Mutter oder ein Vater als gut oder "nicht so besonders gut" bezeichnet wird.

(1) Unsere HYPOTHESEN waren folgende:

- a) Aufgrund des in diesem Entwicklungsabschnitt stattgefundenen Identifikationsprozesses mit Vater oder Mutter ist zu erwarten, daß Mädchen und Jungen je nach Schichtzugehörigkeit eine unterschiedliche Beurteilung der väterlichen und mütterlichen Güte zeigen. So ist anzunehmen, daß

Jungen besonders den Vater, Mädchen besonders die Mutter idealisieren, wobei wir deutliche Ausprägungen in der oberen Mittelschicht, weniger jedoch in der Arbeiterschicht erwarten. Da der Vater in der Arbeiterschicht aufgrund seines geringen erzieherischen Einflusses nur wenig Möglichkeiten zur Identifikation bietet, ist zu vermuten, daß er von den Jungen weniger idealisiert wird als beispielsweise die Mutter von den Mädchen oder die Mütter und Väter der oberen Mittelschicht von ihren jeweils gleichgeschlechtlichen Kindern.

- b) Wir gehen von der Annahme aus, daß Arbeiterkinder die Güte von Vater und Mutter durch deren konkrete Tätigkeit, die Möglichkeit damit verbundener unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung bestimmen, wobei das eigene ICH zugunsten allgemeiner Kriterien in den Hintergrund tritt.

Demgegenüber erwarten wir von Kindern der oberen Mittelschicht, daß sie die Güte von Vater und Mutter weniger aufgrund allgemeiner Tätigkeiten betonen, sondern die subjektiven individuellen Befriedigungen in den Vordergrund stellen, die sich aus der väterlichen oder mütterlichen Güte für sie ergeben.

- c) Wir gehen ferner von der Annahme aus, daß sich aus den Begründungen die Erziehungstechniken erkennen lassen, die in den einzelnen Schichten praktiziert werden. Da vorwiegend für die Mittelschicht das Bestrafen mit Liebesentzug typisch sein soll, die Arbeiterschicht hingegen stärker mit körperlichen Züchtigungen bestraft, ist zu erwarten, daß "Gutsein oder Nichtgutsein" von Vater und Mutter auch davon bestimmt wird, inwieweit man lieb war, nicht lieb war oder inwieweit man geschlagen oder nicht geschlagen wurde.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Zur Frage: "Ist der Vater sehr gut zu seinen Kindern oder ist er nicht so besonders gut?"

wurde im Einzelnen folgendes Ergebnis erzielt:

1. Beantwortungen mit "sehr gut/nicht so besonders gut" - ambivalent,ungültig - ohne Begründungen:

a) Arbeiterkinder: (62)		Jungen (30)	Mädchen (32)
sehr gut	49 = <u>79,0 %</u>	25 = 83,3 %	24 = 75,0 %
nicht so besonders gut	6 = 9,6 %	2 = 6,6 %	4 = 12,5 %
ambivalent	4 = 6,4 %	2 = 6,6 %	2 = 6,2 %
ungültig	3 = 4,8 %	1 = 3,3 %	2 = 6,2 %
b) kl.Selbständige (19)		Jungen (12)	Mädchen (7)
sehr gut	17 = <u>89,4 %</u>	11 = 91,6 %	6 = 85,7 %
nicht so besonders gut	0	0	0
ambivalent	2 = 10,5 %	1 = 8,3 %	1 = 14,3 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)		Jungen (20)	Mädchen (15)
sehr gut	31 = <u>88,5 %</u>	18 = 90,0 %	13 = 86,6 %
nicht so besonders gut	3 = 8,5 %	2 = 10,0 %	1 = 6,6 %
ambivalent	1 = 2,8 %	0	1 = 6,6 %
d) obere Mittelsch. (44)		Jungen (27)	Mädchen (17)
sehr gut	38 = <u>86,3 %</u>	25 = 92,5 %	13 = 76,4 %
nicht so besonders gut	4 = 9,0 %	1 = 3,7 %	3 = 17,6 %
ambivalent	1 = 2,3 %	1 = 3,7 %	0
ungültig	1 = 2,3 %	0	1 = 5,8 %

Wie das bisherige Ergebnis zeigt, besteht bei allen Kindern die Tendenz, den Vater als sehr gut zu beurteilen. Sowohl Mädchen als auch Jungen bejahen in hohem Maße, daß der Vater sehr gut ist. Die Diskrepanz zwischen den Geschlechtern ist

statistisch nicht bedeutsam, und zwar auch nicht in der oberen Mittelschicht, wo Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen noch am deutlichsten in Erscheinung treten. Die Jungen sind eher bereit, den Vater als "sehr gut" zu beurteilen als die Mädchen.

Betrachten wir unsere Ausgangshypothese, so bestätigt sich zwar, daß ein deutlicherer Unterschied zwischen Jungen und Mädchen der oberen Mittelschicht vorhanden ist, er ist jedoch statistisch nicht relevant. Die Annahme, daß der Arbeitervater aufgrund geringer Identifikationsmöglichkeiten eventuell einer geringeren Idealisierung von Seiten der Jungen unterliegt, als beispielsweise die Mütter durch die Mädchen, kann erst im Vergleich mit den Antworten zur Güte der Mutter beurteilt werden. Bislang ist jedoch festzustellen, daß Jungen auch hier eher die Tendenz haben, den Vater als "sehr gut" zu beurteilen als die Mädchen.

Da es für uns insgesamt bedeutsamer ist, wie die Kinder der einzelnen Schichten die Güte des Vaters beurteilen, wollen wir nun die Begründungen der Antworten im Einzelnen darstellen:

2. der Vater ist sehr gut zu seinen Kindern, "weil er schafft, arbeitet, Geld verdient":

2.1. "weil er schafft":

- a) Arbeiterschicht: $5 \times v. 49 = \underline{10,2 \%}$
- b) kl. Selbständige: $1 \times = 4 \times v. 48 = \underline{8,3 \%}$
- c) untere Mittelsch.: $3 \times$
- d) obere Mittelsch.: $0 \times$

2.2. "weil er schafft/weil er arbeitet":

- a) Arbeiterschicht: $13 \times v. 49 = \underline{26,5 \%}$
- b) kl. Selbständige (2x kl. Selbst. v. 17 = $\underline{11,7 \%}$)
u. untere Mittelschicht: $9 \times v. 48 = \underline{18,7 \%}$ (7x u. MS v. 31 = $\underline{22,5 \%}$)
- c) obere Mittelsch.: $1 \times v. 38 = \underline{2,6 \%}$

2.3. "weil er Geld verdient":

a) Arbeiterschicht:	1 x v. 49 =	<u>2,0 %</u>	
b) kl.Selbst. u. untere Mittelsch.:	4 x v. 48 =	<u>8,3 %</u>	(Oxkl.S.v. 17) (4 x u.MS v. 31 = <u>12,5 %</u>)
c) obere Mittelsch.:	3 x v. 38 =	<u>7,9 %</u>	

Wie aus diesem Ergebnis sichtbar wird, sind es vorwiegend die Kinder der Arbeiterschaft wie der unteren Mittelschicht, die die Güte des Vaters damit begründen, "daß er schafft oder arbeitet". Ein Vergleich dieser beiden Schichten mit der oberen Mittelschicht ist auf dem 2 %-Niveau statistisch bedeutsam.

Die Kinder der Arbeiter verwenden wie in Frage 1 den Begriff "schaffen" als Ausdruck körperlicher Arbeit, während die Kinder der Mittelschicht den Begriff "arbeiten" verwenden. Obgleich "schaffen" ein regional-gebundener Dialektausdruck ist, kann er jedoch für Süddeutschland als ein typisch schichtenspezifisches Merkmal angesehen werden, wodurch sich die Körperlich-Arbeitenden von den überwiegend Nicht-Körperlich-Arbeitenden unterscheiden. Es kann hier als vorläufiges Ergebnis festgehalten werden, daß sich die Güte des Vaters für die Kinder der oberen Mittelschicht nicht aus seiner Arbeit ergibt, wohl jedoch ein entscheidendes Merkmal für Kinder aus der Arbeiterschaft und teilweise auch für diejenigen aus der unteren Mittelschicht ausmacht.

3. Der Vater ist sehr gut zu seinen Kindern, "weil er bestimmte Dinge für sie tut - z.B. mit ihnen spielt, ihnen was mitbringt etc.":

a) Arbeiterschicht:	7 x v. 49 =	<u>14,3 %</u>	
b) kl. Selbständige:	1 x	= 5,8 %	
untere Mittelsch.:	3 x v. 31 =	9,6 %	4 x v. 48 = <u>8,3 %</u>
c) obere Mittelschicht:	8 x v. 38 =	<u>21,0 %</u>	

Typische Antworten waren hier:

"Weil er uns immer süße Sachen kauft, und die Mutti hat schon Geschenke gekauft für Weihnachten" (Akad.-Junge).

"Weil der mir halt immer Rechenpapier mitbringt" (Akad.-Junge).

"Der tut mir Kaugummi kaufen - weil er mir alles kaufen tut, was ich will" (Arbeiter-Mädchen).

"Weil er mir 'nen Dackel mitgebracht hat, so einen, wo man Geld reinschmeißen kann" (Mädchen eines kl. Selbständigen).

Aus den Antworten wird deutlich, daß vor allem die Kinder der oberen Mittelschicht die Güte des Vaters daran messen, was er für sie persönlich tut, was er ihnen mitbringt, oder ob er mit ihnen spielt.

4. Der Vater ist sehr gut, "weil er mich liebhat, weil er mit uns schmust"/"weil er lieb ist":

a) Arbeiterschicht: 5 x v. 49 = 10,2 % (4 J/1 M)

b) kl.Selbständige 4 x 7 x v. 48 = 14,6 %
u. untere Mittelsch. 3 x

c) obere Mittelschicht: 5 x v. 38 = 13,1 % (3 J/2 M)

In diesen Antworten ist sowohl die allgemeine Feststellung enthalten, "weil er lieb ist", wie auch die direkte Zuwendung "weil er mich liebhat, weil er mit uns schmust".

Die Verteilung ist folgende:

a) Arbeiterschicht:

"weil er lieb ist" 2 x v. 49 = 4,0 %

"weil er mich/uns
liebhat" 3 x v. 49 = 6,1 %

b) kleine Selbständige:

weil er lieb ist" 1 x v. 17 = 5,7 %

"weil er uns/mich
liebhat" 3 x v. 17 = 17,6 %

c) untere Mittelschicht:

"weil er lieb ist" 1 x v. 31 = 3,2 %

"weil er mich liebhat" 1 x v. 31 = 3,2 %

d) obere Mittelschicht:

"weil er lieb ist" 2 x v. 38 = 5,2 %

"weil er mich/uns
liebhat" 3 x v. 38 = 7,8 %

Das hier vorliegende Ergebnis ist insofern zunächst überraschend, weil gerade die Kinder der kleinen Selbständigen eher als die Kinder der oberen Mittelschicht die Güte des Vaters aus seiner Zuneigung zum Kind erklären. Nach den Theorien schichtenspezifischer Sozialisation in der BRD wird vor allem von der Mittelschicht eine auch "love-oriented" genannte Erziehung erwartet, eine Erziehung, die zwar viel früher als bei der Arbeiterschicht Anforderungen an die Kinder stellt, die jedoch auf einer mehr gewährenden und nachsichtigen Haltung beruht.

Da die Gruppe der kleinen Selbständigen die eigentlich ALTE Mittelschicht darstellt, liegt dieser hohe Prozentanteil zwar im Rahmen unserer Erwartungen, es stellt sich jedoch die Frage, weshalb die Kinder der einfachen und mittleren Angestellten weitaus weniger als die Arbeiterkinder wie auch diejenigen der kleinen Selbständigen die Güte des Vaters aus seiner zärtlichen Zuwendung erklären.

Als wir die Herkunft der hier positiv reagierenden Arbeiterkinder genauer untersuchten, mußten wir feststellen, daß von den fünf Arbeiterkindern, die die Zuneigung des Vaters betonen, vier der gehobeneren Facharbeiterschicht entstammen (Werkzeugmachermeister/Maschinenbaumeister/Kaminbauer/Elektrikermeister), wo die Väter teilweise durch Umschulungskurse - so wie der Maschinenschlosser, der sich zum Maschinenbaumeister ausbilden ließ - zu einer höher bezahlten Position aufsteigen konnten. Wir sind zwar davon überzeugt, daß die immer wieder aufgestellte Verbürgerlichungsthese der gutverdienenden Arbeiter einer exakten empirischen Untersuchung - wie sie beispielsweise von GOLDTHORPE, LOCKWOOD et.al. durchgeführt wurde - nicht standhält, weil die gutverdienenden Arbeiter zwar nach Einkommen und Konsum Mittelklassen-Niveau erreicht haben, jedoch nur durch eine Art von Arbeit, welche nicht zu den typischen Mittelklasseerfahrungen gehört, weil ihre Zukunftserwartung nicht im "Vorankommen" im üblichen Mittelklasse-Sinn liegen kann und ferner Mittelklasse-Angehörige in ihrem privaten, gesellschaftlichen Leben kaum

eine Rolle spielen; - auch nehmen wir - im Sinne der genannten Autoren - an, daß der relativ hohe Lebensstandard, den diese Arbeiter erreicht haben, nicht mir plötzlichen Einstellungswandlungen und Status-Aspirationen einhergeht - es ist jedoch zu fragen, inwieweit sie aufgrund der eigenen erreichten Situation nicht für ihre Kinder eine Besserstellung erhoffen, und zwar von vornherein durch eine qualifiziertere Schulausbildung und durch Erziehungstechniken, die weniger repressiv, sondern mit größerer Zuwendung und Beschäftigung mit dem Kind im allgemeinen einhergehen. Unser Ergebnis würde diese These unterstützen. Es wird sich zeigen, inwieweit die nachfolgenden Resultate dieses Ergebnisses bestätigen.

Berücksichtigen wir, daß nur ein Arbeiterkind vorhanden ist, das einer durchschnittlich verdienenden Arbeiterfamilie entstammt, so liegen die Ergebnisse der Arbeiterschicht an niedrigster Stufe, gefolgt von den Kindern der einfachen und mittleren Angestellten und Beamten mit 6,4 %.

Da jedoch die kleinen Bankangestellten, Buchhalter etc. vom Bewußtsein ihrer heutigen Arbeitsplatzstruktur her - weniger von den damit verbundenen Zukunftserwartungen - weit mehr in die Nähe der Arbeiterklasse gerückt werden müssen als beispielsweise die kleinen Selbständigen, die als ehemalige alte Mittelklasse noch größtenteils von einer "Kleinunternehmerideologie" geprägt wird, ist die geringe Zahl von Kinderantworten, die die Güte des Vaters aus seiner Zuwendung erklären, in dieser Schicht nicht verwunderlich. Ihr Arbeitsplatz ist heute ähnlich automatisiert und spezialisiert wie der des Industriearbeiters, so daß die früher viel stärker vorhandenen persönlichen Dispositionsspielräume weitgehend eingeschränkt sind, was bei den kleinen Selbständigen wie auch bei den Angehörigen der oberen Mittelschicht noch teilweise weitaus weniger der Fall ist. G. HEINSOHN spricht in diesem Zusammenhang von der "dequalifizierten Mittelschicht" (1971, S. 128 ff.) und folgert: "Die Polarisierung der An-

gestellten schneidet Aufstiegsmöglichkeiten ab, zerstört das Vertrauensverhältnis zur Unternehmensleitung und erschwert typische Identifikationsprozesse. Aus Kontrollleuren werden Kontrollierte... Unter ihnen grassiert eine resignativ-passive Haltung vergleichbar der Apathie in der Arbeiterklasse" (1971, S. 128). Das daraus resultierende Erziehungsverhalten ist nach HEINSOHN durch Unsicherheit gekennzeichnet. Der Autor folgert, daß das ehemals idealistische Berufsbewußtsein dieser Schicht zunehmend verfällt und sich schließlich auch eine Erkenntnis dessen ausbreitet, daß eine aufstiegsorientierte Erziehung der Kinder sinnlos wird. Unsere eigenen Untersuchungsergebnisse bestätigen diese Prognose HEINSOHNs gerade in bezug auf eine aufstiegsorientierte Erziehung in dieser Schicht noch nicht. Es war vielmehr feststellbar, daß die Zuwendung vor allem der Väter dieser Kinder eher durch ein Interesse an ihren Leistungsmöglichkeiten als durch emotionale Faktoren motiviert wird.

Daß in dieser Schicht eine stark LEISTUNGSORIENTIERTE IDEOLOGIE im Mittelpunkt steht, wird im jetzigen Ergebnis bereits dadurch bestätigt, daß das Gros der Kinder die Güte des Vaters damit begründet, "daß er schafft, arbeitet oder Geld verdient".

5. Die letzte zu dieser Frage gefundene Kategorie bezieht sich auf die Verneinung der väterlichen Güte bzw. die ambivalenten Antworten.

Da wir aus ihnen etwas über die in den einzelnen Schichten verwandten Bestrafungstechniken erfahren können, wollen wir sie genauer - anhand von Beispielen - darstellen.

a) Arbeiterschicht: $2 \times v. 59 = \underline{3,3 \%}$

"der ist ein bissl gut, der hat mir aber einmal Haue gegeben" - J

"der ärgert sich manchmal, wenn ich mich nicht ausziehen mag" - J

- b) kleine Selbständige: 2 x v. 19 = 10,5 %
"manchmal nicht, weil der manchmal mit mir oben
schimpft oder so" - J (Vater: selbst. Buchbinder-
meister)
"manchmal nicht - der brüllt einen an, die Mutti auch"
- M (Vater: Tankstellenbesitzer)
- c) ^{"neue"} untere Mittelschicht: 2 x v. 35 = 5,7 %
"ist sehr gut, weil er mich nicht immer schlägt,
manchmal krieg ich auch Batsche - nur manchmal"
- J (Vater: Kaufm. Angest.)
"weil der manchmal arbeitet, und dann tut er nicht
arbeiten, dann will er mir, wenn ich nicht lieb bin,
den Po immer verhauen- wenn ich mal hinter dem B.
her bin, weil er mir den 'Kinderschrecker' macht"
- M (Vater: Kaufm. Angest.)
- d) obere Mittelschicht: 4 x v. 43 = 9,3 %
"ist sehr gut, weil eines nämlich böse ist, daß er die
verhauen kann mit dem Stock" - J (Vater: Dipl.-Volks-
wirt/Leiter einer
Baufirma)
"weil er immer mit mir schimpft" - J - nicht so be-
sonders gut - (Vater: Dipl.-
Chemiker)
"nicht so besonders gut, weil manchmal, wenn wir böse
sind, dann schimpft er" - M (Vater: Arzt)
"manchmal ist er nicht so besonders gut, der haut mich
jeden Tag, wenn ich böse bin, krieg ich eine drauf"
- J (Vater: Oberstudien-
rat)

Wie sich aus der Zahl der Antworten ergibt, äußern sich nur wenige Kinder in dem Sinne negativ über ihren Vater, daß sie von ihm geschlagen, angebrüllt oder beschimpft werden. Auffallenderweise ist jedoch der Anteil von Kindern aus der oberen Mittelschicht hier am höchsten.

Ferner ist nicht - wie vielfach beschrieben wird - die Anzahl von körperlichen Züchtigungen in der Unterschicht, sondern scheinbar in der Mittelschicht am größten. Allerdings wird

"schlagen oder verhauen" eher von Jungen als von Mädchen angeführt. Die für die Unterschicht typische Rollendifferenzierung in den Bestrafungsmethoden, die für Jungen eher körperliche Bestrafungen beinhaltet als für Mädchen, erstreckt sich nach diesem Resultat auf alle Schichten.

Wir werden im Vergleich mit anderen Fragen wie auch der Frage zur Güte der Mutter auf dieses Ergebnis nochmals differenzierter eingehen können.

6. beinhaltet die Anzahl von unbegründeten Antworten - wo die Kinder zwar mit "sehr gut" oder "nicht so besonders gut" reagierten, doch ihre Antwort nicht zu begründen wußten:

6.1. Zur erwarteten Begründung der Antwort: "der Vater ist sehr gut":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	6 x (5J/1M)	
keine Begründung	5 x (3J/2M)	
Wiederholung des Satzes	3 x	15x v.49 = <u>30,6 %</u>
ungültige Begr.	1 x	

b) kleine Selbst.:

"ich weiß nicht"	6 x (3J/3M)	6x v.17 = <u>35,2 %</u>
keine Begründung	0 x	

c) ~~untere~~ Mittelsch.:

"ich weiß nicht"	5 x (1J/4M)	
keine Begründung	1 x	8x v.31 = <u>25,8 %</u>
Wiederholung des Satzes	2 x	

d) obere Mittelsch.:

"ich weiß nicht"	11 x (8J/3M)	
keine Begründung	2 x	15x v.38 = <u>39,2 %</u>
Wiederholung des Satzes	1 x	
ungültig	1 x	

(Unter "Wiederholung des Satzes" wird verstanden, daß die Kinder mit Antworten "der ist sehr gut zu..., weil er eben sehr gut ist" reagieren. Ungültige Antworten sind solche, aus denen kein Sinn mit der gestellten Frage entnommen werden kann, z.B. "der ist sehr gut, wenn's Auto kaputt geht...").

6.2. Zur erwarteten Begründung der Antwort: "der Vater ist nicht so besonders gut":

- a) Arbeiterschicht: 1 x v. 6 = 16,6 % ("ich weiß nicht")
- b) kl. Selbständige: 0 x
- c)+d) ^{"neue"} untere und obere Mittelschicht: 0 x

Bei den ambivalenten Antworten war lediglich ein Kind der Arbeiterschicht, das seine Antwort nicht begründen konnte.

Insgesamt ergab sich folgende Verteilung von unbegründeten Antworten:

- a) Arbeiterschicht: 17 v. 59 gültigen Antw. = 28,8 %
- b) kl. Selbständige: 6 v. 19 " " = 31,5 %
- c) ^{"neue"} untere Mittelsch. (ohne kl. Selbst.): 8 v. 35 " " = 22,8 %
- d) obere Mittelschicht: 15 v. 43 " " = 34,8 %

Ähnlich wie bei den vorhergehenden Ergebnissen können durchschnittlich ca. 30 % aller Kinder je Schicht die Antwort nicht begründen. Überwiegend sind es wieder die Jungen, die eine Begründung verweigern, und zwar vor allem in der oberen Mittelschicht, wo ihre Zahl diejenigen der Mädchen um mehr als das Doppelte übersteigt. Aus den Antworten dieser Jungen wird deutlich, daß sie weniger einem tatsächlichen "Nicht-Wissen" entspringen - sie verfügen größtenteils über eine überdurchschnittliche intellektuelle Entwicklung - als vielmehr die Auswirkung eines mehr freiheitlich-demokratischen Erziehungsstils sind, der Verweigerungen und Widerspruch viel eher zuläßt als dies beispielsweise in der Unterschicht der Fall ist.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Frage 4: "Ist die Mutter sehr gut zu ihren Kindern oder ist sie nicht so besonders gut?"

1. Antworten mit "sehr gut/nicht so besonders gut"/ambivalent/ungültig:

a) Arbeiterschicht (62 insges.)				Jungen (30)	Mädchen (32)
sehr gut:	56 = 90,3%	25 = 83,3%	31 = 96,8%		
nicht so besonders gut:	3 = 4,8%	3 = 10,0%	0		
ambivalent:	2 = 3,2%	2 = 6,6%	0		
ungütig:	1 = 1,6%	0	1 = 3,1%		
b) kl.Selbständige (19 insges.)				Jungen (12)	Mädchen (7)
sehr gut:	15 = 79,4%	10 = 83,3%	5 = 71,4%		
nicht so besonders gut:	3 = 15,7%	1 = 8,3%	2 = 28,5%		
ambivalent:	1 = 5,2%	1 = 8,3%	0		
c) "neue" untere Mittelsch.(35 insges.)				Jungen (20)	Mädchen (15)
sehr gut:	35 =100,0%	20 =100,0%	15 =100,0%		
d) obere Mittelsch.(44 insges.)				Jungen (27)	Mädchen (17)
sehr gut:	33 = 75,0%	21 = 77,7%	12 = 68,7%		
nicht so besonders gut:	4 = 9,0%	2 = 7,4%	2 = 11,7%		
ambivalent:	5 = 11,3%	3 = 11,1%	2 = 11,7%		
ungütig:	2 = 4,5%	1 = 3,7%	1 = 5,8%		

Aus dem Resultat wird sichtbar, daß vor allem die Jungen und Mädchen der oberen Mittelschicht wie auch die Mädchen der kleinen Selbständigen die Güte ihrer Mutter weitaus kritischer beurteilen als die Kinder anderer Schichten.

Von den Mädchen der Unterschicht wird angenommen, daß zwischen Mutter und Tochter eine stärkere Abhängigkeit besteht als in der Mittelschicht. Sie haben für die Bedürfnisse der Mutter später häufig kompensatorische Funktion und werden unbewußt als Gatten-Ersatz behandelt. Wie wir aus den Ergebnissen ersehen, sind die Mädchen der Arbeiterschicht auch weit eher bereit, ihre Mütter als "sehr gut" zu beurteilen als ihre Väter, zu denen meistens eine sehr ambivalente Beziehung besteht. Eine ebenso positive Einstufung ihrer Mütter zeigen die Mädchen der einfachen und mittleren Angestellten und Beamten. Sie nähern sich in ihren Antworten

weit mehr der Arbeiterschicht als beispielsweise die Kinder der kleinen Selbständigen, die als alte Mittelklasse betrachtet werden muß.

Die stärker ausgeprägte kritische Haltung von Mädchen der kleinen Selbständigen wie der oberen Mittelschicht ihren Müttern gegenüber kann als emanzipatorisches Element ihrer Erziehung angesehen werden. Die Mädchen werden hier z.T. aufgrund eines stärkeren beruflichen Engagements ihrer Mütter, die häufig eine qualifizierte Ausbildung erhalten haben, aufgrund anderer Wertorientierung und Erziehungsvorstellungen mehr zur Selbständigkeit erzogen. Gleichzeitig unterstützt die liebevolle Beziehung zum Vater die Lösung aus der Abhängigkeit von der Mutter und damit die zu starke Ausprägung von Passivität, durch die intellektuelles Leistungsstreben verhindert wird (Gottschalch, 1971, S. 138).

Bei den Jungen der oberen Mittelschicht hingegen wird beim Gros der Antworten eine Idealisierung des Vaters deutlich, wohingegen der Mutter häufig Kritik und negative Einstellungen entgegengebracht werden. Autoritätsausübungen von Seiten des Vaters treten hier weniger ausgeprägt auf - vielmehr zeigt er sich an der Erziehung seines Sohnes emotional engagiert, was darauf zurückzuführen ist, daß er auch eine größere Befriedigung aus seiner Berufsrolle empfängt als beispielsweise der Arbeitervater.

Die Jungen dieser Schicht jedoch, die sich negativ oder ambivalent über die Güte ihrer Mutter äußern, haben überwiegend nicht-berufstätige Mütter (4 von 5), die jedoch in vier Fällen eine akademische Ausbildung durchlaufen haben (2 sind ehemalige Lehrerinnen, eine Übersetzerin, eine ehemalige Architektin!). Aus persönlichen Gesprächen mit diesen Müttern ist uns bekannt, daß sie sich durch ihr Hausfrauendasein stark reduziert fühlen, lieber wieder berufstätig wären, jedoch aufgrund der Kinder und dem Wissen um eventuelle psychische Schädigungen durch Vernachlässigung in den ersten Lebensjahren nicht berufstätig werden wollen

oder auch können, so z.B. in dem einen Fall einer Lehrerin mit drei kleinen Kindern.

Daß wir persönliche Gespräche mit diesen Müttern führten, rührt auch u.a. daher, daß ihre Kinder im Kindergarten entweder verhaltensauffällig wurden durch übermäßig aggressives Verhalten oder dadurch, daß die Kindergärtnerinnen aufgrund der Überempfindlichkeit dieser Kinder nicht mit ihnen umzugehen wußten. Wir wurden aufgrunddessen um direkte Beratung der Eltern gebeten.

Wir können also annehmen, daß die Unzufriedenheit der Mütter - ihr mangelndes emotionales Engagement, da die Kinder als Belastung oder Behinderung des eigenen Weiterkommens empfunden werden - die Ursache dieser kindlichen Einschätzung darstellt.

2. Die Verteilung von unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten war folgende:

2.1. "Die Mutter ist sehr gut":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	9 x (6J/3M)
keine Begründung	3 x (1J/2M) = 16 x v. 56 = <u>28,5%</u>
Wiederhlg. des Satzes	4 x (0J/4M)

b) kl. Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x (1J/1M) = 4 x v. 15 = <u>26,6%</u>
keine Begründung	1 x (1J/0M)
Wh. des Satzes	1 x

c) ^{"neue"}untere Mittelsch.: (ohne kl.Selbst.)

"ich weiß nicht"	8 x (4J/4M) = 9 x v. 35 = <u>25,7%</u>
keine Begründung	1 x (1J/0M)

d) obere Mittelsch.:

"ich weiß nicht"	5 x (5J)
keine Begründung	3 x (3J) = 12 x v. 33 = <u>36,3%</u>
Wh. des Satzes	2 x (2J)
ungültig	2 x (2M)

2.2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten - bei der Meinung, die "Mutter ist nicht so besonders gut"

a) Arbeiterschicht:	"weiß nicht"	=	1 x
b) kleine Selbständige:	"weiß nicht"	=	0 x
c) ^{"neue"} untere Mittelsch.:	"weiß nicht"	=	0 x
d) obere Mittelschicht:	"weiß nicht"	=	2 x

2.3. Ambivalente REaktionen, die nicht näher begründet wurden:

a) Arbeiterschicht:	0 x
b) ^{"neue"} kleine Selbständige:	1 x
c) untere Mittelsch.:	0 x
d) obere Mittelschicht:	2 x

Insgesamt ergab sich folgende Verteilung von unbegründeten Antworten:

a) Arbeiterschicht:	17 x v. 61 gültigen Antw. =	<u>27,8%</u>
b) kleine Selbständige:	5 x v. 19 " "	= <u>26,3%</u>
c) ^{"neue"} untere Mittelschicht:	9 x v. 35 " "	= <u>25,7%</u>
d) obere Mittelschicht:	16 x v. 42 " "	= <u>38,0%</u>

Aus der Verteilung an unbegründeten Antworten wird deutlich, daß die Kinder der oberen Mittelschicht häufiger als die Kinder der anderen Schichten ihre Zustimmung zur Güte der Mutter wie auch ihre Kritik oder ambivalenten Reaktionen nicht begründen können oder wollen. Es sind wiederum vorwiegend die Jungen, die - wie auch zur Frage nach der Güte des Vaters - ihre Antworten nicht begründen. Die Begründung muß auch hier wiederum im stärker liberalistischen Erziehungsstil der Eltern gesehen werden, die in höherem Maße Widerspruch und Verneinungen zulassen als diejenigen anderer Schichten.

Allgemein können jedoch meistens die Antworten begründet werden, die negativ oder ambivalent formuliert werden. Daß dies auch hier nicht geschah, liegt daran, daß bei den betreffenden Jungen durch ihre geäußerte Kritik häufig Unlust auftrat und sie in keiner Form näher auf die Frage eingehen wollten.

Wir vermuten, daß die negativen Antworten gleichzeitig Schuldgefühle oder Ängste - in Form von Bestrafungsängsten - provozierten.

Die Frage wurde folgendermaßen begründet:

3. Die Mutter ist "sehr gut" zu ihren Kindern, weil sie schafft/arbeitet/ins Geschäft geht:

3.1. "schaffen"

- a) Arbeiterschicht: 5 x v. 56 = 8,9 %
- b) kleine Selbständige: 3 x v. 15 = 20,0 % (1J/2M)
- c) "neue" untere Mittelschicht: 5 x v. 35 = 14,2 % (4J/1M)
- d) obere Mittelsch.: 0 x

3.2. "weil sie schafft, arbeitet, ins Geschäft geht":

- a) Arbeiterschicht: 7 x v. 56 = 12,5 %
- b) kleine Selbständige: 3 x v. 15 = 20,0 % (1J/2M)
- c) "neue" untere Mittelschicht: 7 x v. 35 = 20,0 % (5J/2M)
- d) obere Mittelschicht: 1 x v. 33 = 3,0 %

Wie sich aus diesem Resultat zeigt, sind es hier weniger die Arbeiterkinder, die die Güte der Mutter damit begründen, daß sie "schafft" oder "arbeitet", als vielmehr die Kinder der kleinen Selbständigen und der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten.

Wenn die Kinder der kleinen Selbständigen in Relation zu den Angaben der Kinder der übrigen Schichten in stärkerem Maße die Güte der Mutter mit ihrer Arbeit begründen, so resultiert dies daraus, daß 89 % dieser Mütter als mithelfende Familienangehörige voll im eigenen Betrieb mitarbeiten. Obwohl die Vollberufstätigkeit dieser Mütter bedingt, daß sie für ihre Kinder nur wenig freie Zeit erübrigen können, wird ihre Tätigkeit offensichtlich als positives Kriterium gewertet.

Eine andere Beurteilung wird demgegenüber für das Ergebnis bei den Kindern der sogenannten "dequalifizierten" Mittelschicht, den einfachen/mittleren Angestellten und Beamten erforderlich, von denen ebenfalls 1/5 der Kinder die Güte der Mutter mit ihrer Arbeit begründen.

Da nur ein geringer Prozentsatz dieser Mütter berufstätig ist (von den insgesamt 7 Kindern, die diese Antwort anführen, sind 5 Mütter nicht-berufstätig!), muß angenommen werden, daß sich die angegebenen Begründungen grobenteils auf die Hausarbeit beziehen. Das heißt, daß die Ausübung einer Tätigkeit - das Erbringen einer Leistung - von den Kindern als positiver Faktor angesehen wird. Da wir bereits bei der Interpretation der gleichen Frage - die Güte des Vaters betreffend - feststellen konnten, daß die Eltern dieser Schicht bei der Erziehung ihrer Kinder stärker an deren intellektueller Förderung als an ihrer emotionalen Bestätigung und Zuwendung interessiert sind, sehen wir diese erzieherische Tendenz durch die positive Beurteilung der Ausübung einer Tätigkeit als zunehmend bestätigt an.

Es sind außerdem überwiegend Jungen, die diese Antwort geben, so daß unsere Feststellung dahingehend differenziert werden kann, daß eine leistungsorientierte Erziehung beider Elternteile sich vor allem auf die Söhne, weniger auf die Töchter erstreckt.

Wenn dagegen vielleicht kritisch eingewendet wird, daß das, was die einen hier mit "schaffen" meinen doch das Gleiche sei wie beispielsweise die Antwort "kochen" - das letztere sei einfach nur eine Spezifizierung des Ersteren, aber kein grundsätzlicher Unterschied - so halten wir diese vereinfachte Sicht für nicht legitim. Während bei der Antwort, die "Mutter ist sehr gut zu ihren Kindern", "weil sie kocht" oder "für uns kocht", in viel stärkerem Maße die unmittelbare Befriedigung von Bedürfnissen eine Rolle spielt, ist der Begriff "schaffen" im Vergleich dazu wesentlich abstrakter; er läßt die Subsumtion mehrerer Möglichkeiten zu und wird

hauptsächlich im Zusammenhang mit erbrachter Leistung verwandt. Es ist sicherlich als eindeutiges Produkt einer geschlechtsspezifischen Erziehung zu werten, wenn es vor allem die Jungen sind, die die Güte der Mutter durch ihr "Schaffen" begründen - überwiegend jedoch die Mädchen, die mit "kochen" antworten.

Wir können hierbei festhalten, daß die "neue" untere Mittelschicht, d.h. hier die einfachen und mittleren Angestellten und Beamten, in ihrer Kindererziehung eine stärker geschlechtsorientierte Erziehung durchführen, wie sie uns beispielsweise hauptsächlich von der Arbeiterschicht bekannt ist.

Es gilt festzustellen, inwieweit unsere bisherigen Feststellungen sich durch weitere Ergebnisse bestätigen.

Weitere Antworten waren:

4. Die Mutter ist sehr gut zu ihren Kindern, "weil sie kocht":

- | | | |
|--|-------------|----------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 10 x v.56 = | <u>17,8%</u> (4J/6M) |
| b) kleine Selbständige: | 2 x v.15 = | <u>13,3%</u> |
| c) ^{"neue"} untere Mittelschicht: | 3 x v.35 = | <u>8,5%</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 2 x v.33 = | <u>6,0%</u> (2M) |

4.1. Die Mutter ist sehr gut zu ihren Kindern, "weil sie spezifische Haushaltstätigkeiten - das Kochen ausgenommen - verrichtet":

- | | | |
|--|------------|--------------|
| a) Arbeiterschicht: | 4 x v.56 = | <u>7,1%</u> |
| b) kl. ^{"neue"} Selbständige: | 0 x | |
| c) untere Mittelsch.:: | 2 x v.35 = | <u>5,7%</u> |
| d) obere Mittelsch.: | 7 x v.33 = | <u>21,2%</u> |

BEISPIELE hierfür sind:

"Weil sie uns immer Essen macht, und abends tut sie uns immer Bettflaschen machen" - J (Arbeiterschicht);

"Weil sie immer so das Essen macht, wo ich mein Liebling hab" - J (Arbeiterschicht);

"Weil sie - die macht alles für uns, die packt die Koffer, die legt uns die Kleider hin, die wir anziehen" - M (obere Mittelschicht);

"Weil sie immer Frühstück machen kann" - J (obere Mittelschicht).

Insgesamt wurde die Güte der Mutter durch spezifische Angaben durchgeführter Haushaltstätigkeiten in folgender Verteilung begründet:

4.2. "spezifische Haushaltstätigkeiten" - insgesamt:

a) Arbeiterschicht:	14 x v. 56 = <u>25,0 %</u> (7J/7M)
b) kleine Selbständige:	2 x v. 15 = <u>13,3 %</u>
c) ^{neue} untere Mittelschicht:	5 x v. 35 = <u>14,2 %</u>
d) obere Mittelschicht:	9 x v. 33 = <u>27,2 %</u> (4J/5M)

Aus dem Ergebnis wird - bei Aufsplitterung der Antworten - deutlich, daß die Arbeiterkinder weit eher dazu neigen, auf diese Frage mit dem einfachen Tätigkeitswort "kochen" zu reagieren als die Kinder der oberen Mittelschicht, die wesentlich häufiger mehrere Haushaltstätigkeiten anführen bzw. das, was die Mutter kocht, spezifizieren. Die Differenz zwischen beiden Schichten erbringt jedoch kein statistisch signifikantes Ergebnis.

Die unterschiedlichen Häufigkeiten, die sich dann bei Subsumierung aller entsprechenden Antworten unter den Begriff "Angabe von Haushaltstätigkeiten" neutralisieren, müssen der differenzierteren Möglichkeit der oberen Mittelschicht, Sprache zu benutzen, zugeschrieben werden. Der Wortschatz ist bei diesen Kindern umfangreicher, eine differenzierte Handhabung von Sprache ist Erziehungsprodukt der stärker verbalen, argumentierenden Kommunikation - im Gegensatz zum häufig averbalen Kommunikationsstil der Unterschicht.

5. Die Mutter ist "sehr gut zu ihren Kindern, weil sie lieb ist, sie uns/mich liebhat":

a) Arbeiterschicht:	6 x v. 56 = <u>10,7 %</u>
b) ^{neue} kleine Selbständige:	2 x v. 15 = <u>13,3 %</u>
c) untere Mittelschicht:	2 x v. 35 = <u>5,8 %</u>
d) obere Mittelschicht:	3 x v. 33 = <u>9,0 %</u>

Die meisten Kinder verwenden die Formulierung "weil sie mich/uns liebhat" - aufgrund der kleinen Häufigkeiten erübrigt sich hier eine differenziertere Aufteilung.

Ähnlich - wie bei der Frage nach der Güte des Vaters - betonen auch hier die Kinder der kleinen Selbständigen die emotionale Verbundenheit mit der Mutter stärker als die Kinder anderer Schichten.

Die Kinder der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten liegen wiederum an letzter Stelle und unterstreichen hiermit unsere Feststellung von der stärker leistungsorientierten Erziehung ihrer Kinder.

6. Die Mutter ist sehr gut zu ihren Kindern, "weil sie mir bestimmte Dinge erlaubt/Sachen einkauft/mit mir spielt":

- a) Arbeiterschicht: $3 \times v. 56 = \underline{5,3 \%}$ (3M)
z.B. "kauft mir Schokolade"
"kauft mir schöne Kleider"
"ich darf zu anderen Kindern"
- b) kleine Selbständige: $0 \times$
"neue"
- c) untere Mittelschicht: $2 \times v. 35 = \underline{5,8 \%}$
z.B. "weil sie mir Schneewittchenhaar gekauft hat" - M
"weil sie auch mit uns spielt" - J
- d) obere Mittelschicht: $3 \times v. 33 = \underline{9,0 \%}$
z.B. "weil sie uns oft Mickeymäuse kauft" - J
"weil sie uns abends lange aufläßt" - J
"weil sie mit mir spielt" - J

Tendenziell sind es vorwiegend Kinder der oberen Mittelschicht, und zwar hauptsächlich Jungen, die die Güte der Mutter damit begründen, daß ihnen bestimmte Vorteile zukommen oder Privilegien eingeräumt werden. Insgesamt spielt jedoch dieser Aspekt im Vergleich zur oralen Bedürfnisbefriedigung "ist sehr gut, weil sie für uns Kuchen backt/mein Lieblingssessen macht" etc. bei den Kindern aller Schichten nur eine untergeordnete Rolle.

7. Die Mutter ist nicht so besonders gut zu ihren Kindern oder nur manchmal gut, "weil se uns manchmal haut, weil man böse war, weil se mit uns schimpft":

- a) Arbeiterschicht: 4 x v. 61 = 6,5 %
"nicht besonders gut, weil se manchmal mit mir schimpft" - J
"manchmal nicht gut, weil ich manchmal ein bissl böse bin" - J
"manchmal nicht, weil mer se ein bissl ärgern" - J
"sehr gut, weil se uns nicht schlägt, aber der Papa" - M
- b) kleine Selbständige: 1 x v. 19 = 5,2 %
"die tut als mit uns schimpfen" - J
"neue"
- c) untere Mittelschicht: 1 x v. 35 = 2,8 %
"sehr gut, weil ich daheim nicht so böse bin" - J
- d) obere Mittelschicht: 3 x v. 42 = 7,1 %
"nicht so besonders gut, weil ich immer dem H. nicht alles mach, weil der H. mich immer haut, weil ich manchmal den B. hau, und dann haut sie mich mal" - M
"manchmal gut, manchmal nicht - wenn ich böse bin, ist sie nicht gut" - J
"weil man doch böse war, und dann ist sie wieder gut, weil das Kind auch gut war" - M

TENDENZIELL sind es auch hier die Kinder der oberen Mittelschicht, die sich häufiger über ihre Mütter beschwerten als die Kinder der übrigen Schichten. Während es bei den Arbeiterkindern von vier Kindern drei Jungen und ein Mädchen sind, die sich über ihre Mutter beklagen, sind es bei der oberen Mittelschicht zwei Mädchen und ein Junge.

Bekanntlich nimmt die Mutter der Arbeiterschicht im Erziehungsprozeß eine dominante Stellung ein. Aufgrund des Arbeitsalltags des Arbeitervaters - seine häufige Abwesenheit - besitzt er meist nur noch die Rolle eines ökonomischen Versorgers und tritt auch als Disziplinierungsinstanz heute weit weniger in Erscheinung als die Mutter. Vielfach zieht er sich auch gänzlich aus dem Familienleben in das der "peer-groups" zurück.

Aus den Antworten der Kinder wird ersichtlich, daß die Mutter diejenige ist, die manchmal "schimpft", d.h. mit einer unmittelbar bestrafenden Reaktion auf das Verhalten des Kindes antwortet oder die Kinder mit LIEBESENTZUG straft, wie es explizit von Kindern der oberen Mittelschicht formuliert wird, "sie ist manchmal sehr gut, manchmal nicht so besonders gut, weil man doch böse war, und dann ist sie wieder gut, weil das Kind auch gut war".

Inwieweit in der Arbeiterschicht heute aufgrund von Informationen über sinnvolles Bestrafen durch Zeitschriften und Fernsehen auch häufig mit Liebesentzug bestraft wird, wird sich aus den Ergebnissen der folgenden Fragen genauer klären lassen.

(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen

ZUSAMMENFASSUNG dieser Frage:

Kehren wir nach Darstellung und Interpretation unserer Ergebnisse zu unseren Ausgangshypothesen zurück, so können wir folgendes feststellen:

Zu Hypothese I:

- a) Wir gingen davon aus, daß Jungen besonders den Vater, Mädchen besonders die Mutter idealisieren (ausgenommen die Arbeiterkinder - aufgrund des geringen erzieherischen Einflusses des Arbeitervaters), vor allem jedoch die Kinder der oberen Mittelschicht.
- a1) Arbeiterjungen äußern sich über die Güte von Vater und Mutter in gleichem Maße positiv (83,3 %).
Arbeitermädchen zeigen ihrer Mutter gegenüber eine zwar nicht signifikante, jedoch deutlich bessere Beurteilung.
- a2) Bei den Kindern der kleinen Selbständigen - dem alten Mittelstand - wird tendenziell der Vater, sowohl von Jungen wie von Mädchen, günstiger beurteilt als die Mutter.

Die Mütter sind hier meist voll in den väterlichen Betrieb eingespannt und haben wenig Zeit, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen. Sowohl aus diesem Resultat wie auch den einzelnen Begründungen wird deutlich, wie stark jedoch eine befriedigende Arbeitsplatzsituation - in diesem Falle bei der Mutter - sich auf eine positivere Beurteilung durch die Kinder auswirkt.

- a3) Bei den Kindern der "neuen" Mittelschicht ist es umgekehrt die Mutter, die tendenziell eine positivere Einschätzung erfährt. Das Gros dieser Mütter ist zwar nicht berufstätig, hätte also eher Zeit, sich mit den Kindern auseinanderzusetzen, flüchtet sich jedoch in Hausarbeit und läßt ihnen eher eine leistungsorientierte Erziehung angedeihen, als sie emotional zu bestätigen.
- a4) Bei den Kindern der oberen Mittelschicht findet unsere Hypothese sich lediglich für die Jungen bestätigt, und zwar insofern, als die Jungen zwar ihre Väter idealisieren, die Mädchen jedoch nicht gleichermaßen ihre Mütter. Beide, Mädchen wie Jungen, sind ihren Müttern gegenüber kritischer und in eher ablehnender Haltung als den Vätern gegenüber. Wir analysierten bereits anhand der von den Jungen kritisierten Müttern die Berechtigung solcher Kritik aufgrund der geäußerten mütterlichen Unzufriedenheit.

Zu Hypothese II:

Betrachten wir die Begründungen, die die Kinder zu ihrer positiven oder negativen Einschätzung von väterlicher oder mütterlicher Güte gaben, inwieweit hier Arbeiterkinder sie durch die jeweilige konkrete Tätigkeit bestimmen, die von Vater und Mutter hauptsächlich ausgeübt werden, inwieweit Kinder der oberen Mittelschicht demgegenüber mehr das eigene ICH in den Vordergrund stellen, so ergibt eine Rangfolge der geäußerten Begründungen in den einzelnen Schichten folgendes Bild:

- a) Für die Arbeiterkinder ergibt sich die Güte des Vaters in erster Linie aus seiner Arbeit (26,5 %), mit Abstand folgt die Kategorie "Weil er bestimmte Dinge für mich tut" (14,3 %) - bei der Mutter steht an erster Stelle das Kochen (17,8 %), an zweiter Stelle "schaffen oder arbeiten" (12,5 %).
- b) Bei den Kindern der oberen Mittelschicht steht beim Vater demgegenüber an oberster Stelle: "Weil er bestimmte Dinge für mich tut - spielen, mir was mitbringen" (21 %), gefolgt von der Kategorie: "Weil er lieb ist, weil er mich liebhat" (13,1 %). Bei der von Jungen und Mädchen viel stärker kritisierten Mutter steht an erster Stelle die Verrichtung spezifischer Haushaltstätigkeiten (21,2 %), auf Rangplatz 2 jedoch die beiden Kategorien: "Weil sie mich liebhat" (9 %), "weil sie mir bestimmte Dinge kauft, erlaubt" (9 %).

Während also für die Arbeiterkinder eindeutig die väterliche Güte aus seiner konkreten Tätigkeit erklärt wird, realisiert sie sich für die Kinder der oberen Mittelschicht in erster Linie durch das, was der Vater speziell für sie tut, durch spielen, Süßigkeiten mitbringen etc.

Bei der Mutter ergibt sich diese Umkehrung erst an zweiter Stelle, an erster Stelle stehen spezifische Haushaltstätigkeiten, wo "schaffen und arbeiten" als zweitwichtigste Kategorie bei den Arbeiterkindern durch liebhaben/"mir bestimmte Dinge erlauben" etc. bei den Kindern der oberen Mittelschicht ersetzt wird.

Der von ROSEN 1956 definierte Wertindex für Unter- und Mittelschicht, der von einer aktivistisch-individualistischen Wertorientierung der Mittelschicht, einer passivistisch-familistischen Wertorientierung der Unterschicht ausgeht, bestätigt sich in unseren Ergebnissen insofern, als sich die in der oberen Mittelschicht vorhandene "kindzentrierte" Erziehungshaltung, in der das Individuum und die Entwicklung

individueller Fähigkeiten viel stärker im Mittelpunkt stehen als in der Unterschicht, sich deutlich in der Einstellung der Kinder ausdrückt, die Güte von Mutter und Vater in erster Linie in Beziehung zum eigenen ICH zu setzen. Die in dieser Schicht geförderten Tugenden - die mit dem Arbeitsplatz und den dort erwarteten Fähigkeiten korrespondieren - können für die Arbeiterschicht kaum Gültigkeit haben, weil am Arbeitsplatz vor allem Zurverfügungstellung der Arbeitskraft, Unterordnung und Gehorsam verlangt werden; Arbeitereltern fördern daher bei ihren Kindern viel stärker die Respektierung von Regeln, die Einhaltung von Ordnung, als dies bei der Mittelschicht der Fall ist.

- c) Wie wir bereits betonten, wurde die Mutter der kleinen Selbständigen von ihren Kindern tendenziell negativer beurteilt als der Vater. Die kritischere Haltung zur Mutter spiegelt sich in den Begründungen der Kinder insofern wider, als ihre Güte in erster Linie durch ihre "Arbeit" begründet wird (20 %), auf Rangplatz 2,5 folgen: "kochen" und "liebhaben". Beim Vater hingegen wird seine Güte zuallererst damit begründet, daß er seine Kinder "liebhat" (23,5 %), erst in zweiter Linie mit seiner Arbeit.

Wir erklären uns diese Unterschiede damit, daß die Mütter dieser Kinder einer größeren Belastung ausgesetzt sind als beispielsweise die Väter. Sie sind nicht nur oft über einen 8-Stunden-Tag hinaus in das väterliche Geschäft eingespannt - häufig müssen sie aufgrund von Einheirat ihren alten Beruf aufgeben -, sondern werden auch noch mit der Versorgung der Kinder und Haushaltsarbeit belastet. Die daraus resultierende Anspannung, die geringe Zeit für die Kinder werden häufig dazu beitragen, daß Nervosität und Gereiztheit sich auf die Kinder entlädt und zu deren gehäufte Reglementierung führt.

- d) Bei den Kindern der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten, bei denen wir eine stärker leistungs- oder aufstiegsorientierte Erziehungshaltung feststellten, stehen bei Vater und Mutter "schaffen/arbeiten" an erster Stelle der Rangliste. Beim Vater steht an zweiter Stelle "Geld verdienen", bei der Mutter "kochen". Erst nachfolgend wird "liebhaben" oder "bestimmte Dinge für mich/uns tun" genannt. Die Hintanstellung emotionaler Zuwendung gegenüber der Betonung von Leistung und Gelderwerb ist in dieser Schicht des "dequalifizierten" Mittelstandes am deutlichsten.

Zu Hypothese III:

Die von uns in Hypothese III formulierte Annahme, aus den Begründungen Anhaltspunkte über die unterschiedlichen Erziehungstechniken zu erhalten - stärkere körperliche Bestrafung in der Unterschicht/Liebesentzug in der Mittelschicht - hat sich bei dieser Frage aufgrund der geringen Antwortenzahl nicht erfüllt.

Darstellung von Frage 5

Frage 5 lautet: "Weiß der Vater/die Mutter viele Sachen oder weiß er/sie nicht so viele Sachen?"

Leben wir in einem Wirtschaftssystem, in dem Konkurrenzkampf nicht nur ökonomisches Prinzip von Wirtschaftsunternehmen zur Vergrößerung ihrer Prosperität ist, sondern genauso im Ausbildungsbereich als Vorbereitung für bessere Marktchancen und dem Erwerb gesicherter Positionen gilt - gipfelnd in der Maxime "Wissen ist Macht" - so interessierte uns bei der Frage an die 5-jährigen nach dem Wissen ihrer Eltern

- a) nach welchen Kriterien Vorschulkinder das Wissen/Unwissen ihrer Eltern beurteilen,

b) inwieweit die Kinder überhaupt ihre Eltern als "wissend" oder "unwissend" einstufen.

ZIEL dieser Frage ist es, festzustellen, welche Erfahrungsinhalte die Kinder verschiedener Schichten in bezug auf das Wissen ihrer Väter und Mütter mitbringen, inwieweit sich die gesellschaftliche Position des Vaters auf die Einschätzung der Kinder auswirkt bzw. inwieweit die Einstufung der Kinder mit der intensiveren Beschäftigung der jeweiligen Elternteile zusammenhängt, die allerdings wiederum ein Faktum von verfügbarer Freizeit und damit gesellschaftlicher Stellung im Produktionsprozeß ist.

(1) Unsere HYPOTHESEN hierzu sind folgende:

1. Wir gehen von der Annahme aus, daß aufgrund unterschiedlicher Möglichkeiten sich mit seinem Kind zu beschäftigen und seine Neugier zu befriedigen, die bedingt sind durch die gesellschaftliche Stellung im Produktionsprozeß, die Kinder verschiedener Schichten auch eine unterschiedliche Einschätzung elterlichen Wissens zeigen. Daß Kinder der oberen Mittelschicht eine positivere Einstellung zum Wissen ihrer Väter zeigen als Kinder der Arbeiterschicht, daß ferner die Einschätzung des Wissens der Mütter generell negativer beurteilt wird als das Wissen der Väter.
2. Wir nehmen an, daß die Kriterien, die zur Begründung des Wissens/Nichtwissens von Vater und Mutter angegeben werden, bei der Arbeiterschicht andere sind als bei der oberen Mittelschicht. Wir erwarten, daß Arbeiterkinder das Wissen oder Nichtwissen von Vater und Mutter durch deren Arbeit begründen, Kinder der oberen Mittelschicht hingegen Kriterien nennen, die sich stärker auf Wissenserwerb außerhalb des Arbeitsplatzes konzentrieren.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Antworten zur Frage: "Weiß der Vater viele Sachen oder weiß er nicht viele Sachen?"

1.

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
"weiß viele Sachen": 41 = <u>66,1%</u>	20 = 66,66 %	21 = 65,6 %
"weiß nicht viele": 16 = <u>25,8 %</u>	7 = 23,3 %	9 = 28,1 %
ambivalent: 3 = <u>4,8%</u>	2 = 6,6 %	1 = 3,1 %
ungültig: 2 = <u>3,2%</u>	1 = 3,3 %	1 = 3,1 %

b) kleine Selbst. (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
weiß viele Sachen: 11 = <u>57,8%</u>	7 = 58,3 %	4 = 57,1 %
weiß nicht viele: 5 = <u>26,3%</u>	4 = 33,3 %	1 = 14,2 %
ambivalent: 1 = <u>5,2%</u>	0	1 = 14,2 %
ungültig: 1 = <u>5,2%</u>	0	1 = 14,2 %
relativierend: 1 = <u>5,2%</u>	1 = 8,3 %	0

"relativierend" bedeutet, daß die Antwort in Relation gesetzt wird zum anderen Elternteil, z.B. "der weiß weniger Sachen als die Mutti".

c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
weiß viele Sachen: 25 = <u>71,4%</u>	15 = 75,0 %	10 = 66,66 %
weiß nicht viele Sachen: 7 = <u>20,0%</u>	3 = 15,0 %	4 = 26,6 %
ambivalent: 1 = <u>2,8%</u>	0	1 = 6,6 %
ungültig: 1 = <u>2,8%</u>	1 = 5,0 %	0
relativierend: 1 = <u>2,8%</u>	1 = 5,0 %	0

d) obere Mittelsch. (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
weiß viele Sachen: 32 = <u>72,7%</u>	22 = 81,4 %	10 = 58,8 %
weiß nicht viele Sachen: 8 = <u>18,1%</u>	4 = 14,8 %	4 = 23,5 %
ambivalent: 2 = <u>4,5%</u>	0	2 = 11,7 %
ungültig: 2 = <u>4,5%</u>	1 = 3,7 %	1 = 5,8 %

Wie die Ergebnisse zeigen, schätzen die Kinder der oberen Mittelschicht ihren Vater wissender ein als diejenigen der Arbeiterschicht oder der kleinen Selbständigen. Die Jungen der oberen Mittelschicht zeigen den höchsten Prozentanteil an zustimmenden Antworten, die der kleinen Selbständigen den geringsten - die Unterschiede sind jedoch nicht signifikant.

Während die Mädchen der Arbeiterschicht und der kleinen Selbständigen das Wissen ihrer Väter nur um wenig geringer einschätzen als die Jungen dieser Schicht, besteht zwischen den Mädchen und Jungen der einfachen mittleren Angestellten und Beamten, vor allem zwischen Mädchen und Jungen der oberen Mittelschicht, eine wesentlich größere Differenz.

Die Diskrepanz in der oberen Mittelschicht beträgt nahezu 23 %. Sie ist jedoch statistisch noch nicht bedeutsam.

Wenn wir bei unserer Ausgangshypothese von der Voraussetzung ausgingen, daß die positive Einschätzung des väterlichen Wissens vom Interesse des Vaters an der Erziehung seines Kindes und der Beschäftigung mit seinem Kind abhängig ist und wir aufgrund unterschiedlicher schichtenspezifischer Sozialisationsbedingungen annehmen konnten, daß dies beim Vater der oberen Mittelschicht eher der Fall sein wird als beim Vater der Arbeiterschicht, so sehen wir uns in unserer Annahme durch die Reaktionen der Jungen bestätigt. Was macht jedoch die gehäufte Zahl negativer Reaktionen bei den Mädchen der oberen Mittelschicht aus?

Wie auch bei der Frage nach der Güte des Vaters kann angenommen werden, daß

- a) die Kinder zunächst eher dahin tendieren, aufgrund des stattgefundenen Identifikationsprozesses, ihr eigenes Geschlecht positiver zu beurteilen als den gegengeschlechtlichen Elternteil,
- b) die direkte Zuwendung oder Beschäftigung mit dem Kind, die als schichtenspezifischer Faktor angesehen werden muß (kindzentrierte Erziehung in der oberen und unteren Mittelschicht), die Antworten beeinflussen.

Die negativen Reaktionen, die bei den Mädchen der oberen Mittelschicht gehäuft auftreten, sind daher sowohl als geschlechtsspezifischer Faktor zu interpretieren, mehr jedoch noch aus der gesellschaftlichen Position und der zur Verfügung stehenden Zeit dieser Väter. Eines der Mädchen hat einen Physiker zum Vater, der an einer auswärtigen Universität beschäftigt ist, ein weiteres einen Diplom-Ingenieur, der ebenfalls nur das Wochenende bei seiner Familie verbringt, bei zwei anderen handelt es sich um Studenten, aus gehobenen sozialen Schichten stammend, wo jedoch die Mutter diejenige ist, die nach Aussagen der Kinder hauptsächlich arbeitet und verdient. Der Vater wird also entweder vermißt, was bei der individualistischen, kindzentrierten Erziehung dieser Schicht und der damit verbundenen Erwartungshaltung dem Vater als Manko angelastet wird, oder er ist zwar da, geht jedoch keiner "wichtigen" Tätigkeit nach wie beispielsweise die Mutter und nimmt damit für die Kinder keine so bedeutende Funktion wie die Mutter ein.

2. Die Anzahl der Antworten, die nicht begründet werden konnten:

2.1. "Vater weiß viele Sachen":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	5 x (3J/2M)	$= 12x \text{ v.41} = \underline{29,2\%}$
keine Begründung	6 x (2J/4M)	
Wiederh.d. Satzes	1 x	

b) kl. Selbständige:

keine Begründung	4 x	$= 4x \text{ v.11} = \underline{36,3\%}$
------------------	-----	--

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	5 x (3J/2M)	$= 9x \text{ v.25} = \underline{36,0\%}$
keine Begründung	2 x (2J)	
Wiederh.d.Satzes	2 x (1J/1M)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	6 x (2J/4M)	$= 12x \text{ v.32} = \underline{37,5\%}$
keine Begründung	4 x (3J/1M)	
Wiederh.d.Satzes	2 x (1J/1M)	

2.2. "Vater weiß nicht viele Sachen":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	7 x	
keine Begründung	4 x	= 12 x v. 16 = <u>75,0 %</u>
Wiederh.d.Satzes	1 x	

b) kl. Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x	= 3 x v. 5 = <u>60,0 %</u>
keine Begründung	1 x	

c) "neue" untere Mittelschicht:

keine Begründung	1 x	= 3 x v. 7 = <u>42,8 %</u>
Wiederh.d.Satzes	2 x	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x	= 6 x v. 8 = <u>75,0 %</u>
keine Begründung	3 x	

Ambivalente Reaktionen:

a) Arbeiterschicht:	1 x
b) kleine Selbständige:	1 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x
d) obere Mittelschicht:	0 x

Hier wird deutlich, daß eine starke Diskrepanz besteht zwischen der Begründbarkeit von negativen und positiven Antworten.

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Fragen, wo die negativen Antworten viel eher als die positiven begründet werden konnten, sind in den Extremfällen - bei den Arbeiterkindern und den Kindern der oberen Mittelschicht - 3/4 nicht in der Lage, auszusagen, warum ihr Vater "nicht viel weiß".

Während wir bei der Frage nach der Güte von Vater und Mutter die eigenen Wünsche und Erwartungen der Kinder unmittelbar ansprachen, besitzt demgegenüber diese Frage einen viel höheren Abstraktionsgrad. Die Güte oder Nichtgüte können sie durch das Erfahren von Zärtlichkeiten, im Negativen durch

das Schimpfen oder den drohenden Liebesentzug, viel deutlicher erleben, weil sie emotional stark davon abhängig sind. Das Wissen oder Nichtwissen jedoch erfahren sie entweder in der sachlich-leistungsorientierten Zuwendung oder durch Beobachtung.

Daß die Kinder der oberen Mittelschicht bei der Antwort: "Er weiß viele Sachen" prozentual häufiger als die Arbeiterkinder ihre Antworten nicht begründen konnten, hat unterschiedliche Wurzeln. Während die Arbeiterkinder meistens antworten: "Das weiß ich noch nicht" oder auch: "Das kann mich nicht interessieren", begründen die Kinder der oberen Mittelschicht demgegenüber großenteils ihre Zustimmungen, jedoch in einer inadäquaten, egozentrischen Weise, z.B.: "Der weiß viele Sachen, aber eins weiß er nicht, der weiß nicht, wie man basteln tut - aber er hat schon was gebastelt, ich hab' ihm mal gezeigt, wie man basteln tut" oder: "Der, der weiß ganz schön viele - und ich bin schlau, ich bin fast genauso schlau, ich weiß ja, wie 'ne alte Drehmaschine angeht und solchen anderen Mist".

Von 12 Kindern, die mit "ich weiß nicht" auf die Antwort "er weiß viele Sachen" reagieren, blieben ohne diese egozentrisch-reagierende Gruppe noch 9, d.h. 28,1 %. Der Prozentsatz von oberen Mittelschichtkindern läge dann demnach an niedrigster Stelle. Das heißt, diese Kinder, die viel mehr als die Arbeiterkinder daran gewöhnt sind, nach ihrer Meinung gefragt zu werden, die von ihrer Erziehung her viel mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung erfahren, sind viel weniger daran interessiert zu erzählen, warum ihr Vater soviel weiß, sondern wollen ihr eigenes Wissen und Können in den Vordergrund stellen. Es ist darin ein für die obere und "neue" untere Mittelschicht typisches Produkt einer leistungsorientierten, aktivistisch-individualistischen Erziehung zu sehen.

Bei den Kindern der kleinen Selbständigen ist, im Gegensatz zu den Arbeiterkindern, folgendes zu beobachten. Keines der vier Kinder der kleinen Selbständigen antwortet mit "ich

weiß nicht". Der Vater weiß beispielsweise viel, "weil ich's ihm erzählt habe" oder, "weil er immer mit mir spielt"; hier wird nicht das eigene Wissen in den Vordergrund gestellt, sondern der emotionale Bezug zum Vater, die Verbundenheit mit ihm ausgedrückt. Da wir bereits in vorhergegangenen Ergebnissen festgestellt hatten, daß diese Schicht stärker den emotionalen Kontakt zu ihren Kindern sucht als beispielsweise die mehr auf Leistungsorientierung ausgerichteten einfachen, mittleren Angestellten und Beamten, ist dieses Ergebnis ein weiteres Mosaiksteinchen in unserem Bild unterschiedlicher schichtenspezifischer Sozialisation.

Warum jedoch kann das Gros derjenigen Kinder, die meinen, "ihr Vater weiß nicht viel", diese Antwort nicht begründen?

Die Ursache liegt einesteils darin, daß die Kinder zwar vereinzelt die Beobachtung machen konnten, daß der Vater nicht soviel weiß, sie fühlen sich jedoch mit einer Antwort überfordert und können ihre Beobachtung nicht richtig formulieren. Andererseits basiert die verneinende Antwort auch häufig auf einer emotionalen Unzufriedenheit mit dem Vater. So beispielsweise bringen die Mädchen der oberen Mittelschicht, die diese Antwort gehäuft geben, darin auch ihre Mißbilligung des Vaters zum Ausdruck, weil er sich kaum mit ihnen beschäftigt oder gegenüber der Mutter eine wesentlich schwächere Position in der Familie einnimmt, so im Falle der Studentenväter.

Die Verneinung ist hier also ein Stück KRITIK AM VATER.

Während in der vorhergehenden Frage die Kinder, die angaben, daß der Vater nicht so besonders gut zu seinen Kindern ist, dies einfach damit begründen konnten, daß er sie mitunter schlägt oder mit ihnen schimpft, kann hier die Kritik nur in einer simplen Negation zum Ausdruck gebracht werden, weil die Frage eine emotional-affektive Ableitung nicht zuläßt.

Die Begründungen zur Antwort: "Der Vater weiß viele Sachen" waren im einzelnen folgende:

3. "weiß viel, weil er schafft/arbeitet/ins Geschäft geht":

a) Arbeiterschicht:	10 x v. 41 = <u>24,3 %</u>
b) kleine Selbständige:	1 x v. 11 = <u>9,0 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	3 x v. 25 = <u>12,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	1 x v. 32 = <u>3,1 %</u>

Während die Arbeiterkinder das Wissen des Vaters in 24 % aller Antworten damit begründen, daß er "schaffen geht", daß er sein Wissen vom "Schaffen, aus dem Geschäft, vom Meister hat", tritt bei den Kindern der oberen Mittelschicht die abstrakte Benennung "arbeiten/ins Geschäft gehen" nur mit 3,2 % der Antworten auf. Da sie sich aus den Erzählungen des Vaters von seiner Tätigkeit ein besseres Bild machen können als die Arbeiterkinder, deren Väter ihren Kindern schwerlich eine anschauliche Darstellung ihrer häufig durch Automation überwachten, für sie in unübersichtlichem Zusammenhang stehenden, monotonen Tätigkeit vermitteln können, ist diese abstrakte Benennung nicht verwunderlich - obgleich mit "schaffen" konkrete körperliche Arbeit in einem eingengeprägten Wortbild zum Ausdruck kommt.

Betrachten wir die Anzahl von Kindern, die das Wissen des Vaters durch eine anschauliche Beschreibung seiner Tätigkeit ausdrücken, so zeigt sich folgende Verteilung:

3.1. a) Arbeiterschicht:	1 x v. 41 = <u>2,4 %</u>	
b) kl. Selbständige:	1 x v. 11 = <u>9,0 %</u>	)
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x v. 25 = <u>4,0 %</u>	) = 2x v. 36 = <u>5,5 %</u>
d) obere Mittelschicht:	4 x v. 32 = <u>12,5 %</u>	

Die Verteilung zeigt hier also ein umgekehrtes Bild zum vorherigen Ergebnis. Ein Beispiel eines Studienratssohnes mag das Gemeinte verdeutlichen: "Doch, der weiß ganz viele Sachen - weil er immer in die Schule geht, da sind noch andere Lehrer, und da muß er mit den Kindern lernen, was sie noch nicht wissen".

4. "Der Vater weiß viele Sachen, weil er sich informiert
(hört viel, liest Zeitung/Bücher, war schon überall)":

a) Arbeiterschicht:	2 x v. 41 =	<u>4,8 %</u>	
b) kleine Selbständige:	1 x v. 11 =	<u>9,0 %</u>	) = 5 x v. 36 =
c) "neue" untere Mittel- schicht:	4 x v. 25 =	<u>16,0 %</u>	<u>13,9 %</u>
d) obere Mittelschicht:	4 x v. 32 =	<u>12,5 %</u>	

Antwortenbeispiele sind:

"Weil er immer liest" (J - kl. Selbst.);

"Weil er's in der Zeitung sieht - und die Kinderstunde sieht er in der Zeitung, dann kann er uns immer Bescheid sagen, und dann können wir auf die komische Mattscheibe glotzen!" (J - Akad., Vater: Dipl.-Kaufmann).

Wie zu sehen ist, nennen nur insgesamt 11 von 109 Kindern, die den Vater als wissend einstufen, Antworten, die in diese Kategorie eingestuft werden können, das sind 10 %. Ihr prozentualer Anteil ist in der Schicht am höchsten, die uns bereits durch eine stark leistungsorientierte Kindererziehung aufgefallen ist, nämlich der "dequalifizierten" Mittelschicht. Am wenigsten jedoch wird sie von den Arbeiterkindern genannt, was aufgrund der für den Arbeitervater verbleibenden Zeit, sich weiterzubilden oder zu informieren, als ein den Tatsachen entsprechendes Ergebnis angesehen werden kann.

5. "Der Vater weiß viele Sachen, weil er groß ist":

a) Arbeiterschicht:	4 x v. 41 =	<u>9,7 %</u>	
b) kl. Selbständige:	3 x v. 11 =	<u>27,2 %</u>	) = 3 x v. 36 =
c) "neue" untere Mittel- schicht:	0 x		<u>8,3 %</u>
d) obere Mittelschicht:	2 x v. 32 =	<u>6,2 %</u>	

Diese Kategorie kann als korrespondierend zur vorhergehenden betrachtet werden. Während die Kinder von Vätern, die aufgrund ihrer Position und der damit verbundenen Schichtzugehörigkeit mehr Zeit und Interesse haben, sich zu informie-

ren und auch in ihren Erziehungsmethoden daran interessiert sind, ihren Kindern viel Wissen zu vermitteln, auch viel eher das Wissen ihrer Väter durch deren Bestreben, sich zu informieren, begründen, sind es demgegenüber die Kinder der Arbeiterschicht und der kleinen Selbständigen, die stattdessen das "Großsein", d.h. das Erwachsensein als wesentliches Kriterium für väterliches Wissen anführen. Da diese Kinder ihre Väter wesentlich seltener dabei beobachten können, daß sie sich weiterbilden, z.B. in Form von Bücher lesen, wird hier das Faktum, daß der Vater ja groß oder erwachsen ist und Erwachsene immer mehr wissen als die Kinder, zum entscheidenden Kriterium.

Die weiteren Antworten sind deshalb schwer unter eine bestimmte Kategorie zu subsumieren, weil sie nur in geringer Anzahl auftreten. Da sie jedoch klar zeigen, inwiefern sie spezifisch in der Mittelschicht oder spezifisch in der Unterschicht auftreten und damit vermitteln, inwiefern eine Untersuchung an Kindern nie lediglich unter allgemeinen Entwicklungsaspekten betrachtet werden kann, sondern die jeweiligen unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen berücksichtigt werden müssen, werden wir sie im Einzelnen darstellen:

6. "Vater weiß viele Sachen, weil er bestimmte Sachen für seine Kinder tut, z.B. mit ihnen spielen, ihnen Spielsachen heil machen, Spielsachen bauen" etc.:

a) Arbeiterschicht:	1 x v. 41 = <u>2,4 %</u>
b) kl. Selbständige:	1 x v. 11 = <u>9,0 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	3 x v. 25 = <u>12,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	3 x v. 32 = <u>9,3 %</u>

Wenn hier das Arbeiterkind meint, der Vater weiß viele Sachen, weil er "mit mir spielt", die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht demgegenüber anführen, "weil er mir meine Spielsachen wieder 'heile macht'", so sind hier zwei Aussagen von unterschiedlicher intellektueller Differenziertheit gegeben worden. Während die Aussage des Mittelschicht-

kindes unmittelbar logisch einsichtig ist, ist die Antwort des Arbeiterkindes nur dann verstehbar, wenn man ergänzt, daß sich im Spielen des Vaters oder durch bestimmte Spiele sein Wissen äußert, was erst durch nähere Befragung zu ermitteln war. Es werden also nicht nur unterschiedliche Sprachinhalte, sondern auch unterschiedliche Sprachformen je nach den gegebenen Sozialisationsbedingungen zum Ausdruck gebracht.

7. Der Vater weiß viele Sachen, "weil er ein Mann ist":

- | | |
|---------------------------------|--------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 2 x v. 41 = <u>4,8 %</u> |
| b) kleine Selbständige: | 0 x |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 1 x v. 25 = <u>4,0 %</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 0 x |

Daß die Tatsache, ein Mann zu sein, ausreicht, um viel zu wissen, ist ein Faktum, das vor allem einer stark geschlechtsspezifischen Erziehung zugeschrieben werden muß. Bekanntermaßen wird vor allem in der Arbeiterschicht ein bestimmtes männliches Rollenstereotyp aufrechterhalten, das mit Überbetonung von Männlichkeit und Aggressivität, mit Bewunderung von körperlicher Stärke und Gerissenheit umschrieben werden kann. Obgleich aufgrund der häufigen Abwesenheit des Vaters die Mutter faktisch in der Familie dominiert, wird dies subjektiv aufgrund der stereotypen Geschlechtsrollenverteilung von beiden Ehepartnern abgelehnt. Der Vater kann zwar seine Autorität nicht mehr ausreichend legitimieren, hält sie aber weiter aufrecht, was einer psychischen Notlage entspringt, die sich aus der Unterdrückung am Arbeitsplatz und der unqualifizierten Arbeit ergibt, die eine Kompensierung wenigstens im familiären Rahmen notwendig machen (Gottschalch, 1971, S. 84).

Bei der unteren Mittelschicht, den einfachen, mittleren Angestellten und Beamten, ist uns wiederholt an Äußerungen ihrer Kinder aufgefallen, daß sie die eigentlichen Träger

bürgerlicher Moral sind, d.h. diejenigen, bei denen bestimmte Klischees über das, was man zu tun oder nicht zu tun hat, besonders verbreitet sind. Sie stellen das neue Kleinbürgertum dar, das aufgrund seiner Aufstiegsorientierung einerseits und seiner Angst vor einer Proletarisierung andererseits zäh an bürgerlichen Normen festhält und sie verachtet.

Äußerungen wie beispielsweise "der Vater ist sehr gut, weil er eben ein Vater ist", oder: "Die Mutter ist sehr gut - denn die ist jung, und wenn mer jung ist, dann ist man gut, wenn man alt ist, dann ist man schlecht" wurden nur von Kindern dieser Schicht genannt. Wir werden in den folgenden Antworten noch häufiger Reaktionen dieser Art finden. Sie spiegeln eine Ideologie wider, die die Werte internalisiert hat, die in einer Leistungsgesellschaft mit starkem Konkurrenzdruck zum mehr oder weniger versteckten Leitthema auch der Werbung wurde, nämlich die Forderung nach einem "jungen, dynamischen" und damit leistungsfähigen Menschentypus, wo Männlichkeit und Stärke (d.h. Durchsetzungsfähigkeit) zur Erringung bestimmter Positionen erwünscht sind, feminines/oder passives Verhalten jedoch mit Schwäche gleichgesetzt wird und dadurch möglichst unterdrückt werden soll.

Die wenigen Begründungen, die von den Kindern zu ihrer Antwort "der Vater weiß nicht viele Sachen" gegeben werden konnten, sind aufgrund ihrer geringen Anzahl nicht kategorisierbar.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Die Frage 5 "Weiß die Mutter viele Sachen, oder weiß sie nicht viele Sachen?" wurde mit folgender Anzahl von Bejahungen oder Verneinungen beantwortet:

1.

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
"weiß viele Sachen":	37 = <u>59,6 %</u>	17 = 56,6 %
weiß nicht viele:	18 = <u>29,0 %</u>	11 = 36,66 %
ambivalent:	4 = <u>6,4 %</u>	2 = 6,66 %
relativierend:	2 = <u>3,2 %</u>	0
ungültig:	1 = <u>1,6 %</u>	0
b) kleine Selbst. (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
weiß viele Sachen:	9 = <u>47,3 %</u>	8 = 66,6 %
weiß nicht viele Sachen:	7 = <u>36,8 %</u>	3 = 25,0 %
ambivalent:	0	
ungültig:	3 = <u>15,7 %</u>	1 = 8,3 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
weiß viele Sachen:	27 = <u>77,1 %</u>	14 = 70,0 %
weiß nicht viele:	7 = <u>20,0 %</u>	5 = 23,8 %
ambivalent:	0	
ungültig:	1 = <u>2,8 %</u>	1 = 5,0 %
d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
weiß viele Sachen:	26 = <u>59,1 %</u>	16 = 59,2 %
weiß nicht viele:	12 = <u>27,2 %</u>	7 = 27,0 %
ambivalent:	3 = <u>6,8 %</u>	1 = 3,7 %
relativierend:	1 = <u>2,3 %</u>	1 = 3,7 %
ungültig:	2 = <u>4,5 %</u>	2 = 7,4 %

Aus den obigen Resultaten wird ersichtlich, daß in fast allen Schichten, besonders jedoch in der oberen Mittelschicht, eine negative Einschätzung des mütterlichen Wissens gegeben wird, als dies beim Vater der Fall war.

Mädchen und Jungen der Arbeiterschicht schätzen das Wissen ihrer Mütter nur unwesentlich geringer als das ihrer Väter ein. Allerdings besteht eher bei den Jungen als bei den Mädchen die Tendenz, die Mutter als unwissend einzustufen.

Bei den Jungen der kleinen Selbständigen ist die Beurteilung des Wissens der Mutter dem des Vaters etwa ähnlich, mit leichter Tendenz, die Mutter als wissender einzuschätzen. Bei den Mädchen hingegen zeigt sich eine genaue Umkehrung des vorherigen Ergebnisses. Während der Vater von mehr als der Hälfte der Mädchen für wissend gehalten wird, bezweifeln sie dies in genau derselben Anzahl bei der Mutter.

Bei der "neuen" unteren Mittelschicht wird bei den Mädchen eine deutliche Erhöhung bei Einschätzung des mütterlichen Wissens sichtbar, bei den Jungen eine leichte Verminderung.

In der oberen Mittelschicht sind es wiederum die Jungen, die dem Wissen der Mutter eine deutlich negativere Bewertung zukommen lassen als dem Vater - bei den Mädchen ist die Einstufung beider unverändert.

Wenn wir dieses Ergebnis mit demjenigen vergleichen, das die Kinder bei Einschätzung der mütterlichen Güte zeigten, so können wir eine nur geringe Ähnlichkeit feststellen, was anzeigt, daß die Kinder sehr wohl zwischen beiden Bereichen zu trennen wissen und einer sehr hohen Meinung von ihrer Güte nun in vielen Fällen eine negative Bewertung ihres Wissens entgegensetzen.

Die extremste Diskrepanz zwischen der Einschätzung des väterlichen Wissens und dem der Mutter zeigt sich demnach bei den Mädchen der kleinen Selbständigen und den Jungen der oberen Mittelklasse.

Obwohl das Ergebnis bei den kleinen Selbständigen aufgrund der geringen Anzahl nicht überbewertet werden darf, scheinen hier die Mädchen dem eigenen Geschlecht doch weniger an Wissen zuzubilligen als dem gegengeschlechtlichen Eltern-
teil. Obwohl die Mehrzahl dieser Mädchen die Mutter als gü-
tig einstuft, trennen sie diese Eigenschaft der Mutter vom

Aspekt des Wissens und beurteilen sie hierin - im Gegensatz zum Vater - negativ.

Da nur eines dieser Mädchen seine negative Beurteilung begründen kann, ist zu vermuten, daß diese Einschätzung auf einer affektiv-emotionalen Basis beruht, die dem traditionellen Rollenstereotyp entspringt, daß Männer grundsätzlich mehr wissen oder intelligenter sind als Frauen.

Genauer betrachtet beurteilen zwar fast durchgehend die Jungen das Wissen ihrer Mutter geringer als das des Vaters, demgegenüber sind die Mädchen jedoch ihrerseits nicht bereit - mit Ausnahme der Mädchen der "neuen" unteren Mittelschicht - ihre Mütter als wissender einzuschätzen.

Daß die Mädchen gerade dieser Schicht mit dem höchsten Anteil an nicht-berufstätigen Frauen eine positivere Beurteilung des mütterlichen Wissens geben als die Mädchen der anderen Schichten, ist nun keinesfalls so zu begründen, daß Nicht-berufstätige oder Nur-Hausfrauen aufgrund größerer Freizeit sich mehr Wissen aneignen könnten als die Berufstätigen. Wie wir aus den vorhergehenden Ergebnissen ersehen konnten, handelt es sich bei dieser Gruppe ja gerade um jene Mütter, die für ihre Kinder aufgrund ihrer intensiven Beschäftigung mit Hausarbeit nur wenig Zeit erübrigen können. Wie aus den Begründungen der positiven Antworten dieser Mädchen hervorgeht, leiten sie das viele Wissen ihrer Mütter vielmehr aus ihren zahlreichen Beschäftigungen im Haus ab, d.h., daß gerade die ständige Haushaltswerkelei seltsamerweise mit der Annahme, vieles zu wissen, verbunden wird, weil man vieles machen kann und dies für die Kinder auch täglich beobachtbar ist.

Bei den Jungen der oberen Mittelschicht können 5 der 7, die die Mütter als unwissend einstufen, ihre Meinung nicht begründen. Vier dieser Mütter haben eine akademische Ausbildung hinter sich, meist als Lehrerin, sind jedoch nicht berufstätig. Wie bereits bei der Frage nach der Güte der Mutter muß auch hier angenommen werden, daß die Unzufriedenheit

dieser Frauen mit ihrer momentanen Situation, die sie uns gegenüber teilweise auch offen bekundeten, sich auf die Kinder überträgt und zu einer negativen Einschätzung mütterlicher Fähigkeiten führt.

Wir werden aus den folgenden Antworten noch ersehen können, wie weit sich hieraus bei diesen Kindern eine durchgehend negative Grundhaltung und damit Beurteilung der Mutter entwickelt hat.

2. Verteilung der Anzahl von unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. "die Mutter weiß viele Sachen":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	8 x (4J/4M)	
keine Begründung	8 x (5J/3M)	$= 19 \times v.37 = \underline{51,3 \%}$
Wh. des Satzes	2 x (2M)	
ungültig	1 x (1M)	

b) kl. Selbständige:

"ich weiß nicht"	1 x (1M)	
keine Begründung	1 x (1M)	$= 4 \times v. 9 = \underline{44,4 \%}$
Wh. des Satzes	2 x (2J)	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	5 x (2J/3M)	
keine Begründung	4 x (2J/2M)	$= 11 \times v.27 = \underline{40,7 \%}$
Wh. des Satzes	2 x (1J/1M)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	5 x (4J/1M)	
keine Begründung	2 x (1J/1M)	$= 8 \times v.26 = \underline{30,7 \%}$
Wh. des Satzes	1 x (1J)	

2.2. "die Mutter weiß nicht viele Sachen":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	8 x (6J/2M)	
keine Begründung	3 x (1J/2M)	$= 13 \times v.18 = \underline{72,2 \%}$
Wh. des Satzes	1 x (1J)	
ungültig	1 x	

b) kl. Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x	= 4 x v. 7 = <u>57,1 %</u>
keine Begründung	2 x	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x	= 3 x v. 7 = <u>42,8 %</u>
keine Begründung	0 x	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	6 x	= 8 x v. 12 = <u>66,6 %</u>
keine Begründung	1 x	
Wh. des Satzes	1 x	

2.3. Ambivalente Reaktionen:

- | | |
|---------------------------------|-----|
| a) Arbeiterschicht: | 1 x |
| b) kl. Selbständige: | 0 |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 0 |
| d) obere Mittelschicht: | 1 x |

Aus den Prozentanteilen wird ersichtlich, daß zwar auch hier die negativen Antworten - im Extremfall bis zu 70 % - der Kinder einer Schicht nicht begründet werden können. Im Unterschied zu den Begründungen des väterlichen Wissens können vor allem die Arbeiterkinder auch ihre positiven Antworten nur zu 50 % ausreichend begründen, und zwar betrifft dies die Jungen und Mädchen gleichermaßen.

Da wir aus unseren Voruntersuchungen wissen, daß die Kinder - auch die Arbeiterkinder - diese Frage intellektuell richtig erfaßt haben, sind die Schwierigkeiten der Begründung mit im täglichen Zusammensein und der Kommunikation von Mutter und Kind zu suchen. Warum der Vater viel weiß, konnten die Arbeiterkinder dadurch leichter angeben, weil sie seine tägliche Arbeit als Grund für Wissenserwerb betrachteten. Da für sie jedoch offensichtlich die mütterliche Hausarbeit

- kochen etc. - kein akzeptables Kriterium für den Erwerb von Wissen ist und damit von ihnen geringer eingeschätzt wird als die Arbeit oder Berufstätigkeit des Vaters, und wir ferner wissen, daß in dieser Schicht über die verbale Kommunikation nur wenig vermittelt wird, also z.B. auch Wissen, ist begreifbar, warum sich gerade für die Kinder dieser Schicht hier Schwierigkeiten ergeben.

Daß diese Kinder sich außerdem scheuen, beispielsweise das "Groß- oder Erwachsensein" der Mutter als Begründung anführen, wird aus einigen Antworten klar, aus denen hervorgeht, daß die Mutti ja kleiner sei als der Papa und auch viel jünger und schon deshalb nicht soviel wissen könne.

Wir sind bei Darstellung der positiven und negativen Reaktionen auf diese Frage bereits auf den Zusammenhang mit den dazu fehlenden Begründungen, beispielsweise bei den Jungen der oberen Mittelschicht oder den Mädchen der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten und die dazu notwendigen interpretatorischen Schlußfolgerungen eingegangen, so daß wir sie hier nicht zu wiederholen brauchen.

3. "Die Mutter weiß viele/nicht viele Sachen, weil sie schafft, arbeitet, ins Geschäft geht - nicht arbeitet, daheim bleibt":

(Wir haben hier die positive und negative Antwort, die mit der gleichen Kategorie begründet wurde, zusammengefaßt, weil sich dies interpretatorisch gut vereinbaren ließ!)

a) Arbeiterschicht:	5 x v. 55 =	<u>9,1 %</u>	
b) kl. Selbständige:	1 x v. 16 =	<u>6,2 %</u>	} = 5 x v. 50 =
c) "neue" untere Mittelsch.:	4 x v. 34 =	<u>11,7 %</u>	
d) obere Mittelschicht:	1 x v. 38 =	<u>2,6 %</u>	<u>10,0 %</u>

Es wird hier deutlich, daß die Kinder der oberen Mittelschicht das Wissen/Nichtwissen der Mutter am wenigsten aus ihrer Berufs- oder Nichtberufstätigkeit zu begründen versuchen. Bei der "neuen" unteren Mittelschicht sind es drei

Kinder, deren Mütter auch tatsächlich berufstätig sind, die ihr Wissen aus ihrer Beschäftigung begründen - eines dagegen meint, sie "weiß nicht viel, weil sie nicht schaffen geht".

Auch bei den Arbeiterkindern begründen zwei das Wissen der Mutter im positiven Sinne aus ihrer Berufsarbeit, drei hingegen meinen, daß "sie aber nicht vieles weiß, weil sie daheim ist oder nicht arbeiten geht".

Dies bestätigt unsere vorherige Behauptung, daß Arbeiterkinder u.a. deshalb das Wissen ihrer Mutter so wenig begründen können, weil sie ihre Hausarbeit als wertmäßig geringer erachten als das tägliche Außerhaussein des Vaters. Dadurch, daß gerade der Arbeitervater seine Autorität in der Familie dadurch aufrechtzuerhalten sucht, daß er auf die Respektierung seiner Versorgerrolle pocht, erhält sie auch in den Augen der Kinder große Bedeutsamkeit.

4. "Die Mutter weiß viel, weil sie kocht, putzt, einkaufen geht - Haushaltstätigkeiten verrichtet - ":

a) Arbeiterschicht:	2 x v. 37 = <u>5,4 %</u>
b) kl. Selbständige:	1 x v. 9 = <u>11,1 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	5 x v. 27 = <u>18,5 %</u>
d) obere Mittelschicht:	7 x v. 26 = <u>26,9 %</u>

Wie aus diesem Ergebnis zu ersehen ist, neigen die Kinder der oberen Mittelschicht wie auch der unteren Mittelschicht viel eher als die Arbeiterkinder dazu, das Wissen der Mutter aus ihrer Haushaltstätigkeit zu begründen. Die zwischen den drei Schichten - die kleinen Selbständigen mit der "neuen" unteren Mittelschicht zusammengefaßt - bestehenden Unterschiede sind auf dem 5 %-Niveau signifikant. Aus diesem Resultat wird wiederum die unterschiedliche Wertorientierung zwischen Mittel- und Unterschicht deutlich.

Obgleich in der oberen Mittelschicht nur unwesentlich weniger Mütter berufstätig sind als in der Arbeiterschicht, erfährt

die Hausarbeit in beiden Schichten eine ganz unterschiedliche Wertschätzung. Arbeiterkinder schätzen sie gegenüber der Berufstätigkeit des Vaters als wertmäßig gering ein; sie können sich offensichtlich nicht vorstellen, daß die Mutter deshalb über viel Wissen verfügt, weil sie weiß, wie man bestimmte Dinge kocht oder weil sie einkaufen kann. Die Höherbewertung von Hausarbeit bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen muß man einerseits darin begründet sehen, daß die Mütter dieser Kinder ihnen viel häufiger als die Arbeitermütter mitteilen, was sie alles zu tun haben und wie sie bestimmte Haushaltstätigkeiten, z.B. das Kochen, verrichten wollen, d.h. aufgrund der stärkeren kommunikativen Auseinandersetzung lassen diese Mütter ihre Kinder viel mehr an ihrer häuslichen Tätigkeit teilhaben; andererseits erfolgt eine Höherbewertung der Hausarbeit auch dadurch, daß in dieser Schicht von den Kindern wesentlich häufiger als in der Arbeiterschicht zeitweilig Mithilfe des Vaters bei der Hausarbeit beobachtet werden kann.

Wir möchten auch hier wiederum betonen, daß die eigentliche Ursache dieser unterschiedlichen Wertorientierung Ausdruck der unterschiedlichen Arbeitsbedingungen ist. Während der Arbeitervater aufgrund seiner existentiell wesentlich bedrohlicheren Arbeitssituation und dem Bewußtsein, eine gesellschaftlich weniger geachtete Tätigkeit auszuführen, viel mehr darauf angewiesen ist, daß seine Tätigkeit und die damit verbundene Existenzsicherung der Familie von seinen Familienangehörigen respektiert wird, kann der Vater eines Kindes der oberen Mittelschicht in dem Bewußtsein leben, eine gesellschaftlich hochgeschätzte und qualifiziertere Arbeit auszuführen, die ihm viele Befriedigungsmöglichkeiten bietet, so daß er von familiärer Anerkennung unabhängiger ist als der Vater eines Arbeiterkindes.

5. Die Mutter weiß viele/nicht viele Sachen, "weil sie das gelernt hat/nicht gelernt hat, weil sie nachdenkt/nicht nachdenkt, weil sie Sachen gehört/nicht gehört hat":

- a) Arbeiterschicht: $3 \times v. 55 = \underline{5,4 \%}$
("weil se halt überall war"; "weil die nicht soviel gelernt hat in seiner Schul"; "weil se lernen kann")
- b) kleine Selbständige: $1 \times v. 16 = \underline{6,2 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $5 \times v. 34 = \underline{14,7 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $6 \times v. 38 = \underline{15,7 \%}$

5.1. "Die Mutter weiß viele Sachen, weil sie sie gelernt hat, es gehört hat, es gelernt hat":

- a) Arbeiterschicht: $2 \times v. 37 = \underline{5,4 \%}$
- b) kl. Selbständige: $1 \times v. 9 = \underline{11,1 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $4 \times v. 27 = \underline{14,8 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $4 \times v. 26 = \underline{15,3 \%}$

Ähnlich wie bei den Antworten zum Wissen des Vaters dominieren in dieser Kategorie die Kinder der oberen Mittelschicht wie der "neuen" unteren Mittelschicht. Es sind diejenigen Mütter, die eine qualifiziertere Ausbildung erhalten haben, die nach Aussagen ihrer Kinder dadurch viele Sachen wissen, daß sie Vieles gelernt, gesehen haben oder sich darüber informieren. Aus der Gesamtzahl an Antworten zu dieser Kategorie wird ersichtlich, daß der prozentuale Unterschied zwischen den einzelnen Schichten sich dadurch nicht wesentlich ändert. Wir können aufgrunddessen annehmen, daß die Tendenz, Wissen durch den Erwerb von Informationen oder durch Lernen zu erklären, in der Mittelschicht größer ist als in der Unterschicht.

6. "Die Mutter weiß viel, weil sie groß ist/schon so alt ist":

- a) Arbeiterschicht: $3 \times v. 37 = \underline{8,1 \%}$
- b) kleine Selbständige: $2 \times v. 9 = \underline{22,2 \%}$
- c) "neue" untere MS: $1 \times v. 27 = \underline{3,7 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $1 \times v. 26 = \underline{3,8 \%}$

Ähnlich wie bei den Ergebnissen zum Wissen des Vaters sind es wiederum vorwiegend die Kinder der kleinen Selbständigen wie der Arbeiterschicht, die das Wissen der Mutter auch aus ihrem "Großsein", d.h. Erwachsensein, ableiten.

Während die Kinder der oberen Mittelschicht ihre Mutter beim Nachdenken beobachten können, sehen, daß sie ein Buch liest oder aus der Unterhaltung mit ihr entnehmen, daß sie "das alles gelernt hat", dürfte dies dem Kind einer Mutter, die nahezu den ganzen Tag im eigenen Geschäft mithilft, viel schwerer möglich sein. Wir können daher annehmen, daß stattdessen die Tendenz, das Wissen der Mutter abstrakt aus ihrem Erwachsensein zu erklären - wie das vorwiegend die Kinder der kleinen Selbständigen tun - den tatsächlich beobachtbaren Verhältnissen entspricht.

Da auch bei dieser Frage ein zu geringer Anteil von negativen Begründungen gegeben wurde, schien eine weitere Kategorisierung nicht sinnvoll.

7. Die Mutter weiß viele Sachen, "weil sie bestimmte Dinge für ihre Kinder tut, mit ihnen spielt, ihnen Geschenke macht" etc.:

- a) Arbeiterschicht: 1 x v. 37 = 2,7 %
("die tut als mal Geschichten erzählen")
- b) kleine Selbständige: 0 x
- c) "neue" untere Mittelschicht: 2 x v. 27 = 7,4 %
("erzählt mir als Märchen"; "geht mit mir in Zirkus")
- d) obere Mittelschicht: 3 x v. 26 = 11,5 %
("weil sie uns immer Geschenke kaufen kann";
"weil sie mit mir Memory spielen kann";
"kann mit uns Verstecken und Fangen spielen")

Obwohl diese Kategorie insgesamt nur eine geringe Anzahl von Antworten umfaßt, wird trotzdem ersichtlich, daß die Kinder

der Schichten, die für ihre Kinder im allgemeinen mehr Aufmerksamkeit erübrigen können, auch viel eher als diejenigen anderer Schichten - vor allem der Arbeiterschicht - Fragen nach den Eigenschaften von Vater und Mutter von den Wirkungen dieser Eigenschaften auf ihr eigenes ICH beurteilen.

ZUSAMMENFASSUNG:

Wenn wir einen Vergleich ziehen zwischen den Kategorien, die vorrangig zum Wissen des Vaters und dem der Mutter genannt werden, kommen wir bei den einzelnen Schichten zu folgendem Ergebnis:

1. Arbeiterkinder definieren das Wissen von Vater und Mutter in erster Linie durch die Kategorie "Schaffen/arbeiten/ins Geschäft gehen", an zweiter Stelle folgt: "weil er/sie 'groß' oder schon so 'alt' ist" - "kochen und putzen" steht bei der Mutter erst an dritter Stelle - beim Vater demgegenüber "weil er ein Mann ist" und "weil er sich informiert, fernsieht" etc.
2. Bei den Kindern der oberen Mittelschicht nimmt demgegenüber beim Vater die Kategorie "weil er sich informiert" und die nähere Beschreibung seiner Arbeitstätigkeit die erste Stelle ein, bei der Mutter "weil sie sich mit bestimmten Haushaltstätigkeiten, wie kochen und putzen" beschäftigt.

An zweiter Stelle steht beim Vater die "Beschäftigung mit seinem Kind", bei der Mutter "weil sie nachdenkt, gelernt hat".

Definition des väterlichen oder mütterlichen Wissens durch den Begriff "weil er/sie arbeitet/ins Geschäft geht" folgt auf den untersten Rangplätzen.

3. Die Kinder der kleinen Selbständigen, deren Eltern für sie nur wenig freie Zeit erübrigen können, definieren das Wissen von Vater und Mutter - ähnlich den Arbeiterkindern - in erster Linie damit, daß er/sie "groß", erwachsen ist.

4. Die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht hingegen ähneln in ihren dominanten Begründungen stärker der oberen Mittelschicht, indem sie das Wissen des Vaters in erster Linie dadurch begründen, daß "er sich informiert", das der Mutter, "weil sie bestimmte Haushaltstätigkeiten" verrichtet.

(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen

Zu Hypothese 1:

Das erzielte Ergebnis entspricht dieser Hypothese insofern, als die Jungen der oberen Mittelschicht vom Wissen ihres Vaters insgesamt eine positivere Meinung haben als die Jungen der Arbeiterschicht. Die vorhandene Differenz ist jedoch statistisch nicht bedeutsam. Die kritischere Haltung der Mädchen der oberen Mittelschicht sowohl gegenüber dem Wissen ihrer Väter als auch ihrer Mütter, die sich nicht wesentlich von dem der Arbeiterkinder unterscheidet, ist von uns bereits genauer in ihren Ursachen analysiert und interpretiert worden (s. Seite 82).

Zu Hypothese 2:

Die Kinder der Arbeiterschicht unterscheiden sich unseren Erwartungen gemäß in den von ihnen hauptsächlich angeführten Begründungen zum Wissen von Vater und Mutter von den Kindern der oberen Mittelschicht. Unsere Hypothese hat sich insofern bestätigt. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten bei der Kategorie "schaffen/arbeiten/ins Geschäft gehen" sind auf dem 5 %-Niveau signifikant. Signifikant auf dem 5 %-Niveau ist ebenso die zwischen den einzelnen Schichten bestehende Differenz bei Einschätzung des Wissens der Mutter in der Kategorie "weil sie bestimmte Haushaltstätigkeiten, wie kochen, putzen etc." verrichtet.

Während bei den Arbeiterkindern als Hauptfaktor väterlichen Wissens die Arbeit gilt, ist diese Annahme bei Kindern der

oberen Mittelschicht verschwindend gering. Umgekehrt meint nur ein sehr geringer Prozentsatz von Arbeiterkindern, daß die Mutter deshalb viel weiß, weil sie kocht, putzt oder einkauft - hiervon ist jedoch das Gros der Kinder der oberen Mittelschicht überzeugt.

Darstellung von Frage 6

Frage 6: "Ist der Vater/die Mutter stark oder ist der Vater/die Mutter schwach?"

Da es in einer kapitalistischen Leistungsgesellschaft als wichtiges Kriterium in der Auseinandersetzung mit Konkurrenten, in der Durchsetzung eigener Wünsche und Bedürfnisse gilt, Stärke zu beweisen, die die verschiedensten Spielarten zeigen kann - von verbaler Stärke in Wortgefechten und Durchsetzung der eigenen Meinung bis zur körperlichen Auseinandersetzung, so beispielsweise bereits bei den Rangplatzkämpfen kleiner Jungen, die sich dadurch die Anerkennung ihrer Kameraden sichern wollen - hielten wir die Einschätzung der Stärke von Vater und Mutter für ein wichtiges Merkmal ihres Elternbildes.

Aufgrund der patriarchalen Struktur unserer kapitalistischen Leistungsgesellschaft sind es vorwiegend die Männer, denen Stärke zugeschrieben wird. Obgleich zwar ein physiologischer Kräfteunterschied zwischen Mann und Frau mit einer Dominanz des Mannes im Hinblick auf seine Muskelkraft besteht, wird die Stärke der Frauen, die sich beispielsweise in einer höheren Lebenszähigkeit und im längerfristigen Erdulden von Schmerz ausdrückt, meistens unterschätzt. Die höhere Lebenszähigkeit der Frau äußert sich nicht nur in einer durchschnittlich 3 bis 5 Jahre längeren Lebensdauer, sondern auch darin, daß der männliche Embryo stärker gefährdet ist als der weibliche (vgl. HOFSTÄTTER, 1957, S. 134).

Wenn nun Kinder dazu aufgefordert werden, die Stärke oder Schwäche von Vater und Mutter zu beurteilen, so spielt für ihre Einschätzung nicht nur eine Rolle, inwiefern sie bereits Gelegenheit hatten, einen körperlichen Kräfteunterschied bei Vater und Mutter zu beobachten, sondern inwieweit das bestehende geschlechtsspezifische Rollenstereotyp in die Beurteilung miteinfließt. Möglicherweise haben die Mädchen im Umgang mit Jungen oder auch durch Auseinandersetzungen oder Äußerungen in der Familie erfahren, daß Mädchen oder Frau zu sein auch immer Schwäche impliziert.

Bei unserer Frage nach Stärke und Schwäche gingen wir von der Annahme aus, daß zwar sowohl Jungen wie Mädchen den Vater als "stark" beurteilen werden; daß wir im Falle der Mutter jedoch eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Einschätzung erfahren würden. Wir erwarteten, daß die Jungen sie im Vergleich zu den Mädchen eher als "schwach" beurteilen werden.

(1) Unsere HYPOTHESEN:

1. Es ist weiterhin anzunehmen, daß je nach Schichtzugehörigkeit sich das Ergebnis verändert.
2. Aufgrunddessen, daß Starksein je nach Arbeitsplatzsituation des Vaters auch in der Erziehung seiner Kinder einen unterschiedlichen Stellenwert einnehmen wird, ist anzunehmen, daß der Begriff von den Kindern der verschiedenen Schichten auch eine unterschiedliche Interpretation erfährt. So ist beispielsweise zu erwarten, daß dieser Begriff beim Arbeiterkind viel stärker mit der zu leistenden körperlichen Arbeit verbunden ist - wie sie der Vater vollbringen muß - als beispielsweise beim Kind der oberen Mittelschicht, das weiß oder beobachten konnte, daß der Vater bei seiner Arbeit am Schreibtisch sitzt, mit irgendwelchen Papieren beschäftigt ist und hauptsächlich seine Arbeitszeit schreibend zubringt. Hier dürfte sich die Interpretation viel eher auf Anwendung von Kraft außerhalb des Arbeitsbereichs konzentrieren.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Auf die Frage "Ist der Vater stark oder ist der Vater schwach?" ergab sich in den einzelnen Schichten folgende Antwortenverteilung:

1. Stark, schwach - ambivalente Äußerungen:

a) <u>Arbeiterschicht (62)</u>	Jungen (30)	Mädchen (32)
stark: 54 = <u>85,4 %</u>	25 = 83,3 %	29 = 90,6 %
schwach: 5 = <u>8,0 %</u>	3 = 10,0 %	2 = 6,2 %
ambivalent: 3 = <u>4,8 %</u>	2 = 6,6 %	1 = 3,1 %
b) <u>kleine Selbständ. (19)</u>	Jungen (12)	Mädchen (7)
stark: 17 = <u>89,4 %</u>	11 = 91,6 %	6 = 85,7 %
schwach: 1 = <u>5,2 %</u>	0	1 = 14,5 %
ungültig: 1 = <u>5,2 %</u>	1 = 8,3 %	0
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
stark 30 = <u>85,7 %</u>	18 = 90,0 %	12 = 80,0 %
schwach: 4 = <u>11,4 %</u>	2 = 10,0 %	2 = 13,3 %
ambivalent: 1 = <u>2,8 %</u>	0	1 = 6,6 %
d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
stark: 43 = <u>97,7 %</u>	26 = 96,2 %	17 = 100,0 %
schwach: 1 = <u>2,3 %</u>	1 = 3,7 %	0

Aus dem Resultat wird sichtbar, daß die Stärke des Vaters von den Kindern generell nicht angezweifelt wird. Am wenigsten ist dies bei den Kindern der oberen Mittelschicht der Fall, und zwar sowohl bei den Jungen wie auch bei den Mädchen. Zweifelten einige dieser Mädchen noch an der väterlichen Güte oder an seinem Wissen, so besteht in der Frage der Stärke Einmütigkeit.

Die angegebenen Begründungen oder Nichtbegründungen werden zeigen, inwiefern hierfür die unmittelbare Erfahrung oder das bestehende Rollenstereotyp ausschlaggebend waren.

Bei den Jungen sind es noch am ehesten diejenigen aus der Arbeiterschicht, bei den Mädchen diejenigen aus der "neuen" Mittelschicht, die die Stärke des Vaters in Zweifel ziehen.

Wir wollen diese Daten zunächst als Fakten bestehenlassen, um anhand der gegebenen Begründungen zu sehen, inwiefern für dieses Ergebnis die Stellung des Vaters am Arbeitsplatz oder bestimmte Erziehungsmaßnahmen bestimmend sind.

2. Verteilung der begründeten und unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1 "Vater ist stark":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	1 x (1M)	
keine Begründung	7 x (3J/4M)	= 9x v.54 = <u>16,6%</u>
Wiederholung des Satzes	1 x (1J)	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	1 x (1J)	
Wiederholung des Satzes	1 x (1J)	= 3x v.17 = <u>17,6%</u>
ungültig	1 x (1J)	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x (1J/2M)	
keine Begründung	1 x (1J)	= 5x v.30 = <u>16,6%</u>
Wiederholung des Satzes	1 x (1J)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	7 x (5J/2M)	
keine Begründung	4 x (2J/2M)	= 13x v.43 = <u>30,2%</u>
Wiederholung des Satzes	2 x (2J)	

2.2. "Vater ist schwach":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	1 J	
keine Begründung	2 M	= 3x v.5 = <u>60,0%</u>

b) kleine Selbständige: 0 x

c) "neue" untere MS: (1 ambivalente Reaktion, unbegr.)

d) obere Mittelschicht: 1 x Wiederholung des Satzes

Insgesamt gibt es bei dieser Frage einen relativ geringen Prozentsatz von unbegründeten Antworten. Einzige Ausnahme bilden die Kinder der oberen Mittelschicht, wo vorwiegend die Jungen mit 34,6 % von 26 positiven Antworten angeben, daß sie ihre Antwort nicht zu begründen wüßten. Da es sich hier überwiegend um Kinder handelt, die überdurchschnittliche intellektuelle Fähigkeiten zeigen, was sich u.a. in einem differenzierten sprachlichen Ausdrucksvermögen äußert, kann angenommen werden, daß ihre positiven Antworten weniger einem unmittelbar begründbaren Erfahrungsprozeß als vielmehr einer starken Idealisierung des Vaters und dem Wunsch, ihm ähnlich zu sein, entspringen. Oppositionelle Verweigerungen einer Begründung waren hierfür selten die Ursache.

Die im einzelnen angegebenen Begründungen waren folgende:

3. Der Vater ist "stark", weil er "schafft/arbeitet/Geld verdienen kann":

a) Arbeiterschicht:	13 x (9J/4M) v. 54 =	<u>24,1 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x	
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x	v. 30 = <u>3,3 %</u>
d) obere Mittelschicht:	2 x	v. 43 = <u>4,6 %</u>

Der Vergleich von Arbeiterschicht mit der unteren und oberen Mittelschicht ist hier auf dem 1%-Niveau hochsignifikant.

Einige Beispiele mögen die Antworten der Arbeiterkinder verdeutlichen:

- "weil er immer schafft" - M (Arbeiter)
- "weil er auch verdienen muß" - M (Arbeiter)
- "weil er arbeiten tut" - J (Arbeiter)
- "weil er viele Autos repariert" - J (Arbeiter, Vater: Kfz-Mechaniker)

3.1. Der Vater ist "schwach", weil er "schaffen muß/arbeitet":

- a) Arbeiterschicht: 2 x v. 5 = 40,0 % (1J/1M)
- b) kleine Selbständige: 1 x = 100,0 %
 (schwach, "weil der immer soviel arbeitet")
- c) "neue" untere Mittel-
 schicht: 2 x = 50,0 % (1J/1M)
 ("weil er so oft schaffen muß")
- d) obere Mittelschicht: 0 x

Aus diesem Resultat wird deutlich, daß vorwiegend die Arbeiterkinder die Stärke des Vaters aus seiner täglichen Arbeit erklären. Falls es verwunderlich erscheint, daß Arbeiterkinder nicht nur die Stärke des Vaters, sondern auch seine Güte oder sein Wissen durch seine Arbeit begründen, so kann dies nicht mit mangelnder sprachlicher Ausdrucksfähigkeit oder als Perseveration abgetan werden, zumal es nicht die gleichen Kinder sind, die diese Begründung anführen, sondern muß aus der täglichen Erfahrung dieser Kinder im Umgang mit ihrem Vater verstanden werden.

Der Arbeitervater wird seine Dominanz - obwohl oft faktisch nicht vorhanden - in der Familie häufig durch seine Rolle als ökonomischer Versorger legitimieren, indem er zur Durchsetzung seiner Autorität auf seine Funktion als Geldbringer und Erhalter der Familie hinweist. Seine tägliche Arbeit wird von ihm weit häufiger als beim Mittelschichtvater zur Demonstration von Macht und Stärke benutzt werden, weil sie eine der wenigen Möglichkeiten ist, Forderungen in der Familie durchzusetzen.

Wie aus den Begründungen zu ersehen ist, gibt es auch Kinder, die meinen, der Vater ist "schwach", weil er immer soviel arbeitet. Für Mittelschichtangehörige mag diese Begründung plausibler klingen; sie wird tendenziell typischerweise auch häufiger von Kindern der Mittelschicht als von denen der Arbeiterschicht genannt.

Daß man hingegen "stark" ist, "weil man arbeitet", kann nur aus der unterschiedlichen Wertorientierung beider Schichten verstanden werden, hier speziell aus dem Wert, der notwen-

digerweise vom Arbeitervater aus seiner Versorgerrolle gezogen wird, um Macht oder Stärke zu demonstrieren.

4. Der Vater ist stark, "weil er starke Muskeln hat/kämpft/ringt/Kraft hat/Schweres tragen kann":

a) Arbeiterschicht:

"weil er große Muskeln hat"	3 x (M)	
"hat Kraft, kann drücken, heben"	4 x (1J/3M)	= 12 x v. 54 = <u>22,2 %</u>
"kann kämpfen/Kämpfer/ringen, trainiert"	5 x (2J/3M)	

b) kleine Selbständige: 2 x (2J) v. 17 = 11,7 %

c) "neue" untere Mittelschicht:

"kann Schweres heben/tragen"	5 x	= 6 x (3J/3M) v. 30
"kann kämpfen"	1 x	= <u>20,0 %</u>

d) obere Mittelschicht:

"hat Kraft/kann Schweres hochheben, tragen"	7 x (3J/4M)	
"kann kämpfen, raufen, boxen"	3 x (2J/1M)	= 10 x v. 43 = <u>23,3 %</u>

Die Antworten machen deutlich, daß ein Großteil der Kinder die Stärke des Vaters aus seiner vorhandenen Körperkraft erklären kann, wobei hierfür vorwiegend eigene Erlebnisse und Beobachtungen ausschlaggebend sind. Obgleich hier die quantitative Anzahl an Begründungen in der Arbeiterschicht wie der Mittelschicht ähnlich ist, so zeigt die Art der Aussage deutlich qualitative Unterschiede an. Bei den Aussagen der Arbeiterkinder, die zu 75 % von Mädchen stammen - im Gegensatz zu Kategorie 3., wo die Jungen dominieren - ist für die Formulierungen eine passive Beobachterperspektive kennzeichnend, während bei den Kindern der oberen Mittelschicht häufig die direkte Interaktion bestimmend ist.

So geben beispielsweise die Jungen wie die Mädchen der oberen Mittelschicht folgende Begründungen an: "Er ist stark, weil er mit uns immer rumraufen mag" oder: "weil er mich hochbringen kann/weil er mich immer runterhopsen läßt"; wogegen für die Arbeiterkinder folgende Formulierungen ty-

pisch sind: "Weil er ein Ringer ist", "weil er dicke Muskeln hat", "weil er schwere Steine heben kann" etc.

Die Äußerungen der Arbeiterkinder verdeutlichen in erster Linie, daß sie sich im Gegensatz zu den Kindern der oberen Mittelschicht nicht als SUBJEKT des familiären Prozesses begreifen, sondern als OBJEKT. Die Form der sprachlichen Aussage spiegelt auch die in der Arbeiterschicht bestehenden Sozialbeziehungen wider. Individuelle Unterschiede und Differenzen werden nicht verbalisiert, weil der Einzelne weniger als Subjekt, sondern als Träger kollektiver Solidarität seine Bedeutung erhält.

Von diesem Ergebnis ausgehend ist außerdem zu vermuten, daß Arbeiterväter im allgemeinen mit ihren Söhnen weniger "raufen und herumtoben" als beispielsweise die Väter der oberen Mittelschicht. Wäre dem nicht so, so ist zu fragen, warum bevorzugt die Arbeitermädchen diese Begründung wählen, die Jungen hingegen die tägliche Arbeit des Vaters als dominierendes Merkmal seiner Stärke betrachten.

5. Der Vater ist stark, "weil er soviel ißt":

a) Arbeiterschicht:	10 x (4J/6M) v.54 = <u>18,5 %</u>
b) kleine Selbständige:	6 x (4J/2M) v.17 = <u>35,2 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	10 x (6J/4M) v.30 = <u>33,3 %</u>
d) obere Mittelschicht:	3 x (2J/1M) v.43 = <u>6,9 %</u>

Der Unterschied zwischen der Arbeiterschicht, der gesamten unteren Mittelschicht einerseits und der oberen Mittelschicht andererseits ist auf dem 2 %-Niveau signifikant.

Die Interpretationsbasis für dieses Ergebnis muß in einem Erziehungsprinzip gesucht werden, das offensichtlich bei der unteren Mittelschicht die häufigste Anwendung findet. Daß man vom vielen Essen "groß" und "stark" wird, ist für die Kinder kein unmittelbar beobachtbarer Vorgang; diese Aussage wird vielmehr dazu benutzt, die Kinder zum Essen - zum Leeressen des Tellers - zu bewegen. Manche von ihnen haben

auch bereits durchschaut, daß man nicht unbedingt vom Essen stark wird, so antwortete beispielsweise ein Junge der oberen Mittelschicht: "Der Vati ist stark, weil er soviel ißt und Kräfte hat - ich hab' auch, ich eß nicht viel, aber ich bin trotzdem stark".

Wie wir aus der obigen Verteilung ersehen können, sind es vor allem die Eltern der unteren Mittelschicht, die ihre Kinder mit dieser Aussage zu disziplinieren versuchen, gefolgt von den Kindern der Arbeiterschicht.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen ist der prozentuale Anteil weitaus geringer.

Wie wir bereits aus den vorhergehenden Ergebnissen ersehen konnten, nimmt in den Familien der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten das Essen eine wichtige Funktion ein. Die zum größten Teil nicht-berufstätigen Mütter werden von ihren Kindern als überwiegend mit "Kochen" beschäftigt beschrieben. Es kann aufgrunddessen vermutet werden, daß diese Mütter auch auf eine entsprechende Wertschätzung der zubereiteten Mahlzeiten achten, so daß die Kinder zum Essen angespornt werden, wobei das "Essen macht stark" zum erzieherischen Leitmotiv werden kann.

Wir konnten jedoch auch feststellen, daß sich bestimmte stereotype Redewendungen besonders in der kleinbürgerlichen unteren Mittelschicht erhalten, so wird beispielsweise die Antwort: "Der Vater ist stark, weil er ein Mann ist" in drei Fällen nur von Kindern der unteren Mittelschicht genannt.

Es ist zu vermuten, daß die gefährdete gesellschaftliche Position dieser Schicht, ihre Furcht vor sozialem Abstieg einerseits, ihre Wünsche nach Aufstieg andererseits, ein Festhalten an stereotypen Erziehungsmustern bewirkt, die einem erfolgversprechenden Ideal von Männlichkeit und Selbstbeherrschung nahekommen.

6. Der Vater ist stark, "weil er groß ist":

- | | |
|---------------------------------|----------------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 7 x (5J/2M) v.54 = <u>12,9 %</u> |
| b) kleine Selbständige: | 0 x |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 2 x (1J/1M) v.30 = <u>6,6 %</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 5 x (2J/3M) v.43 = <u>11,6 %</u> |

Während bei der Frage nach dem Wissen von Vater und Mutter vorwiegend die Kinder der Arbeiter- und kleinen Selbständigen deren Groß- und Erwachsensein als Begründung für ihr Wissen anführten, wohingegen die Kinder der unteren- und oberen Mittelschicht ihrer tatsächlichen Beobachtung entsprechend angeben konnten, daß sie sich informieren, sind es bei dieser Frage die Arbeiterkinder und die der oberen Mittelschicht, die die väterliche Stärke abstrakt mit dessen Groß- oder Erwachsensein begründen.

Von der Rangfolge der genannten Begründungen aus betrachtet, nimmt diese Kategorie bei den Arbeiterkindern hier eine weit weniger gewichtige Stellung ein als bei den Kindern der oberen Mittelschicht. Bei den Kindern der oberen Mittelschicht jedoch scheint dieser Begründung Ausweichfunktion zuzukommen. Sie wird von ihnen offensichtlich immer dann genannt, wenn ihnen aufgrund direkter Beobachtung oder unmittelbarer Erfahrung keine geeignete andere Begründungsmöglichkeit zur Verfügung steht.

7. Der Vater ist stark, "weil er seine Kinder verhauen, schlagen kann/Mutter ärgert/oder umbringen kann":

- | | |
|-------------------------|---|
| a) Arbeiterschicht: | 0 x |
| b) kleine Selbständige: | 1 x v. 17 = <u>5,8 %</u>
("hat ein Stock") |
| c) "neue" untere MS: | 1 x v. 30 = <u>3,3 %</u>
("weil er die Mutter ärgert") |
| d) obere Mittelschicht: | 5 x v. 43 = <u>11,6 %</u>
("weil er die Mutter umbringen kann"/"schimpft mit uns, wenn er Ärger hat"/"kann Kindern Po verhauen, sie verkloppen" = 3 x) |

Die hier aufgezeigten Unterschiede zwischen Arbeiterschicht und Mittelschicht sind zwar nicht signifikant, sie sind jedoch insofern bemerkenswert, als wir das "Verhauen" oder "Schlagen" der Kinder in erster Linie als Disziplinierungstechnik des Arbeitervaters kennen. Aus diesem Ergebnis den Schluß zu ziehen, daß Kinder der oberen Mittelschicht vermutlich häufiger körperlich gezüchtigt werden als Arbeiterkinder, ist jedoch insofern fragwürdig, als dieses Ergebnis möglicherweise auf der generell größeren Äußerungsbereitschaft der Mittelschichtkinder einem Mittelschicht-Interviewer gegenüber basiert.

Wir sehen die Ursache dieses Ergebnisses in dem in Unter- und Mittelschicht unterschiedlich verlaufenden Identifikationsprozeß mit dem Vater und die mögliche Verinnerlichung der durch ihn übermittelten Wertnormen begründet. Während das Arbeiterkind dem Vater größtenteils bloß gehorcht, weil er ihm gegenüber seine Macht "durch Schläge, Schreien, Drohen usw. deutlich macht, nicht aber, weil es die Anordnungen des Vaters verinnerlicht hätte" (Brechtstein, 1971, S. 46), hat beim Mittelschichtkind ein solcher Verinnerlichungsprozeß stattgefunden. Schläge werden aufgrunddessen beim Mittelschichtkind ein viel einschneidenderes Ereignis sein als beim Arbeiterkind. Während die Erziehung beim Arbeiterkind in erster Linie auf die Konformität mit Vorschriften von außen gerichtet ist - was sich aus den am Arbeitsplatz erforderlichen Verhaltensweisen des Arbeitervaters herleiten läßt - seine Anpassung also nur eine äußerliche ist, kann angenommen werden, daß Schläge und Drohungen, die nach eigenen Aussagen von Arbeitervätern (siehe WALRAFF, 1970¹) relativ häufig vorkommen, weniger Gewicht beigemessen wird als dem gleichen Ereignis in einer Mittelschichtfamilie.

Wir nehmen also an, daß diese Begründung von Kindern der oberen Mittelschicht nicht deshalb so häufig gegeben wird, weil sie quantitativ öfter geschlagen werden als Kinder aus Arbeiterfamilien, sondern weil die Bedeutung, die diese Begebenheit für diese Kinder hat, eine qualitativ andere sein muß als für Kinder der Arbeiterschicht.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

"Ist die Mutter stark oder ist die Mutter schwach?"

Hier ergab sich folgende Antwortenverteilung:

1. Stark, schwach - ambivalente Äußerungen:

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
stark: 26 = <u>42,0 %</u>	9 = 30,0 %	17 = 53,1 %
schwach: 29 = <u>46,7 %</u>	19 = 63,3 %	10 = 31,2 %
ambivalent: 4 = <u>6,4 %</u>	2 = 6,6 %	2 = 6,2 %
relativierend: 3 = <u>4,8 %</u>	0	3 = 9,3 %
b) kleine Selbst. (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
stark: 12 = <u>63,1 %</u>	9 = 75,0 %	3 = 42,8 %
schwach: 5 = <u>26,3 %</u>	3 = 25,0 %	2 = 28,5 %
ambivalent: 2 = <u>10,5 %</u>	0	2 = 28,5 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
stark: 16 = <u>45,7 %</u>	10 = 50,0 %	6 = 40,0 %
schwach: 16 = <u>45,7 %</u>	7 = 35,0 %	9 = 60,0 %
ambivalent: 2 = <u>5,7 %</u>	2 = 10,0 %	0
ungültig: 1 = <u>2,8 %</u>	1 = 5,0 %	0
d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
stark: 19 = <u>43,1 %</u>	10 = 37,0 %	9 = 56,2 %
schwach: 15 = <u>34,1 %</u>	10 = 37,0 %	5 = 29,3 %
ambivalent: 7 = <u>15,9 %</u>	6 = 22,2 %	1 = 5,8 %
relativierend: 2 = <u>4,5 %</u>	0	2 = 11,6 %
ungültig: 1 = <u>2,3 %</u>	1 = 3,7 %	0

Aus den Antworten wird ersichtlich, daß die Stärke der Mutter gegenüber der Stärke des Vaters von den meisten Kindern, vor allem derjenigen der Arbeiterschicht und den Kindern der unteren und mittleren Angestellten und Beamten erheblich bezweifelt wird. Von den Kindern der kleinen Selbständigen

und den Kindern der oberen Mittelschicht ist immerhin die Mehrzahl bereit, der Mutter Stärke zu konzedieren.

Bemerkenswert sind vor allem die geschlechtsspezifischen Unterschiede. So wird von 63,3 % der Arbeiterjungen die Mutter als "schwach" eingestuft, bei den Jungen der kleinen Selbständigen sind es demgegenüber nur 25 %.

Wir wissen, daß für das Arbeiterkind die außerhäusliche Arbeit als wichtiges Kriterium für eine positive Wertschätzung gilt. Da jedoch von 17 nicht-berufstätigen Arbeitermüttern elf Jungen die Mutter als "schwach" beurteilen, das sind 64,7 %, von den 13 berufstätigen Müttern werden von den Jungen 8 als "schwach" eingeschätzt, das sind 61,5 %, kann die Schlußfolgerung gezogen werden, daß die außerhäusliche Erwerbs- oder Nicht-Erwerbstätigkeit für dieses Ergebnis nicht ausschlaggebend war. Vielmehr kann aufgrund der stark geschlechtsorientierten Erziehung dieser Schicht - wo dem männlichen Rollenstereotyp mit Überbetonung von Männlichkeit und Aggressivität sowie der Bewunderung körperlicher Stärke und Gerissenheit (Gottschalch, 1971, S. 84) eine besondere Bedeutung zukommt, angenommen werden, daß diese Komponente für das Ergebnis wesentlich mitbestimmend ist.

Die Unterschiede zwischen der Einschätzung der Stärke der Mutter wie des Vaters in der Arbeiterschicht ist auf dem 1 %-Niveau signifikant. Hochsignifikant auf dem 1 %-Niveau ist außerdem der Unterschied zwischen den Arbeiterjungen bezüglich väterlicher und mütterlicher Stärke bzw. Schwäche.

Von den Mädchen wird die Mutter - mit Ausnahme der Mädchen der "neuen" unteren Mittelschicht - überwiegend als "stark" bezeichnet. Zwar entfällt bei den Mädchen der "neuen" unteren Mittelschicht das Gros der als "schwach" eingestuftten Frauen auf nicht-berufstätige; anhand der angegebenen Begründungen scheint jedoch weniger die Berufs- oder Nicht-berufstätigkeit für diese Einschätzung der Mütter maßgebend zu sein als vielmehr ein tradiertes Rollenstereotyp.

Von unserer Hypothese 1 ausgehend, daß die Jungen die Mutter vermutlich eher als schwach, die Mädchen sie eher als stark beurteilen, findet sich bei den Arbeiterkindern sowie den Kindern der oberen Mittelschicht eine Bestätigung dieser Annahme, nicht jedoch bei den Kindern der "alten" und "neuen" unteren Mittelschicht. Aus den angegebenen Begründungen wird sich erkennen lassen, inwieweit überkommene Erziehungsmuster diese Einschätzung bestimmen.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten auf die einzelnen Schichten:

2.1. Die Mutter ist "stark":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht" 4 x (2J/2M) v.26 = 15,3 %

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht" 1 x

keine Begründung 1 x = 3 x v.12 = 25,0 %

Wiederh. des Satzes 1 x

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht" 2 x (1J/1M) = 5 x v.16 =

keine Begründung 3 x (3J) 31,2 %

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht" 2 x (2M) = 6 x v.19 =

keine Begründung 4 x (3J/1M) 31,5 %

2.2. Die Mutter ist "schwach":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht" 4 x (2J/2M)

keine Begründung 4 x (2J/2M) = 12 x v.29 =

Wiederh. des Satzes 4 x (2J/2M) 41,3 %

b) kleine Selbständige 1 x (1J) v. 5 = 20,0 %

("ich weiß nicht")

c) "neue" untere MS:

"ich weiß nicht" 6 x (6M) = 7 x v.16 =

Wiederh. des Satzes 1 x 43,7 %

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht" 5 x (5J) = 6 x v.15 =

keine Begründung 1 x 40,0 %

2.3. Ambivalente Reaktionen:

a) Arbeiterschicht:	Wiederholung des Satzes	1 x
b) kleine Selbständige:	keine Begründung	1 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	-	
d) obere Mittelschicht:	keine Begründung	3 x

Aus den unbegründeten Antworten wird ersichtlich, daß es der Mehrzahl der Kinder leichter fällt, zu begründen, warum die Mutter "stark" ist, daß es ihnen jedoch schwerfällt, anzugeben, warum sie "schwach" ist. Für die Interpretation bedeutsam ist die geschlechtsspezifische Verteilung in der "neuen" Mittelschicht und der oberen Mittelschicht. Wie wir bereits zeigten, bezeichnen 60 % der Mädchen der "neuen" Mittelschicht ihre Mutter als "schwach" - nur 2/3 dieser Mädchen können ihre Antwort begründen. Von den 10 Jungen der oberen Mittelschicht, die ihre Mutter als "schwach" einschätzen, sind es nur 50 %, die eine Begründung ihrer Antwort geben können.

Aus den vorhergehenden Ergebnissen wissen wir, daß die Mädchen der unteren und mittleren Angestellten und Beamten ihre Mütter zu 100 % als "sehr gut" bezeichnen, sie sind auch stärker vom Wissen ihrer Mütter (86 %) als vom Wissen ihrer Väter (66 %) überzeugt; trotzdem glauben sie, ihre Mütter seien "schwach", ohne dies ausreichend begründen zu können.

Während das Gros dieser Kinder die Stärke des Vaters damit begründet, daß er viel ißt oder daß er viel Kraft hat, scheinen beide Vorgänge für die Einschätzung der Stärke der Mutter nicht ausschlaggebend zu sein, sonst wäre nicht zu verstehen, warum diese Mädchen nicht die Verneinung von beidem zur Begründung ihrer Antwort anführen. Wir nehmen aufgrunddessen an, daß hier das bestehende Geschlechterrollenstereotyp - Frauen sind meist schwächer als Männer oder "Frauen sind eben schwach - Männer sind stark" - der ausschlaggebende Faktor war.

Bei den Jungen der oberen Mittelschicht, die ihre Mutter als "schwach" ansehen, dies jedoch nicht begründen können, handelt es sich um die gleichen Kinder, die ihre Mutter auch als unwissend beurteilen. Aus Kenntnis der entsprechenden Mütter, die in der Mehrzahl mit ihrer jetzigen Hausfrauensituation unzufrieden sind, können wir annehmen, daß affektiv-emotionale Faktoren zu dieser Einschätzung entscheidend beitrugen, insofern die Unzufriedenheit dieser Mütter sich deutlich im negativen auffälligen Verhalten der Kinder widerspiegelte, das bereits in einigen Fällen als "neurotisch" zu bezeichnen war.

3. Die Mutter ist "stark/schwach", "weil sie ißt/nicht ißt":

- | | | |
|--|--------------|----------------------|
| a) Arbeiterkinder: | 13 x (4J/9M) | v.62 = <u>21,0 %</u> |
| "Mutter ist stark, weil sie viel ißt" | 5 x (M) | |
| "Mutter ist schwach, weil sie nicht viel ißt" | 4 x (3J/1M) | |
| ambivalent: "nur manchmal, weil sie nicht soviel gegessen hat" | 1 x (M) | |
| "nicht so stark wie der Bruder oder Papa, weil sie nicht immer soviel ißt" | 3 x (M) | |
| b) kleine Selbständige: | 5 x (4J/1M) | v.19 = <u>26,3 %</u> |
| "Mutter ist stark, weil sie viel ißt" | 4 x (3J/1M) | |
| "Mutter ist schwach, weil sie nicht viel ißt" | 1 x (J) | |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 6 x (3J/3M) | v.34 = <u>17,6 %</u> |
| "Mutter ist stark, weil sie soviel ißt" | 3 x (1J/2M) | |
| "Mutter ist schwach, weil sie nicht soviel ißt" | 3 x (2J/1M) | |
| d) obere Mittelschicht: | 4 x (2J/2M) | v.43 = <u>9,3 %</u> |
| "Mutter ist stark, weil sie viel ißt" | 3 x (1J/2M) | |
| "Mutter ist schwach, weil sie nicht soviel ißt" | 1 x (1J) | |

Die sich hier ergebenden Unterschiede zwischen den vier Schichten sind nicht signifikant - auch ein Vergleich von Arbeiter- und unterer Mittelschicht mit der oberen Mittelschicht erbrachte kein statistisch bedeutsames Ergebnis.

Analog den Begründungen zur Stärke des Vaters sind es auch hier vor allem die Kinder der unteren Mittelschicht und der Arbeiterschicht, die die Schwäche oder Stärke der Mutter aus dem Wenig- oder Viel-Essen zu begründen suchen.

Nähezu 1/3 der Arbeitermädchen, die im Gegensatz zu den Arbeiterjungen die Mutter als "stark" einschätzen, glauben, daß die Mutter durch vieles Essen stark geworden ist. Drei von ihnen ziehen auch einen Vergleich zum Bruder oder Vater und meinen, sie sei nicht so stark, weil die männlichen Familienmitglieder eben mehr essen.

Aufgrund dieses Ergebnisses kann die Schlußfolgerung gezogen werden, daß die These "Viel essen macht stark" als erzieherisches Prinzip in der Arbeiterschicht - durch die Arbeitermutter - mindestens ebenso häufig Anwendung findet wie in der unteren Mittelschicht. Daß die Arbeiterkinder die Stärke des Vaters nicht ebenso häufig durch das Essen begründeten wie die Kinder der unteren Mittelschicht, ist darauf zurückzuführen, daß sie seine Stärke in anderen Bereichen, z.T. unmittelbarer erleben, z.T. wertmäßig eher bestätigt sehen, - wie beispielsweise in seiner Erwerbstätigkeit - als die Stärke/Schwäche der Mutter. Sie können sie einerseits erfahren in der Demonstration von Muskelkraft - z.B. beim sportlichen Wettkampf, bei Fußballspielen etc. - empfinden sie andererseits durch seine Rolle als ökonomischer Versorger der Familie, der durch seine Arbeit das Geld bringt.

Da das Kräfteressen von der Mutter kaum praktiziert wird, kann sich für die Kinder ihre Stärke/Schwäche lediglich in der Hausarbeit versinnbildlichen bzw. die Kinder sind darauf angewiesen, das zu glauben, was ihnen erzählt wird, nämlich: sie sei stark/jedoch eher schwach, weil sie nicht so viel ißt oder gegessen hat.

An die Stelle unmittelbarer Erfahrung tritt hier ein Glaubensprinzip, das häufig die Funktion hat, den Essensprozeß der Kinder zu reglementieren.

4. "Die Mutter ist stark, weil sie schafft, arbeitet":

a) Arbeiterschicht:	5 x (3J/2M)	v.26 = <u>19,2 %</u>
(alle 5 Mütter sind berufstätig)		
b) kleine Selbständige:	1 x (M)	v.12 = <u>8,3 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	0 x	
d) obere Mittelschicht:	1 x (M)	v.19 = <u>5,2 %</u>
(Mutter ist berufstätig)		

Wie wir bereits gesehen haben, sind es vor allem die Arbeiterkinder, die der außerhäuslichen Berufsarbeit einen hohen Wert beimessen; aus ihrer Bewältigung werden zahlreiche positive Eigenschaften abgeleitet. Der Vater ist sehr gut zu seinen Kindern, weil er schafft und Geld bringt; er weiß viel und ist stark, weil er arbeiten geht. Die Mütter, die nur zu ca. 50 % berufstätig sind, sind hauptsächlich deshalb sehr gut, weil sie für die orale Befriedigung sorgen, "weil sie kochen". Warum sie viel wissen, kann größtenteils nicht begründet werden, ihre Stärke wird von den Jungen bezweifelt; diejenigen jedoch, die die Mutter als "stark" bezeichnen, begründen dies zu 1/3 damit, daß sie einer außerhäuslichen Berufstätigkeit nachgeht.

Die unsichere Arbeitsplatzsituation dieser Schicht und die damit verbundene existentielle Bedrohung läßt plausibel erscheinen, warum gerade hier der Arbeit ein höherer Wert beimessen wird als beispielsweise in der existentiell weniger gefährdeten "neuen" unteren oder oberen Mittelschicht.

5. Die Mutter ist stark/schwach, "weil sie groß/klein, schon so alt ist":

- | | | | |
|--|-------------|---------------|---------|
| a) Arbeiterschicht: | 4 x v. 59 = | <u>6,7 %</u> | |
| <u>"stark, weil se schon so groß ist"</u> : | | | 2 x |
| <u>"stark, weil sie schon so alt ist"</u> : | | | 2 x |
| b) kleine Selbständige: | 2 x v. 19 = | <u>10,5 %</u> | |
| <u>stark: "weil sie auch groß ist"</u> : | | | 1 x |
| <u>schwach: "weil sie noch klein ist"</u> : | | | 1 x |
| c) neue untere Mittel-
schicht: | 2 x v. 34 = | <u>5,8 %</u> | |
| <u>stark: "weil se auch groß ist"</u> : | | | 1 x |
| <u>schwach: "weil sie klein ist"</u> : | | | 1 x |
| d) obere Mittelschicht: | 8 x v. 43 = | <u>18,6 %</u> | |
| <u>stark: "weil se groß/größer ist"</u> : | | | 2 x |
| <u>schwach: "weil se klein ist"</u> : | | | 3 x (M) |
| <u>ambivalent: "wenn sie viel Jahre ist, dann
ist se stark, und wenn sie we-
nig Jahre ist, dann ist se
schwach"</u> : | | | (J) |
| <u>relativierend: "die ist stark, aber die ist
schwächer als mein Papa,
weil se kleiner ist"</u> : | | | (M) |

Die Stärke oder Schwäche der Mutter durch die abstrakte Relation "groß-klein" zu erklären, geschieht vorwiegend von Kindern der oberen Mittelschicht.

Da unseren Ergebnissen zu entnehmen ist, daß es in dieser Schicht offensichtlich nicht als sinnvoll erachtet wird, die Stärke oder Schwäche durch viel oder wenig essen zu erklären, da es diesen Kindern weiterhin auch nicht plausibel erscheinen mag, in der Berufs- oder in der Haushaltstätigkeit ein Kennzeichen für Stärke zu sehen, sie jedoch andererseits nicht wie beim Vater die Kraft oder Stärke im Raufen oder in spielerischen Kämpfen erfahren können, wird diese Kategorie zum Beleg von Stärke oder Schwäche der Mutter am häufigsten angeführt.

6. Die Mutter ist stark/schwach, "weil sie Kraft/Muskeln hat, z.B. schwere Sachen tragen kann etc.":

- a) Arbeiterschicht: $8 \times v. 59 = \underline{13,5 \%}$
($4 \times \text{stark} / 4 \times \text{schwach} - 4J$)

Einige plastische Beispiele mögen dieses Ergebnis verdeutlichen:

stark: "die ist dick, und dann ist sie noch stark, weil sie so Muskeln hat" (Arb. - M)

schwach: "weil die nix tragen kann, schwere Sachen kann sie nicht tragen, nur leichte" (J)
"weil immer, wenn ich mit ihr ein' Ringkampf mach, bin ich der Sieger" (J)

- b) kleine Selbständige: $2 \times v. 19 = \underline{10,5 \%}$
stark: "weil se Kraft hat"
- c) "neue" untere Mittelschicht: $1 \times v. 34 = \underline{2,9 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $2 \times v. 43 = \underline{4,6 \%}$

Tendenziell dominieren hier die Kinder der Arbeiterschicht. Durch die vorangegangenen Ergebnisse wird deutlich, daß sich bei ihnen Stärke oder Schwäche im allgemeinen auffallender, als aus den Aussagen der Kinder anderer Schichten ersichtlich wird, in körperlicher Kraft äußert.

Man ist stark oder schwach durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Muskelkraft oder durch die Ausübung körperlicher Arbeit; man wird stark durch den Vorgang des Essens, indem hierdurch die Vorstellung geweckt wird, daß dadurch die körperliche Kraft wächst.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen ist Stärke oder Schwäche viel weniger ausgeprägt an die Vorstellung von bei der Arbeit notwendiger Körperkraft gebunden, die in dem Lebenszusammenhang dieser Kinder auch eine wesentlich geringere Rolle spielt als bei den Arbeiterkindern.

Zwar wird auch von ihnen der Vater als stark beschrieben, weil er mit ihnen raufen kann, weil er boxt oder haut - jedoch wird im Gegensatz zu den Arbeiterkindern weder der Stärke oder Schwäche von Vater und Mutter durch die tägliche Arbeit, die sie ausführen, noch durch den Vorgang des Essens besondere Bedeutung beigemessen. Anstelle dessen wird vor allem bei Begründung von mütterlicher Stärke oder Schwäche das Erwachsen- oder Großsein als wesentliches Kriterium genannt.

7. Stärke oder Schwäche der Mutter durch aggressive Handlungen oder Äußerungen - z.B. hauen, schimpfen etc.:

7.1. stark/schwach - durch aggressive bzw. nicht-aggressive Handlungen oder Äußerungen:

- a) Arbeiterschicht: $3 \times v. 62 = \underline{4,8 \%}$
stark: "wenn ich nicht lieb bin, da muß sie mich immer hauen" (M)
"weil se uns immer schlagen will" (M)
schwach: "weil se nicht alle Kinder schlagen kann" (M)
- b) kleine Selbständige: $1 \times v. 19 = \underline{5,2 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $1 \times v. 34 = \underline{2,9 \%}$
("weil sie fest hauen kann" - J)
- d) obere Mittelschicht: $6 \times v. 43 = \underline{13,9 \%}$
stark: "weil die mir den Po versohlt, wenn ich böß bin" (J)
"weil se, wenn ich böß bin, mir den Po verhauen kann" (J)
"weil se einem verhauen kann" (J)
"weil sie den P. umbringen kann" (J)
"weil sie einem feste boxen und hauen kann" (J)
schwach: "die kann einem nicht so fest eine auf den Po hauen" (M)

7.2. Die Mutter ist stark, "weil sie hauen, schimpfen etc. kann":

- a) Arbeiterschicht: $2 \times v. 26 = \underline{7,7 \%}$
- b) kleine Selbständige: $1 \times v. 12 = \underline{8,3 \%}$
- c) "neue" untere MS: $1 \times v. 27 = \underline{3,7 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $5 \times v. 19 = \underline{26,3 \%}$

Auch bei dieser Kategorie sind analog zu dem Ergebnis der väterlichen Stärke die Kinder der oberen Mittelschicht prozentual am stärksten beteiligt.

Unsere Interpretation dieses Resultats entspricht der vor-
mals gegebenen (siehe S.193).

8. Die Mutter ist schwach/manchmal schwach, "weil Männer stärker sind":

a) Arbeiterschicht:	2 x v. 33 = <u>6,1 %</u>
b) kleine Selbständige:	1 x v. 7 = <u>14,2 %</u>
c) "neue" untere Mittel- schicht:	3 x v. 18 = <u>16,6 %</u>
d) obere Mittelschicht:	1 x v. 22 = <u>4,5 %</u>

An diesem Ergebnis wird wiederholt deutlich, daß vorwiegend die "neue" untere Mittelschicht in ihrer Erziehung am häufigsten an stereotypen Rollenvorstellungen festhält. Sie hält augenscheinlich am zähesten an tradierte Wertnormen fest und ist in ihrem Aufstiegsstreben darum bemüht, ihren Kindern das Leitbild vom erfolgreichen Leistungsmenschen mitzuvermitteln, der seine Position nur durch Ausbildung männlicher Stärke und Durchsetzungskraft erlangen kann.

ZUSAMMENFASSUNG der Ergebnisse zu Frage 6:

Vergleich von Arbeiterkindern und Kindern der oberen Mittel-
schicht:

Bei den Arbeiterkindern ergibt sich die Stärke des Vaters in erster Linie aus seiner Arbeit, an zweiter Stelle steht seine Muskelkraft, an dritter Stelle das "viele Essen".

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen wird die Begründung väterlicher Stärke aus dem Prozeß der direkten Interaktion mit dem Vater beschrieben. Hier steht an erster Stelle "kämpfen, raufen", mit Abstand folgt: "weil er hauen und schimpfen kann".

Der Unterschied zwischen den Begründungen beider Schichten ergibt sich somit u.a. auch aus einer 1.) beschreibenden Beobachtung bei den Arbeiterkindern, und 2.) der Schilderung

eines direkten Interaktionsprozesses, in den das aussagende Subjekt miteinbezogen ist bei den Kindern der oberen Mittelschicht.

Bei Begründung der Stärke der Mutter dominiert bei den Arbeiterkindern das "viele oder wenige Essen", erst dann folgt "arbeiten/schaffen" oder "putzen, kochen". Die Kategorie "groß/klein" steht an letzter Stelle (3,2 %). Wir führten bereits aus, inwiefern hier die Berufstätigkeit der Mutter bzw. die nicht so hoch bewertete Hausarbeit bei dieser Rangfolge eine Rolle spielen.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen äußert sich die mütterliche Stärke in erster Linie durch ihr "Erwachsen- oder Großsein", an zweiter Stelle steht "hauen, schimpfen". "Schaffen/arbeiten" oder "viel essen" nimmt nur eine untergeordnete Position ein.

Daß hier anstelle der Interaktion zwischen Mutter und Kind, in der sich ihre Stärke oder Schwäche äußern könnte, die abstrakte Begründung "weil sie groß oder klein ist" tritt, wird daraus verständlich, daß hier vorwiegend Mädchen Stellung nehmen, die Jungen jedoch größtenteils die Begründung verweigern. Da diese Interaktionsprozesse noch primär zwischen Vätern und Söhnen stattzufinden scheinen, weniger zwischen Müttern und Töchtern, weichen diese auf eine abstrakte Begründung aus.

(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen

Zu Hypothese 1:

Unserer Annahme entsprechend wird der Vater sowohl von Jungen wie von Mädchen überwiegend als "stark" eingeschätzt. Unserer Hypothese entsprechen weiterhin - bei Beurteilung der Mutter - die Ergebnisse der Arbeiterkinder, wie diejenigen der oberen Mittelschicht. Speziell von den Mädchen werden hier die Mütter von über der Hälfte als "stark" beurteilt,

bei den Jungen trifft das Umgekehrte zu. Eine Ausnahme bilden die Jungen und Mädchen der gesamten unteren Mittelschicht - ihre Antworten entsprechen nicht unseren Erwartungen, insofern hier die Mädchen die Mutter mit dem Adjektiv "schwach" belegen, ihre Antwort jedoch in der Mehrzahl nicht begründen können. Wir haben bereits beschrieben, daß wir in dieser Beurteilung die Übernahme eines geschlechtsstereotypen Rollenbildes vermuten, mit dem sich diese Mädchen identifizieren, ohne daß reale Erfahrungen ihre Einschätzung ausreichend bestätigen konnten. Wäre dem nicht so, so bliebe unverständlich, warum sie für ihre Antwort keine Begründung finden konnten.

Zu Hypothese 2:

Wie aus den auf S. 187/188 beschriebenen dominanten Faktoren, die als Begründung auf unsere Frage geäußert wurden, hervorgeht, bestätigten sich unsere Erwartungen bezüglich der unterschiedlichen Stellungnahmen, die die Kinder beider Schichten gaben.

Darstellung von Frage 7

Frage 7: "Ist der Vater/die Mutter schön, oder ist er/sie nicht schön?"

Aus der Werbung in verschiedensten Bereichen - der Kleiderindustrie, der Kosmetik, der Nahrungsmittelindustrie etc. - wird uns täglich suggeriert, daß in unserer Gesellschaft vor allem derjenige mit Erfolg rechnen kann, der dem Slogan von "jugendlicher Schönheit", von "gesund und schön gleich glücklich" - als von den Marktforschern entworfene Formel für die Vorstellungswelt eines Großteils der Frauen gedacht - oder Werbetexten wie "Im neuen Anzug verkaufen Sie sich besser!" folgt (Haug, 1971, S. 92 ff.). Vermarktet die eine Branche die Verpackung der Menschen, so eine

andere ihr "leibhaftiges Erscheinen, die Art, wie ihre Haut sich anfühlt und riecht, die Aufmachung des Gesichts, die Farbe, den Glanz und die Frisur des Haares" (Haug, 1971, S. 95).

Daß das Äußere bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz eine entscheidende Rolle spielt, hat bereits 1929 S. KRACAUER vor allem für die Angestellten ausführlich beschrieben. Aus dem Gespräch mit dem Beamten eines Berliner Arbeitsamtes zieht er das Resümee: "Aus der verminderten Absatzfähigkeit von Runzeln und angegrauten Haaren macht der Beamte kein Hehl" (Kracauer, 1971, S. 23 ff.). "Vor allem wollen die Arbeitgeber einen netten Eindruck haben, Leute, die nett wirken, werden auch genommen, wenn ihre Zeugnisse schlecht sind. Um die Freundlichkeit des Mannes zu steigern, fordert das Arbeitsamt übrigens, daß er sich mit rasierten Wangen und in seinem besten Anzug bewerbe" (Kracauer, 1971, S. 24).

Der Verkäufer verkauft nicht nur seine Arbeitskraft, sondern ebenso sein Lächeln, seine guten Manieren, sein gepflegtes, sein möglichst gutaussehendes Äußere - was in insgesamt zahlreichen Dienstleistungsberufen der Fall ist.

Aus dem bisher Beschriebenen liegt die Schlußfolgerung nahe, daß auch die Beachtung von schönem Aussehen, Kleidung, Pflege des Körpers etc., in der Erziehung eine wichtige Rolle spielt, weil für die zukünftigen Marktchancen "Schönheit" ein wichtiges Erfordernis ist. Die Kinder sehen, daß ihre Eltern bei sich selbst auf diese Dinge besonderen Wert legen und bekommen sie ihrerseits sowohl verbal wie durch entsprechendes Vorbild vermittelt. Außerdem spielt hier die geschlechtsspezifische Erziehung eine große Rolle. Zu der von der Gesellschaft bestimmten Rollenerwartung an die Frau, die noch immer in erster Linie durch die Rolle der Hausfrau, Mutter und Ehefrau charakterisiert ist, kommen bestimmte als "weiblich" gekennzeichnete Verhaltensweisen, wie beispielsweise die Kultivierung von Attraktivität. Auch hier bestehen in der Wertschätzung dieses Faktors schichtenspezi-

fische Unterschiede. In der Arbeiterschicht gelten "gute Manieren, Sauberkeit und Folgsamkeit" als mädchenhaft (Gottschalch, 1971, S. 139), in der Mittelschicht wird das Mädchen stärker nach Attraktivität, Wohlerzogenheit und Freundlichkeit beurteilt.

Unsere Frage nach der Schönheit von Vater und Mutter sollte in erster Linie in Erfahrung bringen, inwiefern für die Beurteilung äußere Kriterien bestimmend sind bzw. inwiefern andere Kriterien zur Begründung der Antwort angeführt werden.

(1) Unsere Hypothesen

Aufgrund der für diese Entwicklungsphase typischen Idealisierung der Eltern, die allerdings je nach möglichen Identifikationsbedingungen schichtenspezifische Abweichungen zeigt, gingen wir von der Erwartung aus, daß zwar das Gros der Kinder Vater und Mutter als "schön" empfindet (Hypothese 1), daß die hierfür gegebenen Begründungen - je nach Geschlecht und Schichtzugehörigkeit des Kindes - unterschiedlich sind.

Hypothese 2: Wir nahmen an, daß

- a) die Mädchen stärker als Jungen auf äußere Schönheitskriterien fixiert sind,
- b) aufgrund der in unseren Voruntersuchungen gemachten Erfahrungen "Schönheit" - je nach Schichtzugehörigkeit - auch mit bestimmten ideellen Werten verbunden wird, z.B. mit Güte, Liebsein etc.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Unsere Ergebnisse zur Frage nach der "Schönheit"des Vaters waren folgende (Frage: "Ist der Vater schön oder ist er nicht schön?"):

1. Schön/nicht schön - ambivalente/ungültige Reaktionen:

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
schön: 57 = <u>91,9 %</u>	28 = 93,3 %	29 = 90,6 %
nicht schön: 2 = <u>3,2 %</u>	1 = 3,3 %	1 = 3,1 %
ambivalent: 3 = <u>4,8 %</u>	1 = 3,3 %	2 = 6,2 %
b) kleine Selbständige (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
schön: 19 = <u>100,0 %</u>	12 = 100,0 %	7 = 100,0 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
schön: 33 = <u>94,2 %</u>	19 = 95,0 %	14 = 93,3 %
nicht schön: 1 = <u>2,8 %</u>	1 = 5,0 %	0
ambivalent: 1 = <u>2,8 %</u>	0	1 = 6,6 %
d) obere Mittelsch. (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
schön: 39 = <u>88,5 %</u>	24 = 88,8 %	15 = 88,2 %
nicht schön: 3 = <u>6,8 %</u>	1 = 3,7 %	2 = 11,7 %
ambivalent: 1 = <u>2,3 %</u>	1 = 3,7 %	0
ungültig: 1 = <u>2,3 %</u>	1 = 3,7 %	0

Aus dem Ergebnis wird sichtbar, daß nahezu alle Kinder der verschiedenen Schichten ihren Vater als "schön" bezeichnen. Die vorhandenen Unterschiede - z.B. der geringste Grad an Zustimmung bei der oberen Mittelschicht - sind so geringfügig, daß ihre Interpretation sich erübrigt.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten auf die einzelnen Schichten:

2.1. "Der Vater ist schön":

a) Arbeiterschicht:	
"ich weiß nicht"	10 x (8J/2M)
keine Begründung	4 x (1J/3M) = 19 x v.57 = <u>33,3 %</u>
Wiederholung des Satzes	5 x (4J/1M)

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	3 x (2J/1M)	
keine Begründung	1 x (1J)	= 9x v.19 = <u>47,3 %</u>
Wiederh. des Satzes	3 x (3J)	
inadäquate Begründg.	2 x (1J/1M)	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	6 x (2J/4M)	
keine Begründung	1 x (1J)	= 10x v.33 = <u>30,3 %</u>
Wiederh. des Satzes ("weil der halt schön ist")	3 x (2J/1M)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	5 x (4J/1M)	
keine Begründung	8 x (6J/2M)	= 14x v.39 = <u>35,8 %</u>
Wiederh. des Satzes	1 x (1J)	

Die Anzahl der unbegründeten Antworten beträgt bei allen Schichten fast nahezu 1/3. Es muß jedoch betont werden, daß wir zu den unbegründeten Antworten auch immer jene hinzuzählen, die als Begründung lediglich die gestellte Frage in ihrem Wortlaut bestätigen, z.B.: "Der Vater ist schön, weil er halt schön ist", also in unserem Sinne keine eigentliche Begründung der Frage beinhalten. Bei den kleinen Selbständigen, die zu 100 % den Vater als "schön" einstufen, erhöht sich die Zahl der unbegründeten Antworten um jene, deren Begründung aus einer Sinnentstellung der Frage herrührt (z.B. "der Vater ist schön, weil er immer fortgeht" - was heißen sollte: es ist schön (zu Hause), weil der Vater immer fortgeht).

2.2. Unbegründete Antworten zu den negativen und ambivalenten Reaktionen: ("der Vater ist nicht schön, nur manchmal schön"):

a) Arbeiterschicht:	2 x (ambivalente Reaktionen)
b) kleine Selbständige:	0 x
c) "neue" untere MS:	0 x
d) obere Mittelschicht:	1 x

Die Schönheit des Vaters wurde wie folgt begründet:

3. Schönheit des Vaters wird mit der Pflege oder Farbe seiner Haare/seines Bartes begründet:

3.1. Vater ist schön, "weil er sich kämmt":

a) Arbeiterschicht:	4 x (1J/3M)	v.57 = <u>7,0 %</u>
b) kleine Selbständige:	1 x (1J)	v.19 = <u>5,2 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	2 x (1J/1M)	v.33 = <u>6,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	0 x	

Der Unterschied zwischen Arbeiter- und oberer Mittelschicht ist nicht signifikant.

3.2. Vater ist schön, "weil er schwarze Haare hat":

a) Arbeiterschicht:	3 x (1J/2M)	v.57 = <u>4,8 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x	
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x	v.33 = <u>3,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	5 x (1J/4M)	v.39 = <u>12,8 %</u>

3.3. Vater ist schön, "weil er schöne Haare/schwarze Haare/Locken/Haare wie ich" hat (Haare, Haarfarbe/deren Pflege):

a) Arbeiterschicht:	4 x (1J/3M)	v.57 = <u>7,0 %</u>
b) kleine Selbständige:	2 x (2M)	v.19 = <u>10,5 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	4 x (1J/3M)	v.33 = <u>12,2 %</u>
d) obere Mittelschicht:	6 x (1J/5M)	v.39 = <u>15,4 %</u>

Aus der bisherigen Darstellung wird deutlich, daß die Begründungen, die sich auf die Schönheit der Haare des Vaters, deren Farbe oder Pflege beziehen, größtenteils von Mädchen stammen.

Während sich bei Punkt 3.1. ein schichtenspezifischer Aspekt erkennen läßt - das Kämmen als Sauberheitskriterium wird vorrangig von Kindern der Arbeiterschicht genannt - wird bei Punkt 3.3. die Dominanz des geschlechtsspezifischen Faktors deutlich.

Die Zusammenfassung von Punkt 3.1. und Punkt 3.3. - als Begründung der väterlichen Schönheit durch die Schönheit und Pflege seiner Haare - ergab folgende schichten- und geschlechtsspezifische Verteilung:

a) Arbeiterschicht:	8x v.57 = <u>14,3%</u>	J: 2x = 7,1%	M: 6x=20,6%
b) kleine Selbst.:	3x v.19 = <u>15,7%</u>	J: 1x = 8,3%	M: 2x=28,5%
c) "neue" untere Mittelschicht:	6x v.33 = <u>18,1%</u>	J: 2x =10,5%	M: 4x=28,5%
d) obere Mittelsch.:	6x v.39 = <u>15,4%</u>	J: 1x = 4,1%	M: 5x=33,3%
		Jungen:	Mädchen:
		6 x v. 83 =	17 x v. 65
		<u>7,2 %</u>	= <u>26,1 %</u>

Der zwischen Jungen und Mädchen zu dieser Frage bestehende Unterschied ist auf dem 1%-Niveau signifikant.

Wie wir vermutet hatten, sind es vorwiegend die Mädchen, die dem Aussehen - in diesem Falle der Pflege und Schönheit der Haare - wesentlich mehr Bedeutung bei der Bestimmung der Schönheit beimessen als die Jungen. Es wird daraus ersichtlich, daß die Mädchen - und zwar aller Schichten - nach wie vor dazu erzogen werden, diesem Aspekt besondere Beachtung zu schenken. Wie GOTTSCHALCH ausführt, spielt besonders in der Sozialisation von Mädchen der Mittelschicht die Kultivierung von Attraktivität eine wesentliche Rolle. Die tendenzielle prozentuale Antwortensteigerung bei Mädchen der oberen Mittelschicht gegenüber denen der Arbeiterschicht unterstützt diese These. Ebenso zeigt Punkt 3.1. an, daß bei den Arbeitermädchen das Kämmen eine größere Wichtigkeit besitzt als bei den Mädchen der oberen Mittelschicht. Die Beachtung von Sauberkeit, die in der Arbeiterschicht als besonders mädchenhaft gilt, erfährt in dieser unterschiedlichen Verteilung eine tendenzielle Bestätigung.

3.4. Der Vater ist schön, "weil er Bartträger ist":

- a) Arbeiterschicht: 0 x
- b) kleine Selbständige: 0 x
- c) "neue" untere Mittelschicht: 4 x v. 33 = 12,1 % (3J/1M)
- d) obere Mittelschicht: 2 x v. 39 = 5,1 % (2M)

Mit der besonderen Aufführung dieses Ergebnisses wollten wir anschaulich machen, inwieweit bestehende modische Trends sich als Schönheitsideale bestimmter Schichten wiederfinden. Daß Männer sich mit Bärten schmücken, war zu Beginn und Mitte der 50er Jahre noch das Privileg von Künstlern, schließlich von "gammlichen" Studenten. Während sich heute bereits viele Studenten wieder rasieren und sich vorwiegend auf eine lange Haartracht beschränken, treten vielfach bei mittleren Angestellten (z.B. in Banken, bei Verkäufern modischer Warenhäuser) gepflegte Backen- oder Kinnbärte auf. Das heißt, die aufstiegsorientierte und damit auch in ihren Schönheitsnormen an der oberen Mittelschicht orientierte untere Mittelschicht ist schließlich diejenige, die das Vorbild in letzter Stufe anektiert. Es ist stark zu vermuten, daß es gerade die "neue" untere Mittelschicht ist, die jeweils die "abgetragenen Kleider" der oberen Mittelschicht, der es in ihren Gepflogenheiten nachzueifern gilt, übernimmt - jedoch niemals umgekehrt, so daß sie Vorreiter einer neuen Erscheinungsform wäre.

4. Der Vater ist schön, "weil er schön angezogen ist/schöne Kleider anhat/feine Anzüge trägt" etc.:

- a) Arbeiterschicht: 16x v.57 = 28,1% J: 7x=23,3% M:9x=28,0%
- b) kleine Selbst.: 3x v.19 = 15,7% J: 2x=16,6% M:1x=14,3%
- c) "neue" untere MS: 5x v.33 = 15,1% J: 4x=21,0% M:1x= 7,7%
- d) obere Mittelsch.: 3x v.39 = 20,5% J: 5x=18,5% M:3x=17,6%

Jungen:	Mädchen:
18 x v. 83	14 x v.61
= <u>21,7 %</u>	= <u>21,5 %</u>

In der Arbeiterschicht scheint der "gute Anzug" tendenziell eine größere Rolle zu spielen als in den übrigen Schichten. Die bestehenden Unterschiede sind statistisch jedoch nicht bedeutsam.

Daß "schön", d.h. hier "Sauber-Angezogen-Sein", gerade von den Arbeiterkindern betont wird, entspricht den Erziehungseinstellungen, die der Arbeitervater seinen Kindern aufgrund der Erfordernisse seines Arbeitsplatzes vermittelt.

Der Arbeitervater ist in der Fabrik gezwungen, nicht nur peinlich genau die Anordnungen und Regeln einzuhalten, Zeiten zu beachten, sondern auch auf Sauberkeit großen Wert zu legen. Ordnung, Sauberkeit und Folgsamkeit gehören damit auch zu den wichtigsten Erziehungszielen von Arbeitermüttern. Der Abscheu vor langen Haaren, gammlicher oder exzentrischer Kleidung ist in dieser Schicht besonders groß, weil sie Freiräume beinhalten, die sich ein Arbeiter nicht leisten kann. Es wird hier wesentlich strenger als in anderen Schichten getrennt zwischen Berufskleidung, die einfach und strapazierfähig sein muß und "guter" Kleidung, die möglichst modisch und gepflegt sein sollte. Das dichotomische Weltbild des Arbeiters - die Gesellschaft ist in ein Oben und Unten geteilt -, das Wissen um die eigene Machtlosigkeit gegenüber dieser Struktur, führt oft zur Resignation, die auf die Erziehung der Kinder großen Einfluß hat. Man bemüht sich, sie zu einem äußerlich völlig angepassten Verhalten zu erziehen, wozu auch die Beachtung von Sauberkeit in der Kleidung zählt.

Da die bestehenden Arbeits- und Leistungszwänge des Produktionsprozesses, denen sich viele Arbeiter machtlos ausgeliefert fühlen, bestimmte Verhaltenszwänge - wie die Beachtung von Ordnung, Fleiß, Sauberkeit, Pünktlichkeit etc. - erforderlich machen, um den Arbeitsplatz nicht zu verlieren, werden auch den eigenen Kindern diese Anpassungsleistungen abverlangt, um ihnen damit die Verhaltensweisen beizubringen, mit denen sie später in ihrer kapitalistischen Umwelt zurechtkommen.

"Schön" wird von einem hohen Prozentsatz der Arbeiterkinder - wie unsere Ergebnisse zeigen - synonym gebraucht mit "ordentlich gekämmt sein", "schön oder sauber angezogen" sein.

Bei den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht zeigt sich eine klare geschlechtsspezifische Trennung in der Angabe dessen, was für "schön" erachtet wird. Während die Mädchen die Schönheit des Vaters vorwiegend mit der Pflege oder Schönheit seiner Haare begründen, liegt bei den Jungen die Dominanz in der Schönheit seiner Kleidung. Es scheint so, als ob die Internalisierung der Wichtigkeit von Haarpflege und deren Schönheit bei den Mädchen, die Wichtigkeit des "guten" Anzugs/guter Kleidung bei den Jungen, Bestandteile eines geschlechtsspezifischen Rollenstereotyps sind, die besonders in dieser Schicht konserviert werden.

Die nun folgenden Begründungen sind solche, wo der Begriff "schön" von den Kindern gleichgesetzt wird mit bestimmten positiven Wertbegriffen wie Güte, Liebe, Zuwendung.

5. Der Vater ist schön, "weil ich ihn gernhabe/weil er mich liebhat":

- | | |
|---------------------------------|--------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 1 x v. 62 = <u>1,6 %</u> |
| b) kleine Selbständige: | 0 x |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 0 x |
| d) obere Mittelschicht: | 4 x v. 43 = <u>9,3 %</u> |
- (1 x "nicht schön, weil er mich nicht gernhat" - M)

5.1. Der Vater ist schön, "weil er mir etwas mitbringt":

- | | |
|-------------------------|--------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 0 x |
| b) kleine Selbständige: | 0 x |
| c) "neue" untere MS: | 1 x v. 33 = <u>3,3 %</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 2 x v. 39 = <u>5,1 %</u> |

5.2. Der Vater ist schön, "weil er mit mir spielt/mir hilft":

- a) Arbeiterschicht: 0 x
- b) kleine Selbständige: 2 x v. 19 = 10,5 %
- c) "neue" untere Mittelschicht: 0 x
- d) obere Mittelschicht: 2 x v. 39 = 5,1 %

5.3. Der Vater ist schön, "weil er ein Mann/ein Vater ist":

- a) Arbeiterschicht: 1 x v. 57 = 1,7 %
- b) kleine Selbständige: 0 x
- c) "neue" untere MS: 4 x v. 33 = 12,1 % (4 J)
- d) obere Mittelschicht: 0 x

5.4. Der Vater ist schön, "weil er arbeitet/schafft/alles macht":

- a) Arbeiterschicht: 4 x v. 57 = 7,0 %
(Kinder der übrigen Schichten bringen diese Kategorie nicht in Anwendung!)

Wir haben nun alle die Begründungen, die sich in ihrer Aussage nicht auf die Aspekte der äußeren Erscheinung - wie Aussehen und Kleidung - beziehen, sondern auf bestimmte von der Gesellschaft als positiv angesehene Wertbestimmungen abzielen, einzeln aufgeführt, um dadurch die in den verschiedenen Schichten vorhandenen Dominanten deutlicher werden zu lassen.

Insgesamt verteilt sich die Anzahl der Kinder, die überhaupt Begründungen der o.g. Art anführen, auf die einzelnen Schichten wie folgt:

- a) Arbeiterschicht: 6 x v. 62 = 9,6 %
- b) kleine Selbständige: 2 x v. 19 = 10,5 %
- c) "neue" untere Mittelschicht: 5 x v. 35 = 14,2 %
- d) obere Mittelschicht: 8 x v. 43 = 18,6 %

Wie aus dem Gesamtergebnis sichtbar wird, sind Begründungen, die die Schönheit des Vaters in Verbindung mit Persönlichkeitswerten bringen, in der oberen Mittelschicht deutlich

höher als in der Arbeiterschicht. Nur ein einziges Kind der Arbeiterschicht gebraucht "Schönsein" synonym mit "Liebsein", andererseits kommt es keinem Kind der übrigen Schichten in den Sinn, die Schönheit des Vaters durch seine Arbeit zu bestimmen, wie es wiederum für Arbeiterkinder typisch ist.

Ogleich die Häufigkeiten innerhalb der einzelnen Kategorien sehr klein sind, spiegeln sie doch deutlich das Bild der einzelnen Schichten wider, das wir bereits aus vorangegangenen Ergebnissen als relativ typisch umschreiben konnten.

Genauso wie das Arbeiterkind in vielen Fällen die Positiva des Vaters - sei es in bezug auf sein Wissen oder seine Güte - mit seiner Arbeit begründete, genauso erfuhren wir bereits, daß vor allem Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht häufig stereotype geschlechtsspezifisch determinierte Rollenerwartungen formulieren, wie "der Vater ist schön, weil er ein Mann ist" oder: "Männer sind immer schön"; sie sind auch dieses Mal in dieser Kategorie dominant.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen ist der Vater vor allem deshalb schön, "weil er mich gernhat", auch "weil er was mitbringt" oder "weil er mit seinem Kind spielt". "Schön" wird also von nahezu 20 % dieser Kinder durch Kriterien positiver Zuwendung bestimmt. Daß hier Schönsein mit Liebsein gleichgesetzt wird, entspricht der in dieser Schicht häufig verbalisierten Wertsetzung. Es ist mit ein Bestandteil der stärker auf Argumentation ausgerichteten Erziehungstechnik, der häufigen Verbalisierung von Lob und Tadel, wo ein "das hast du schön gemacht!" nichts anderes bedeutet als: "jetzt bist du aber lieb gewesen!"

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Frage 7: "Ist die Mutter schön oder ist sie nicht schön?"

1. Verteilung der Antworten in bezug auf "schön/nicht schön"

- ambivalente Reaktionen:

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
schön: 58 = <u>93,5 %</u>	26 = 86,6 %	32 = 100,0 %
nicht schön 3 = <u>4,8 %</u>	3 = 10,0 %	0
ambivalent: 1 = <u>1,6 %</u>	1 = 3,3 %	0
b) kleine Selbständige (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
schön: 18 = <u>94,7 %</u>	12 = 100,0 %	6 = 85,7 %
nicht schön 1 = <u>5,2 %</u>	0	1 = 14,3 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
schön: 34 = <u>97,1 %</u>	20 = 100,0 %	14 = 93,3 %
nicht schön 0	0	0
ambivalent: 1 = <u>2,8 %</u>	0	1 = 6,6 %
d) obere Mittelsch. (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
schön: 43 = <u>97,7 %</u>	26 = 96,3 %	17 = 100,0 %
nicht schön 0	0	0
ambivalent: 1 = <u>2,3 %</u>	1 = 3,7 %	0

Im Vergleich zu den Antworten, die die Schönheit des Vaters betreffen, zeigt sich, daß die Schönheit der Mutter vom Gros der Kinder noch weniger in Zweifel gezogen wird. Dies wird vor allem bei Kindern der oberen Mittelschicht deutlich, wo dieses Mal nur eine einzige ambivalente Reaktionsweise auftrat. Es kann daraus abgeleitet werden, daß die Mehrzahl der Kinder eher bereit ist, Frauen Schönheit zuzuschreiben als Männern.

2. Verteilung der unbegründeten Reaktionsweisen in den einzelnen Schichten:

Mutter ist schön:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	7 x (J)	
keine Begründung	3 x (J)	= 12 x v.58 = <u>20,6 %</u>
Wiederholung des Satzes	2 x (J)	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x (1J/1M)	
keine Begründung	2 x (1J/1M)	= 6 x v.18 = <u>33,3 %</u>
Wiederholung des Satzes	2 x (2J)	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	4 x (M)	
keine Begründung	3 x (2J/1M)	= 9 x v.34 = <u>26,4 %</u>
Wiederholung des Satzes	2 x (2J)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	6 x (4J/2M)	
keine Begründung	3 x (3J)	= 12 x v.43 = <u>27,9 %</u>
Wiederholung des Satzes	3 x (2J/1M)	

Auffallend bei diesem Ergebnis ist, daß - mit Ausnahme der "neuen" unteren Mittelschicht - vorwiegend die Jungen ihre Antworten nicht begründen können. Da auch bei der Frage nach der Schönheit des Vaters die Mehrzahl der unbegründeten Antworten auf die Jungen entfiel, kann angenommen werden, daß in fast allen Schichten die Erziehung der Mädchen stärker auf die Beachtung von "Schönsein" ausgerichtet ist als die der Jungen. (Die Unterschiede in der Zahl von unbegründeten Antworten zwischen Jungen und Mädchen zur Frage nach der Schönheit von Vater und Mutter ist hochsignifikant!) Frauen in der kapitalistischen Warengesellschaft sind immer noch in erster Linie Schönheitsobjekt für den Mann, ihre Rolle wird immer noch in bezug auf Andere, vorzugsweise den Mann definiert. "Ihr Verhalten ist immer auf Personen gerichtet,

ob sie attraktiv sein soll, nett, liebevoll, immer ist sie abhängig von anderen, braucht deren Bestätigung, um ein angemessenes Geschlechtsrollenverhalten zeigen zu können. Um diese ihr zudiktierte Geschlechtsrolle adäquat spielen zu können, müssen Frauen allgemein auf dependentes, nicht aber selbständiges Verhalten hin erzogen werden" (Gottschalch, 1971, S. 124).

Es muß anhand unserer Ergebnisse angenommen werden, daß die in der Erziehung vorhandenen geschlechtsspezifischen Wertorientierungen in punkto Schönheit bei den Mädchen eine größere Rolle spielen, so daß ihnen eine Begründung dessen, was sie als "schön" bezeichnen, leichter fällt als den Jungen, bei denen die Gewichtigkeit dieses Faktors zugunsten anderer - z.B. der Leistungsorientierung - in den Hintergrund tritt.

Die angegebenen Begründungen waren folgende:

3. Die Mutter ist schön, "weil sie schöne Kleider anhat/schön angezogen ist":

a) Arbeiterschicht:	16x v.58= <u>27,6%</u>	J: 4	M: 12 (37,5% v.32)
b) kleine Selbst.:	1x v.18= <u>5,5%</u>	J: 1	M: -
c) "neue" untere Mittelschicht:	7x v.34= <u>20,5%</u>	J: 5	M: 2 (14,2%v.14)
d) obere Mittelsch.:	11x v.43= <u>25,6%</u>	<u>J: 9</u>	<u>M: 2</u> (11,7%v.17)
		19	16

Was hier sichtbar wird, ist neben der geschlechtsspezifischen in erster Linie eine schichtenspezifische Unterschiedlichkeit des Ergebnisses. Während in der Arbeiterschicht eindeutig die Mädchen die Schönheit der Mutter vorwiegend mit ihrer schönen Kleidung begründen, sind es in der unteren, vor allem jedoch der oberen Mittelschicht die Jungen, die die mütterliche Schönheit in ihrem "Schön-Angezogensein" begründet sehen. Die Arbeiterjungen wissen großenteils nicht anzugeben, warum sie ihre Mutter schön finden, bei den Arbeitermädchen hingegen trifft für die 37 %, die angeben, ihre Mutter ist schön, weil sie schön angezogen ist, das zu, was wir

bereits S.214 über den Wert des "guten Anzugs" aussagten. Da Ordnung und Sauberkeit speziell in der Arbeiterschicht wesentliche Sozialisationskriterien sind, die bei der Erziehung der Mädchen besonders beachtet werden, spielt hier die gepflegte Kleidung, die "ordentliche" Frisur eine bedeutendere Rolle als beispielsweise das "schöne Gesicht" schlechthin, wie dies von Mädchen der oberen Mittelschicht geäußert wird.

In der Mittelschicht scheint bei Beurteilung mütterlicher Schönheit tatsächlich insofern eine geschlechtsspezifische Zweiteilung zu bestehen, als die Jungen stärker die Bekleidung beachten, die Mädchen hingegen eher die Haare, die Haarfarbe, die Frisur oder die kosmetische Aufmachung des Gesichtes. Dies wird sich in den nachfolgenden Ergebnissen noch deutlicher zeigen.

4. Die Mutter ist schön - wegen ihrer Haare (Pflege, Frisur, Farbe)

- | | |
|---------------------------------|---|
| a) Arbeiterschicht: | 9 x (3J/6M) v. 58 = <u>15,5 %</u>
(3 Arb.-Jungen betonen: "sie ist nicht schön, weil sie keine schönen Haare hat") |
| b) kleine Selbständige: | 3 x (1J/2M) v. 18 = <u>16,6 %</u>
(1 M verneint!) |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 8 x (5J/3M) v. 34 = <u>23,5 %</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 5 x (1J/4M) v. 43 = <u>11,6 %</u> |

(Die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen sind nicht signifikant!)

<u>Arbeiterkinder:</u>	a) Haarfarbe	4 x
	b) Pflege - waschen/ kämmen	2 x
	c) "schöne" Haare	1 x
	d) Frisur	1 x
<u>kleine Selbständige:</u>	a) Haarfarbe	1 x
	b) Frisur	2 x

<u>"neue" untere Mittelschicht:</u>	a) Haarfarbe	1 x
	b) Haarpflege	2 x
	c) "schöne Haare/ lange Haare"	2 x
	d) Friseur, Frisur	3 x
<u>obere Mittelschicht:</u>	a) Haarfarbe	1 x
	b) Haarpflege	-
	c) "schöne Haare"	2 x
	d) Frisur	2 x

4.1. sonstige äußere Schönheitsmerkmale:

A) "neue" untere Mittelschicht und obere Mittelschicht:

Die Mutter ist schön - wegen

a) Lippen/Lippenstift:	2 x (obere MS)
b) Augenwimpern:	J (obere MS)
c) Brille:	M (obere MS)
d) Hände, Beine, Bauch, Füße:	M (obere MS)
e) geht zur Kosmetikerin:	J ("neue" untere MS)
f) hat schönes/gutes Gesicht/ Aussehen:	2 x (J u. M - obere MS)
(insgesamt = 7 x obere MS	= <u>16,2 %</u>
1 x untere MS	= <u>1,9 %</u>)

B) Arbeiterschicht: (kl. Selbst. sind an dieser Kategorie nicht beteiligt)

a) Gesicht:	2 x
b) schönes Aussehen:	2 x
(insgesamt = 4 x Arbeiterkinder	= <u>6,9 %</u>)

Ein Vergleich von Arbeiter- und gesamter unterer Mittelschicht mit der oberen Mittelschicht erbrachte hier ein auf dem 5 %-Niveau signifikantes Ergebnis.

Unseren Erwartungen gemäß sind es die Mädchen - vor allem die der oberen Mittelschicht - die zur Bestimmung der Schönheit der Mutter deren Haare, ihr schönes Gesicht, beschrieben in zahlreichen Variationen, anführen. Während den Arbeiterkindern hier die Haarfarbe wichtiger erscheint, ist es bei Kin-

dern der unteren und oberen Mittelschicht eher der kosmetische Effekt (Frisur/Lippenstift/Augenwimpern), die "schön" erscheinen. Es scheint sich durch dieses Ergebnis die größere Wertschätzung von Attraktivität in der Mittelschicht zu bestätigen.

Außerdem wird daraus auch sichtbar, mit welcher differenzierterem Wortschatz bzw. in welcher Vielfalt die Kinder der oberen Mittelschicht ihre Antwort begründen können - in der Arbeiterschicht hingegen sind die Begründungen zwar eindimensionaler, jedoch in ihrem Ausdruck aktiver und lebendiger.

Nun folgen diejenigen Begründungen, wo der Begriff "schön" mit Wertbegriffen wie "Güte, Zuwendung" oder der täglichen Arbeit gleichgesetzt wird. (Die Mutter ist schön, "weil sie schafft"!)

Da die Begründung "schaffen" oder "kochen" in unterschiedlichen Zusammenhängen angewendet wird, kann nicht davon ausgegangen werden, daß es sich hier um Perseverationen handelt.

5. Die Mutter ist schön, "weil ich sie liebhab/sie mich liebhat" - "weil se mit mir lacht/mir was mitbringt":

- | | |
|-----------------------------------|--|
| a) Arbeiterschicht: | 1 x v. 58 = <u>1,7 %</u> |
| b) kleine Selbständige: | 1 x v. 18 = <u>5,5 %</u> ("weil se immer mit mir lacht") |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 0 x |
| d) obere Mittelschicht: | 9 x v. 43 = <u>20,9 %</u> |
| (7 x liebhaben - 3J/4M | |
| 1 x "weil sie mit mir spielt" | |
| 1 x "weil sie mir was mitbringt") | |

Ein Vergleich zwischen der Arbeiterschicht und der oberen Mittelschicht erbrachte einen auf dem 1%-Niveau signifikanten Unterschied.

5.1. Die Mutter ist schön, "weil se arbeitet/schafft",
"weil sie bestimmte Haushaltstätigkeiten verrichtet,
z.B. kocht":

- a) Arbeiterschicht: $5 \times v. 58 = 8,6 \%$
($3 \times$ "weil se schafft/arbeitet" / $2 \times$ "weil se kocht")
- b) kleine Selbständige: $3 \times v. 18 = 16,6 \%$
($1 \times$ "weil se arbeitet" / $2 \times$ "weil se kocht, saubermacht")
- c) "neue" untere Mittelschicht: $5 \times v. 34 = 14,7 \%$
($1 \times$ "weil se schafft" / $4 \times$ "weil se kocht/einkauft")
- d) obere Mittelschicht: $0 \times$

Auch hier ergab sich beim Vergleich zwischen Arbeiter- und unterer Mittelschicht mit der oberen Mittelschicht ein auf dem 1 %-Niveau signifikant-unterschiedliches Ergebnis.

Wie schon bei der Begründung der Schönheit des Vaters, so ist auch hier festzustellen, daß die Bestimmung des Begriffes "schön" in der oberen Mittelschicht häufig eine Gleichsetzung mit den Werten "Liebe, Güte" oder "elterliche Zuwendung" erfährt. Bei den Arbeiterkindern hingegen ist Schönheit außer durch äußere Merkmale auch noch durch die Tätigkeit bestimmt, die man täglich ausübt. Bei den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht ändert sich hier unser Resultat insofern, als die Kategorie "Der Vater ist schön, weil er ein Mann ist", nicht der Kategorie "die Mutter ist schön, weil sie eine Frau ist" Platz macht, sondern - vermutlich stattdessen - nun die Haushaltstätigkeit als weiteres Schönheitskriterium angeführt wird. Die auffallende Glorifizierung all dessen, was Männer tun und leisten, war in dieser Schicht schon bei mehreren Fragen auffallend, so daß angenommen werden kann, daß hier die Symbolik von "Männlichkeit" gleich Stärke, Intelligenz, Durchsetzung - gegenüber dem noch häufig zitierten "schwachen Geschlecht" - eine besonders weitreichende Anerkennung gefunden hat.

Aus der ökonomischen Lage dieser Schicht, aus der Angst, die eigenen Kinder könnten auf eine schwächere gesellschaftliche Position zurückfallen und es eventuell nicht erreichen, in Positionen der oberen Mittelschicht aufzurücken, rührt einerseits ihre stark leistungsorientierte Erziehungshaltung wie vermutlich gleichzeitig die Tendenz, das Verhalten ihrer Kinder nach den Idealnormen auszurichten, die eine bessere gesellschaftliche Stellung möglich machen.

(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen

Zu Hypothese 1:

Wie wir aus den Ergebnissen sahen, besteht in der Bestimmung der Schönheit von Mutter und Vater Einmütigkeit - im Vergleich zu den Ergebnissen anderer Fragen, scheint es bezüglich dem Schönsein von Vater und Mutter kaum Zweifel zu geben; die Frage wird von fast allen Kindern bejaht. Die Begründungen jedoch waren je nach Schichtzugehörigkeit und Geschlecht der Kinder unterschiedlich.

GESCHLECHTSSPEZIFISCHE Unterschiede äußerten sich vor allem dann, wenn die Schönheit durch das Aussehen oder die Kleidung der Eltern begründet wurde.

- a) Die Mädchen messen der Haarpflege oder der Schönheit des Haares ein größeres Gewicht bei als die Jungen. Vor allem die Mädchen der Mittelschicht konzentrieren sich in ihren Begründungen bei beiden Elternteilen vorzugsweise auf die Haare, bei der Mutter auch auf die kosmetische Aufmachung des Gesichts.
- b) Bei den Jungen spielt der gute Anzug beim Vater, bei der Mutter hauptsächlich ihr "Schön-Angezogensein" eine dominante Rolle. Bei diesem Kriterium überschneidet sich allerdings der geschlechts- und schichtenspezifische Aspekt.

Während sich die Jungen aller Schichten auf die Wichtigkeit des "guten Anzugs" beim Vater einigen können, betonen bei der Mutter vorwiegend die Jungen der Mittelschicht, daß sie schön ist, "weil sie ein hübsches Kleid" trägt. Die Arbeiterjungen wissen die Schönheit der Mutter großenteils nicht zu begründen, die Arbeitermädchen wiederum betonen außer der Haarpflege vor allem die Schönheit der mütterlichen Kleidung.

- c) Wir konnten die Ursachen dieser Unterschiede aus den verschiedenen Wertorientierungen von Arbeiter- und Mittelschicht aufzeigen und deutlich machen, inwiefern hier die Erziehung zu Sauberkeit und Ordentlichkeit vor allem beim Arbeitermädchen, die Erziehung zu attraktivem Aussehen beim Mädchen der Mittelschicht, eine entscheidende Rolle spielen.

Zu Hypothese 2:

- a) Wir konnten nicht feststellen, daß die Mädchen stärker als die Jungen auf äußere Schönheitskriterien fixiert sind - allerdings auf unterschiedliche äußere.
- b) Es bestätigte sich andererseits, daß der Begriff "Schönheit" vielfach auch in Verbindung mit bestimmten Wertbegriffen gebraucht wird. So war beispielsweise für die Kinder der oberen Mittelschicht auffallend, daß sie diesen Begriff u.a. auch durch die Liebe und Zuwendung, die sie von den Eltern erfahren, definieren. Wir sahen darin den Ausdruck einer Erziehung, wo durch häufige Verbalisierung von Lob und Tadel Verhaltenserwartungen internalisiert werden, die zu einer Wertorientierung führen, bei der sich "schön" beispielsweise nicht nur auf äußere Schönheit bezieht, sondern mit dem Begriff gleichzeitig auch drohender Liebesentzug oder Zuwendung assoziiert wird (z.B. man ist schön, wenn man lieb/nicht schön, wenn man böse ist!)

Bei den Arbeiterkindern, die es gewöhnt sind, daß die unmittelbaren Folgen ihrer Handlungen, nicht jedoch die dahinterstehende Absicht bestraft wird, deren Eltern weniger mit erläuternden Argumenten die Kinder von der Unbotmäßigkeit ihres Verhaltens zu überzeugen suchen, auch weniger an Schuldegefühle appellieren oder mit Liebesentzug bestrafen, tritt dieser Gebrauch des Wortes "schön" nicht auf. Schönheit definiert sich hier vorwiegend durch äußere Schönheit, jedoch auch durch die tägliche Arbeit, so beispielsweise, wenn manche Kinder antworten: Der Vater/ die Mutter ist schön, weil er/sie arbeitet.

Darstellung von Frage 8

Die Frage lautet: "Ist der Vater/die Mutter oft traurig oder ist er/sie nicht so oft traurig?"

Mit der Frage nach der Traurigkeit von Vater und Mutter wollten wir sowohl in Erfahrung bringen, inwieweit

- a) beispielsweise Verstimmungen der Eltern durch starke Belastung am Arbeitsplatz von den Kindern bemerkt werden,
- b) die Verbalisierung von Traurigkeit als Bestrafungs- und Disziplinierungsmittel eingesetzt wird.

(1) Unsere HYPOTHESEN

Wir gingen dabei von der Hypothese aus, daß der Begriff "Traurigkeit", von den Arbeiterkindern in einer anderen Weise definiert wird als von den Mittelschichtkindern.

Hypothese 1:

Wir vermuteten, daß die Arbeiterkinder unter Traurigkeit das verstehen, was für sie unmittelbar als trauriges Erlebnis beobachtet oder wahrgenommen werden kann, beispielsweise "jemand ist traurig, weil er weint, weil er geschlagen wurde" etc. Während wir von den Mittelschichtkindern, vor allem den-

jenigen der oberen Mittelschicht, erwarteten, daß sie die Traurigkeit von Vater und Mutter als Androhung von Liebesentzug empfinden, indem ihnen klar gemacht wird: "Der Vater ist traurig, weil du böse warst".

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Unsere Ergebnisse waren folgende:

Auf die Frage "Ist der Vater oft traurig oder ist er nicht so oft traurig?" antworteten die Kinder wie folgt:

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
nicht oft traurig:	52 = <u>83,8 %</u>	24 = 80,0 %
oft traurig:	5 = <u>8,0 %</u>	2 = 6,2 %
ambivalent:	4 = <u>8,6 %</u>	1 = 3,1 %
ungültig:	1 = <u>1,6 %</u>	1 = 3,1 %
b) kleine Selbständige (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
nicht oft traurig:	15 = <u>78,9 %</u>	10 = 83,3 %
oft traurig:	1 = <u>5,2 %</u>	1 = 14,2 %
ambivalent:	3 = <u>15,7 %</u>	1 = 14,7 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
nicht oft traurig:	25 = <u>71,4 %</u>	16 = 80,0 %
oft traurig:	6 = <u>17,1 %</u>	4 = 26,6 %
ambivalent:	4 = <u>11,4 %</u>	2 = 13,3 %
d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
nicht oft traurig:	30 = <u>68,1 %</u>	10 = 58,8 %
oft traurig:	2 = <u>4,5 %</u>	2 = 11,7 %
ambivalent:	10 = <u>22,7 %</u>	3 = 17,6 %
ungültig:	2 = <u>4,5 %</u>	2 = 11,7 %

Die Antworten zeigen, daß das Gros der Kinder den Vater für nicht oft traurig hält. Auffallend ist vor allem das Ergebnis der oberen Mittelschicht, wo im Gegensatz zu den übrigen Schichten eine Vielzahl ambivalenter Reaktionen feststellbar war. Wie wir aus den Begründungen entnehmen können, sind diese Reaktionsweisen auf eine andersartige inhaltliche Bestimmung des Begriffs "Traurigkeit" zurückzuführen.

Bei den Mädchen der Mittelschicht besteht die Tendenz, den Vater häufiger als traurig zu empfinden als bei den Jungen. Da die Väter der Mittelschicht sich im allgemeinen intensiver um die Erziehung ihrer Kinder kümmern bzw. kümmern können als die Väter der Arbeiterschicht, ist zu vermuten, daß sie aufgrund ihrer Erziehung, die stärker an Personen gebunden ist, auch empfindsamer auf Stimmungsschwankungen speziell des gegengeschlechtlichen Elternteils reagieren.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten - "Der Vater ist nicht oft traurig" -:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	10x (6J/4M)
keine Begründung	16x (7J/9M) = 31 v.52 = <u>59,6 %</u>
Wiederholung des Satzes	5x (3J/2M)
(16 J v. 24 = <u>66,6 %</u> / 15 M v. 28 = <u>53,5 %</u>)	

b) kleine Selbständige

"ich weiß nicht"	2x (1J/1M)
keine Begründung	3x (2J/1M) = 8 v.15 = <u>53,3 %</u>
Wiederholung des Satzes	3x (3J/OM)
(60 % der Jungen / 40 % der Mädchen)	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	2x (2M)
keine Begründung	6x (3J/3M) = 13 v.25 = <u>52,0 %</u>
Wiederholung des Satzes	5x (4J/1M)
(43,7 % der Jungen / 66,6 % der Mädchen)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	4x (2J/2M)
keine Begründung	7x (6J/1M) = 13 v.30 = <u>43,3 %</u>
Wiederholung des Satzes	2x (2J)
(50 % der Jungen / 30 % der Mädchen)	

Ungefähr die Hälfte der Kinder jeder Schicht ist nicht in der Lage anzugeben, warum der Vater nicht so oft traurig ist. Es ist dies der höchste Prozentsatz an unbegründeten Antworten.

Daß die Kinder diese Antworten so häufig nicht begründen können, liegt nicht daran, daß sie die Frage nicht verstanden hätten, sondern daß es ihnen wie vielen Erwachsenen nicht gelingt, über Stimmungen oder Gestimmtheiten etwas auszusagen.

Wir wollten jedoch trotz der relativ hohen Anzahl unbegründeter Antworten auf diese Frage nicht verzichten, weil wir uns aus den abgegebenen Begründungen Aufschluß darüber erhofften, inwieweit der Begriff vor allem für die Kinder der Mittelschicht mit einer Bestrafung im Sinne des Liebesentzugs verbunden wird.

Die Frage wurde folgendermaßen begründet:

3. Der Vater ist nicht oft traurig/ist oft traurig, "weil wir nicht böse/weil wir böse sind, nicht gehorchen":

a) Arbeiterschicht:	3 x v. 61 = <u>4,9 %</u>
b) kleine Selbständige:	2 x v. 19 = <u>10,5 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	6 x v. 35 = <u>17,1 %</u>
d) obere Mittelschicht:	8 x v. 42 = <u>19,1 %</u>

Die Unterschiede zwischen der Arbeiterschicht und der unteren und oberen Mittelschicht sind auf dem 5 %-Niveau signifikant.

Dieses Ergebnis bestätigt unsere Vermutung, daß das Traurigsein eines Elternteils - hier des Vaters - bei den Kindern der Mittelschicht - vor allem der oberen Mittelschicht -

eng verbunden ist mit einer Bestrafung, die darin besteht, daß sich der Erzieher vom Kind abwendet und ihm seine Zu-neigung entzieht. Der Begriff impliziert daher für diese Kin-der etwas Angstausslösendes und damit Negatives. Wir wissen, daß liebesorientierte Erziehungstechniken für die Mittel-schicht typisch sind - die elterlichen Affekte werden pri-mär als Kontrollmittel eingesetzt. "Das Geben und der Ent-zug positiver Zuwendung wird zur Belohnung bzw. Bestrafung der kindlichen Absichten eingesetzt. Das Kind entspricht daher vorab aus ANGST VOR LIEBESVERLUST den Erwartungen der Eltern; eine starke Unterdrückung der kindlichen Feindselig-keiten ist die Folge, wobei das aggressive Antriebspoten-tial nicht abgebaut wird. Diese Erziehungsmethode impli-ziert ein erhebliches Maß an psychischem Zwang" (Neumann-Schönwetter, 1973, S. 208).

Obwohl diese Disziplinierungstechnik sehr subtil erscheinen mag, so ist der durch sie ausgelöste psychische Druck doch erheblich. Die Kinder, die von Geburt auf die elterliche Liebe angewiesen sind, "deren Ausgeglichenheit der Trieb-struktur, emotionale Sicherheit, Wohlbefinden und Lustge-winn von der elterlichen Liebe abhängen, ängstigen sich bei der bloßen Andeutung des Liebesentzugs - und schon gar bei der zeitweiligen Praktizierung; sie sind füglich bemüht, den disziplinarischen Vorschriften der Eltern zu folgen" (Rolff, 1972, S. 36).

Für die Kinder der Mittelschicht ist der Begriff "Traurigkeit" daher auch immer mit einem Anpassungsvorgang an die Realität gekoppelt. Bestimmte Wünsche müssen eine Zeitlang oder sogar für immer aufgegeben werden; es ist damit ein Teil von Trieb-verzicht verbunden, die Aufgabe von Lust, um stärkere Unlust zu vermeiden.

In seiner Beschreibung von depressiver Angst, schreibt M. BALINT: "Entsprechend könnte man jede Anpassung als Trauer beschreiben, und sie ist es vielleicht auch". "Alles das: Trauer, Anpassung, die klassische Melancholie, jede Form von Depression also, zeigt starke sekundäre narzißtische Züge,

die gewöhnlich die Form bitteren Grolls über eine unverdiente, ungerechte Kränkung annehmen" (Balint, 1969, S. 252 ff.).

Wenn wir bei einem Großteil der Erwachsenen eine stark ausgeprägte Tendenz feststellen, sich gegen eine Gefühlsbeteiligung zu sperren, die Traurigkeit verursachen könnte, so sehen wir diese Abwehr zu einem wesentlichen Teil in diesen frühesten Kindheitserfahrungen begründet, wo die verbalisierte Traurigkeit von geliebten Erziehungspersonen einerseits Ängste mobilisiert, ihre Zuwendung zu verlieren, andererseits auch zur Verinnerlichung von Aggressionen zwingt, weil der angedrohte Liebesentzug Anpassung und Triebverzicht erfordert.

Der hier beschriebene Prozeß ist ein schichtenspezifischer, insofern liebesorientierte Erziehungstechniken, die sich in zwanghafter Triebkontrolle und weitgehender Verinnerlichung der elterlichen Normen äußern, für die Mittelschichtfamilie charakteristisch sind.

Nachdem uns durch amerikanische Untersuchungen bekannt ist - z.B. von LANGNER und MICHAEL, 1963 -, daß "psychotische Störungen und pathologische Persönlichkeitsmerkmale signifikant häufiger in der Unterschicht, neurotische Störungen dagegen signifikant häufiger in der Mittel- und Oberschicht auftreten" (Schneider, 1973, S. 239, vgl. auch PARROW, S. 30 ff.), was durch die "New-Haven Studie" von HOLLINGSHEAD und REDLICH bestätigt wird, und von den Autoren dafür weitgehend die schichtenspezifischen Sozialisationspraktiken verantwortlich gemacht werden, die zu einer unterschiedlichen Form der ÜBER-ICH-Bildung führen und für den Ausgang psychischer Konflikte entscheidend sind, nehmen wir an, daß durch die häufige Verbalisierung von Traurigkeit, die von den Kindern der oberen Mittelschicht als Liebesentzug verstanden wird, eine psychische Bereitschaft für das Auftreten depressiver Ängste in der von BALINT beschriebenen Weise gelegt werden kann.

Die für die Arbeiterschicht als typisch beschriebenen "machtorientierten" Erziehungspraktiken, die sich in direkter physischer Bestrafung und Züchtigung äußern, worin sich allerdings die tägliche Erfahrung der Eltern im Produktionsprozeß reproduziert, zeitigen erwartungsgemäß bei unserer Frage nach der Traurigkeit von Vater und Mutter ein andersartiges Ergebnis, beispielsweise:

4. Der Vater ist nicht oft traurig, "weil er nicht weint"
- "Männer weinen nicht" -:

- | | |
|------------------------------------|--------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 3 x v. 52 = <u>5,8 %</u> |
| b) kleine Selbständige: | 1 x v. 15 = <u>6,6 %</u> |
| c) "neue" untere
Mittelschicht: | 2 x v. 25 = <u>8,0 %</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 0 x |

Kinder der Arbeiter- und der unteren Mittelschicht beziehen den Begriff der "Traurigkeit" im Gegensatz zu den Kindern der oberen Mittelschicht viel eher auf eine unmittelbar peobachtbare Erscheinungsform von Traurigkeit - auf das Weinen. Als Besonderheit kommt hinzu, daß bei den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht die Tendenz besteht, mit der anerzogenen, geschlechtsstereotypen Formulierung "Männer weinen nicht, das tun nur Frauen" zu antworten. Es ist auch hier wiederum auffallend, daß stereotype Redewendungen dieser Art fast ausschließlich von Kindern der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten stammen.

5. Der Vater ist traurig/nicht traurig - wegen Auseinandersetzungen mit der Mutter/Streit zwischen den Eltern:

- | | |
|--|---------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 2 x = <u>3,2 %</u> |
| (z.B. nicht oft traurig, "weil er mit der Mutter nicht oft Streit hat") | |
| b) kleine Selbständige: | 0 x |
| c) "neue" untere MS: | 4 x = <u>11,4 %</u> |
| (nicht oft traurig: "wenn Mutti mit ihm schimpft, dann weint er bestimmt nicht - dann schimoft er bestimmt mit ihr") | |

(oft traurig: "die Mutti schreit ihn immer so an, da hält er sich immer die Ohren zu";

"weil die Mutti immer soviel 'schenne' (=keifen) tut")

(ambivalent: "manchmal hat er die Mutti lieb, manchmal streiten sie sich aber auch")

d) obere Mittelschicht: 6 x = 14,2 %

(nicht oft traurig: "weil kein Krach im Haus ist";

überhaupt nicht traurig: "nur meine Mutti, weil mein Papa mit der Mutti immer so böse spricht";

nicht oft traurig: "weil die Mutti schwätzt doch immer, die schwätzen doch immer" (im Gegensatz zum Schweigen, wenn sie sich gestritten haben);

ambivalent: "manchmal, wenn die Mutti mit ihm schimpft, dann wird er traurig, der schimpft bloß, wenn die Mutti mal was wegkippt sofort, dann wird er auch traurig";

"manchmal, wenn die Mutti ihm was getan hat";

"manchmal - zweimal war der Papa ganz traurig, weil die Mutti mit ihm geschimpft hat")

5.1. Vater ist oft oder manchmal traurig, "weil er mit der Mutti Streit hat":

a) Arbeiterschicht: 0 x

b) kleine Selbständige: 0 x

c) "neue" untere Mittelschicht: 3 x = 30,0 % (v. 10)

d) obere Mittelschicht: 3 x = 25,0 % (v. 12)

Aus dieser Kategorie wird ersichtlich, daß vor allem Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht und der oberen Mittelschicht die Traurigkeit des Vaters aus Streitigkeiten mit der Mutter begründen. Dieses Resultat ist in Analogie zu Kategorie 3. zu betrachten, insofern der in der Kindererziehung praktizierte Liebesentzug der Mittelschicht auch im gegenseitigen Partnerkontakt angewandt wird. Es ist zu vermuten, daß diese Mittelschichtväter ihren Kindern gegenüber ihre veränderte Stimmungslage verbalisieren, nicht nur um auszudrücken, daß sie traurig sind, weil das betreffende Kind böse oder unfolg-

sam war, sondern auch, weil die Ehefrau oder Mutter ebenfalls "böse" war, indem sie schimpfte, mit ihm stritt. (siehe Beispiele der oberen Mittelschicht-Kinder!)

In der Arbeiterschicht hingegen wird - obwohl die Mutter faktisch in der Familie dominiert - zäh an der Überbetonung des männlichen Rollenstereotyps festgehalten, was nur aus der objektiven gesellschaftlichen Lage dieser Schicht - die existentielle Unsicherheit, die mangelnde persönliche Befriedigung durch die unqualifizierte Arbeit - verstanden werden kann. Die Antworten der Arbeiterkinder bestätigen dies insofern, als die sehr geringe Anzahl von Antworten, die hierzu überhaupt gegeben wurde, auch nur im Sinne einer Negation von Traurigkeit formuliert waren. Das heißt, der Vater ist nicht traurig, weil er mit der Mutter nicht oft Streit hat. Die Erklärung, daß er traurig ist, weil die Mutter mit ihm geschimpft hat, findet sich hier in keiner Antwort.

Der in der Mittelschicht beobachtbare Demokratisierungsprozeß in den Ehepartnerbeziehungen und den Eltern-Kind-Beziehungen wird in der Sozialisationsliteratur damit begründet, daß die elterliche Autorität nicht mehr gesellschaftlich gesichert ist und "die Eltern deshalb in allen Erziehungsfragen verunsichert und hilflos sind" (Gottschalch, 1971, S. 87).

Es ist hier jedoch notwendig, darauf hinzuweisen, inwiefern die Veränderung der Qualifikationsstruktur auch bei den Arbeitskräften der Mittelschicht diese gesellschaftliche Verunsicherung hervorrief. G. HEINSOHN führt hierzu als Beispiel an: "Haben sich bisher z.B. nur Wenige, besonders disponible Buchhalter für Aufgaben der elektronischen Datenverarbeitung qualifiziert, so zwingt - bei Strafe von Dequalifizierung und Statusverlust - ihr Verallgemeinerungsprozeß tendenziell alle Buchhalter, sich für solche Aufgaben auszubilden" (Heinsohn, 1971, S. 115).

Die raschen Veränderungen der Arbeitsplatzstruktur, die durch neue arbeitssparende Produktionsverfahren entstehen, zwingen

zur Ausbildung disponibler Fähigkeiten, will man einen Statusverlust und damit sozialen Abstieg vermeiden. Das Gefühl der Verunsicherung, das besonders in der unteren Mittelschicht aufgrund der Gefahr des sozialen Abstiegs gegeben ist, wirkt sich insofern demokratisierend auf die Partnerbeziehungen aus, als die Position des Vaters nicht mehr durch seine gesellschaftliche Machtstellung unterstützt wird, wie das noch in der bürgerlichen Familie mit akkumulationsfähigem Eigentum der Fall war.

Stellen wir bei unserem Ergebnis also einerseits fest, daß aus den Formulierungen der Mittelschichtkinder im Gegensatz zu denjenigen der Arbeiterkinder ein veränderter Bezug der Ehepartner sichtbar wird, indem die Initiierung von Streitigkeiten nicht nur dem Vater, sondern auch der Mutter zugeschrieben wird, so ist andererseits als wesentliche Komponente festzuhalten, daß die ambivalenten Äußerungen der Kinder der oberen Mittelschicht die gleichen Formen des Liebesentzugs verdeutlichen, wie er auch den Kindern gegenüber praktiziert wird.

6. Der Vater ist oft/nicht oft oder manchmal traurig - wegen der An- oder Abwesenheit eines oder mehrerer Familienmitglieder:

a) Arbeiterschicht: 9 x = 13,1 %

(z.B.:

nicht traurig: "weil mir auch daheim sind beim Papa";
"weil die Oma (seine Mutter) mal da ist";

ist traurig: "weil meine Mutti ihn immer alleine läßt,
und ich laß ihn auch als alleine";
"weil mir nie zu ihm kommen" (ins Geschäft);

ambivalent: "weil ich in Kindergarten kommen bin, ist er manchmal traurig")

b) kleine Selbständige: 0 x

c) "neue" untere MS: 3 x = 8,5 %

d) obere Mittelschicht: 2 x = 4,7 %

Die Unterschiede zwischen Arbeiterkindern und Kindern der oberen Mittelschicht sind nicht signifikant.

Aus diesem Resultat wird deutlich, daß die Arbeiterkinder ihren Vater deshalb nicht traurig erleben, weil er sich mit der Mutter streitet, sondern daß das Alleingelassenwerden oder die Abwesenheit von Frau und Kindern offenbar der häufigste Grund sind, warum der Vater seine Traurigkeit zum Ausdruck bringt. Während die Kinder der oberen Mittelschicht angeben, daß der Vater hauptsächlich deshalb traurig ist, weil sie ihm nicht gehorchen oder weil die Mutter mit ihm schimpft oder beide sich zanken, sind diese beiden Kriterien für den Arbeitervater als Anlaß zum Traurigsein von untergeordneter Bedeutung - zum einen, weil er üblicherweise nicht mit Liebesentzug straft, um durch Verbalisierung seiner Traurigkeit die Kinder zum Gehorsam zu bewegen, zum anderen, weil es in der Unterschicht bei häuslichem Zank meistens der Vater ist, der sich mit machtorientierten Praktiken durchsetzt und eine Respektierung seiner Autorität erzwingt.

Da jedoch gerade in der Arbeiterschicht die Rückzugsmöglichkeit in eine Gruppe - häufig in die "peer groups" von Freunden und Verwandten - eine wesentliche Funktion als Schutz- und Geborgenheitsfaktor gegenüber der nach "universalistischen Kriterien organisierten Außenwelt der Institutionen und Behörden" einnimmt (Oevermann, 1972, S. 305) und als Ort betrachtet wird, "an dem die Entfremdung, die der Arbeiter im Produktionsprozeß erfährt, scheinbar aufgehoben werden kann" (Rolff, 1972, S. 68), wird verständlich, daß er vorwiegend dann Traurigkeit empfindet und sie auch verbalisiert, wenn er sich von denen allein gelassen fühlt, die diesen Schutz repräsentieren, nämlich die Mitglieder seiner Familie und Freunde.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Betrachten wir nun die Ergebnisse auf die Frage:

"Ist die Mutter oft traurig oder ist sie nicht so oft traurig?"

im Hinblick auch auf eventuelle unterschiedliche Reaktionsweisen zur Begründung der Traurigkeit des Vaters.

1. Verteilung der Antworten - nicht oft traurig/traurig/
- ambivalente Reaktionen - in den einzelnen Schichten:

a) <u>Arbeiterschicht (62)</u>	<u>Jungen (30)</u>	<u>Mädchen (32)</u>
nicht oft		
traurig: 39 = <u>62,9 %</u>	17 = 66,6 %	22 = 68,7 %
oft traurig: 8 = <u>12,9 %</u>	6 = 20,0 %	2 = 6,6 %
ambivalent: 14 = <u>22,5 %</u>	7 = 23,3 %	7 = 21,8 %
ungültig: 1 = <u>1,6 %</u>	0	1 = 3,3 %
b) <u>kleine Selbst. (19)</u>	<u>Jungen (12)</u>	<u>Mädchen (7)</u>
nicht oft		
traurig: 13 = <u>68,4 %</u>	9 = 75,0 %	4 = 57,1 %
oft traurig: 0	0	0
ambivalent: 5 = <u>26,3 %</u>	3 = 25,0 %	2 = 28,5 %
ungültig: 1 = <u>5,2 %</u>	0	1 = 14,2 %
c) "neue" untere <u>Mittelschicht (35)</u>	<u>Jungen (20)</u>	<u>Mädchen (15)</u>
nicht oft		
traurig: 20 = <u>57,1 %</u>	12 = 60,0 %	8 = 53,3 %
oft traurig: 9 = <u>25,7 %</u>	4 = 20,0 %	5 = 33,3 %
ambivalent: 6 = <u>17,1 %</u>	4 = 20,0 %	2 = 13,3 %
d) <u>obere Mittelschicht (44)</u>	<u>Jungen (27)</u>	<u>Mädchen (17)</u>
nicht oft		
traurig: 21 = <u>47,7 %</u>	14 = 51,8 %	7 = 41,1 %
oft traurig: 10 = <u>22,7 %</u>	7 = 25,9 %	3 = 17,6 %
ambivalent: 11 = <u>25,0 %</u>	5 = 18,5 %	6 = 35,2 %
ungültig: 2 = <u>4,5 %</u>	1 = 3,7 %	1 = 5,8 %

Im Vergleich zur Frage nach der Traurigkeit des Vaters wird die Mutter im allgemeinen von allen Kindern häufiger als "traurig" bezeichnet als der Vater. Auffallend ist hier ein starkes Ansteigen von ambivalenten Reaktionen bei den Arbeiterkindern und den Kindern der kleinen Selbständigen.

Inwiefern der Anstieg an ambivalenten Reaktionsweisen bei den Arbeiterkindern und den Kindern der kleinen Selbständigen gegenüber der klaren Entscheidung "nicht oft traurig/ oft traurig" dadurch verursacht wird, daß diese Kinder bei ihrer Entscheidung stärker auf die Beobachtung angewiesen sind als die Kinder der oberen Mittelschicht, wo die Traurigkeit von der Mutter explizit verbalisiert wird, um das Kind zu disziplinieren, wird sich anhand der dann angegebenen Begründungen nachweisen lassen.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. "Mutter ist nicht oft traurig":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	8 x (6J/2M)
keine Begründung	14 x (3J/11M) = 32 x v.39 = <u>82,0%</u>
Wiederh. des Satzes	10 x (4J/6M)
(13 J v. 17 = 76,5 % / 19 M v. 22 = 86,3 %)	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x (1J/1M)
keine Begründung	4 x (2J/2M) = 7 x v.13 = <u>53,8%</u>
Wiederh. des Satzes	1 x (1J)

c) "neue" untere MS:

"ich weiß nicht"	5 x (4J/1M)
keine Begründung	6 x (4J/2M) = 11 x v. 20 = <u>55,0%</u>
Wiederh. des Satzes	-

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	6 x (5J/1M)
keine Begründung	6 x (4J/2M) = 14 x v.21 = <u>66,6%</u>
Wiederh. des Satzes	2 x (2J)
(11 J v. 14 = 78,5 % / 3 M v. 7 = 42,8 %)	

Vergleichbar dem Resultat von unbegründeten Antworten bei der Frage nach der Traurigkeit des Vaters sind großenteils gut die Hälfte, bei der oberen Mittelschicht 2/3, bei den Arbeiterkindern sogar 82 % der Kinder nicht imstande, ihre Antwort "die Mutter ist nicht oft traurig" zu begründen.

2.2. Die Mutter ist "oft traurig/ist manchmal traurig/manchmal nicht traurig":

a) Arbeiterschicht:	1 x v. 22 = <u>4,5 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	2 x v. 15 = <u>13,3 %</u>
d) obere Mittelschicht:	5 x v. 21 = <u>23,8 %</u>

Wie zu ersehen ist, ist das Gros der Arbeiterkinder zwar nicht in der Lage, zu begründen, warum die Mutter nicht so oft traurig ist, vermag jedoch umgekehrt die Antwort, daß sie traurig oder manchmal traurig ist zu erklären. Bei den Arbeiterkindern ist hier u.a. auffallend, daß sie offensichtlich die Wiederholung ihrer Antwort "sie ist nicht oft traurig, weil sie eben nicht (oft) traurig ist" als Begründung für ausreichend halten.

Daß die Zahl von unbegründeten Antworten bei 2.1. so groß ist, ergibt sich aus einer im Gegensatz zur Mittelschicht unterschiedlichen inhaltlichen Begriffsbestimmung. Da in der Arbeiterschicht die eigene Stimmungslage viel seltener verbalisiert wird, sind die Kinder bei Beantwortung dieser Frage auf ihre unmittelbare Beobachtung angewiesen. Es ist daher typisch, daß nur die Kinder, denen tatsächlich die Traurigkeit der Mutter aufgefallen ist, auch eine Begründung da-

für angeben können. Als bemerkenswert ist außerdem festzustellen, daß gerade in der Arbeiterschicht und bei den kleinen Selbständigen, wo die Mütter noch häufig miterwerbstätig sind, ein viel höherer Prozentsatz von Kindern die Mutter als "nicht oft traurig" empfindet als dies bei Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht und der oberen Mittelschicht der Fall ist, deren Mütter grobenteils keiner Berufstätigkeit nachgehen.

Wir sind der Auffassung, daß dieses Resultat nicht nur damit zu erklären ist, daß besonders in der oberen Mittelschicht Stimmungsschwankungen und psychische Befindlichkeiten häufiger thematisiert werden, sondern daß hier gleichzeitig auch darauf hingewiesen werden muß, daß die Beschäftigung mit der eigenen Innerlichkeit Ausdruck eines Privilegs ist, das sich nur diejenigen leisten können, deren soziale Bedingungen dies auch möglich machen. Der physische Streß des Alltags einer Arbeiterin läßt genauso wenig wie der strapaziöse Arbeitstag im eigenen Geschäft einer mithelfenden Ehefrau eines kleinen Selbständigen die Hingabe an melancholische Stimmungen zu. Die sozialen Folgen, die dadurch entstehen können, daß die Reproduktion der eigenen Arbeitskraft beispielsweise durch die Folgen stärkerer depressiver Verstimmungen nicht mehr gewährleistet werden kann, sind in der Unterschicht viel gravierender als in der existentiell gesicherten "neuen" unteren und oberen Mittelschicht.

Aus den angegebenen Begründungen ergab sich folgendes Ergebnis:

3. Die Mutter ist nicht oft/oft oder manchmal traurig, "weil wir nicht böse sind/böse sind" - oder bestimmte Dinge tun bzw. nicht tun:

a) Arbeiterschicht: $6 \times v. 61 = 9,8 \%$

(Beispiele waren hier u.a. auch: "die ist oft traurig, weil ich immer soviel trinke"/"weil ich immer Nudeln essen will")

b) kleine Selbständige: $5 \times v. 18 = 27,7 \%$

- c) "neue" untere Mittelschicht: $8 \times v. 35 = \underline{22,8 \%}$
d) obere Mittelschicht: $10 \times v. 42 = \underline{23,3 \%}$

Im Gegensatz zu den Antworten dieser Kategorie bei der Frage nach der Traurigkeit des Vaters sind die Unterschiede zwischen Arbeiterschicht einerseits sowie oberer und unterer Mittelschicht andererseits nicht signifikant. Zwar machen vor allem die Formulierungen der ambivalenten Antworten von Kindern der oberen Mittelschicht den drohenden Liebesentzug deutlich, der sich dann ankündigt, wenn die Mutter zu verstehen gibt, daß sie über die Unfolgsamkeit ihrer Kinder "traurig" ist, augenscheinlich wird diese Bestrafungsmethode jedoch auch von manchen Arbeitermüttern praktiziert, was schon dadurch plausibel wird, als es sich bei unseren Arbeiterfamilien in der Mehrzahl um qualifizierte Facharbeiter - also um Angehörige der gehobeneren Arbeiterschicht - handelt, die sich heute vielfach bemühen, das von den Erziehungsinstitutionen und Medien propagierte Vermeiden von physischer Strafe zu befolgen. Eine genauere Analyse zeigt, daß der Vater von vier der sechs o.g. Arbeiterkindern es bis zum Meister gebracht hat, daß fünf der Mütter früher und z.T. auch heute als Angestellte tätig waren, daß also 2/3 der kleinen Anzahl von Kindern, deren Antworten zeigen, daß sie mit Liebesentzug bestraft werden, der kleinen Schicht hochqualifizierter gutverdienender Facharbeiter angehören.

4. Die Mutter ist nicht oft/oft oder manchmal traurig - wegen Auseinandersetzungen mit dem Vater:

- a) Arbeiterschicht: $7 \times v. 61 = \underline{11,4 \%}$
b) kleine Selbständige: 0 x
c) "neue" untere Mittelschicht: 0 x
d) obere Mittelschicht: $3 \times v. 42 = \underline{7,1 \%}$

Ein Vergleich der auf die einzelnen Schichten verteilten Häufigkeiten bei dieser Kategorie mit der gleichen Kategorie beim Vater zeigt in bezug auf Arbeiter- und obere Mittelschicht ein umgekehrtes Ergebnis. Hier findet sich bei der Arbeiterschicht die höchste Antwortenzahl. Aus den Formulierungen wird deutlich, daß die Rolle des Aggressors in dieser Schicht nach wie vor dem Vater zukommt, während die Mutter diejenige ist, die seine Schläge, sein Schimpfen zu ertragen hat. Im Gegensatz zu den Formulierungen der Kinder der oberen Mittelschicht wird hier das Fehlen einer partnerschaftlichen Interaktion sichtbar. Einige Beispiele mögen dies erklären:

"Die Mutter ist oft traurig, weil der Papa die Mutter immer ärgert" (Arbeiterkind);

"nur, wenn der Papa als sie schlägt, dann heult sie immer" (Arbeiterkind);

"oft traurig, weil der Papa und die Mama immer so laut miteinander sprechen" (Mittelschichtkind);

"doch manchmal ist sie oft traurig, die hat schon mal dem Papa ein Glas auf den Kopf geschlagen" (Mittelschichtkind).

Daß die Arbeiterkinder hier eine höhere Antwortenzahl zeigen, ergibt sich aus der einfachen Tatsache, daß diese Kinder bei ihrer Mutter zwar häufig beobachten können, daß sie weint, weil der Vater sich ihr gegenüber aggressiv verhält - der umgekehrte Fall ist jedoch sicherlich selten zu beobachten, zumal die Unterdrückung von Tränen gerade in der Unterschicht noch immer wichtiger Bestandteil des männlichen Geschlechtsrollenbildes ist.

5. Die Mutter ist nicht/oft oder manchmal traurig - wegen der An- oder Abwesenheit eines oder mehrerer Familienmitglieder:

- a) Arbeiterschicht: $5 \times v. 61 = \underline{8,1 \%}$
(= $3 \times v. 61 = 4,9 \%$ in Form einer Formulierung, die Traurigkeit über das Vermissen der Kinder ausdrückt; in den beiden anderen Fällen ist die Mutter traurig: "weil sie mich immer im Kindergarten haben will und ich samstags und sonntags zu Hause bin" oder: "wenn mir fortgehen, ist sie nicht traurig, da hat sie ihre Ruh'")
- b) kleine Selbständige: $0 \times$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $5 \times v. 35 = \underline{14,2 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $4 \times v. 42 = \underline{9,5 \%}$

Im Gegensatz zum Arbeitervater, der von seinen Kindern vorwiegend dann als traurig erlebt wird, wenn seine Kinder oder seine Frau nicht zu Hause sind oder weggehen müssen, ist die Arbeitermutter eher froh, wenn die Kinder ab und zu im Kindergarten oder auf der Straße sind, um endlich ihre Ruhe zu haben und von ihrer belastenden Situation entlastet zu werden.

Da die Arbeiterväter den größten Teil der Zeit ihre Kinder nicht sehen und deren Erziehung auch weitgehend der Mutter überlassen bzw. überlassen müssen, hat die An- oder Abwesenheit des Kindes für den Vater auch einen anderen Stellenwert als für die häufig doppelt belastete Arbeitermutter, die neben ihrer Haushaltstätigkeit und Versorgung der Kinder häufig noch einer physisch strapaziösen Berufstätigkeit nachgeht. In unseren beiden Fällen, in denen die Kinder meinten, die Mutter wäre deshalb traurig, weil sie nicht im Kindergarten oder auf der Straße wären, sind die Mütter berufstätig - die eine als Putzfrau mit insgesamt vier Kindern, die andere als Fabrikarbeiterin mit einem Kind. Gerade für diese Mütter bedeuten Institutionen wie Kindergarten und Vorschule eine große Entlastung, weil ihnen meist eine intensive Beschäftigung mit dem Kind nicht möglich ist.

Im Gegensatz zu den Reaktionen mancher Arbeitermütter, die froh sind, wenn sie von ihren Kindern durch deren Abwesenheit entlastet werden, bedauern die Mütter der "neuen" un-

teren und oberen Mittelschicht generell die Abwesenheit ihrer Kinder.

Wenn hier die Kinder vor allem der Mütter der "neuen" unteren Mittelschicht in ebenso häufigem Ausmaß wie die Kinder mancher Arbeiterväter die Traurigkeit des jeweiligen Elternteils mit der Abwesenheit von Kind oder Ehepartner begründen, so ist das hierfür vorhandene Motiv doch ein ganz unterschiedliches.

In der Arbeiterschicht hat der Rückzug in die Gruppe als Schutz- und persönlicher Sicherheitsfaktor ein wesentlich stärkeres Gewicht als bei der Mittelschicht, die Wert auf Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit legt und auch die ökonomischen Möglichkeiten besitzt, die ihr diese Entwicklung gestatten.

Für den Arbeitervater stellt die Abwesenheit oder Trennung von seiner Familie, stärker noch von seinen Freunden, einen existentiell bedrohlicheren Aspekt dar; während bei den Müttern der "neuen" unteren Mittelschicht emotionale Faktoren, wie beispielsweise das Behüten- und Beschützenwollen der Kinder das ausschlaggebende Motiv für ihre Traurigkeit zu sein scheint.

ZUSAMMENFASSUNG:

Von den Antworten ausgehend, die begründet wurden, ist festzustellen, daß die Väter und Mütter der gesamten Mittelschicht im Gegensatz zu den Arbeitereltern den Begriff "Traurigkeit" ihren Kindern gegenüber als Androhung von Liebesentzug verwenden. Sowohl die Kinder der kleinen Selbständigen als auch die der oberen Mittelschicht begründen ihre Antworten in erster Linie damit, daß Folgsamkeit oder Gehorsam die Traurigkeit oder Nicht-Traurigkeit von Vater und Mutter bestimmen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Bestrafung durch Liebesentzug - signalisiert durch den Ausdruck von Trauer und Abwendung - aufgrund des damit erzwungenen Trieb-

verzichtet und der Anpassung für viele Mittelschichtkinder auch die Gefahr einer neurotischen Konfliktlösung bereithält und spätere depressive Ängste provozieren kann. (Beispielsweise wird die Verbalisierung von Traurigkeit zum Signal für den Entzug von Zuwendung, gegen die jedoch der Neurotisierte sich weder durch Aggressionen wehren kann, noch zu einer Anpassungsleistung fähig ist, sondern in Melancholie und depressive Ängste verfällt!)

Arbeiterkinder hingegen erklären die Traurigkeit ihrer Eltern stärker aus der unmittelbaren Beobachtung. Beim Arbeitervater ergibt sich Traurigkeit primär aus der An- oder Abwesenheit von Familienmitgliedern, bei der Mutter auch häufig aus Streitigkeiten mit dem Vater.

Von den Mittelschichtkindern hingegen wird die Kategorie "Traurigsein aufgrund von Streitigkeiten mit dem Vater" als letzte genannt.

Insgesamt bestätigen die bei dieser Frage erhaltenen Begründungen unsere eingangs definierte Hypothese, und zwar primär für die Mittelschicht und ihre Tendenz, den Begriff "Traurigkeit" als erzieherisches Druckmittel einzusetzen, um eine Internalisierung von aufgestellten Verhaltensnormen zu erreichen.

Darstellung von Frage 9

Frage 9: "Spielt der Vater/die Mutter viel mit seinem(n)/ihrem(n) Kind/Kindern oder spielt er/sie nicht viel mit ihm/ihnen?"

Diese Frage - ebenso wie Frage 11 - wurde von uns ausgewählt, um festzustellen, in welcher Weise sich die Kinder über die Zuwendung ihrer Eltern äußern. Inwiefern sich beispielsweise die Eltern der oberen Mittelschicht intensiver darum bemühen, für ihre Kinder mehr Zeit zum Spielen zu haben als die der Arbeiterschicht, denen es meist an Zeit und Energie man-

gelt, deren Möglichkeiten von vornherein durch den genau festgelegten Arbeitstag mit seiner großen physischen Belastung begrenzt sind.

Wir wollten von den Kindern auch erfahren, was sie eigentlich unter "spielen" verstehen - inwiefern hier vorrangig Wettspiele oder auch ein spielerisches Raufen oder Toben als Spiel verstanden wird. Ferner, inwieweit die angegebenen Begründungen erkennen lassen, daß die Zuwendung der Eltern vom Gehorsam der Kinder abhängig gemacht wird.

(1) Unsere Hypothesen waren folgende:

1. Aufgrund des Berufsalltags von Arbeitereltern im Vergleich zu denjenigen der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten oder vieler Akademiker nahmen wir an, daß Arbeitereltern - vor allem die Arbeiterväter - weniger Zeit und Energie zur Verfügung haben, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, als die Eltern der Mittelschicht, speziell der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht.

Die Schwierigkeit, diese Hypothese zu verifizieren, mögen manche darin sehen, daß die Häufigkeit der Zuwendung von den Kindern der verschiedenen Schichten sicher verschieden erlebt wird. Da wir unseren bisherigen Ergebnissen entnehmen konnten, daß sich die Arbeiterkinder häufiger als Objekt, die Kinder der Mittelschicht hingegen als Subjekt des familiären Prozesses begreifen, daß beispielsweise die Arbeiterkinder Eigenschaften des Vaters unabhängig von ihrem eigenen ICH definieren, Kinder der oberen Mittelschicht hingegen die Eigenschaften der Eltern großenteils durch die unmittelbare eigene Erfahrung oder Auswirkung bestimmen, wird manchem eine Quantifizierbarkeit der Aussagen fragwürdig erscheinen. Das, was die Kinder in der Befragung als bewußten Erfahrungsinhalt wiedergeben - ihr eigenes subjektives Empfinden - wird von uns jedoch nicht als eine bloße Summe subjektiver Erfahrungsdaten erfaßt, vielmehr sehen wir

darin den Ausdruck einer gesellschaftlichen Subjekt-Objekt-Beziehung. Das heißt, daß ihre Aussagen keinesfalls losgelöst vom objektiven Hintergrund der tatsächlichen Arbeitsverhältnisse ihrer Eltern betrachtet werden dürfen, sondern immer ein Produkt der systembedingten unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen sind.

Was also beispielsweise als mangelnde Zuwendung von den Kindern einer bestimmten Schicht oder Subkultur empfunden wird, muß immer in Relation gesetzt werden zu den objektiven Möglichkeiten, die den Eltern für eine Änderung ihres Verhaltens aufgrund ihrer gesellschaftlichen Lage zur Verfügung stehen.

2. Wir nahmen ferner an, daß außer der Schichtzugehörigkeit auch das in den einzelnen Schichten unterschiedliche Geschlechtsrollenstereotyp für die häufigere oder weniger häufige Beschäftigung mit dem Kind eine wichtige Rolle spielt. Daß beispielsweise der an der Leistung seines Sohnes sehr interessierte Mittelschichtvater sich häufiger mit Wett- oder Leistungsspielen an seinen Sohn als an seine Tochter wendet, während umgekehrt die Mittelschichtmutter eher die Tochter als den Sohn als Spielpartner vorzieht, und zwar, weil ihr deren Spielwünsche vermutlich näher stehen als die des Sohnes.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Auf die Frage: "Spielt der Vater viel mit seinem Kind/seinen Kindern oder spielt er nicht viel mit ihm/ihnen?"

antworteten die Kinder wie folgt:

1. Verteilung der Antworten: spielt nicht viel/spielt viel/ambivalent - auf die einzelnen Schichten:

a) <u>Arbeiterschicht (62)</u>	<u>Jungen (30)</u>	<u>Mädchen (32)</u>
spielt nicht viel: 36 = <u>58,0 %</u>	19 = 63,3 %	17 = 53,1 %
spielt viel: 21 = <u>33,8 %</u>	10 = 33,3 %	11 = 34,3 %
ambivalent: 4 = <u>6,4 %</u>	1 = 3,3 %	3 = 9,3 %
ungültig: 1 = <u>1,6 %</u>	0	1 = 3,1 %
b) <u>kleine Selbst. (19)</u>	<u>Jungen (12)</u>	<u>Mädchen (7)</u>
spielt nicht viel: 8 = <u>42,1 %</u>	5 = 41,6 %	3 = 42,8 %
spielt viel: 6 = <u>31,5 %</u>	3 = 25,0 %	3 = 42,8 %
ambivalent: 3 = <u>15,7 %</u>	3 = 25,0 %	0
ausweichend: 1 = <u>5,2 %</u>	1 = 8,3 %	0
ungültig: 1 = <u>5,2 %</u>	0	1 = 14,2 %
c) "neue" untere Mittelschicht (35)	<u>Jungen (20)</u>	<u>Mädchen (15)</u>
spielt nicht viel: 18 = <u>51,4 %</u>	8 = 40,0 %	10 = 66,6 %
spielt viel: 12 = <u>34,2 %</u>	9 = 45,0 %	3 = 20,0 %
ambivalent: 4 = <u>11,4 %</u>	3 = 15,0 %	1 = 6,6 %
ausweichend: 1 = <u>2,8 %</u>	0	1 = 6,6 %
b)+c) untere Mittelschicht (54)	<u>Jungen (32)</u>	<u>Mädchen (22)</u>
spielt nicht viel: 26 = <u>48,1 %</u>	13 = 40,6 %	13 = 59,0 %
spielt viel: 18 = <u>33,3 %</u>	12 = 37,5 %	6 = 27,2 %
ambivalent: 7 = <u>12,9 %</u>	6 = 18,7 %	1 = 4,5 %
ausweichend: 2 = <u>3,7 %</u>	1 = 3,1 %	1 = 4,5 %
ungültig: 1 = <u>1,8 %</u>	0	1 = 4,5 %
d) <u>obere Mittelschicht (44)</u>	<u>Jungen (27)</u>	<u>Mädchen (17)</u>
spielt nicht viel: 21 = <u>47,7 %</u>	13 = 41,8 %	8 = 47,0 %
spielt viel: 13 = <u>29,5 %</u>	8 = 29,6 %	5 = 29,3 %
ambivalent: 6 = <u>13,6 %</u>	4 = 14,8 %	2 = 11,7 %
ausweichend: 4 = <u>9,0 %</u>	2 = 7,4 %	2 = 11,7 %

In der Rubrik "ausweichende Antworten" sind alle diejenigen zusammengefaßt, die sich zwar zum Thema des Spielens äußern, jedoch die Frage nicht direkt beantworten, z.B. "der tut mit mir mal Fußball spielen", oder: "ich spiel auch mal mit ihm wieder - ich spiel als wieder mit ihm".

Aus dem Ergebnis wird deutlich, daß die überwiegende Zahl der Kinder die Frage verneint. In allen Schichten sind ca. die Hälfte aller Kinder der Ansicht, daß der Vater nicht viel mit ihnen spielt. Die Arbeiterkinder zeigen hier zwar den höchsten Prozentsatz an Verneinungen, die Unterschiede gegenüber den anderen Schichten sind jedoch so gering, daß sie keiner weiteren Interpretation bedürfen. Ca. ein Drittel der Kinder aller Schichten meint, der Vater spielt viel mit ihnen; eine Restgruppe, die vor allem in der oberen Mittelschicht groß ist, äußert sich ambivalent.

Betrachten wir dieses Ergebnis unter geschlechtsspezifischen Aspekten, so sind es von den Jungen diejenigen der Arbeiterschicht, die am häufigsten die Frage verneinen, während sie von den Jungen der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten am ehesten bejaht wird. Daß die Arbeiterväter nach Aussagen ihrer Söhne nicht häufig mit ihnen spielen, liegt sicherlich einestells an der abendlichen Erschöpfung und Müdigkeit und der geringen Zeit, die zur Regeneration der Arbeitskraft zur Verfügung steht. Da jedoch die Mädchen der Arbeiterschicht die Frage weniger verneinen, scheint für dieses Ergebnis noch ein anderer Grund maßgeblich zu sein, der sich aus der in der Unterschicht beobachteten Vater-Sohn-Rivalität ergibt.

Aufgrund der Situation am Arbeitsplatz, die zu permanenter Triebkontrolle und Ausführung oft uneinsichtiger Anweisungen zwingt, ohne Möglichkeit, seine Aggressionen zu äußern, schafft sich der Arbeitervater in der Familie häufig dadurch einen Ausgleich, daß er sie als Blitzableiter benutzt. Die hier möglichen Aggressionen richten sich gegen die Ehe-

frau und die Kinder, die bald merken, daß das wechselhafte Verhalten weniger mit ihnen als mit seiner Arbeit zu tun hat, daß der Vater heute einen "guten" oder einen "schlechten" Tag hatte. Gerade der Arbeiterjunge kommt gar nicht erst in die Lage, wie beispielsweise die Jungen der oberen Mittelschicht, den Vater als mächtige, allwissende Person zu idealisieren - sie spüren, daß seine zu Hause demonstrierte Autorität nur eine scheinbare ist, die seine eigene gesellschaftliche Unterdrückung widerspiegelt (Brachstein, 1971, S. 42).

Eine Identifikation für die Jungen der Arbeiterschicht stellt sich deshalb problematisch dar. Außerdem verweist weder die Mutter auf den Vater als Rollenvorbild, noch unterstützt der Vater selbst die Identifikation durch eine zärtliche Beziehung zu seinem Sohn. Er begegnet ihm vielmehr mit Feindseligkeit, da er ihn als Rivalen um die Gunst der Mutter begreift. Es ist daher auch aus diesem Grund wahrscheinlicher, daß der Arbeitervater sich eher seiner Tochter als seinem Sohn zuwendet.

Wenn von der Mehrzahl der Söhne der "neuen" unteren Mittelschicht angegeben wird, daß der Vater viel mit ihnen spielt, so entspricht dieses Ergebnis insofern unseren bereits gemachten Feststellungen, daß sich speziell Väter der "neuen" unteren wie auch der oberen Mittelschicht insbesondere um die Entwicklung ihrer Söhne bemühen. Gerade die stark aufstiegsorientierte Schicht der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten fördert entscheidend die kognitive Entwicklung der Söhne, damit sie zumindest den Leistungsstandard der Eltern erreichen und die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Berufslaufbahn erwerben. Aus den Spielen, die von den Kindern der Mittelschicht genannt werden, nehmen Konkurrenz- und Lernspiele einen breiten Raum ein, z.B. "Lesespiel, Memory, Memory mit Verkehrszeichen" - "dann kann ich die Verkehrszeichen auf der Straße lernen, auf der Tafel malen und schreiben" -, während im Gegensatz dazu die Unterschichtkinder häufiger "rumtoben, raufen, kitzeln" als spielen bezeichnen.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. "Vater spielt nicht viel":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	8 x (4J/4M)	
keine Begründung	3 x	= 12 x v.36 = <u>33,3%</u>
Wiederh. des Satzes	1 x	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	1 x (J)	= 1 x v. 8 = <u>12,5%</u>
keine Begründung	0 x	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x	
keine Begründung	1 x	= 5 x v.18 = <u>27,7%</u>
Wiederh. des Satzes	1 x	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	5 x	= 5 x v.21 = <u>23,8%</u>
------------------	-----	---------------------------

2.2. "Vater spielt viel":

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	2 x	
keine Begründung	6 x	= 8 x v.21 = <u>38,0%</u>

b) kleine Selbständige:

keine Begründung	1 x	
Wiederh. des Satzes	1 x	= 2 x v. 6 = <u>33,3%</u>

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	2 x	
keine Begründung	3 x	= 5 x v.12 = <u>41,6%</u>

d) obere Mittelschicht:

keine Begründung	6 x	= 6 x v.13 = <u>46,1%</u>
------------------	-----	---------------------------

Aus der Anzahl von unbegründeten Antworten wird deutlich, daß die Begründung, warum der Vater "nicht viel spielt" vom Gros der Kinder angegeben werden kann, daß jedoch die wesentlich

schwierigere Frage - warum er mit ihnen spielt - ca. 40 % der Kinder nicht beantworten können. Eine Vielzahl von ihnen gibt stattdessen an, was er mit ihnen spielt und zählt Spiele oder Spielsituationen auf. Wir sind uns der Schwierigkeit dieser Teilfrage bewußt, wollten jedoch deshalb nicht auf ihre Beantwortung verzichten, weil wir wissen wollten, inwiefern den Kindern die Zuwendung des Vaters vom eigenen Gehorsam abhängig schien oder inwiefern sie glaubten, daß die väterliche Zuneigung der Grund für die spielerische Betätigung ist.

Die Antwort, daß der Vater nicht oder nur manchmal mit ihnen spielt, beantworteten die Kinder folgendermaßen:

3. Vater spielt nicht/nur manchmal, "weil er arbeitet/schafft/ins Geschäft/in den Dienst geht":

- a) Arbeiterschicht: $11 \times v.40 = \underline{27,5 \%}$
(7 x Begriff "arbeiten", 2 x "schaffen", 2 x "ins Geschäft gehen")
- b) kleine Selbständige: $3 \times v.11 = \underline{27,2 \%}$
(2 x Begriff "arbeiten", 1 x Angabe der Beschreibung des Arbeitsplatzes)
- c) "neue" untere Mittelschicht: $6 \times v.22 = \underline{27,2 \%}$
(2 x Begriff "arbeiten", 2 x "schaffen", 2 x "zum Dienst gehen")
- d) obere Mittelschicht: $11 \times v.27 = \underline{40,7 \%}$
(6 x Begriff "arbeiten", 5 x spezifische Angabe des jeweiligen Arbeitsplatzes - z.B. "weil er in der Klinik sein muß")

Eine sinnvolle Interpretation dieses Ergebnisses macht die Darstellung der außerdem genannten Begründungen erforderlich.

4. Der Vater spielt nicht viel/oder nur manchmal, "weil er keine Zeit hat":

- a) Arbeiterschicht: $4 \times v.40 = \underline{10,0 \%}$
- b) kleine Selbständige: $1 \times v.11 = \underline{9,0 \%}$
- c) "neue" untere MS: $2 \times v.22 = \underline{9,0 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $1 \times v.27 = \underline{3,7 \%}$

Die Unterschiede zwischen Arbeiter- und oberer Mittelschicht sind nicht signifikant.

5. Vater spielt nicht viel mit seinem Kind/seinen Kindern -
"ich kann alleine spielen", "wir spielen alleine":

a) Arbeiterschicht:	3 x v. 36 = <u>8,3 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	2 x v. 18 = <u>11,1 %</u>
d) obere Mittelschicht:	2 x v. 21 = <u>9,5 %</u>

Bei genauer Durchsicht der gesammelten Antworten kann hier wieder einmal deutlich gemacht werden, welche Simplifizierung es bedeutet, Ergebnisse um ihrer Quantifizierung willen unter eine bestimmte Kategorie zu subsumieren. Die Ergebnisse, die sich anhand der gefundenen Kategorien darstellen, sind zwar insofern typisch, als sie zeigen, daß Kinder der Arbeiterschicht und der unteren Mittelschicht nicht nur erfahren, daß der Vater nicht mit ihnen spielt, weil er arbeiten muß, sondern daß die Bemerkung "er hat keine Zeit" zumindest einen wesentlicheren Anteil einnimmt als bei den Kindern der oberen Mittelschicht; Akademikereltern bemühen sich augenscheinlich häufig darum, ihre Antworten den Kindern ausführlich zu begründen - die Pauschalantwort: "ich hab' keine Zeit" wird hier möglichst vermieden.

Daß gerade der höhere Grad an sprachlicher Differenzierung, den Kinder der oberen Mittelschicht aufweisen können, bedingt wird durch eine Erziehung, in der Erklärungen und erläuternde Argumente eine dominierende Rolle spielen, die sie gegenüber Kindern der Unterschicht im schulischen Erfolg von vornherein begünstigt, ist eine Tatsache, die bereits ausführlich von BERNSTEIN 1960/61, OEVERMANN 1972 et.al. untersucht und nachgewiesen wurde.

Unsere gefundenen Kategorien zeigen in ihrer Verteilung - Kategorie 3. und 4. - zwar eine bestimmte Typik erzieheri-

schen Vorgehens an, wesentliche Elemente der Aussage gehen jedoch verloren, wenn wir uns allein mit einer Kategorisierung begnügen, die sich immer nur auf einen Inhalt der Äußerung konzentriert, obgleich meist mehrere gegeben werden.

So geben zwar viele Kinder beispielsweise an, daß der Vater nicht mit ihnen spielt, weil er viel arbeiten muß - gleichzeitig erzählen sie jedoch auch, was der Vater stattdessen tut. Da diese Inhalte sehr vielfältig - jedoch schichtenspezifisch sind - sind sie nicht in Kategorien zu fassen. Wir wollen dies anhand einiger Beispiele aufzeigen:

a) Arbeiterkinder:

"Der spielt mit dem Daniel Karten - der spielt gar nicht mit mir Karten - (Wiederholung der Frage) - nee, der spielt nicht viel mit mir - der legt sich als mal hin - der möchte' doch schlafen, weil der wieder schaffen muß" (Junge - 2 ältere Brüder - 5,1/Vater: angelernter Arbeiter).

"Der spielt nicht viel, weil er kei' Zeit hat, der muß doch ins G'schäft, sonst kommt er zu spät, dann wird er noch verschimpft im G'schäft" (Junge - keine Geschwister - 5,1/Vater: Facharbeiter in der Fertigproduktion).

"Nee, ich spiel alleine - spiel immer mit meinem Thomas mit meinem Legospiel - der spielt nicht mit mir, der wäscht sich immer" (Mädchen - keine Geschwister - 5,3/Vater: Maschinenschlosser).

"Viel spielen mag er überhaupt nicht - ach, der mag lieber mal am Tisch sitzen bei uns" (Mädchen - keine Geschwister - 4, Vater: Gipser).

"Der spielt gar nicht, weil er immer Bild-Zeitung liest" (Mädchen - eine größere Schwester - 5,0/Vater: Gleisbauarbeiter).

Als Kontrast hierzu Antworten von:

b) Kindern der oberen Mittelschicht:

"Nee, der hat keine Zeit - der geht oft zu dem Gehilfen da ins Institut" (Junge - drei Geschwister - 4,8/Vater: Arzt).

"Nein, der hat nämlich fast bald immer Schule, und andere Tage zeigt er Dias, wenn er keine Schule hat" (Junge - 2 ältere Brüder - 5,1/Vater: Oberstudienrat).

"Nee, weil er viel arbeiten muß - der muß endlich mal Examen machen, der hat nämlich später angefangen, Examen zu machen, und am Sommer will er schon Examen machen" (Mädchen - 1 ältere Schwester - 4,8/Vater: Soziologiestudent).

Was hier sichtbar wird, sind wichtige Details aus dem Lebensalltag beider Schichten. Während von den Arbeiterkindern oft angegeben wird, daß der Vater abends zu müde ist zum Spielen, daß er sich erst hinlegen muß, daß er früh ins Bett geht, weil er auch früh ins Geschäft muß, oder daß das Kind des Maschinenschlossers feststellt: "der wäscht sich immer", das des Gleisbauarbeiters: "liest immer Bildzeitung", stellen Kinder der oberen Mittelschicht, daß ihr Vater lieber Dias zeigt, ins Wohnzimmer geht, um zu lesen, ins Institut gehen muß oder sich aufs Examen vorbereitet.

Das heißt, je nach der Arbeitsplatzsituation des Vaters sind die Inhalte, die vermitteln sollen, warum er nicht mit seinem Kind spielen kann, verschiedene. Wenn also Kinder beider Schichten zwar angeben, ihr Vater spielt nicht viel mit ihnen, weil er arbeiten muß - Arbeiterkinder jedoch hinzufügen, daß er vom Arbeiten so müde ist und deshalb auch früher schlafen geht - Kinder der oberen Mittelschicht ergänzen, daß er nach der Arbeit lieber im Wohnzimmer liest oder Dias ansieht, so ergibt die quantitative Feststellung, daß die einen die Kategorie "weil er arbeitet" öfter nennen als die anderen - ohne Einbeziehung des schichtenspezifischen Hintergrundes - ein recht verfälschendes Bild. Denn

die Beobachtung und Erfahrung, daß der Vater abends aus Müdigkeit und Erschöpfung nicht mehr spielen will, daß er morgens früh pünktlich im Geschäft sein muß, sonst "verschimpft" wird, dürfte für das Kind ein anderes und besseres Verständnis der väterlichen Verweigerung schaffen als die Beobachtung, daß der Vater lieber Bilder ansieht oder am Schreibtisch sitzt und liest.

6. Der Vater spielt viel, "weil er uns gern/lieb hat":

- a) Arbeiterschicht: $5 \times v. 21 = \underline{23,8 \%}$
(ferner 1 x "weil mir lieb sind" - Gehorsam)
- b) kleine Selbständige: $3 \times v. 6 = \underline{50,0 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $1 \times v. 12 = \underline{8,3 \%}$
(1 x "weil mer so brav sind")
- d) obere Mittelschicht: $2 \times v. 13 = \underline{15,3 \%}$

Daß der Vater mit seinen Kindern spielt, weil sie brav sind, wird in erstaunlich geringem Ausmaß angegeben (lediglich in zwei der Antworten). Vorwiegend Kinder der Arbeiterschicht sowie diejenigen der kleinen Selbständigen glauben, daß der Vater aus Zuneigung mit ihnen spielt - am wenigsten sind davon die Kinder der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten überzeugt.

Die hier festzustellenden Ergebnisse stimmen im wesentlichen mit den Ergebnissen von Frage 4 überein - wo wir die Kinder nach der Beurteilung der Güte ihres Vaters befragten. Auch dort war die höchste Anzahl von Kindern, die den Vater als sehr gut einstufen, "weil er uns liebhat", bei den kleinen Selbständigen zu finden, die geringste Anzahl hingegen bei der "neuen" unteren Mittelschicht. (Wir sehen in diesem Ergebnis auch eine Bestätigung für seine Reliabilität). S. 138 ff. haben wir bereits ausführlich begründet, inwiefern die gesellschaftliche Lage beider Schichten für dieses Resultat relevant ist. Die bereits wiederholt festgestellte leistungsorientierte Erziehungseinstellung von Eltern der "neuen" unteren Mittelschicht

zeigt auch bei diesen Antworten an, daß die Kinder dieser Schicht weniger das Empfinden entwickeln können, daß mit ihnen aus Zuneigung gespielt wird, sondern um ihnen etwas beizubringen, um ihr Wissen zu vermehren.

Die restlichen Antworten, in denen die Kinder zum Ausdruck bringen, warum der Vater viel mit ihnen spielt, beziehen sich auf die Nennung bestimmter Spiele. Dabei ist festzustellen, daß Arbeiterkinder unter "spielen" offensichtlich etwas anderes verstehen als Kinder der Mittelschicht. "Spielen" ist bei den Arbeiterkindern fast immer mit motorischer Aktivität verbunden; es besteht im "rumtoben", "raufen, radfahren, sich kitzeln" - demgegenüber nennen die Kinder der oberen und "neuen" unteren Mittelschicht vorwiegend Spiele, bei denen der Lerneffekt im Vordergrund steht. Sie beinhalten meist Anregungen zur Förderung der kognitiven Entwicklung des Kindes, z.B. Malen, Verkehrsspiele, Lego, Memory etc. Auch bei diesen Antworten ist es wiederum wesentlich, sie mit den objektiven sozialen Bedingungen in Zusammenhang zu bringen, die ihre Erscheinungsform hervorrufen. Wie wir bereits aus dem Sprachverhalten gesehen haben, erfährt sich das Arbeiterkind nicht als Mittelpunkt der Familie wie das Kind der oberen Mittelschicht, sondern muß erkennen, "daß die Familie nicht zu seiner kindgemäßen Befriedigung da ist, sondern für die des erwachsenen Vaters" (Brechtstein, 1971, S. 47 ff.).

Es zieht daraus die notwendige Konsequenz, indem es den repressiven häuslichen Verhältnissen so früh wie möglich entflieht, um heraus auf die Straße zu gehen. Da die nachfolgenden Ausführungen E. BRECHSTEINs in Einklang stehen mit unseren sprachlichen Beobachtungen, wie vor allem auch damit, was die Kinder über ihre Spiele und ihr Spielverhalten äußern, sollen sie hier wiedergegeben werden:

"Während das Mittelschichtkind wohlbehütet über Jahre hinaus in intensivem Kontakt zu seiner Pflegeperson steht und von dieser die wesentlichsten Anregungen für seine kognitive Entwicklung erhält, wächst das Proletarierkind zumin-

des zeitweilig mit anderen Kindern auf, erfährt die Umwelt aus der Sicht der Spielgruppe und lernt in und durch die Aktionen seiner Gruppe. Das Anregungspotential, das die Mittelstandseltern mühsam in diversen Spielsachen, Bilderbüchern ... herbeischaffen, und so vor dem Kind eine artifizielle Welt errichten, ist für das Arbeiterkind die Straße die soziale Realität. Sein exploratorisches Verhalten, seine Initiative, sein Wißtrieb gelten Realitäten und nicht einer künstlich geschaffenen Situation. Es stößt auf wirkliche Reaktionen, nicht auf kindgemäße, auf wirkliche Probleme, nicht auf scholastische... Das Mittelschichtkind kommt stattdessen bereits früh mit einem gegenständlichen Kulturschatz in Berührung und lernt auch Wissen zu speichern, bloß weil es Wissen ist, ansonsten aber keine praktische Relevanz hat. Die hier ange deuteten Unterschiede kommen dann in der an bürgerlichen Standards orientierten Volksschule voll zum Tragen."

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Die Frage "Spielt die Mutter viel mit ihrem Kind/ihren Kindern oder spielt sie nicht viel mit ihm/ihnen?" wurde folgendermaßen beantwortet:

1. Verteilung der Antworten in den einzelnen Schichten - spielt sie viel/nicht viel/manchmal:

a) <u>Arbeiterschicht (62)</u>	<u>Jungen (30)</u>	<u>Mädchen (32)</u>
spielt nicht viel:	34 = <u>54,8 %</u>	14 = 46,66 %
spielt viel:	21 = <u>33,8 %</u>	11 = 34,3 %
ambivalent:	5 = <u>8,0 %</u>	1 = 3,1 %
ausweichend:	2 = <u>3,2 %</u>	0
b) <u>kleine Selbst. (19)</u>	<u>Jungen (12)</u>	<u>Mädchen (7)</u>
spielt nicht viel:	13 = <u>68,4 %</u>	4 = 57,1 %
spielt viel:	3 = <u>15,7 %</u>	1 = 14,2 %
ambivalent:	2 = <u>10,5 %</u>	1 = 14,2 %
ungültig:	1 = <u>5,2 %</u>	1 = 14,2 %
c) <u>"neue" untere MS (35)</u>	<u>Jungen (20)</u>	<u>Mädchen (15)</u>
spielt nicht viel:	25 = <u>71,4 %</u>	11 = 71,4 %
spielt viel:	5 = <u>14,2 %</u>	2 = 13,3 %
ambivalent:	5 = <u>14,2 %</u>	2 = 13,3 %

b)+c) gesamte untere Mittelschicht (54)				Jungen (32)	Mädchen (22)
spielt nicht viel:	38 = <u>70,3 %</u>	23 = 71,8 %	15 = 68,1 %		
spielt viel:	8 = <u>14,8 %</u>	5 = 15,6 %	3 = 13,6 %		
ambivalent:	7 = <u>12,9 %</u>	4 = 12,5 %	3 = 13,6 %		
ungültig:	1 = <u>1,8 %</u>	0	1 = 4,5 %		
d) obere Mittelschicht (44)				Jungen (27)	Mädchen (17)
spielt nicht viel:	24 = <u>54,5 %</u>	17 = 62,9 %	7 = 41,1 %		
spielt viel:	13 = <u>29,5 %</u>	5 = 18,5 %	8 = 47,0 %		
ambivalent:	5 = <u>11,3 %</u>	4 = 14,8 %	1 = 5,8 %		
ungültig:	2 = <u>4,5 %</u>	1 = 3,7 %	1 = 5,8 %		

Im Vergleich zu den Ergebnissen über das Spielverhalten des Vaters führen sowohl die Kinder der kleinen Selbständigen wie auch der "neuen" unteren Mittelschicht in weit höherem Maße an, daß die Mutter nicht viel mit ihnen spielt. (Die Unterschiede zwischen den Kindern der gesamten unteren Mittelschicht bezüglich ihrer Beurteilung des Spielverhaltens von Vater und Mutter sind auf dem 5 %-Niveau signifikant). Bei beiden Schichten sind es vorwiegend die Jungen, die sich über eine mangelnde spielerische Aktivität der Mutter beklagen. Bei den Mädchen ist das Ergebnis nahezu konstant. Zunächst wissen wir, daß sich die einfachen, mittleren Angestellten und Beamten häufiger über das Spiel mit ihren Söhnen beschäftigen als die Väter der anderen Schichten. Ihre Zuwendung ist jedoch stärker durch ein Interesse an der kognitiven Förderung ihrer Söhne motiviert als dies beispielsweise bei den kleinen Selbständigen der Fall ist, deren Kinder darin einen Akt der emotionalen Bestätigung sehen. (Der Vater spielt mit mir, "weil er mich gernhat"). Daß die Mutter so wenig mit ihren Kindern spielt, ist nun bei beiden Schichten aufgrund ihrer unterschiedlichen ökonomischen Situation auch durch verschiedene Bedingungen verursacht.

Da die Mütter mit eigenem kleinen Familienbetrieb in 17 von insgesamt 19 Fällen dort auch mitarbeiten, also neben ihrer Haushaltstätigkeit und ERziehung der Kinder als mithelfende Familienangehörige oft stärker belastet sind als jede berufstätige Mutter, deren Arbeitszeit zeitlich genau fixiert ist, wird verständlich, daß Zeit zum Spielen mit dem Kind hier kaum vorhanden ist. Anders verhält es sich jedoch bei den Ehefrauen der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten. Hier ist nur 1/5 bis 1/3 der Frauen berufstätig. Da der Vater hier hauptsächlich Interesse an der Förderung seines Sohnes zeigt, die er ihm versucht im Spiel angedeihen zu lassen, ist anzunehmen, daß ihm die Mutter diese Betätigung großenteils auch überläßt. Warum jedoch beklagen sich auch die Mädchen dieser Schicht darüber, daß die Mutter nicht viel mit ihnen spielt?

Bereits in vorangegangenen Fragen, als wir wissen wollten, "was macht denn die Mutter den ganzen Tag?", "ist die Mutter sehr gut zu ihren Kindern oder nicht so besonders gut?", mußten wir feststellen, daß diese Mütter - obgleich sie größtenteils nicht berufstätig sind - ihren Tag fast gänzlich mit Hausarbeit auszufüllen scheinen. Die Kinder nannten Hausarbeit als wesentlichstes Beschäftigungsmerkmal; die Töchter sind zwar alle von der Güte ihrer Mutter überzeugt, begründen sie jedoch wiederum nicht damit, "weil sie lieb ist/oder uns liebhat", sondern nennen als Begründung "schaffen, kochen" oder spezifische Haushaltstätigkeiten. Die Zuwendung, die diese Mütter ihren Kindern zuteil werden lassen, ist in erster Linie keine direkte, beispielsweise durch das Spiel oder durch eine emotionale Bestätigung, sondern ergibt sich indirekt, entweder durch das Kochen, in diesem Falle ein "bekochen" der Kinder, oder auch dadurch, daß ihnen bestimmte Dinge - beispielsweise "abends länger aufbleiben" - erlaubt werden.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. Mutter spielt nicht viel:

- a) Arbeiterschicht: 11 x v. 34 = 32,3 %
- b) kleine Selbständige: 0 x
- c) "neue" untere Mittelschicht: 1 x v. 25 = 4,0 %
- d) obere Mittelschicht: 5 x v. 24 = 20,8 %

2.2. Mutter spielt viel:

- a) Arbeiterschicht: 10 x v. 21 = 47,6 %
- b) kleine Selbständige: 2 x v. 3 = 66,6 %
- c) "neue" untere Mittelschicht: 3 x v. 5 = 60,0 %
- d) obere Mittelschicht: 4 x v. 13 = 30,7 %

Da es im allgemeinen schwieriger ist zu begründen, warum der Vater oder die Mutter viel spielen, ist auch hier der Prozentsatz an unbegründeten Antworten höher als bei Verneinung der Frage. Obwohl die Kinder der unteren Mittelschicht die größte Zahl an Verneinungen aufweisen, fällt ihnen eine Begründung im allgemeinen offensichtlich leichter (siehe 2.) als den Kindern der Arbeiterschicht. Der Grund hierfür liegt wiederum in der stärker argumentierenden und erklärenden Erziehung der Mittelschichteltern begründet, die ihre Ablehnungen oder Bejahungen eher begründen als Arbeitereltern. Wir stellten fest, daß zwar die Arbeiterkinder auf die Frage "Warum spielt die Mutti nicht viel mit ihren Kindern?" vielfach mit einem "ich weiß nicht" reagieren, während demgegenüber auch diejenigen Kinder der oberen Mittelschicht, die zwar keine objektiv richtige Begründung angeben - es sind dies fünf - die Frage in egozentrischer Weise dadurch beantworten, indem sie sie umfunktionieren und beispielsweise stattdessen angeben, was die Mutter nicht mit ihnen spielt.

3. Die Mutter spielt nicht viel/oder nur manchmal, "weil sie arbeiten/schaffen muß/ soviel zu tun hat":

- a) Arbeiterschicht: $8 \times v. 39 = \underline{20,5 \%}$
- b) kleine Selbständige: $3 \times v. 15 = \underline{20,0 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $8 \times v. 30 = \underline{26,6 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $10 \times v. 29 = \underline{34,5 \%}$

Die Zunahme der Häufigkeiten in der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht kommt durch den Ausdruck "hat soviel zu tun" zustande, der nur von diesen Kindern verwandt wird. Er symbolisiert einen typischen Aspekt der Sprache der Mittelschicht. Sein Inhalt ist so abstrakt, daß darunter eine Fülle von Möglichkeiten subsumiert werden kann. Der darin zum Ausdruck kommende Verallgemeinerungsgrad steht im Kontrast zur Sprache der Unterschicht, in der auf niedrigerem Abstraktionsniveau eine häufig eindimensionale, jedoch anschauliche Beschreibung des Gemeinten dargestellt wird.

4. Die Mutter spielt nicht viel, "weil sie bestimmte Haushaltstätigkeiten, wie kochen, bügeln, putzen etc. verrichten muß":

- a) Arbeiterschicht: $6 \times v. 39 = \underline{15,3 \%}$
(3 x kochen/1 x sauber machen/ 2 x Geschirr spülen)
- b) kleine Selbständige: $2 \times v. 15 = \underline{13,3 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $8 \times v. 30 = \underline{26,6 \%}$
(3 x kochen/1 x kochen und bügeln/1 x Geschirr spülen und kochen/2 x putzen, Dreck wegputzen/1 x aufräumen)
- d) obere Mittelschicht: $7 \times v. 29 = \underline{24,1 \%}$
(4 x kochen/1 x putzen/ 1 x Geschirr und Wäsche waschen/1 x Küche machen)

5. Die Mutter spielt nicht viel, "weil sie keine Zeit hat":

a) Arbeiterschicht:	4 x v. 39 = <u>10,2 %</u>
b) kleine Selbständige:	5 x v. 15 = <u>33,3 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	4 x v. 30 = <u>13,3 %</u>
d) obere Mittelschicht:	1 x v. 29 = <u>3,4 %</u>

Den hier gegebenen Begründungen ist folgendes zu entnehmen:

Als Begründung dafür, daß die Mutter nicht soviel spielt, nennen die Arbeiterkinder, die bei ihrer Beantwortung größtenteils auf ihre Beobachtungen angewiesen sind, daß die Mutter schafft oder arbeitet. Mit Abstand wird auch "kochen/putzen" oder "weil sie keine Zeit hat" genannt. Das Gros allerdings weiß die Frage nicht zu begründen, offensichtlich weil keine Begründungen dafür gegeben werden.

Von den Kindern der kleinen Selbständigen hingegen wird als Hauptargument die mangelnde Zeit der Mutter genannt. Es kann daraus geschlossen werden, daß die stark belastete, größtenteils als mithelfende Angehörige fungierende Mutter dieser Kinder hauptsächlich mit dieser Antwort ihren Kindern begegnen.

In der "neuen" unteren Mittelschicht hat die Mutter entweder zuviel zu tun oder muß arbeiten oder kochen - auch bei den Kindern der oberen Mittelschicht dominieren diese Kategorien, wobei die Begründung "weil sie keine Zeit hat" nur von einem einzigen Kind genannt wird. Obgleich die einzelnen Ergebnisse statistisch nicht relevant sind, sind die Aussageinhalte zwischen Unter- und Mittelschicht qualitativ klar unterscheidbar und spiegeln bereits in ihrer sprachlichen Struktur die unterschiedlichen Lebensverhältnisse beider Klassen wider.

Zur Demonstration einige Beispiele:

"Die spielt mit mir nicht soviel, weil sie schaffen muß"
(Arbeitermädchen - keine Geschwister - 4,7/Mutter: berufstätig als Kontoristin).

"Nee, die spielt mit uns nicht - darum, weil die kochen muß und weil die auch mal in die Sonn' mag und sich auch mal auf die Gartenstuhl setzen mag" (Arbeitermädchen - 4 Geschwister - 5,1/Mutter: berufstätig als Verkäuferin).

"Die Mutti spielt gar nichts, weil se arbeiten muß - im Haus und in der Küch', das Bad aufräumen, das Wohnzimmer - in meinem Zimmer muß sie aufräumen" (Arbeiterjunge - keine Geschwister - 4,9/Mutter:berufstätig als Verkäuferin).

"Nee, die spielt gar nicht, nur die Oma L. - ich muß ganz alleine spielen, weil die Mutti muß nämlich jeden TAG in der Küche weitermachen, und ich spiel; aber wenn Sonntag ist und Montag morgens, wenn die Mutti noch gar nicht fertig ist, dann helf ich einfach ein bißchen der Tante W., und wenn die nichts mehr zu machen hat, dann geh ich einfach zu uns und mach weiter bei uns" (Junge der oberen Mittelschicht - keine Geschwister - 4,10/Mutter: macht z.Zt. PH-Ausbildung).

"Nee, weil se putzen muß, und die Kinder stören sie dabei" (Junge - eine jüngere Schwester - 4,11/Mutter: nicht berufstätig - ist Ärztin).

"Nein, manchmal geht sie immer fort und nimmt uns mit oder so und wäscht wieder Geschirr oder wäscht Wäsche, die muß halt immer was anderes machen (empört!), wenn wir mit ihr spielen wollen" (Junge der oberen Mittelschicht - zwei ältere Brüder - /Mutter: nicht-berufstätig, ehem. Studienassessorin).

Aus den Beispielen wird deutlich, daß der ganze Modus des Sprachgebrauchs der Kinder der oberen Mittelschicht ein anderer ist als der der Arbeiterkinder. Während die drei Akademikerkinder fähig sind, ihre Aussagen in logisch-komplexe Satzkonstruktionen zu kleiden, mit Verwendung von Nebensätzen, reihen die Arbeiterkinder ihre Gedankengänge in Form

von Aufzählungen aneinander, verwenden eine dürftige Syntax und belassen die Sätze meist in der Aktivform.

Wie wir schon aus vorherigen Begründungen entnehmen konnten, lassen die Arbeiterkinder die persönliche Qualifikation aus der Satzstruktur weg, die subjektive Absicht wird mit Worten nicht explizit erläutert. Auch aus den vorangestellten Beispielen wird sichtbar, wie die Akademikerkinder deutlich ihre subjektiven Empfindungen zu verbalisieren wissen, während die Arbeiterkinder ihr ICH völlig hintanstellen. BERNSTEIN hat bereits ausführlich dargestellt, daß die in Mittel- und Unterschicht eindeutig unterschiedlichen Interaktionsformen zwischen Mutter und Kind, diese verschiedenartige Sprachbeherrschung hervorrufen (vgl. Rolff, 1972, S. 97 ff.). Wobei ergänzt werden muß, daß die jeweilige Sprachvermittlung Ausdruck der Lebensverhältnisse, der konkreten Bedingungen täglicher Arbeit sind.

6. Die Mutter spielt viel, "weil sie mich liebhat/gern hat":

- | | |
|--------------------------|---------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 2 x v. 21 = <u>9,5 %</u> |
| b) untere Mittelschicht: | 0 x |
| c) obere Mittelschicht: | 2 x v. 13 = <u>15,3 %</u> |

6.1. Die Mutter spielt viel, "weil sie gerne spielt/weil sie dazu Lust hat":

- | | |
|-------------------------|---------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 5 x v. 21 = <u>23,8 %</u> |
| b) untere Mittelsch.: : | 0 x |
| c) obere Mittelschicht: | 3 x v. 13 = <u>23,0 %</u> |

Daß die Kinder der unteren Mittelschicht hier überhaupt nicht vertreten sind, liegt daran, daß von ihnen die Frage größtenteils verneint wird. Diejenigen Kinder der Arbeiter- und oberen Mittelschicht jedoch, die sie bejahen, glauben, daß die Mutter weniger als Beweis von Zuneigung mit ihnen spielt, sondern weil es ihr Vergnügen macht. Ergänzend muß hier hinzugefügt werden, daß im Gegensatz zu den Arbeiterkindern die Kinder der oberen Mittelschicht, und zwar ebenfalls in 23 % der Fälle, angeben, daß sie die Mutter dazu auffordern, mit

ihnen zu spielen. (z.B. "die spielt viel mit mir, weil ich's ihr sag'!") Es entspricht dies der Behauptung, daß sich die Mittelschichtkinder als Subjekt der Familie begreifen, daß sich die Welt um sie dreht und zu ihrer kindgemäßen Befriedigung da ist.

(4) ZUSAMMENFASSUNG

Zu Hypothese 1:

In unseren Ergebnissen bestätigt sich zwar, daß speziell der Arbeitervater weniger mit seinen Kindern spielt als die Väter der Mittelschicht; der vorhandene quantitative Unterschied ist jedoch so gering, daß verallgemeinernd gesagt werden kann, daß fast die Hälfte aller Kinder sich darüber beschwerten, daß der Vater nicht viel mit ihnen spielt - unabhängig von der Schichtzugehörigkeit. Arbeitersöhne beklagen sich über ihre Väter am häufigsten, die der "neuen" unteren Mittelschicht am wenigsten. Es ist festzustellen, daß die allabendliche Müdigkeit des Arbeitervaters, seine Möglichkeiten, sich seinen Kindern zu widmen, von vornherein einschränkt, daß außerdem die Vater-Sohn-Rivalität hier eine beeinträchtigende Rolle spielt. Die Väter der "neuen" unteren Mittelschicht hingegen wenden sich zwar ihren Söhnen - weniger jedoch ihren Töchtern zu, jedoch nicht aus Gründen der Zuneigung, wie dies die Kinder der kleinen Selbständigen von ihren Vätern annehmen, sondern um im Spiel ihre kognitive Entwicklung zu fördern.

Zu Hypothese 2:

Über die mangelnde spielerische Aktivität der Mutter beklagen sich vor allem die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht, und zwar vorwiegend die Jungen. Die Mütter der kleinen Selbständigen haben aufgrund ihrer Mithilfe im eigenen Betrieb keine Zeit - die der "neuen" unteren Mittelschicht hingegen sind zwar größtenteils nicht berufstätig, überlassen jedoch das Spiel mit den Kindern entweder dem Ehemann oder schieben die viele Hausarbeit als Begründung vor.

Daß die Mutter aus Zuneigung mit ihnen spielt, nimmt nur ein ganz geringer Prozentsatz von Kindern an. Sie spielt eher, weil sie dazu Lust hat, oder weil die Kinder sie dazu auffordern.

Allerdings fehlen hier - im Gegensatz zum Vater- gänzlich solche Antworten, die ausdrücken, daß die Eltern deshalb mit ihnen spielen, weil sie gehorsam sind.

Darstellung von Frage 10

Frage 10: "Ist der Vater/die Mutter oft müde oder ist der Vater/die Mutter nicht so oft müde?"

Mit der Frage nach der Müdigkeit von Vater und Mutter wollten wir feststellen, inwiefern - ebenso wie bei der Frage nach der Traurigkeit von Vater und Mutter - den Kindern Stimmungslagen und Zustandsbefindlichkeiten der Eltern durch entsprechende Reaktionsweisen bewußt werden. Da das Bild der Eltern und die Beziehung zu ihnen nicht nur geprägt wird durch das, was sie wissen, durch ihre zärtliche oder leistungsbetonte Zuwendung, sondern auch durch ihre vorherrschenden Stimmungslagen, durch ihre rasche Ermüdbarkeit oder Lebendigkeit, hielten wir diese Frage einerseits zur Vervollständigung des Elternbildes für erforderlich, andererseits um zu erfahren, inwiefern die schichtenspezifisch unterschiedlich bedingte Ermüdung, die eine überwiegend physische oder auch psychische sein kann, von den Kindern verschieden erlebt wird. Wir wollten außerdem erfahren, inwieweit die 100 Mütter, die in unserem Fragebogen zur Frage der Ermüdung wie auch zur Neigung von depressiven Stimmungen selbst Stellung genommen hatten, mit der Einschätzung ihrer Kinder übereinstimmten; inwieweit zum einen die Einstufungen der Mütter abhängig sind von ihrer Berufstätigkeit, von ihrer Kinderzahl, zum anderen inwieweit eine hohe Anzahl von Übereinstimmungen zwischen Mutter und Kind durch eine

intensivere Interaktion zwischen beiden bedingt wird. (Wir wollen jedoch auf diesen Aspekt der Mütterbefragung in einem nachfolgenden Kapitel gesondert eingehen).

(1) Unsere HYPOTHESEN waren folgende:

1. Wir erwarteten, daß Arbeiterkinder ihre Eltern - vor allem den Vater - häufiger als müde beurteilen als die Kinder der Mittelschicht, besonders der oberen Mittelschicht.
2. Wir nahmen ferner an, daß die Kinder von Arbeitereltern die Ermüdung eher aus deren Berufstätigkeit begründen als Kinder der oberen Mittelschicht. Die Arbeiterkinder erleben - vor allem ihren Vater - müde und erschöpft von seiner Arbeit, die ihn zur Unterordnung unter betriebliche Zwänge, zu permanenter Aggressionsunterdrückung zwingt, ohne Möglichkeit zu irgendeiner eigenen Entscheidung, dem strikten Diktat von Stempeluhr und Akkordzeit unterworfen. Sie beobachten, daß er zu müde ist, um mit ihnen zu spielen (siehe Frage 9), häufig nach Feierabend schläft oder einfach "nur am Tisch sitzen will, um den anderen zuzusehen". Ähnliche Beobachtungen sind demgegenüber bei Kindern der oberen Mittelschicht kaum möglich. Zwar erleben auch sie mitunter, daß der Vater müde von der Arbeit ist - jedoch sicherlich seltener und nicht in der Stetigkeit wie das Arbeiterkind; sie beobachten jedoch beispielsweise andererseits, daß der Vater Mittagsschlaf hält, daß er - je nach Position - morgens mal ausschlafen kann oder sich tagsüber hinlegt, Beobachtungen wiederum, die für das Arbeiterkind fremd sind. Es sind dies wiederum auch gerade die Beobachtungen, die Arbeiter in ihrer Ansicht bestätigen, daß alle, die "oben sitzen", die "im Anzug" auch diejenigen sind, die im Grunde nichts tun, vielmehr Teil der Hierarchie sind, während sie sich als "Objekt der Hierarchie" begreifen.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Die Frage "Ist der Vater oft müde oder ist er nicht so oft müde?" wurde folgendermaßen beantwortet:

1. Verteilung der Antworten in den einzelnen Schichten:

- oft müde/nicht so oft müde/ambivalent -:

a) Arbeiterschicht (62) Jungen (30) Mädchen (32)

nicht oft müde:	17 = <u>27,4 %</u>	10 = 33,3 %	7 = 21,8 %
oft müde:	35 = <u>56,4 %</u>	15 = 50,0 %	20 = 62,5 %
ambivalent:	5 = <u>8,0 %</u>	3 = 10,0 %	2 = 6,2 %
relativierend:	5 = <u>8,0 %</u>	2 = 6,6 %	3 = 9,3 %

b) kleine Selbständige (19) Jungen (12) Mädchen (7)

nicht oft müde:	6 = <u>26,3 %</u>	4 = 33,3 %	2 = 28,5 %
oft müde:	10 = <u>57,9 %</u>	5 = 41,6 %	5 = 71,4 %
ambivalent:	1 = <u>5,2 %</u>	1 = 8,3 %	0
relativierend:	1 = <u>5,2 %</u>	1 = 8,3 %	0
ungültig:	1 = <u>5,2 %</u>	1 = 8,3 %	0

c) "neue" untere Mittelschicht (35) Jungen (20) Mädchen (15)

nicht oft müde:	20 = <u>57,1 %</u>	10 = 50,0 %	10 = 66,6 %
oft müde:	9 = <u>25,7 %</u>	5 = 25,0 %	4 = 26,6 %
ambivalent:	3 = <u>8,5 %</u>	2 = 10,0 %	1 = 6,6 %
relativierend:	2 = <u>5,7 %</u>	2 = 10,0 %	0
ungültig:	1 = <u>2,8 %</u>	1 = 5,0 %	0

b)+c) untere MS (54) Jungen (32) Mädchen (22)

nicht oft müde:	26 = <u>48,1 %</u>	14 = 43,7 %	12 = 54,5 %
oft müde:	19 = <u>35,1 %</u>	10 = 31,2 %	9 = 40,9 %
ambivalent:	4 = <u>7,5 %</u>	3 = 9,3 %	1 = 4,5 %
relativierend:	2 = <u>3,8 %</u>	2 = 6,2 %	0
ungültig:	3 = <u>5,5 %</u>	3 = 9,3 %	0

d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
nicht oft müde:	18 = <u>40,9 %</u>	8 = 47,0 %
oft müde:	14 = <u>31,8 %</u>	3 = 17,6 %
ambivalent:	7 = <u>16,0 %</u>	4 = 23,5 %
relativierend:	3 = <u>6,8 %</u>	2 = 11,8 %
ungültig:	2 = <u>4,5 %</u>	0

Aus dem Ergebnis wird ersichtlich, daß zwischen den Antworten der Arbeiterkinder und derjenigen der kleinen Selbständigen einerseits, und den Antworten der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht andererseits eine klar unterschiedliche Reaktionsweise sichtbar wird. (Die Unterschiede sind auf dem 1 %-Niveau hochsignifikant).

Dieses Resultat zeigt u.a. auch, daß eine Abgrenzung der kleinen Selbständigen gegenüber der "neuen" unteren Mittelschicht überaus sinnvoll ist, daß ihre Zusammenfassung gerade hier wesentliche Unterschiede verwischen würde.

Mit dem Terminus "relativierende" Antworten sind alle jene gemeint, wo die Kinder Bezug nehmen auf bestimmte Tageszeiten oder Personen, bei denen die Müdigkeit des Vaters besonders beobachtet wird (z.B. "wenn wir zu der Oma gehen, dann legt er sich immer hin").

Während die Arbeiterkinder wie die Kinder der kleinen Selbständigen ihre Väter überwiegend als "oft müde" bezeichnen, sind die Kinder der "neuen" unteren wie der oberen Mittelschicht der umgekehrten Meinung. Die einzige gravierende Diskrepanz zwischen den Antworten von Jungen und Mädchen zeigt sich bei den Kindern der oberen Mittelschicht, wo zwar die Mehrzahl der Mädchen meint, der Vater sei nicht oft müde, die Mehrzahl der Jungen hingegen glaubt, er sei oft müde. Aus dem bereits beschriebenen Arbeitsalltag des Arbeitervaters kann die Beobachtung der Kinder - deren Auswirkungen sie sicherlich häufig erfahren - als ebenso realistisch angesehen werden wie die Antworten der Kinder der kleinen Selbständigen.

ständigen. Allerdings resultiert die konstatierte Müdigkeit der Väter beider Gruppen indirekt aus unterschiedlichen Zwängen. Während die ersteren, um ihre Existenz zu sichern, dazu gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und sich fremden Produktionszwängen zu beugen, besteht der Zwang der letzteren, die sich häufig als kleine Unternehmer fühlen, darin, nach immer effektiveren Produktions- und Absatzmöglichkeiten Ausschau zu halten, um sich gegenüber dem Konkurrenzdruck zu behaupten und dadurch der Gefahr einer Proletarisierung zu entgehen.

Die Diskrepanz zwischen den Einstufungen von Mädchen und Jungen der oberen Mittelschicht wird dadurch bedingt, daß aufgrund einer stärkeren Interaktion von Vater und Sohn auch eine vermehrte Miteinbeziehung in Freizeitbeschäftigungen oder Hobbys erfolgt. Aus den Begründungen der Akademikersöhne wird im Gegensatz zu denjenigen der Mädchen deutlich sichtbar, daß ihre Einschätzung "der Vater ist oft müde" daraus resultiert, daß sie häufiger mit ihm zusammen sind, ihn bei seinen Freizeitbeschäftigungen beobachten oder selbst mithelfen. (Beispielsweise: "der arbeitet soviel an der Garage, die muß noch verputzt werden" - Vater: Dipl.-Chemiker). Die in dieser Schicht bei den Jungen beobachtete Idealisierung des Vaters, die Identifikation mit seinen Verhaltensweisen dürfte für dieses Ergebnis ebenso ausschlaggebend sein.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. Der Vater ist nicht oft müde:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	4 x	
keine Begründung	5 x	= 10 x v. 17 = <u>58,8 %</u>
Wiederh. des Satzes	1 x	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	3 x	= 3 x v. 6 = <u>50,0 %</u>
------------------	-----	----------------------------

- c) "neue" untere Mittelschicht:
- | | | |
|---------------------|-----|------------------------------|
| "ich weiß nicht" | 4 x | |
| keine Begründung | 6 x | = 15 x v. 20 = <u>75,0 %</u> |
| Wiederh. des Satzes | 5 x | |
- d) obere Mittelschicht:
- | | | |
|---------------------|-----|-----------------------------|
| "ich weiß nicht" | 1 x | |
| keine Begründung | 5 x | = 7 x v. 18 = <u>38,8 %</u> |
| Wiederh. des Satzes | 1 x | |

2.2. Der Vater ist oft müde:

- a) Arbeiterschicht:
- | | | |
|---------------------|-----|-----------------------------|
| "ich weiß nicht" | 3 x | |
| keine Begründung | 3 x | = 8 x v. 35 = <u>22,8 %</u> |
| Wiederh. des Satzes | 2 x | |
- b) kleine Selbständige:
- | | | |
|------------------|-----|-----------------------------|
| "ich weiß nicht" | 1 x | = 2 x v. 10 = <u>20,0 %</u> |
| keine Begründung | 1 x | |
- c) "neue" untere Mittelschicht:
- | | | |
|------------------|-----|----------------------------|
| keine Begründung | 1 x | = 1 x v. 9 = <u>11,1 %</u> |
|------------------|-----|----------------------------|
- d) obere Mittelschicht:
- | | | |
|------------------|-----|-----------------------------|
| keine Begründung | 2 x | = 2 x v. 14 = <u>14,2 %</u> |
|------------------|-----|-----------------------------|

Das Resultat von Punkt 2. zeigt deutlich an, daß unabhängig davon, ob in der einzelnen Schicht der Vater als überwiegend "oft müde" oder "nicht oft müde" bezeichnet wurde, die Müdigkeit generell leichter begründbar ist als die Nichtmüdigkeit. Es ist dies deshalb leicht verständlich, weil Dinge, die noch nicht bewußt wahrgenommen oder beobachtet wurden, im allgemeinen auch schwer zu begründen sind; im Gegensatz zu all den Ereignissen, die uns einmal - meist aufgrunddessen, daß unsere Bedürfnisse auf Widerstand stießen - bewußt geworden sind.

3. Der Vater ist oft/manchmal müde, "weil er soviel schafft/arbeitet":

- a) Arbeiterschicht: 19 x v. 40 = 47,5 %
(11 x schaffen/6 x arbeiten/1 x geht ins Geschäft/
1 x geht fort als Schaffner)
- b) kleine Selbständige: 5 x v. 11 = 45,4 %
(3 x schaffen/2 x ins Geschäft gehen)
- c) "neue" untere Mittelschicht: 5 x v. 12 = 41,6 %
(3 x ins Geschäft gehen/1 x vom Dienst/1 x vom Arbeiten)
- d) obere Mittelschicht: 5 x v. 21 = 23,8 %
(5 x vom Arbeiten/weil er arbeitet)

Die Unterschiede zwischen Arbeiterschicht und unterer Mittelschicht einerseits und oberer Mittelschicht andererseits sind nicht signifikant.

Statistisch bedeutsam ist jedoch der zwar auf Baden-Württemberg beschränkte, für die Arbeiterschicht allerdings typische Ausdruck "schaffen" im Unterschied zur Häufigkeit des Gebrauchs bei der Mittelschicht, und zwar auf dem 5 %-Niveau.

3.1. Terminus "schaffen":

- a) Arbeiterschicht: 11 x v. 35 = 31,4 %
- b) kleine Selbständige: 3 x v. 11 = 27,2 %
- c)+d) "neue" untere und obere Mittelschicht: 0 x

Je zwei Beispiele aus der Arbeiter- und oberen Mittelschicht mögen auch hier wiederum die unterschiedliche sprachliche Ausdrucksfähigkeit verdeutlichen, die sich in Zahlen nicht vermitteln läßt, jedoch wesentlich zur Charakterisierung beider Schichten beiträgt.

"Vom Schaffen wird er müde" - der ist oft müde, weil immer des Schaffens, das ist immer so schwer" (Junge - 4,7/Vater: angelernter Postarbeiter).

"Müd' ist er immer, weil er ein Schaffmann ist" (Arbeitermädchen - 4,9/Vater: Former und Gießer).

"Der ist oft müde, weil er auch ein bißchen ausruhen will, wenn er wieder nach Hause kommt, der hat auch Hunger" (Mädchen - 5,1/Vater: Dipl.-Ingenieur).

"Der ist oft müde, der schläft den ganzen Tag und noch ein bißl weiter, weil er abends ganz spät von der Arbeit kommt" (Junge - 4,8/Vater: Soziologe).

4. Der Vater ist oft/manchmal müde, "weil er früh ins Bett geht/oft schläft/weil er sich immer hinlegt, wenn er heimkommt":

a) Arbeiterschicht:	7 x v. 40 = <u>17,5 %</u>
b) kleine Selbständige:	5 x v. 11 = <u>45,4 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x v. 12 = <u>8,3 %</u>
d) obere Mittelschicht:	3 x v. 21 = <u>14,2 %</u>

5. Der Vater ist oft müde, "weil er der Mutter bei der Haushaltstätigkeit hilft":

a) Arbeiterschicht:	1 x v. 35 = <u>2,8 %</u>
b) kleine Selbständige:	1 x v. 10 = <u>10,0 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	2 x v. 9 = <u>22,2 %</u>
d) obere Mittelschicht:	0 x

Von den Begründungen, die die Kinder für die Müdigkeit des Vaters anführten, steht die Kategorie "schaffen/arbeiten" an erster Stelle. Eine Ausnahme bilden die Kinder der kleinen Selbständigen, die ebenso häufig angeben, daß der Vater deshalb oft müde ist, "weil er schläft" oder "sich ninlegt". Dies bedeutet, daß die Gruppe von Kindern kleiner Geschäftsleute die Müdigkeit des Vaters ebenso häufig unmittelbar dadurch beobachten, daß er sich schlafen legt, mittelbar dadurch, daß er von seiner Arbeit müde aus dem

Geschäft kommt, wobei diese Kinder eher als alle anderen Gelegenheit haben, den Arbeitsplatz des Vaters kennenzulernen, womöglich sich tagsüber im eigenen Geschäft aufhalten und zusehen können. Anders verhält es sich demgegenüber bei den Kindern der einfachen und mittleren Angestellten und Beamten. Meist wird ihnen verbal vermittelt, daß der Vater jetzt keine Zeit für sie hat, weil er von der Arbeit müde ist. Daß er müde ist, weil er häufig zu Hause schläft, wird nur von einem einzigen Kind dieser Schicht angegeben; 22 % meinen jedoch, daß seine Müdigkeit aus der Unterstützung der Mutter bei der Hausarbeit herrührt.

Beide Gruppen werden zwar im allgemeinen der unteren Mittelschicht zugeordnet. Ihre Resultate sind jedoch typisch für die Arbeitsplatzsituation ihrer Väter. Während die einen zur Erhaltung ihres eigenen kleinen Betriebes, zu dessen Vergrößerung, zur Steigerung des Profits, meist weit über einen 8-Stunden-Tag hinaus arbeiten - die Kinder beobachten sie als überwiegend müde, entweder von der Arbeit oder weil sie zu Hause häufig schlafen müssen -, gehen die anderen hingegen als Angestellte oder kleine Beamte vorwiegend einer Schreibtischtätigkeit mit geregelter Arbeitszeit nach. Da sie nicht für ihre eigene Tasche wirtschaften, unterziehen sie sich meistens keinem besonderen Streß bzw. brauchen sich nicht einem Streß mit genau reglementierter Arbeitsanweisung zu unterwerfen wie dies z.B. bei den Arbeitern der Fall ist. In der "neuen" unteren Mittelschicht stellen die Kinder daher fest, daß ihre Väter größtenteils nicht oft müde sind - ca. 30 % glauben jedoch, daß ihre Arbeit sie ermüdet, nur einer beobachtet, daß sich der Vater zu Hause häufig hinlegt. Als Besonderheit kann hier gewertet werden, daß vorwiegend in dieser Schicht die Kinder den Vater auch als Stütze der Mutter bei der Hausarbeit sehen und glauben, daß er dadurch oft müde wird.

Bei den Arbeiterkindern und den Kindern der oberen Mittelschicht wiederum kann es als realistisch angesehen werden, wenn die ersteren ihre Väter als überwiegend müde, und zwar von der Arbeit müde, die letzteren ihre Väter als überwiegend "nicht müde" bezeichnen.

Die Begründungen, die die Kinder zur Nicht-Müdigkeit ihres Vaters geben konnten - wie bereits beschrieben -, sind spärlich, so daß sich ihre Darstellung auf zwei Kategorien beschränkt.

6. Der Vater ist nicht oft müde, "weil er noch lange aufbleibt/noch fernsieht/keine Lust zum Schlafen hat":

a) Arbeiterschicht:	1 x v. 17 = <u>5,8 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	3 x v. 20 = <u>15,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	2 x v. 18 = <u>11,1 %</u>

7. Der Vater ist nicht oft müde, "weil er lang schläft/früh schlafen geht/Mittagsschlaf macht":

a) Arbeiterschicht:	2 x v. 17 = <u>11,8 %</u>
b) kleine Selbständige:	2 x v. 6 = <u>33,3 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x v. 20 = <u>5,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	3 x v. 18 = <u>15,7 %</u>

Wie zu ersehen ist, ist das Ergebnis der Kategorie 7 demjenigen der Kategorie 4 analog. In prozentual ähnlicher Ausprägung begründen Kinder der gleichen Schicht einmal die Müdigkeit, dann auch die Nicht-Müdigkeit des Vaters damit, daß er lange, häufig oder früh schlafen geht. Daß auch hier wiederum die Kinder der kleinen Selbständigen dominieren, zeigt - im Vergleich zu Kategorie 6 - an, daß sie nicht erleben, daß er lange aufbleibt oder fernsieht, vielmehr, daß er sich früh oder häufig schlafen legt. Der Vater ist nach ihren Aussagen generell oft müde - entweder, weil er gearbeitet hat, sich oft hinlegen muß - zwei der Kinder mei-

nen auch, daß er aufgrund seines häufigen Schlafes nicht oft müde ist bzw. nach Beobachtung des Kindes nicht mehr müde zu sein hat; sie argumentieren also nicht von der Voraussetzung ausgehend: jemand schläft oft, weil er müde ist, sondern beurteilen bereits das Resultat des Schlafes: jemand ist nicht oft müde, weil er geschlafen hat.

Bei Kategorie 6 wird die Diskrepanz zwischen "neuer" unterer und oberer Mittelschicht einerseits und der Arbeiterschicht und den Kindern der kleinen Selbständigen andererseits deutlich. Es dürfte auch hier unmittelbar einleuchtend sein, daß Mittelschichtväter von ihrer beruflichen Position aus eher die Möglichkeit haben, abends noch lange aufzubleiben, im Fernsehen Spätfilme zu sehen als die Väter der Arbeiterschicht, die ihre Arbeit meist schon zwischen 6 und 7 Uhr aufnehmen müssen, zumal hier viele "Schicht" arbeiten.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Frage 10: "Ist die Mutter oft müde oder ist die Mutter nicht oft müde?"

1. Verteilung der Antworten in den einzelnen Schichten

- nicht oft müde/oft müde/ambivalent -:

a) Arbeiterschicht (62)	Jungen (30)	Mädchen (32)
nicht oft müde:	25 = <u>40,3 %</u>	12 = 40,0 %
oft müde:	25 = <u>40,3 %</u>	15 = 46,8 %
ambivalent:	5 = <u>8,0 %</u>	0
relativierend:	3 = <u>4,8 %</u>	2 = 6,2 %
ungünstig:	4 = <u>6,4 %</u>	2 = 6,2 %
b) kleine Selbst. (19)	Jungen (12)	Mädchen (7)
nicht oft müde:	9 = <u>47,3 %</u>	2 = 28,5 %
oft müde:	9 = <u>47,3 %</u>	5 = 71,4 %
ambivalent:	1 = <u>5,2 %</u>	0

c) "neue" untere Mittelschicht (35)	Jungen (20)	Mädchen (15)
nicht oft müde:	13 = <u>37,1</u> %	3 = 20,0 %
oft müde:	14 = <u>40,8</u> %	7 = 46,6 %
ambivalent:	3 = <u>8,5</u> %	2 = 13,3 %
ausweichend:	3 = <u>8,5</u> %	3 = 20,0 %
ungültig:	2 = <u>5,7</u> %	0

d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
nicht oft müde:	19 = <u>43,1</u> %	8 = 47,0 %
oft müde:	14 = <u>31,8</u> %	3 = 17,6 %
ambivalent:	7 = <u>15,9</u> %	4 = 23,5 %
ausweichend/ relativierend:	3 = <u>6,8</u> %	2 = 11,7 %
inadäquat:	1 = <u>2,3</u> %	0

b)+c) untere Mittelschicht (54)	Jungen (32)	Mädchen (22)
nicht oft müde:	22 = <u>40,7</u> %	5 = 22,7 %
oft müde:	24 = <u>42,5</u> %	12 = 54,5 %

Im Gegensatz zur Einschätzung der Müdigkeit des Vaters wird die Mutter - mit Ausnahme der "neuen" unteren Mittelschicht - entweder als überwiegend "nicht oft müde" (obere Mittelschicht) oder zumindest ebenso häufig als "nicht oft müde" wie als "oft müde" beurteilt (Kinder der Arbeiterschicht und der kleinen Selbständigen).

Im Vergleich zu den übrigen Schichten sind es vorwiegend die Kinder der oberen Mittelschicht, die die Müdigkeit der Mutter ähnlich einschätzen wie die Müdigkeit des Vaters. Bei den Arbeiterkindern und den Kindern der gesamten unteren Mittelschicht sind es vorwiegend die Mädchen, die angeben: "die Mutter ist oft müde", während die Jungen - im Gegensatz zur Beurteilung des Vaters - die Mutter als überwiegend "nicht oft müde" bezeichnen. Vor allem bei den Mädchen der "neuen"

unteren Mittelschicht findet sich nahezu eine Umkehrung der Beurteilung. Während der Vater als überwiegend "nicht oft müde" eingestuft wurde, wird von der Mutter das Gegenteil angenommen. Bei Beurteilung dieses Ergebnisses zeigt sich, daß hier außer den unterschiedlichen materiellen Lebensverhältnissen, die eine starke Belastung der Mütter, vor allem der Arbeiterschicht und der kleinen Selbständigen bedingen - auch die Geschlechtszugehörigkeit das Resultat entscheidend mitbeeinflußt. Die vor allem in der Unterschicht enge Mutter-Tochter-Beziehung, wo die Tochter häufig als Gatten-Ersatz aufgrund der in Beruf und Ehe frustrierten Bedürfnisse behandelt wird, wird wesentlich dazu beigetragen haben, daß die Mädchen die Müdigkeit der Mutter eher ihrer realiter bestehenden Belastung entsprechend einzuschätzen wissen als die Jungen. Wir dürfen annehmen, daß die Mütter eher dazu tendieren, ihre Stimmungen und Zustandsbefindlichkeiten gegenüber ihren Töchtern als gegenüber ihren Söhnen zu verbalisieren, zumal in der Arbeiterschicht und unteren Mittelschicht die Mädchen eine wesentlich nachsichtigere Erziehung erfahren als die Jungen, wodurch ein dependenteres, personenorientierteres Verhalten gefördert wird, das die Wahrnehmung von Stimmungen und psychischem Befinden fördert.

Auffallend ist die Einschätzung der Mädchen der "neuen" unteren Mittelschicht, deren Mütter im Gros nicht berufstätig sind und im Vergleich zu den Müttern der Arbeiterschicht und den Müttern der kleinen Selbständigen sowohl in bezug auf Kinderzahl, Familieneinkommen und Berufstätigkeit wesentlich geringeren Belastungen ausgesetzt sind. Da uns diese Gruppe von Müttern bereits in vorhergehenden Ergebnissen dadurch aufgefallen war, daß sie ihre Hauptbeschäftigung in der Haushaltstätigkeit sehen und viele ihrer Kinder außer "kochen und putzen" wenig Tätigkeiten anzugeben wissen, die ihnen als Lieblingsbeschäftigung der Mutter aufgefallen wären, ist zu vermuten, daß ihre Ermüdungserscheinungen mehr psychischen als physischen Ursachen ent-

springen, insofern die Pflege des Haushalts als Ersatzbefriedigung für all die Bedürfnisse zu gelten hat, die aufgrund der jetzt bestehenden Situation nicht mehr befriedigt werden können (z.B. berufliche Fortbildung etc.).

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. Die Mutter ist nicht oft müde:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	6 x	
keine Begründung	6 x	= 15 x v. 25 = <u>60,0 %</u>
Wiederh. des Satzes	3 x	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	1 x	
keine Begründung	3 x	= 6 x v. 9 = <u>66,6 %</u>
Wiederh. des Satzes	2 x	

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	4 x	
keine Begründung	4 x	= 8 x v. 13 = <u>61,5 %</u>

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	4 x	
keine Begründung	4 x	= 9 x v. 19 = <u>47,3 %</u>
Wiederh. des Satzes	1 x	

2.2. Die Mutter ist oft müde:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	4 x	= 4 x v. 25 = <u>16,0 %</u>
------------------	-----	-----------------------------

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	1 x	= 3 x v. 9 = <u>33,3 %</u>
keine Begründung	2 x	

c) "neue" untere MS:

keine Begründung	1 x	= 2 x v. 15 = <u>13,3 %</u>
Wiederh. des Satzes	1 x	

d) obere Mittelschicht:

keine Begründung	1 x	= 2 x v. 14 = <u>14,3 %</u>
Wiederh. des Satzes	1 x	

Analog zu der Anzahl von begründeten und unbegründeten Antworten bei Beurteilung der Müdigkeit des Vaters können erwartungsgemäß auch hier Begründungen eher zur Müdigkeit als zur Nicht-Müdigkeit der Mutter gegeben werden (siehe unsere Begründung S.273). (Die Unterschiede zwischen 2.1. und 2.2. sind hochsignifikant!)

3. Die Mutter ist oft müde, "weil se schafft/arbeitet":

- a) Arbeiterschicht: $8 \times v. 25 = \underline{32,0 \%}$
(6 x schaffen/2 x arbeiten)
- b) kleine Selbständige: $5 \times v. 9 = \underline{55,5 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $7 \times v. 15 = \underline{46,6 \%}$
(8 x schaffen/3 x arbeiten/1 x vom Lokal = Vater: Gastwirt)
- d) obere Mittelschicht: $5 \times v. 14 = \underline{35,7 \%}$
(1 x schaffen/3 x arbeiten/1 x soviel tun)

4. Die Mutter ist oft müde, "weil sie früh aufstehen muß":

- a) Arbeiterschicht: $5 \times v. 25 = \underline{20,0 \%}$
- b) kleine Selbständige: $0 \times$
- c) "neue" untere MS: $0 \times$
- d) obere Mittelschicht: $1 \times v. 14 = \underline{7,1 \%}$

5. Die Mutter ist oft müde, aufgrund ihrer Beschäftigung im Haushalt:

- a) Arbeiterschicht: $4 \times v. 25 = \underline{16,0 \%}$
- b) kleine Selbständige: $0 \times$
- c) "neue" untere MS: $2 \times v. 15 = \underline{13,3 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $2 \times v. 14 = \underline{14,3 \%}$

Aus den Begründungen, die zur Frage nach der Müdigkeit der Mutter abgegeben wurden, wird ersichtlich, daß die Kinder der kleinen Selbständigen sie ausschließlich aus der Tätigkeit der Mutter begründen. Da im Gegensatz zur Anzahl berufstätiger Mütter in den übrigen Schichten hier 89 % der Frauen täglich im eigenen Geschäft mithelfen, entspricht

diese Begründung sicherlich einer realistischen Beobachtung. Bei den Arbeiterkindern ist vor allem die Kategorie 4 auffallend; sie wird fast ausschließlich von Kindern dieser Schicht angeführt. Die Beobachtungen, die die Kinder hier wiedergeben, zeigen klar die in der Arbeiterschicht noch bestehenden unterschiedlichen Auffassungen der Geschlechtsrolle an. Die Mutter ist diejenige, deren Aufgabe in erster Linie darin besteht, für ihren Ehemann und die Kinder da zu sein und sie zu versorgen - mit einer Unterstützung ihres Mannes bei ihrer Tätigkeit kann sie aufgrund seiner harten Arbeitsbedingungen kaum rechnen. Solange also die Arbeitssituation des Arbeiters kaum die Vorausbedingung schafft, daß er frühmorgens oder abends noch zur Mithilfe im Haushalt fähig ist, können sich eine emanzipatorische Haushaltsführung immer nur diejenigen leisten, die aufgrund ihrer beruflichen Position noch die Zeit und die Energie dafür haben, so beispielsweise - nach Beobachtungen der Kinder - die Väter der "neuen" unteren Mittelschicht.

Die Arbeiterkinder zeigen in den Antworten dieser Kategorie an, welch ungeheuren Belastungen diese Mütter z.T. ausgesetzt sind.

Beispiele:

"Die muß immer früh aufstehen, für den Papa sein Essen machen, damit er arbeiten gehen kann" (Mädchen - 5,1/ein jüngerer Bruder/Mutter: nicht berufstätig - klagt im Fragebogen über Müdigkeit und Niedergeschlagenheit).

"Doch oft müde, weil sie immer früh aufsteht und der Papa nicht" (Mädchen - 4,9/Mutter: ist halbtags als Büglerin tätig/ das Mädchen hat keine Geschwister/die Mutter gibt im Fragebogen an, daß sie leicht krankheitsanfällig und in dauerärztlicher Behandlung sei).

Bei den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht gibt das Gros der Kinder an, daß die Mutter vom vielen Arbeiten - weniger von der Haushaltstätigkeit - oft müde ist. Dieses

Resultat steht jedoch nicht in Widerspruch zu unseren vorherigen Ausführungen; denn alle sieben Mütter von Kategorie 3 sind nicht berufstätig. Die Begründungen der Kinder beziehen sich daher eindeutig auf die Haushaltsarbeit der Mutter. Insgesamt sind nur 2 der 15 Mütter, die die Kinder als "oft müde" beobachteten, berufstätig. Von den 13 Nicht-Berufstätigen haben 11, das sind 84,6 %, unseren Fragebogen beantwortet; nur eine dieser Mütter gab an, unter keinem der angegebenen vegetativen Symptome zu leiden; 63,6 % nannten jedoch 3 und mehr vegetative Beschwerden, wie beispielsweise Niedergeschlagenheit, Schlaflosigkeit, Müdigkeit etc., so daß wir annehmen können, daß nicht nur die viele Beschäftigung mit Hausarbeit Ursache der gezeigten Ermüdung ist, sondern daß hier außerdem psychische Faktoren eine wesentliche Rolle spielen.

6. Die Mutter ist nicht oft müde, "weil sie schaffen/arbeiten muß":

(d.h. sie muß arbeiten und darf nicht müde sein)

- | | |
|---------------------------------|---------------------------|
| a) Arbeiterschicht: | 3 x v. 25 = <u>12,0 %</u> |
| b) kleine Selbständige: | 1 x v. 9 = <u>11,1 %</u> |
| c) "neue" untere Mittelschicht: | 1 x v. 13 = <u>7,6 %</u> |
| d) obere Mittelschicht: | 0 x |

Von den wenigen Kindern, die die Nicht-Müdigkeit der Mutter dadurch begründen, daß sie schafft oder arbeitet, ergibt sich diese Schlußfolgerung aus der Beobachtung, daß die Mutter - wenn sie nach Hause kommt - weiterarbeiten muß und sich erst dann schlafen legen kann, d.h. sie kann es sich nicht leisten, vor Beendigung ihrer Haushaltspflichten müde zu sein. Diese Antwort, die vorrangig von Arbeiterkindern gegeben wird, kann nun keinesfalls auf einen entwicklungspsychologischen Aspekt reduziert werden, d.h. auf eine noch nicht genügend entwickelte logische Denklei-

stung dieser Kinder, sondern ist Merkmal der Unterschichtsprache, des von BERNSTEIN beschriebenen "restringierten Codes". Eine unmittelbare Beobachtung wird nicht von ihrem Kontext abgehoben, um sie als abstrakt-logische Aussage differenziert zu formulieren, sondern in ihrem ursprünglich erlebten Zusammenhang wiedergegeben.

Die Arbeiterkinder formulierten ihre Aussage beispielsweise so:

"Nee, die ist nicht oft müde - wenn die vom Arbeiten kommt, dann muß die erst Essen machen".

"Nee, weil die nicht müde ist - weil die erst schaffen muß, und dann geht sie ins Bett" (Mutter: berufstätig als Kontoristin - 2 Kinder - die Mutter gibt an, daß sie in dauerärztlicher Behandlung ist, unter Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Müdigkeit und Niedergeschlagenheit leidet).

7. Die Mutter ist nicht oft müde, "weil sie lang schläft, früh ins Bett geht, Mittagsschlaf hält":

a) Arbeiterschicht:	4 x v. 25 = <u>16,0 %</u>
b) kleine Selbständige:	2 x v. 9 = <u>22,2 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x v. 13 = <u>7,6 %</u>
d) obere Mittelschicht:	4 x v. 19 = <u>21,0 %</u>

Wie bereits ausgeführt, weiß das Gros der Kinder die "Nicht-Müdigkeit" der Mutter nicht zu begründen. Bei denjenigen Kindern jedoch, die eine Begründung angeben, spielt die Möglichkeit der differenzierten Verbalisierung eine wesentliche Rolle. Sie ist nach dem Ergebnis zahlreicher empirischer Forschungen (siehe OEVERMANN, 1972, et.al.) aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation bei den Arbeiterkindern weniger gegeben als bei den Mittelschichtkindern. Aufgrund dessen wäre es auch ungerechtfertigt, wollte man die angegebenen Antworten unter einem quantitativen Gesichtspunkt betrachten. Wenn also beispielsweise in Kategorie 6 und 7

die Arbeiterkinder meinen, die Mutter ist nicht oft müde, weil sie abends noch arbeiten muß oder ab und zu lange schläft, so geben sie hiermit ihre unmittelbare Beobachtung wieder - ohne die Schlußfolgerung zu ziehen, daß gerade die abendliche Weiterarbeit der Mutter im Haushalt kein Kriterium für ihre Nichtmüdigkeit ist, sondern aus einer Notwendigkeit entspringt, die Müdigkeit nicht zuläßt.

Ähnlich verhält es sich mit den Aussagen von Kindern der kleinen Selbständigen.

Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen wird aufgrund einer größeren sprachlichen Geschicklichkeit und Ausdrucksfähigkeit bereits die logisch verarbeitete Beobachtung wiedergegeben. Kategorie 6 tritt als Antwort aufgrund dessen bei ihnen nicht in Erscheinung. Kategorie 7 wiederum zeigt an den Modi des Sprachgebrauchs an, daß die Mutter tatsächlich keinen Grund hat, oft müde zu sein, weil sie sich genügend Zeit nimmt auszuschlafen. Beispielsweise: "Die ist nicht so oft müde, weil die immer so früh ins Bett geht, die geht immer um 9 Uhr ins Bett."

Zu erwähnen sind noch die besonders bei den Arbeiterkindern häufigen "relativierten" Antworten. Sie vergleichen die Müdigkeit der Mutter mit der des Vaters und meinen beispielsweise: "Der Papa ist öfter wie die Mama müde, die Mama schläft nämlich bloß, wenn ich im Bett bin."

Auch hier wird nur von der unmittelbaren Beobachtung ausgegangen als augenfälligster Unterschied zwischen den Aussagen von Unter- und Mittelschicht.

(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen

ZUSAMMENFASSUNG:

Hypothese 1 wurde, die Müdigkeit des Vaters betreffend, bestätigt. Er wurde von den Arbeiterkindern und den Kindern

der kleinen Selbständigen überwiegend als müde bezeichnet, nicht jedoch von den Kindern der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht. Bei der Mutter hingegen waren die Antworten stärker vom Geschlecht als von der Schichtzugehörigkeit bestimmt. Hier waren es vor allem die Mädchen der Arbeiter- und unteren Mittelschicht, die sie als häufig müde beurteilten, die Jungen hingegen als "nicht oft müde".

Hypothese 2 konnte insofern verifiziert werden, als die Arbeiterkinder die Müdigkeit des Vaters überwiegend aus seiner Tätigkeit begründeten - die Kinder der oberen Mittelschicht hingegen, soweit sie ihn überhaupt als "müde" beurteilten, sie aus dem Schlafbedürfnis des Vaters ableiteten. Die Müdigkeit der Mutter begründeten die Arbeiterkinder sowohl aus ihrer beruflichen und häuslichen Tätigkeit wie auch aus der Beobachtung, daß sie morgens immer früh aufstehen muß. Die Kinder der oberen Mittelschicht führten ebenfalls die viele Arbeit der Mutter als Grund ihrer Müdigkeit an, das frühmorgendliche Aufstehen, das von den Arbeiterfrauen verlangt oder notwendig ist, wurde hier nur von einem einzigen Kind angeführt.

Aus den Begründungen vor allem der Nicht-Müdigkeit der Eltern wurde deutlich, inwiefern die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen von Unter- und Mittelschicht die sprachliche Aussage bestimmen. Die Arbeiterkinder gaben häufig ihre unmittelbare Beobachtung in sprachlich undifferenzierter Form wieder, z.B. die Mutter ist nicht oft müde, weil sie arbeitet - womit sie erklären wollten: die Mutter kann es sich nicht leisten, müde zu sein, weil sie nach ihrer Berufsarbeit uns erst noch das Essen kochen muß. Bei den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen fehlten kontextgebundene Aussagen völlig - ihre Antworten zeigten eine logische Verarbeitung des Erlebten an.

Darstellung von Frage 11

Frage 11: "Schmust der Vater/die Mutter viel mit seinen/ihren Kindern oder schmust er/sie nicht viel mit ihnen?"

Bei Frage 11 - ebenso wie bei Frage 9 - ging es uns darum zu erfahren, inwieweit die Eltern bereit sind oder dazu in der Lage sind, auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen. Inwieweit kommen sie dem Wunsch nach Zärtlichkeit oder nach gemeinsamem Spiel entgegen oder inwieweit wird beispielsweise diese Wunscherfüllung von der Erfüllung bestimmter Forderungen, wie "gehorsam sein" abhängig gemacht.

(Das Wort "schmuse(n)" war nahezu allen Kindern geläufig - es ist in dieser Region der typische Ausdruck für "liebhaben" -. Sicherheitshalber ist vor Beginn der Frage jedesmal nach der Kenntnis dieses Wortes gefragt worden).

Wir wollten durch diese Frage in Erfahrung bringen, inwiefern eine bestimmte Schicht- und Geschlechtszugehörigkeit ein erzieherisches Verhalten motiviert, das unterschiedliche Erscheinungsformen zärtlicher Zuwendung mit sich bringt. Die Beantwortung dieser Frage erscheint uns deshalb relevant, weil es sowohl für die psychologische Beratungspraxis wie auch für die Neurosen- und Psychosenforschung wesentlich ist zu wissen, von welchen Faktoren die Eltern verschiedener Schichten die Gewährung von Zärtlichkeit abhängig machen.

(1) Unsere HYPOTHESEN waren folgende:

1. Wir gehen von der Annahme aus, daß sich die Antworten der Kinder sowohl in Bezug auf die Schicht- wie die Geschlechtszugehörigkeit unterscheiden. Aufgrund der stark leistungsorientierten Erziehung in der "neuen" unteren Mittelschicht ist zu vermuten, daß hier die zärtliche Zuwendung - besonders den Jungen gegenüber - geringer ist als in den übrigen Schichten.

Wir nehmen ferner an, daß die Mädchen sich im allgemeinen weniger über die mangelnde Zärtlichkeit beklagen als die Jungen.

2. Aufgrund unserer bereits gesammelten Vorerfahrungen ist anzunehmen, daß die Eltern - besonders die Mütter - der oberen Mittelschicht ihre zärtliche Zuwendung oder Abwendung vom Kind stärker von dessen Gehorsamkeit oder Folgsamkeit abhängig machen als beispielsweise die Eltern der Unterschicht. Zärtlichkeit wird also weniger gewährt, weil man sich geliebt glaubt, sondern weil man "brav war".

(2) Antworten in bezug auf den Vater

1. Verteilung der Antworten in den einzelnen Schichten

- schmust viel/schmust nicht viel/ambivalent -:

a) <u>Arbeiterschicht (62)</u>	<u>Jungen (30)</u>	<u>Mädchen (32)</u>
schmust viel: 41 = <u>66,1 %</u>	20 = 66,6 %	21 = 65,6 %
schmust nicht viel: 13 = <u>21,2 %</u>	5 = 16,6 %	8 = 25,0 %
ambivalent: 8 = <u>12,9 %</u>	5 = 16,6 %	3 = 9,3 %
b) <u>kleine Selbst. (19)</u>	<u>Jungen (12)</u>	<u>Mädchen (7)</u>
schmust viel: 11 = <u>57,8 %</u>	5 = 41,6 %	6 = 85,7 %
schmust nicht viel: 6 = <u>31,5 %</u>	6 = 50,0 %	0
ambivalent: 1 = <u>5,2 %</u>	1 = 8,3 %	0
ungültig: 1 = <u>5,2 %</u>	0	1 = 14,2 %
c) <u>"neue" untere MS (35)</u>	<u>Jungen (20)</u>	<u>Mädchen (15)</u>
schmust viel: 20 = <u>57,1 %</u>	10 = 50,0 %	10 = 66,6 %
schmust nicht viel: 14 = <u>40,0 %</u>	10 = 50,0 %	4 = 26,6 %
ambivalent: 1 = <u>2,8 %</u>	0	1 = 6,6 %

d) obere Mittelschicht (44)	Jungen (27)	Mädchen (17)
schmust viel: 26 = <u>59,1 %</u>	14 = 51,8 %	12 = 70,5 %
schmust nicht viel: 10 = <u>22,7 %</u>	9 = 33,3 %	1 = 5,8 %
ambivalent: 8 = <u>18,1 %</u>	4 = 14,8 %	4 = 23,5 %

Nach unserem quantitativen Auswertungsergebnis ist das Gros der Kinder der Meinung, daß der Vater viel schmust. Sie wird am stärksten von den Kindern der Arbeiterschicht vertreten, wobei zwischen Jungen und Mädchen in dieser Frage nahezu eine übereinstimmend positive Meinung besteht. Ein davon abweichendes Ergebnis findet sich vor allem bei den Jungen der unteren Mittelschicht, von denen jeweils die Hälfte (kleine Selbständige/"neue" untere Mittelschicht) sich über eine mangelnde zärtliche Zuwendung beklagen. Sowohl in der unteren wie in der oberen Mittelschicht stehen jedoch die Aussagen der Mädchen in Kontrast zu denjenigen der Jungen. Vor allem die Mädchen der kleinen Selbständigen wie der oberen Mittelschicht beantworten zu 70 bis 80 % die Frage positiv.

(Ein statistischer Vergleich zwischen den Antworten der Jungen der Arbeiterschicht einerseits und denjenigen der gesamten unteren und oberen Mittelschicht andererseits ist auf dem 5 %-Niveau signifikant. Ein statistisch relevanter Unterschied ergab sich ferner zwischen den Jungen und Mädchen der kleinen Selbständigen auf dem 5 %-Niveau - bei einseitiger Fragestellung -).

Im Gegensatz zum Ergebnis der Frage 9, wo das Gros der Arbeiterkinder beklagt, daß der Vater nicht viel mit ihnen spielt, geben demgegenüber 2/3 dieser Kinder an, daß der Vater viel mit ihnen "schmust". Es zeigt sich eine klare Diskrepanz zwischen den Jungen der gesamten unteren Mittelschicht, deren Väter vorwiegend nur an den Lernfortschritten ihrer Söhne interessiert scheinen und den Arbeitervätern, die zwar kaum genügend Energie aufbringen, um sich nach ihrer Arbeit mit ihren Kindern spielerisch zu beschäftigen, sie dafür jedoch eher durch zärtliche Zuwendung emotional bestätigen.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. Vater schmust viel:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	7 x (5J/2M)	= 8 x v.41 = <u>19,5 %</u>
keine Begründung	1 x (1M)	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x	= 2 x v.11 = <u>18,1 %</u>
------------------	-----	----------------------------

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x (2J/1M)	= 4 x v.20 = <u>20,0 %</u>
keine Begründung	1 x	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	7 x (5J/2M)	= 8 x v.26 = <u>30,7 %</u>
keine Begründung	1 x (1J)	

2.2. Der Vater schmust nicht viel:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	4 x (4M)	= 8 x v.21 = <u>38,0 %</u>
keine Begründung	4 x (2J/2M)	

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	3 x (3J)	= 3 x v. 6 = <u>50,0 %</u>
------------------	----------	----------------------------

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x (2J/1M)	= 5 x v.14 = <u>35,7 %</u>
keine Begründung	2 x (2J)	

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	2 x (2J)	= 3 x v.10 = <u>33,3 %</u>
keine Begründung	1 x (1M)	

Obgleich wir annehmen können, daß es den Kindern bereits schmerzlich bewußt geworden ist, daß der Vater nicht mit ihnen spielt oder mit ihnen schmust, sind sie zwar imstande, das erstere zu begründen, nicht jedoch das letztere - die als mangelhaft erlebte Zuneigung.

Die Erklärung hierfür ergibt sich dadurch, daß der Wunsch, mit den Eltern zu spielen, von den Kindern verbalisiert werden kann; der Wunsch nach mehr Zärtlichkeit jedoch häufig nicht verbalisiert, sondern gestisch ausgedrückt wird. Während die Eltern für ihre Unlust, mit dem Kind zu spielen, leicht eine Begründung, z.B. "die viele Arbeit", finden können, braucht für die Unlust zum Schmusen meist keine Erklärung gefunden werden, da vom Kind danach auch nicht explizit gefragt wird.

Wird das Ausbleiben von Zärtlichkeiten als BEstrafungsmittel - im Sinne von LIEbesentzug - verwandt, so wird dies von einigen Kindern zwar als Grund angeführt, die Mehrzahl wehrt eine Begründung jedoch unlustig ab. Sofern also die Begründungen für die negativen Erfahrungsinhalte sich besonders auf das emotionale Erleben beeinträchtigend auswirken, werden sie abgewehrt oder verweigert.

3. Der Vater schmust viel, "weil ich brav/lieb bin/gehorche":

a) Arbeiterschicht:	10 x (5J/5M) v. 41 = <u>24,3 %</u>
b) kleine Selbständige:	2 x (1J/1M) v. 11 = <u>18,1 %</u>
c) "neue" untere MS:	8 x (4J/4M) v. 20 = <u>40,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	5 x (3J/2M) v. 26 = <u>19,2 %</u>

3.1. Der Vater schmust manchmal viel/manchmal nicht viel, wenn die Kinder lieb sind: viel/wenn sie nicht lieb sind: nicht so viel (-Bestrafung durch Liebesentzug-):

a) Arbeiterschicht:	2 x (1J/1M) v. 8 = <u>25,0 %</u>
b)+c) untere Mittelsch.: 0 x	
d) obere Mittelschicht:	3 x (3M) v. 8 = <u>37,5 %</u>
(3 M v. 4 = <u>75,0 %</u>)	

4. Der Vater schmust viel, "weil er uns gern/lieb hat":

a) Arbeiterschicht:	10 x v. 41	= <u>24,3 %</u>
b) kleine Selbständige:	5 x v. 11	= <u>45,4 %</u>
c) "neue" untere Mittelsch.: 3 x v. 20		= <u>15,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	5 x v. 26	= <u>19,2 %</u>

4.1. Der Vater schmust viel, "weil ich ihn gernhab'":

a) Arbeiterschicht:	1 x v. 41 = <u>2,4 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	1 x v. 20 = <u>5,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	3 x v. 26 = <u>11,5 %</u>

Wie aus den angegebenen Begründungen sichtbar wird, sind es vor allem die Väter der "neuen" unteren Mittelschicht, die bei ihren Kindern die Meinung hervorrufen, daß ihre Zuneigung vom Gehorsam abhängig ist. Daß der Vater mit ihnen schmust, weil er sie gerne mag, daß seine zärtliche Zuwendung also nicht an Bedingungen geknüpft ist, glaubten in dieser Schicht nur 15 % der Kinder. Genau umgekehrt ist das Verhältnis bei den Kindern der kleinen Selbständigen. Daß der Vater viel mit ihnen schmust, wird in erster Linie damit begründet, "weil er seine Kinder liebhat".

Zwar sind die erhaltenen Ergebnisse nicht von statistischer Relevanz; in ihrer quantitativen Verschiedenheit zeigen sie jedoch klar an, inwieweit die mit der eigenen gesellschaftlichen Position verbundenen unterschiedlichen Erziehungsziele und Wertorientierungen sich auf die Erziehung der Kinder auswirkt. Die leistungsorientierten Erziehungsvorstellungen der Väter der "neuen" unteren Mittelschicht bedingen, daß selbst der emotionale Bezug zu den Kindern zum Leistungsbezug wird: zärtliche Zuwendung erfolgt als Belohnung für geleisteten Gehorsam. Von den Kindern der oberen Mittelschicht meinen zwar 19 %, daß der Vater viel mit ihnen schmust, weil sie brav sind, insgesamt 30 % (4. und 4.1.) glauben jedoch, daß die gegenseitige Zuneigung der Grund für seine Zärtlichkeiten ist. Da wir bemerkt haben, daß einige Kinder dieser Schicht die Zärtlichkeiten des Vaters durch ihre eigene zärtliche Zuwendung begründeten, womit der Hinweis auf den stärker partnerschaft-

lichen Erziehungsstil dieser Schicht gegeben ist, haben wir diese Antworten in 4.1. gesondert aufgeführt. Das heißt, die Kinder stellen hier ihre eigenen Empfindungen in den Mittelpunkt und beantworten die Frage nicht in erster Linie aus der Sicht des Vaters. Aus den Begründungen der ambivalenten Antworten wird ferner klar, daß es überwiegend die Mädchen sind, die der Vater mit Liebesentzug bestraft; den Jungen gegenüber werden eher direkte Bestrafungsmittel angewandt. Die sprachlichen Formulierungen beispielsweise der ambivalenten Antworten zeigen außerdem wieder den unterschiedlichen Sprachstil von Unter- und Mittelschicht an, z.B.:

"Manchmal hat er se lieb und manchmal net - wenn mer nicht trinken soll und wenn mer trinkt" (Junge - Arbeiterschicht).

"Wenn man böse ist, schmust er nicht, und dann ist es vorbei das Böse, dann ist man wieder lieb geworden" (Mädchen - obere Mittelschicht).

Für die Mittelschichtsprache von Beispiel 2 ist sowohl die Verwendung des unpersönlichen Pronomens "man" wie auch die Versubstantivierung des Adjektivs "böse" typisch. Bei der Antwort des Arbeiterjungen wiederum verdeutlicht sich die starke Kontextgebundenheit der Antwort - bei dem Gesagten findet keine Abstraktion vom erlebten Zusammenhang statt.

5. Der Vater schmust nicht viel, "weil er nicht will/nicht mag/keine Lust hat":

a) Arbeiterschicht:	5 x v. 13 = <u>38,4 %</u>
b) kleine Selbständige:	0 x v. 6
c) "neue" untere Mittelschicht:	3 x v. 14 = <u>21,4 %</u>
d) obere Mittelschicht:	1 x v. 10 = <u>10,0 %</u>

6. Der Vater schmust nicht viel, "weil er arbeiten muß/
nicht soviel Zeit hat":

a) Arbeiterschicht:	0 x v. 13
b) kleine Selbständige:	1 x v. 6 = <u>16,6 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	4 x v. 14 = <u>28,5 %</u>
d) obere Mittelschicht:	2 x v. 10 = <u>20,0 %</u>

Obwohl nur eine geringe Anzahl von Kindern begründen kann oder will, warum der Vater nicht mit ihnen schmust, tragen die zu Kategorie 5 und 6 zusammengefaßten Antworten zur Ergänzung des bis jetzt vorhandenen Bildes über die Erziehungseinstellungen der verschiedenen Schichten sinnvoll bei, so daß wir auf ihre Darstellung nicht verzichten wollten.

Es wird ersichtlich, daß die Arbeiterkinder die Ablehnung des Vaters ausschließlich mit gefühlsbetonten Feststellungen begründen - er mag nicht schmusen, hat dazu keine Lust - während die Kinder der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht als rationale Begründung die "viele Arbeit" des Vaters in den Vordergrund stellen. Der hier zum Ausdruck kommende Vorgang schichtenspezifischer Sozialisation weist auf das unterschiedliche Ausmaß der Verbalisierung von Gefühlseinstellungen, Erziehungsmaßnahmen etc. von Unter- und Mittelschicht hin. In der Arbeiterschicht werden beispielsweise Stimmungen oder Gefühlseindrücke viel stärker gestisch oder in Handlungen ausgedrückt, während sich die Mittelschicht häufiger um verbale Begründungen bemüht. Der Arbeitervater wird daher viel eher gestisch andeuten, daß er jetzt keine Lust zum Schmusen hat, während der Mittelschichtvater beispielsweise die Arbeit, die er noch zu leisten hat, als explizite Erklärung formuliert, um sein abweisendes Verhalten zu begründen.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Frage 11: "Schmust die Mutter viel mit ihrem Kind/ihren Kindern oder schmust sie nicht so viel mit ihrem Kind/ihren Kindern?"

1. Verteilung der Antworten in den einzelnen Schichten

- schmust viel/nicht viel/ambivalent -:

a) <u>Arbeiterschicht (62)</u>	<u>Jungen (30)</u>	<u>Mädchen (32)</u>
schmust viel: 40 = <u>64,5 %</u>	18 = 60,0 %	22 = 68,7 %
schmust nicht viel: 15 = <u>24,2 %</u>	9 = 30,0 %	6 = 18,7 %
ambivalent: 7 = <u>11,2 %</u>	3 = 10,0 %	4 = 12,5 %
b) <u>kleine Selbst. (19)</u>	<u>Jungen (12)</u>	<u>Mädchen (7)</u>
schmust viel: 13 = <u>68,4 %</u>	7 = 58,3 %	6 = 85,7 %
schmust nicht viel: 4 = <u>21,0 %</u>	4 = 33,3 %	0
ambivalent: 2 = <u>10,5 %</u>	1 = 8,3 %	1 = 14,2 %
c) <u>"neue" untere Mittelschicht (35)</u>	<u>Jungen (20)</u>	<u>Mädchen (15)</u>
schmust viel: 22 = <u>62,8 %</u>	12 = 60,0 %	10 = 66,6 %
schmust nicht viel: 6 = <u>17,1 %</u>	4 = 20,0 %	2 = 13,3 %
ambivalent: 7 = <u>20,0 %</u>	4 = 20,0 %	3 = 20,0 %
d) <u>obere Mittelschicht (44)</u>	<u>Jungen (27)</u>	<u>Mädchen (17)</u>
schmust viel: 26 = <u>59,1 %</u>	13 = 48,1 %	13 = 76,4 %
schmust nicht viel: 14 = <u>31,8 %</u>	11 = 40,7 %	3 = 17,6 %
ambivalent: 4 = <u>9,1 %</u>	3 = 11,1 %	1 = 5,8 %

Im Vergleich zur zärtlichen Zuwendung des Vaters dominieren hier auch bei den Jungen der unteren Mittelschicht die positiven Aussagen, die verdeutlichen, daß die Mütter im allgemeinen viel mit ihren Kindern schmusen, und zwar häufiger als die Väter. Tendenzielle Unterschiede zeigen sich

- a) bei den Arbeiterjungen, wo direkte Verneinungen häufiger auftauchen als beim Vater, während bei den Arbeitermädchen das Umgekehrte der Fall ist;
- b) bei den Jungen der gesamten unteren Mittelschicht, wo nun die positiven Antworten überwiegen;
- c) bei den Jungen der oberen Mittelschicht, wo die Kategorie "schmust nicht viel" zugunsten der Kategorie "schmust viel" leicht anstieg.

Generell wird diese Frage in allen Schichten von den Mädchen eher bejaht als von den Jungen; die Einzelergebnisse sind nahezu identisch mit denjenigen, die die zärtliche Zuwendung des Vaters betreffen. Nach unseren Ergebnissen scheinen die Mehrzahl der Väter und Mütter sich eher ihren Töchtern als ihren Söhnen zärtlich zuzuwenden. Eine Ausnahme bilden hier die Arbeiterväter, bei denen die positiven Aussagen der Mädchen sich kaum von denen der Jungen abheben. Arbeitermütter neigen offensichtlich eher dazu, mit ihren Töchtern als mit ihren Söhnen zu schmusen; Mütter der unteren Mittelschicht wiederum sind ihren Söhnen gegenüber zärtlicher als deren Väter. Aus den vorangegangenen Ergebnissen wurde bereits deutlich, daß die Jungen der oberen Mittelschicht stark dazu tendieren, ihre Väter zu idealisieren, ihren Müttern jedoch vielfach eine kritische ablehnende Haltung entgegenbringen. (S.145 und S.173 haben wir bereits auf die Unzufriedenheit etlicher dieser Mütter mit ihrer momentanen Situation hingewiesen, die sicherlich mitbedingt, daß sie ihren Kindern gegenüber ein geringeres Maß an Zärtlichkeiten aufbringen können als sie von ihnen verlangen). Wie aus den Begründungen der Jungen hervorgeht, wird der Entzug von Zärtlichkeiten auch häufig als Bestrafungsmethode benutzt, die bei den Mädchen (aus deren Reaktionen zu erschließen) viel weniger häufig angewandt wird oder angewandt werden muß.

2. Verteilung der unbegründeten Antworten in den einzelnen Schichten:

2.1. Mutter schmust viel:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	8 x	=	11 x v. 40	=	<u>27,5 %</u>
keine Begründung	3 x				

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x	=	2 x v. 11	=	<u>18,1 %</u>
------------------	-----	---	-----------	---	---------------

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	2 x	=	5 x v. 20	=	<u>25,0 %</u>
keine Begründung	3 x				

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	4 x	=	5 x v. 26	=	<u>19,2 %</u>
keine Begründung	1 x				

2.2. Mutter schmust nicht viel:

a) Arbeiterschicht:

"ich weiß nicht"	7 x	=	8 x v. 15	=	<u>53,5 %</u>
keine Begründung	1 x				

b) kleine Selbständige:

"ich weiß nicht"	2 x	=	2 x v. 4	=	<u>50,0 %</u>
------------------	-----	---	----------	---	---------------

c) "neue" untere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	1 x	=	1 x v. 16	=	<u>16,6 %</u>
------------------	-----	---	-----------	---	---------------

d) obere Mittelschicht:

"ich weiß nicht"	3 x	=	3 x v. 14	=	<u>21,4 %</u>
------------------	-----	---	-----------	---	---------------

Im Vergleich zu den unbegründeten Antworten, die zum Zärtlichkeitsverhalten des Vaters gegeben wurden, wissen auch hier die Kinder eher anzugeben, warum die Mutter mit ihnen schmust, als warum sie nicht mit ihnen schmust. Allerdings bleibt dieser Unterschied hier nur auf die Arbeiterkinder und die der kleinen Selbständigen beschränkt. Aus den Antworten wird ersichtlich, daß die Ursache in den unterschiedlichen Erziehungsmethoden begründet liegt. Kinder der oberen

Mittelschicht wissen auch die geringe zärtliche Zuwendung eher zu erklären, weil ihr Gewähren vom Gehorsam abhängig gemacht wird und die Mütter dieser Schicht ihre Söhne offensichtlich häufiger mit Liebesentzug bestrafen als die Väter; von den Arbeitermüttern hingegen wird die zärtliche Zuwendung weniger an Bedingungen geknüpft.

3. Die Mutter schmust viel, "weil ich brav/lieb bin/gehorche":

- a) Arbeiterschicht: $9 \times v. 40 = \underline{22,5 \%}$
(z.B. "weil mer immer so lieb sind" oder: "weil ich auch den Boden schrubben tu und morgens immer sauber mach'")
- b) kleine Selbständige: $2 \times v. 13 = \underline{15,4 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $6 \times v. 22 = \underline{22,2 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $6 \times v. 26 = \underline{23,1 \%}$

3.1. Die Mutter schmust nicht viel, "weil ich bö's bin/nicht gehorche":

- a) Arbeiterschicht: $4 \times v. 15 = \underline{26,6 \%}$
- b) kleine Selbständige: $1 \times v. 4 = \underline{25,0 \%}$
- c) "neue" untere Mittelschicht: $2 \times v. 6 = \underline{33,3 \%}$
- d) obere Mittelschicht: $6 \times v. 14 = \underline{42,8 \%}$
(z.B. "die schmust nicht viel, man ist nur lieb, wenn man tut, was sie sagt")

4. Die Mutter schmust viel, "weil sie uns lieb/gern hat":

- a) Arbeiterschicht: $12 \times v. 40 = \underline{30,0 \%}$ (6J/6M)
- b) kleine Selbständige: $6 \times v. 13 = \underline{46,1 \%}$ (3J/3M)
- c) "neue" untere Mittelschicht: $8 \times v. 22 = \underline{36,3 \%}$ (3J/5M)
- d) obere Mittelschicht: $6 \times v. 26 = \underline{23,0 \%}$ (3J/3M)

4.1. Die Mutter schmust viel, "weil ich sie liebhab'/weil wir zu ihr lieb sind":

Diese Kategorie wird nur von Kindern der oberen Mittelschicht genannt: $= 4 \times v. 26 = \underline{15,3 \%}$ (1J/3M)

Wie aus dem Resultat deutlich wird, machen vorwiegend die Mütter der oberen Mittelschicht, jedoch auch der "neuen" unteren Mittelschicht ihre zärtliche Zuwendung zum Kind von dessen Gehorsam abhängig. Die als Beispiel aufgeführte Antwort eines Kindes der oberen Mittelschicht macht dies anschaulich klar: "Man ist nur lieb, wenn man tut, was sie sagt", und erst dann kann mit einer Belohnung durch Zärtlichkeiten gerechnet werden. Wir können unseren Ergebnissen also entnehmen, daß die Gruppe der Väter der einfachen, mittleren Angestellten und Beamten eher dazu neigt, ihre Kinder mit Liebesentzug zu bestrafen; während von den Müttern, die der oberen Mittelschicht am häufigsten den Entzug von Zuwendung als Bestrafungsmittel anwenden.

Kinder der oberen Mittelschicht glauben weniger als die Kinder anderer Schichten, daß ihre Mutter schlicht mit ihnen schmust, weil sie sie gern hat, sondern weil sie die von der Mutter aufgestellten Forderungen erfüllen. Kinder der oberen Mittelschicht sind jedoch andererseits die einzigen, die die zärtliche Zuwendung der Mutter auch durch ihr eigenes zärtliches Verhalten ihr gegenüber begründen.

Die Kinder dieser Schicht erleben demnach einerseits, daß die Mutter sich von ihnen abwendet, wenn sie ihr nicht gehorchen, sie sind jedoch andererseits eher als die Kinder anderer Schichten in der Lage, die Durchsetzung innerer Zärtlichkeitsbedürfnisse als Grund für das Schmusen der Mutter anzuführen.

5. Die Mutter schmust nicht viel, "weil sie das nicht mag/ nicht gerne hat":

a) Arbeiterschicht:	4 x v. 15 = <u>28,6 %</u>
b) Kleinst Selbständige:	0 x
c) "neue" untere Mittelschicht:	0 x
d) obere Mittelschicht:	3 x v. 11 = <u>21,4 %</u>

6. Die Mutter schmüst nicht viel, "weil sie arbeiten/kochen muß/keine Zeit hat":

a) Arbeiterschicht:	2 x v. 15 = <u>13,3 %</u>
b) kleine Selbständige:	1 x v. 4 = <u>25,0 %</u>
c) "neue" untere Mittelschicht:	3 x v. 6 = <u>50,0 %</u>
d) obere Mittelschicht:	1 x v. 14 = <u>7,1 %</u>

Es sind wiederum die Mütter der "neuen" unteren Mittelschicht, die für ihre mangelnde zärtliche Zuwendung die Vorrangigkeit der Hausarbeit betonen und sich damit quasi verbal bei ihren Kindern entschuldigen, während die Arbeitermütter überwiegend durch Reaktionen oder Gesten zu verstehen geben, daß sie z.B. momentan keine Lust zum Schmusen haben. Daß hier, im Gegensatz zu dem Ergebnis der Kategorien 5 und 6, bei der zärtlichen Zuwendung des Vaters auch Kinder der oberen Mittelschicht die vorwiegend emotionale (Kategorie 5) und weniger rational-verbale Begründung anführen, wird dann verständlich, wenn man weiß, daß diese Aussagen nur von Jungen der oberen Mittelschicht stammen; und zwar von denjenigen, die uns bereits durch eine überwiegend ablehnende Haltung ihren Müttern gegenüber aufgefallen waren, weil es sich hier um Mütter handelt, die sich mit ihrer Reduzierung auf eine Hausfrauen- und Mutterposition nicht abfinden können, die ihre Unzufriedenheit offensichtlich auf ihre Kinder übertragen und dabei auch emotional ablehnend reagieren.

(4) Die erhaltenen Ergebnisse im Vergleich mit den Ausgangshypothesen

ZUSAMMENFASSUNG:

Zu Hypothese 1:

Wie wir vermutet hatten, wird das Ausmaß an zärtlicher Zuwendung, das die Väter der "neuen" unteren Mittelschicht

ihren Söhnen zukommen lassen, von diesen negativer beurteilt als von den Söhnen der Arbeiterväter oder der oberen Mittelschicht. Es konnte jedoch festgestellt werden, daß sich auch die Söhne der kleinen Selbständigen über die mangelnden Zärtlichkeiten ihrer Väter in gleichem Ausmaße beschwerten. Aus den von beiden Gruppen angegebenen Begründungen können wir jedoch entnehmen, daß das Gewähren von Zärtlichkeiten an unterschiedliche Vorstellungen geknüpft ist. Während die Kinder der kleinen Selbständigen meinen, ihr Vater schmust mit ihnen, weil er sie gernhat, glauben die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht, daß er mit ihnen schmust, weil sie "brav" sind oder gehorchen. Im ersteren Falle wird Zuneigung quasi gerne und freiwillig gewährt, im letzteren Falle wird sie von bestimmten Forderungen oder der Erfüllung bestimmter Bedingungen abhängig gemacht.

Es konnte ferner festgestellt werden, daß sich die Mädchen viel weniger über einen Mangel an Zärtlichkeiten beklagen als die Jungen.

Zu Hypothese 2:

Unsere Annahme, daß vor allem die Mittelschicht bei ihren Kindern den Entzug von Zuneigung als Bestrafungsmethode anwendet, bestätigte sich insofern, als wir diese Methode gehäuft von den Vätern der "neuen" unteren Mittelschicht und den Müttern der oberen Mittelschicht angewendet finden, während offensichtlich Kinder von Arbeitern oder kleinen Selbständigen eher glauben, daß Zuneigung die Haupttriebfeder der elterlichen Zärtlichkeiten ist.

Darstellung von Frage 12/13

Frage 12/13: "Was muß der Vater/die Mutter für seine/ihre Kinder machen?"

Diese beiden Fragen sowie die beiden nachfolgenden bildeten das Ende der Befragung; sie wurden wie die Ausgangsfragen in offener Form gestellt, so daß eine Begrenzung der Antwortmöglichkeiten aufgehoben wurde.

Zweck dieser beiden Fragen war es zu erfahren, welches - nach Ansicht der Kinder - die Pflichten der Eltern ihnen gegenüber sind. Kinder sind es im allgemeinen gewöhnt, daß die Erwachsenen an sie bestimmte Forderungen und Pflichten herantragen, bei deren Nicht-Befolgung sie mit einer Bestrafung rechnen müssen. Selten ist ihnen jedoch klar, welche Pflichten eigentlich die Erwachsenen ihnen gegenüber zu erfüllen haben.

Wir gehen von der Annahme aus, daß, je stärker Leistungs- und Ordnungszwänge innerhalb einer Schicht vorherrschen, um so eher auch die Pflichten der Eltern durch Leistungs- und Ordnungskriterien definiert werden. Je mehr andererseits auf die Bedürfnisse der Kinder eingegangen werden kann, desto eher werden die Kinder die Pflichten ihrer Eltern in Zuwendung, weniger in der Erfüllung von Leistungsmustern sehen.

(1) Unsere HYPOTHESEN waren daher folgende:

Da die qualifizierte Ausbildung von Angehörigen der oberen Mittelschicht - die relativ große Variabilität gemeinsamer Interessen - auch eher partnerschaftliche Beziehungen zuläßt, wird auch in der Erziehung vor allem die Entfaltung intellektueller Fähigkeiten und die Verwirklichung individueller Bedürfnisse betont. Aufgrund der liberalen Erziehungshaltung der Eltern ist anzunehmen, daß die Kinder

deren Pflichten ihnen gegenüber eher in Zuwendung und Befriedigung ihrer Bedürfnisse sehen. In der unteren Mittelschicht und der Arbeiterschicht hingegen, wo die aus der beruflichen Sphäre stammenden Identitätsbedrohungen zu rigideren Verhaltenskontrollen der Kinder führen, ist zu erwarten, daß die Kinder ihrerseits die Pflichten der Eltern in der Ausübung dieser Kontrollen und der Verwirklichung von Leistungsnormen sehen.

(2) Antworten in bezug auf den Vater

Unsere Ergebnisse zu der Frage "Was muß der Vater für seine Kinder machen?" waren folgende:

1. Arbeiterschicht:

- | | | |
|-----|--|----------------------|
| a) | "ich weiß nicht"/
keine Begründung: | 10 x = <u>16,1 %</u> |
| b1) | schaffen/arbeiten: | 10 x = <u>16,1 %</u> |
| b2) | Geld verdienen:
(z.B. "Geld verdienen, daß sein Kind essen und trinken kann") | 3 x = <u>4,8 %</u> |
| c) | spielen: | 7 x = <u>11,2 %</u> |
| d) | "tut nichts" | 7 x = <u>11,2 %</u> |
| e) | versorgen, sich um
das Kind kümmern:
(z.B. "mich abholen", "Essen geben, wenn Mutti nicht da ist", "Brot richten", "Essen kaufen") | 12 x = <u>19,3 %</u> |
| f) | aufpassen: | 4 x = <u>6,4 %</u> |
| g) | schimpfen, hauen,
Schläge geben: | 4 x = <u>6,4 %</u> |
| h) | Sonstiges: | 5 x |

2. Untere Mittelschicht (kleine Selbständige und "neue" untere Mittelschicht zusammengefaßt):

(Wo die Ergebnisse beider Gruppen sich deutlich unterscheiden, wird dies extra kenntlich gemacht)

- | | | |
|-----|--|---|
| a) | "ich weiß nicht"/
keine Begründung: | 14 x = <u>26,0 %</u> (6x kl.Selbst.) |
| b1) | schaffen/arbeiten: | 8 x = <u>15,7 %</u> (3x kl.Selbst.) |
| b2) | Geld verdienen: | 4 x = <u>7,5 %</u>
(z.B. "Geld verdienen, damit wir was zu essen kriegen") |
| c) | spielen: | 7 x = <u>12,9 %</u>
(z.B. "spielen lassen", "Häusle bauen, Blumen-pflücken") |
| d) | pflegen, versorgen,
sich kümmern: | 5 x = <u>9,2 %</u> (3x kl.Selbst.-M) |
| e) | helfen: | 4 x = <u>7,5 %</u> (2x kl.Selbst.) |
| f) | aufpassen: | 2 x = <u>3,7 %</u> (<u>nur</u> kl.Selbst.) |
| g) | tut nichts/gar nichts: | 2 x = <u>3,7 %</u> |
| h) | allgem. Tätigkeiten: | 8 x |

3. Obere Mittelschicht:

- | | | |
|----|--|---|
| a) | "ich weiß nicht"/
keine Begründung: | 7 x = <u>15,9 %</u> |
| b) | spielen: | 11 x = <u>25,0 %</u> |
| c) | arbeiten: | 7 x = <u>15,9 %</u> |
| d) | Geld verdienen: | 5 x = <u>11,3 %</u> |
| e) | "tut nichts": | 4 x = <u>9,0 %</u> (<u>nur</u> Akad.-Kinder) |
| f) | pflegen, versorgen: | 2 x = <u>4,5 %</u> |
| g) | aufpassen: | 1 x = <u>2,3 %</u> |
| h) | Sonstiges: | 6 x |

Die zwischen den einzelnen Schichten bestehenden Unterschiede erbrachten keine statistisch relevanten Ergebnisse. Da unsere Resultate jedoch mehr demonstrativen Zwecken dienen sollten als hoher statistischer Bedeutsamkeit, können wir anhand der unterschiedlichen Dominanten in den einzelnen Schichten verdeutlichen, inwieweit sich darin die verschiedenen Wertorientierungen aufzeigen lassen.

So betrachten es beispielsweise die Kinder der oberen Mittelschicht als Hauptaufgabe ihres Vaters ihnen gegenüber, daß er mit ihnen spielt. Bei den Kindern der unteren, und zwar vor allem der "neuen" unteren Mittelschicht, steht demgegenüber "schaffen, arbeiten oder Geld verdienen" an erster Stelle - "der Vater muß Geld verdienen, damit die Kinder etwas zu essen bekommen". Bei den Kindern der kleinen Selbständigen ist das Geld-Verdienen und Arbeiten des Vaters eine genauso wichtige Pflicht wie die Pflege der Kinder. Entgegen unseren Erwartungen sehen die Arbeiterkinder die Versorgung und Pflege der Kinder als fast ebenso wesentliche Pflicht ihrer Väter an wie das Arbeiten. Allerdings nimmt bei ihnen die Kategorie "aufpassen" sowie "schimpfen, hauen, Schläge geben" ein wesentlich größeres Ausmaß an als bei den Kindern der übrigen Schichten.

Wir sehen in diesen Ergebnissen unsere Erwartungen insofern bestätigt, als die Kinder der oberen Mittelschicht die Pflicht ihres Vaters vorwiegend darin sehen, daß er auf ihre kindlichen Bedürfnisse eingeht und mit ihnen beispielsweise spielt oder sie liebhat. Von den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht ist das Gros nicht in der Lage, die Frage zu beantworten, weil es hier, genauso wie bei den kleinen Selbständigen, offensichtlicher Bestandteil des Erziehungsklimas ist, daß zwar die Kinder Pflichten gegenüber ihren Eltern haben, nicht jedoch umgekehrt. Der auf die Kinder ausgeübte Leistungsdruck bewirkt wiederum seinerseits, daß die Kinder "Geld-Verdienen und Arbeiten" auch als Hauptpflichten des Vaters ihnen gegenüber - "damit die Kinder Essen kriegen" - erachten. Mit Abstand folgen die Kategorien "spielen" und "pflegen oder versorgen".

Bei den Kindern der kleinen Selbständigen weiß 1/3 nicht anzugeben, was der Vater für seine Kinder machen muß; als geschlechtsspezifischer Aspekt ist hier auffallend, daß die Kategorie "pflegen, die Kinder versorgen" ausschließlich von Mädchen genannt wird, die hiermit zeigen, daß die

Erziehung dieser Elterngruppe noch stark geschlechtsspezifisch orientiert ist, so daß für diese Kinder vor allem diejenigen Pflichten relevant erscheinen, zu deren Erfüllung sie selbst erzogen werden, bei den Mädchen also traditionellerweise das Sich-um-andere-kümmern, sie pflegen.

Bei den Arbeiterkindern spielt außer der Pflicht des Arbeitens und Geld-Verdienens auch die unmittelbare Versorgung der Kinder eine wichtige Rolle. Während die Verpflichtung zu arbeiten, keine unmittelbare Pflicht den Kindern gegenüber ausdrückt, tritt diese in der Kategorie "sich um das Kind kümmern, pflegen" deutlich zutage. Im Unterschied jedoch zu den Kindern der oberen Mittelschicht äußern die Arbeiterkinder anschaulich, welches die Aufgabe des Vaters für sie ist, z.B. "Essen geben, wenn die Mutter nicht da ist", während die Kinder der oberen Mittelschicht global abstrakte Begriffe wie "versorgen, sich um die Kinder kümmern" anführen. Bei den Arbeiterkindern wird außerdem sichtbar, daß sich in dieser Kategorie fast ausschließlich Antworten finden, die sich auf die Befriedigung der oralen Bedürfnisse beziehen.

Es ist hier weiterhin auffallend, daß die Antwort "macht/tut nichts" von Arbeiterkindern am häufigsten genannt wird - fast ebenso oft jedoch auch von den Kindern der oberen Mittelschicht. Allerdings sind beide Aussagen aufgrund der unterschiedlichen materiellen Lebenssituation der Eltern verschieden zu beurteilen. Während der Arbeitervater durch seinen Arbeitstag erschöpft sich häufig außerstande sieht, den Bedürfnissen seiner Kinder entgegenzukommen oder sich auf seine ökonomische Versorgerrolle zurückzieht und seiner Frau diese Aufgabe überläßt, äußern die Kinder der oberen Mittelschicht - oft mit Anzeichen deutlicher Empörung -, daß der Vater für sie zwar nichts macht, wohl aber etwas tun könnte, so beispielsweise, wenn ein Kind meinte "der tut gar nix, der ist arg

faul, andere wiederum, und dies ist die Mehrzahl, meinen: "der tut nichts, der braucht auch nichts zu tun" als feed-back einer Erziehungshaltung- die mehr Freiräume gestattet als sie in der Unterschicht möglich sind, jedoch auch als Relikt einer patriarchalischen Struktur, daß Väter ihren Kindern gegenüber weniger Pflichten haben als beispielsweise die Mütter - wie wir in der nachfolgenden Frage sehen werden.

Typisch für die repressive Erziehung, die Kinder der Arbeitschicht noch häufig erfahren und die Ausdruck der Unterordnung und Anpassung des Arbeitervaters im Produktionsprozeß ist, sind die Kategorien "aufpassen" und "schimpfen, hauen". Die Zwänge, die der Arbeitervater täglich am Arbeitsplatz erfährt, sind bereits von seinen Kindern soweit internalisiert, daß sie es als seine Aufgabe ihnen gegenüber ansehen, daß er sie kontrolliert und mit Schlägen diszipliniert. Beide Kategorien werden von den Kindern der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht nur in einem Fall angegeben.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Frage: "Was muß die Mutter für ihre Kinder machen?"

1. Arbeiterschicht: (62)

a)	kochen:	29 x (14J/15M)	= 46,7 %
	("Essen machen", "füttern, Brei kochen", "Schoppen machen")		
b1)	waschen:	9 x	
	("abtrocknen")	13 x	= 20,9 %
	("wickeln")		
b2)	aufräumen:	4 x	= 6,4 %
c)	"ich weiß nicht"	6 x (5J/ 1M)	= 9,6 %
d)	arbeiten/sorgen:	3 x (2J/ 1M)	= 4,8 %
e)	tanzen, spielen, liebhaben:	3 x (3M)	= 4,8 %
f)	Kinder an- u. ausziehen:	2 x (2M)	= 3,2 %
g)	"aufpassen":	2 x (2J)	= 3,2 %
n)	schlagen:	1 x	= 1,6 %
i)	gar nichts:	1 x	= 1,6 %

2. Untere Mittelschicht: (54) (kleine Selbständige und "neue" untere Mittelschicht)

a)	kochen:	27 x (14J/13M) =	<u>50,0 %</u> (8xkl.S. ("Kinder füttern": 1 x)
b1)	waschen:	5 x (3J/ 2M)	(1xkl.S.
	baden/bügeln/Bett machen:	= 12x =	<u>22,2 %</u>
		3 x (1J/ 2M)	
b2)	aufräumen:	4 x (3J/ 1M)	
c)	arbeiten/sorgen:	7 x (3J/ 4M) =	<u>12,8 %</u> (4xkl.S.
d)	Kinder an-u.ausziehen:	3 x (1J/ 2M) =	<u>5,5 %</u>
e)	spielen lassen:	1 x =	<u>1,8 %</u>
f)	aufpassen:	1 x (kl.S.) =	<u>1,8 %</u>
g)	"ich weiß nicht":	1 x =	<u>1,8 %</u>
h)	Sonstiges:		

3. Obere Mittelschicht: (44)

a)	kochen:	18 x (11J/7M) =	<u>40,9 %</u>
	("Essen warm machen", "Abendbrot machen")		
b1)	waschen:		
	sauber machen, putzen;J	5 x (3J/2M) =	<u>11,3 %</u>
	spülen, abtrocknen;J		
b2)	aufräumen:		
c)	"ich weiß nicht":	7 x (5J/2M) =	<u>15,9 %</u>
d)	arbeiten/versorgen:	4 x (3J/1M) =	<u>9,1 %</u>
e)	spielen/für die Kinder etwas kaufen:	3 x =	<u>6,8 %</u>
f)	Kinder an-u.ausziehen:	3 x =	<u>6,8 %</u>
g)	Sonstiges:	4 x	

Wie die Ergebnisse zeigen, ist in allen drei Schichten die Kategorie "kochen" dominant. Die Mutter ist in erster Linie dazu da, die oralen Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen. Daß die Mutter für ihre Kinder "waschen/putzen und aufräumen" muß, wird als zweiter wesentlicher Punkt vor allem von den Arbeiterkindern und den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht angenommen; während für die Kinder der kleinen Selbständigen und der oberen Mittelschicht statt-

dessen "arbeiten oder für die Kinder sorgen" vorrangig erscheint. Kategorien wie "die Kinder an- und ausziehen" scheinen für Mittelschichtkinder insgesamt eine größere Relevanz zu haben als für die Kinder der Arbeiterschicht. Es ist zu vermuten, daß die Mittelschichtmütter, die nach Literaturberichten ihre Kinder zwar früher zu Selbstständigkeit und Selbstkontrolle erziehen, in vielen ihrer Erziehungspraktiken heute nachgiebiger geworden sind als die Arbeitermütter. So ist bekannt, daß Mittelschichtmütter heute später mit der Reinlichkeitserziehung beginnen, sie weniger streng durchführen, mehr auf Wunsch der Kinder Nahrung geben als die Arbeitermütter. Da viele Arbeitermütter - ebenso wie die Mütter der kleinen Selbständigen - berufstätig sind und in ihren Berufen körperlich im allgemeinen mehr strapaziert werden als berufstätige Mittelschichtmütter, ist anzunehmen, daß sie stark daran interessiert sind, daß ihre Kinder sich früh bestimmte Praktiken, wie beispielsweise sich-alleine-anziehen-können erlernen.

In Analogie zu Frage 12 sind es auch hier vorwiegend die Arbeiterkinder, die meinen, daß eine der mütterlichen Aufgaben auch darin besteht, die Kinder zu schlagen oder sie durch Überwachung zu kontrollieren; allerdings ist die Anzahl der hierzu genannten Antworten beim Vater der Arbeiterkinder nahezu dreimal so groß als bei der Mutter.

Während es von den Kindern aller drei Schichten als eine wichtige Aufgabe des Vaters angesehen wurde, mit seinen Kindern zu spielen oder sie liebzuhaben, wird dies anscheinend von der Mutter kaum erwartet. Am häufigsten wird diese Kategorie noch - wie zu erwarten war - von den Kindern der oberen Mittelschicht genannt, dann von den Arbeiterkindern, jedoch kaum von den Kindern der unteren Mittelschicht. Daß gerade die letztgenannte Gruppe diese Kategorie am wenigsten anführt, entspricht insofern unseren Erwartungen, als diese Mütter von ihren Kindern entweder als ewig im Haushalt werkende "Superhausfrauen" bezeich-

net wurden oder in ihrer Funktion als mithelfende Familienangehörige als Mütter mit nur wenig Zeit für die Belange ihrer Kinder.

Die zwischen Frage 12 und 13 bestehenden Unterschiede in der Kategorie "spielen" und "liebhaben" bei den Kindern der oberen Mittelschicht sind auf dem 2 %-Niveau signifikant. Das heißt, die Kinder erwarten es eher als eine Aufgabe des Vaters als der Mutter, daß mit ihnen gespielt oder geschmust wird. Die Hauptaufgabe der Mutter wird demgegenüber darin gesehen, den Kindern das Essen zuzubereiten - also mehr für ihr leibliches, weniger für ihr psychisches Wohlbefinden zu sorgen. Dies mag nun widersprüchlich erscheinen zu dem Ergebnis von Frage 11, wonach gerade die Mütter und nicht die Väter häufiger mit ihren Kindern schmusen. Bedenken wir jedoch, daß es bei den hiergestellten Fragen darum geht, die Aufgaben zu bestimmen, die vorwiegend den Vätern und Müttern ihren Kindern gegenüber zukommen, so wird klar, daß damit ein rollenspezifischer Aspekt angesprochen wird, den die Kinder nur von den Funktionen ausgehend definieren können, in denen sie die Eltern ihnen gegenüber erleben. Wenn diese Aufgabe vom Vater der Unterschicht im Arbeiten, von dem der oberen Mittelschicht im Spielen gesehen wird, bei der Mutter jedoch in allen drei Schichten im Kochen, so kann daraus nur die traurige Bilanz gezogen werden, daß die Emanzipation der Mütter vom Kochtopf bisher nur recht klägliche Fortschritte gemacht haben kann.

Auch die Antwort bei Frage 11, daß der Vater für seine Kinder gar nichts zu tun braucht, die, die Mütter betreffend, nicht ein einziges Mal genannt wird, weist fortgesetzt auf die anerkannte Privilegierung hin, die der männlichen Rolle schlechthin zugeschrieben wird.

(4) ZUSAMMENFASSUNG

Wenn wir von der Erwartung ausgingen, daß die liberalere Erziehungshaltung der oberen Mittelschicht auch ein stärkeres Eingehen auf die Bedürfnisse der Kinder ermöglicht, so daß die Kinder vermutlich die Hauptaufgaben ihrer Eltern ihnen gegenüber auch in erster Linie in der Befriedigung dieser Bedürfnisse sehen, so wurde diese Erwartung zwar in Bezug auf die dem Vater und der Mutter der oberen Mittelschicht zudiktierten Hauptaufgaben bestätigt, jedoch in unterschiedlicher Wertung. 32 % der Kinder sehen die Hauptpflicht des Vaters ihnen gegenüber im Spielen, Schmusen sowie im Pflegen und Versorgen der Kinder, 41 % sehen die der Mutter im Kochen. Die Hauptaufgabe des Vaters besteht also in einer unmittelbaren Interaktion mit dem Kind, die der Mutter in einer Tätigkeit, die erst mittelbar zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient, eines Bedürfnisses, dessen Befriedigung zwar lebensnotwendig, jedoch bedingt lustbetont ist. In der unteren Mittelschicht und der Arbeiterschicht hingegen dominieren bei beiden Elternteilen Pflichten, deren Erfüllung den Kindern erst mittelbar zugutekommt; beim Vater besteht sie im Arbeiten oder Geld verdienen, bei der Mutter im Kochen, Waschen oder Putzen. Außerdem zeigt sich speziell bei den Arbeiterkindern, daß die von den Eltern angewandten rigiden Erziehungspraktiken bereits soweit internalisiert wurden, daß sie nun ihrerseits als Pflichten der Eltern ihren Kindern gegenüber angesehen werden, wie z.B. die Kinder schlagen und ausschimpfen, wenn sie böse waren oder auf die Kinder aufpassen.

Darstellung von Frage 14/15

Frage 14/15: "Was muß das Kind für seinen Vater/seine Mutter machen?"

Mit der Umkehrung der Fragen 12 und 13 wollten wir in Erfahrung bringen, was die Kinder ihrerseits als Pflichten ihren Eltern gegenüber ansehen.

Wir gingen dabei von der Annahme aus, daß sich in den Antworten der Kinder die in den jeweiligen Schichten dominanten Erziehungsnormen widerspiegeln werden, daß beispielsweise die Kinder der oberen Mittelschicht ihren Eltern gegenüber andere Aufgaben als Pflichten empfinden oder sich auch gar keiner eigentlichen Pflichten bewußt sind als die Kinder der Arbeiterschicht.

(1) Unsere HYPOTHESE war folgende:

Die Aufgaben, die die Kinder ihren Eltern gegenüber als Pflicht empfinden, sind abhängig von der jeweiligen Schichtzugehörigkeit.

Da aufgrund der unterschiedlichen materiellen Lebensbedingungen und der damit verbundenen gesellschaftlichen Position auch die Wertorientierungen und ausgeübten Erziehungspraktiken verschiedene sind, ist zu vermuten, daß die Forderungen, denen die Kinder ihren Eltern gegenüber nachzukommen haben, je nach der Zeit, die zur Verfügung steht, um auf die Bedürfnisse und Wünsche der Kinder eingehen zu können, deutlich unterschiedlich sein werden.

So ist aufgrund der notwendig rigideren Verhaltenskontrollen in der Unterschicht zu erwarten, daß Unterschichteltern ihre Kinder stärker zur Erfüllung kleiner Pflichten, zum unbedingten Gehorsam erziehen als die Eltern der oberen Mittelschicht.

(2) Antworten in bezug auf die Mutter

Unsere Ergebnisse zur Frage 14 waren folgende:

1. Arbeiterschicht:

a) unbegründete Antworten:

"ich weiß nicht": 19 x (11J/8M)
keine Begründung: 4 x (3J/1M) = 25x = 40,3 %
inadäquat: 2 x (2M)
(14 J v. 30 = 46,6 %/11 M v. 32 = 34,3 %)

b1) dem Vater helfen, be-
stimmte Tätigkeiten
auszuführen: 10 x = 16,1 %
(z.B. "Wenns Auto kaputt ist, muß der b. hin-
gehen und des lenken") - J

b2) dem Vater was holen,
bringen, einkaufen: 9 x = 14,5 %
(z.B. "Tabletten und Wasser holen, wenn er mal
krank ist"/"Zigaretten holen"/"Hausschlappen
holen"/"einkaufen, was er sagt")

b3) aufräumen: 1 x = 1,6 %

c) folgen, brav sein: 12 x (4J/8M) = 19,3 %

d) lustbetonte Tätigkei-
ten, z.B. spielen,
malen etc.: 4 x (2J/2M) = 6,4 %

e) Sonstiges: 1 x

2. Untere Mittelschicht: (kleine SELbständige und "neue" un-
tere Mittelschicht)

a) unbegründete Antworten:

"ich weiß nicht": 7 x (2 kl.S./5n.M.)
keine Begründung: 3 x (1 kl.S./2n.M.)
inadäquat: 6 x (1 kl.S./5n.M.)
16 x (11J/5M) = 29,6 %

b1) dem Vater helfen, be-
stimmte Tätigkeiten
auszuführen: 7 x (3J/4M) = 12,9 %

b2) dem Vater was holen,
bringen, einkaufen: 8 x = 14,8 %

b3) aufräumen: 2 x (1J/1M)

- c) folgen, brav sein: 14 x = 25,9 %
(9x = 6J/3M neue Mittelsch./5x = 3J/2M kl. Selbst.)
- d) lustbetonte Tätigkeiten, wie spielen, liebhaben etc.: 5 x = 9,2 % (2J/3M)
- e) Sonstiges: 2 x

3. Obere Mittelschicht:

- a) unbegründete Antworten: 9 x = 20,4 % (7J/2M)
"ich weiß nicht" 3 x
keine Begründung: 3 x
inadäquat: 3 x
- b1) dem Vater helfen, bestimmte Tätigkeiten auszuführen: 11 x = 25,0 % (4J/7M)
(z.B. "alle Bücher ordentlich hinlegen und mal helfen"/"das Kind muß immer schreiben für den Papa und so")
- b2) dem Vater etwas holen, bringen, einkaufen: 3 x = 6,8 % (1J/2M)
- c) lustbetonte Tätigkeiten, wie spielen, liebhaben, malen etc.: 11 x = 25,0 % (8J/3M)
- d) folgen, brav sein: 7 x = 15,9 % (3J/4M)
- e) Sonstiges: 3 x

Wie das Resultat zeigt, weiß in der Arbeiterschicht das Gros der Kinder - nämlich 40 % - die Frage nicht zu beantworten; die häufigsten Pflichten, die von diesen Kindern genannt werden, beziehen sich darauf, dem Vater zu helfen, ihm etwas zu bringen oder für ihn einzukaufen. Nahezu 1/5 der Arbeiterkinder nennt den Gehorsam als wichtigste Pflicht des Kindes dem Vater gegenüber. Lustbetonte Tätigkeiten, wie mit dem Vater spielen, mit ihm schmusen, wird hier nur von 6,4 % der Kinder genannt. Im Vergleich zu den übrigen Schichten, vor allem der oberen Mittelschicht, ist dies der geringste Prozentsatz an Kindern.

Bei den Kindern der unteren Mittelschicht ist vor allem die Kategorie "folgen, brav sein" auffallend, die hier - im Vergleich zu den übrigen Schichten - am häufigsten genannt wird. Ebenso häufig wird "helfen, etwas holen oder einkaufen" angeführt; lustbetonte Tätigkeiten spielen hier, im Vergleich zur oberen Mittelschicht, ebenfalls eine nur unbedeutende Rolle.

Wie wir bereits angedeutet haben, sind es vor allem die Kinder der oberen Mittelschicht, die "mit dem Vater schmusen, ihn liebhaben" als wichtigere Aufgabe des Kindes ihm gegenüber ansehen als beispielsweise ihm zu gehorchen.

Wie jedoch auch in der unteren Mittelschicht und der Arbeiterschicht betonen auch hier die Kinder das Helfen als eine der wichtigsten Aufgaben dem Vater gegenüber. Allerdings zeigen die angeführten Antworten wieder deutlich die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen vom Arbeiterkind und Kindern der oberen Mittelschicht an. Während sich die Aussagen der Arbeiterkinder darauf beziehen, den Vater bei praktischer Arbeit zu helfen, z.B. sauber zu machen, das Auto zu reparieren, beschreiben die Kinder der oberen Mittelschicht, daß sie ihm beim Schreiben helfen oder für ihn schreiben, seine Bücher ordnen etc. Es ist in diesem Zusammenhang auffallend, daß die Anzahl von Antworten, die die Kinder der Arbeiterschicht zur Kategorie "holen, ihm etwas bringen oder einkaufen" nennen, diejenige der Kinder der oberen Mittelschicht um das Doppelte übersteigt. Es wird hiermit deutlich, daß Arbeiterväter von ihren Kindern viel stärker "Handlangerdienste" verlangen, die größtenteils der Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse dienen, z.B. Hausschuhe, Zigaretten holen etc., während die Eltern der oberen Mittelschicht solche Dienste von ihren Kindern offensichtlich viel weniger fordern, sondern stärker auf Kooperation bedacht sind und die Kinder bei einer gemeinsamen Tätigkeit bestimmte Teilvorgänge selbst verrichten lassen.

Es wird hier also viel mehr die kognitive Weiterentwicklung und Selbständigkeit der Kinder gefördert, indem die Kinder bei der Mithilfe bestimmter Tätigkeiten diese selbst erlernen können, während die von den Arbeitereltern geförderten Handreichungen eine Unterordnung unter die Anordnungen von Autoritäten beinhalten, die wiederum ihre Situation am Arbeitsplatz repräsentiert.

Mindestens ebenso deutlich wie in der Arbeiterschicht ist dieser autoritäre Aspekt der Kindererziehung jedoch auch bei den Eltern der unteren Mittelschicht. Besonders die Jungen betonen, daß es Pflicht ist, dem Vater zu gehorchen; 14,8 % führen an, daß man dem Vater "etwas holen oder einkaufen" muß. Da sich die Aussagen von Kindern der kleinen Selbständigen nicht wesentlich von denen der "neuen" unteren Mittelschicht unterscheiden, kann die Schlußfolgerung gezogen werden, daß vorwiegend die Eltern der oberen Mittelschicht in ihrer Erziehungshaltung darauf bedacht sind, weniger Unterordnung und Anerkennung von Autoritäten zu fordern, sondern eine partnerschaftliche Interaktion mit dem Kind anstreben, in der vor allem seine kognitiven Fähigkeiten gefördert werden.

(3) Antworten in bezug auf die Mutter

Frage 15: "Was muß das Kind für seine Mutter machen?"

Unsere Ergebnisse waren folgende:

1. Arbeiterschicht:

a) unbegründete Antworten: 22 x = 35,4 % (14J = 46,6 %/
8 M = 25,0 %)

"ich weiß nicht" 15 x (11J/4M)

keine Begründung 4 x (2J/2M)

inadäquate Antworten: 3 x (1J/2M)

b1) der Mutter helfen, bestimmte Tätigkeiten auszuführen:

17 x = 27,4 % (9J/8M)

(z.B. "den Tisch decken"/"sauber fegen"/"Geschirr abtrocknen")

- b2) der Mutter etwas holen, bringen, einkaufen: 6 x = 9,6 % (2J/4M)
- b3) aufräumen: 6 x = 9,6 % (nur Mädchen)
- c) folgen, lieb sein/brav sein: 9 x = 14,5 % (4J/5M)
- d) lustbetonte Tätigkeiten, wie spielen, malen etc.: 2 x = 3,2 %

2. Untere Mittelschicht: (kleine Selbständige und "neue" untere Mittelschicht)

- a) unbegründete Antworten: 13 x = 24,0 %
 "ich weiß nicht" 7 x (2 kl.S./5 n.M.)
 keine Begründung: 1 x (1 kl. S.)
 inadäquat: 5 x (1 kl.S./5 n.M.)
- b1) der Mutter helfen, bestimmte Tätigkeiten auszuführen: 15 x = 27,7 % (4 kl.S./11 n.M.)
- b2) der Mutter etwas holen, bringen, einkaufen: 5 x = 9,2 % (2 kl.S./3 n.M.)
- b3) aufräumen: 4 x = 7,4 % (1 kl.S./3 n.M.)
- c) folgen, lieb/brav sein: 10 x = 18,5 %
 (5x kl. S. = 3J/2M / 5x n.M. = 2J/3M)
- d) lustbetonte Tätigkeiten: 5 x = 2,2 % (1 kl.S./4 n.M.)
- e) Sonstiges: 2 x

3. Obere Mittelschicht:

- a) unbegründete Antworten: 9 x = 20,4 %
 "ich weiß nicht" 5 x (nur Jungen)
 keine Begründung 1 x
 inadäquat 3 x
- b1) der Mutter helfen, bestimmte Tätigkeiten auszuführen: 17 x = 38,6 % (8J/9M)

b2)	der Mutter etwas holen, bringen, einkaufen:	1 x = <u>2,3 %</u> (J)
b3)	aufräumen:	1 x = <u>2,3 %</u> (M)
c)	lustbetonte Tätigkeiten:	8 x = <u>18,1 %</u> (5J/3M)
d)	folgen, brav/lieb sein:	7 x = <u>15,9 %</u> (5J/2M)
e)	Sonstiges:	1 x

Auch bei dieser Frage ist der Anteil an unbegründeten Antworten zwar bei den Arbeiterkindern insgesamt höher als bei den Kindern der Mittelschicht, jedoch dominiert hier deutlich der geschlechtsspezifische Faktor; die Jungen verneinen - ähnlich wie bei Frage 14 - eher als die Mädchen. Diese auch in den vorangegangenen Fragen wiederholt festgestellte Tendenz ist aus der generell größeren Antwortbereitschaft der Mädchen zu erklären. Sie reagieren situationsangepaßter und neigen eher dazu, inadäquate Antworten zu geben als gar keine. (Vermutlich wird hierbei auch eine Rolle spielen, daß es sich beim Interviewer um eine weibliche Person handelte).

Im Vergleich zu Frage 14 dominiert hier in allen drei Schichten Kategorie b1 "der Mutter helfen". Es zeigt sich ferner, daß die Tätigkeiten, die Zubringerdienste beinhalten, wie der Mutter etwas holen/einkaufen, zwar von den Arbeiterkindern und den Kindern der unteren Mittelschicht häufiger genannt werden als von den Kindern der oberen Mittelschicht, insgesamt in der Arbeiterschicht und unteren Mittelschicht jedoch wesentlich weniger häufig als beim Vater.

Es sind also vorwiegend die Väter der Arbeiterschicht und unteren Mittelschicht, die von ihren Kindern Folgsamkeit und die Ausführung ihrer Befehle und Anordnungen erwarten; die Mütter dieser Schichten erwarten von ihren Kindern eher Mithilfe bei der Haushaltstätigkeit, betonen

jedoch offensichtlich weniger die Notwendigkeit "brav oder lieb" zu sein oder die Ausführung der zu ihrer Bequemlichkeit notwendigen Handlangerdienste, wie Hausschuhe bringen, Zeitung holen etc. Die hier dem Vater eingeräumten Vorrechte sind Spiegelbild der autoritär-patriarchalischen Struktur unserer Gesellschaft, die vor allem in der Arbeiterschicht und unteren Mittelschicht sichtbar wird und die Frauen oder Mütter selbst in eine "dienende" Funktion zwingt. Es muß dabei jedoch als wesentlichstes Moment mitberücksichtigt werden, daß hier die existentielle Bedrohung und Unsicherheit dieser Schichten das verursachende Moment für die Aufrechterhaltung dieser Machtposition der Frau und den Kindern gegenüber ist; die Ohnmacht und mangelnde Mitbestimmung am Arbeitsplatz bedarf zur Stabilisierung des eigenen Selbstwertgefühles eines Ausgleichs in der Familie, wo die verinnerlichten betrieblichen Zwänge dadurch erneut reproduziert werden, daß die Väter ihrerseits auf die unbedingte Erfüllung ihrer Forderungen pochen, um somit - wenigstens nach außen - ihre Anerkennung als Familienoberhaupt durchzusetzen.

In der Häufigkeit der sich aus den einzelnen Antworten ergebenden Kategorien werden wiederum die unterschiedlichen Erziehungspraktiken der verschiedenen Schichten deutlich. So wird beispielsweise die Kategorie "lustbetonte Tätigkeiten" von Kindern der oberen Mittelschicht am häufigsten, von denen der Arbeiterschicht am wenigsten häufig genannt. (Die Unterschiede sind auf dem 5 %-Niveau signifikant!)

Kinder der oberen Mittelschicht sehen ihre Aufgabe der Mutter gegenüber zwar vorwiegend in der Mithilfe bei bestimmten Tätigkeiten, jedoch in 18 % der Fälle auch im "liebhaben/mit der Mutter schmusen". Bei den Arbeiterkindern hingegen ist in erster Linie das Helfen, dann das "Folgen und Liebsein" vorrangig; lustbetonte Tätigkeiten werden nur von zwei Kindern, das sind 3,2 %, genannt.

Bei den Kindern der unteren Mittelschicht zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den Arbeiterkindern. Lediglich aus der Anzahl von Antworten, die wir als lustbetonte Tätigkeiten zusammengefaßt haben, wird sichtbar, daß hier die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht sich stärker der oberen Mittelschicht angleichen, während die der kleinen Selbständigen sich dem Resultat der Arbeiterkinder annähern; ihr prozentualer Anteil beträgt 5,2 %, der der "neuen" unteren Mittelschicht 11,4 %.

(4) ZUSAMMENFASSUNG

Unseren Erwartungen gemäß zeigten die Kinder der Arbeiter- und unteren Mittelschicht eine andersartige Akzentuierung der den Eltern gegenüber zu leistenden Pflichten als die Kinder der oberen Mittelschicht. Während die Kinder der oberen Mittelschicht stärker lustbetonte Tätigkeiten wie spielen, schmusen etc. als ihre Hauptaufgabe dem Vater/der Mutter gegenüber angaben, betonten die Kinder der Arbeiter- und unteren Mittelschicht die Folgsamkeit - vor allem gegenüber dem Vater. Kinder aller drei Schichten sehen es als eine der wesentlichsten Aufgaben der Mutter gegenüber an, ihr bei der Ausführung bestimmter Tätigkeiten zu helfen. Die Mithilfe wird auch dem Vater gegenüber betont, jedoch am stärksten von der oberen Mittelschicht als Möglichkeit gemeinsamer partnerschaftlicher Interaktion, weniger von den Kindern der Arbeiter- und unteren Mittelschicht, die stärker die Ausführung von Befehlen - das Holen oder Bringen von Gegenständen - anführen.

Es zeigt sich, daß diejenigen Schichten, die stärker an der kognitiven und emotionalen Förderung ihrer Kinder interessiert sind - wie die obere Mittelschicht -, damit sie die Möglichkeit erhalten, die gleiche oder eine bessere gesellschaftliche Position als ihre Eltern zu erlangen, auch darauf bedacht sind, ihre Selbständigkeit und Eigen-

initiative durch einen möglichst großen Entscheidungsspielraum zu fördern und sie möglichst wenig durch Erziehung zur Anpassung und der bloßen Ausführung von Befehlen einzuengen.

In den Antworten der Arbeiterkinder spiegelt sich hingegen das Verhalten als auferlegte Pflicht dem Vater gegenüber wider, zu dem er selbst am Arbeitsplatz gezwungen wird, beispielsweise: blinde Unterordnung; tun, was einem aufgetragen wird - egal, ob man dessen Sinn versteht oder nicht; nichts erklären, keine Zusammenhänge deutlich machen (Kategorien b2 und c).

D ERGEBNISSE DER MÜTTERBEFRAGUNG

Wie wir bereits bei der Beschreibung unserer Vorgehensweise dargestellt haben, konnte insgesamt einhundert Müttern der befragten 160 Kinder unser Fragebogen vorgelegt werden. In jedem besuchten Kindergarten wurde ein Mütterabend einberufen, an dem sie in groben Umrissen über die Kinderbefragung informiert und an dem sie gleichzeitig zum Ausfüllen des bereitgelegten Fragebogens aufgefordert wurden.

Von den elf gestellten Fragen dienten zehn vorwiegend der Vervollständigung der zumeist unvollständigen Informationen, die wir den Karteien der einzelnen Kindergärten entnahmen oder die wir aus dem Gespräch mit den einzelnen Kindergärtnerinnen erfuhren. Sie bezogen sich auf die Kinderzahl, die Schulbildung der Mutter und des Vaters, ferner speziell auf die Gründe für die Berufstätigkeit der Mutter, auf ihre Freude oder ihrem Mißvergnügen an einer Berufstätigkeit sowie auf den Verdienst und die spezifische Berufstätigkeit des Vaters, um dadurch in Bezug auf seine Aufstiegsmöglichkeiten eine exaktere Möglichkeit zur Bestimmung der Schichtzugehörigkeit zu gewinnen.

Im Zusammennang mit der Kinderbefragung interessierte uns vor allem das Ergebnis von Frage 11, die sich mit dem physischen und psychischen Gesundheitszustand der Mütter befaßt (siehe Darstellung der Frage, S. 367). Durch Fragen nach der Neigung zu rascher Ermüdbarkeit, Schlaflosigkeit, Niedergeschlagenheit etc. wollten wir in Erfahrung bringen, inwieweit

- a) generell eine schichtenspezifische Anhäufung von Symptomen feststellbar ist,
- b) sich außerdem ein Zusammenhang erkennen läßt zwischen einer gehäuften Anzahl von Krankheitsanzeichen, der Berufs- oder Nichtberufstätigkeit, der Kinderzahl und dem Lebensalter,

- c) die Antworten der Mütter in Bezug auf ihre Müdigkeit und Niedergeschlagenheit übereinstimmen mit den Antworten ihrer Kinder, die in Frage 7 und 9 des Elternfragebogens hierzu Stellung nehmen sollten.

Wir sind uns darüber im Klaren, daß die nach dem "multiple-choice"-System provozierte Selbsteinschätzung der eigenen Befindlichkeit nicht allein der Ausdruck des eigenen subjektiven Empfindens ist, sondern daß dieses Empfinden nicht losgelöst von der bisherigen Lebensweise und damit von der Gesellschaftsschicht, der man entstammt, betrachtet werden kann. Dies bedeutet, daß von den Frauen der oberen Mittelschicht eine stärkere Sensibilisierung gegenüber den erfragten Krankheitsanzeichen zu erwarten ist als von den Frauen der Arbeiterschicht, daß die "Beschäftigung mit der eigenen kranken Innerlichkeit" Ausdruck eines Privilegs ist, das sich die Mittelschicht eher leisten kann als die Arbeiterschicht, bei der Krankheit gravierendere existentielle Folgen hat als beispielsweise bei der oberen Mittelschicht.

In A. MITSCHERLICHs Buch "Der Kranke in der modernen Gesellschaft" beschreibt E.L. KOOS die Befragung einer Gruppe von Ober-, Mittel- und Unterschichtangehörigen nach leicht erkennbaren somatischen Symptomen wie Kopfweg, Husten, Appetitlosigkeit u.a., die danach beurteilt werden sollten, ob sie einem Arzt zur Kenntnis gebracht werden müßten. In der Bejahung der Bedeutsamkeit dieser Symptome ergab sich ein deutlicher Gegensatz zwischen Ober- und Unterschicht. Sie wurde von den Oberschichtangehörigen als einheitlich hoch eingestuft, während die Angehörigen der Unterschicht eine deutliche Gleichgültigkeit gegenüber den meisten Symptomen zeigten. Eine Frau der Unterschicht kommentiert dies folgendermaßen: "Wie kann ich wissen, wenn etwas mit mir nicht stimmt, was das kosten wird? Wenn ich mit einer Behandlung anfangen, komme ich dadurch vielleicht um meinen Arbeitsplatz, und meine Familie hat nichts zu leben" (Koos, E.L., zit. nach Schneider, M., 1970, S. 244).

Die relevanten Ergebnisse zu Frage 11 waren folgende:

1) Anzahl der abgegebenen Fragebogen, verteilt auf die einzelnen Schichten:

- | | |
|----------------------------------|-------------------------------------|
| a) <u>Arbeiterschicht:</u> | 37 Fragebogen v. 62 = <u>59,6 %</u> |
| b) <u>untere Mittelschicht:</u> | 31 Fragebogen v. 54 = <u>57,4 %</u> |
| b1) kleine Selbstständige: | 7 Fragebogen v. 19 = <u>36,8 %</u> |
| b2) "neue" untere Mittelschicht: | 24 Fragebogen v. 35 = <u>68,5 %</u> |
| c) <u>obere Mittelschicht:</u> | 32 Fragebogen v. 44 = <u>72,7 %</u> |

Dieses Resultat macht deutlich, daß mit steigender Schichtzugehörigkeit die Teilnahme am Elternabend und damit eine Beteiligung an der Befragung zunimmt. Eine Ausnahme bilden die Mütter der kleinen Selbständigen, die nach diesem Ergebnis eine geringere Beteiligung als die Arbeitermütter aufweisen. Es ist jedoch anzunehmen, daß hier das Motiv der Nicht-Beteiligung weniger in der Scheu und dem Mißtrauen öffentlichen Institutionen gegenüber besteht, wie wir es großenteils für die Arbeitermütter annehmen können, sondern daß die Überbelastung durch die Mitarbeit im eigenen Geschäft und die zusätzliche Hausarbeit, wie sie für das Gros dieser Mütter (16 von 19) zutrifft, eine regere Teilnahme verhinderten. Andererseits wird gerade die starke Beteiligung von Müttern der oberen Mittelschicht dadurch erklärlich, daß ihr Interesse an Erziehungsfragen, vor allem an der intellektuellen Förderung ihrer Kinder, Ausdruck ihrer Schichtzugehörigkeit und der damit verbundenen qualifizierteren Schulbildung ist. Ihr Bezug zu Institutionen wird nicht durch erworbene Ressentiments getrübt, vielmehr bestimmen Teile ihrer Schicht wesentlich mit über die Bildung und Förderung von Institutionen und auch über die darin vermittelten Bildungsinhalte, was sich deutlich in den Lehrplänen von Schulen und Universitäten und der Dominanz der Sprachstruktur der Mittelschicht widerspiegelt.

2) Anzahl der Mütter, die angaben, daß sie unter keinerlei Krankheitsanzeichen leiden:

- a) Arbeiterschicht: 6 v. $\frac{37}{62} = 3,60$
b) untere Mittelschicht: 3 v. $\frac{31}{54} = 1,71$
c) obere Mittelschicht: 3 v. $\frac{32}{44} = 2,19$

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten sind zwar statistisch nicht relevant, das Ergebnis macht jedoch deutlich, daß die Arbeiterfrauen am häufigsten das Vorhandensein von Krankheitsanzeichen verneinen. Dieses Resultat kann aufgrunddessen als Bestätigung der von M. SCHNEIDER, E.L. KOOS et.al. auf Seite 324 dieser Arbeit gemachten Ausführungen angesehen werden, nach denen die stärkere Negierung von Krankheitsanzeichen in der Arbeiterschicht ein wesentlich existentielleres Erfordernis darstellt als bei der Mittelschicht, da Krankheit und damit Ausfall von Arbeitskraft sowohl den Verlust des Arbeitsplatzes wie auch den Aufwand von Kosten verursachen kann, die für eine Arbeiterfamilie wesentlich bedrohlichere Dimensionen aufweisen als für Angehörige der Mittelschicht.

3) Die Auswertung von Frage 11 erbrachte für die einzelnen Schichten folgende Ergebnisse:

a) Arbeiterschicht:

Hier wurde deutlich, daß das gehäufte Auftreten von Krankheitsanzeichen bei den Arbeitermüttern abhängig ist,

- a1) von der BERUFS- ODER NICHTBERUFSTÄTIGKEIT: Nicht-Berufstätige geben eher Krankheitsanzeichen an. Von den sechs Arbeiterfrauen, die vier oder mehr als vier Krankheitssymptome ankreuzen (berücksichtigt wurden dabei lediglich die mit "ja" unterstrichenen Antworten), sind fünf nicht berufstätig. Das heißt, von 37 Frauen, die einen Fragebogen ausgefüllt haben, sind 18 berufstätig und 19 nicht berufstätig; die

Relation von Frauen mit vier oder mehr als vier Symptomen beträgt, bezogen auf Berufs- und Nicht-berufstätigkeit, demnach $\frac{1}{18} = 5,5\%$ zu $\frac{5}{19} = 26,3\%$

Bei den fünf beschriebenen Nicht-Berufstätigen ist jedoch folgendes zu berücksichtigen: Es scheint eine größere Krankheitsanfälligkeit dann zu bestehen, wenn die Frauen 1. entweder früher einen qualifizierteren Beruf ausgeübt haben (eine war beispielsweise früher Wirtschaftlerin, eine andere kaufm. Angestellte), oder 2. wenn es sich um "Nur-Hausfrauen" handelt, die keinen Beruf erlernt und nur die Volksschule besucht haben, jedoch eine überdurchschnittliche Anzahl von Kindern aufweisen. Die beiden hier betroffenen Nur-Hausfrauen zählen zu den wenigen der 37 Mütter, die vier Kinder haben; nur eine einzige Mutter weist eine gleich hohe Kinderzahl auf, ist jedoch berufstätig.

- a2) von der Kinderzahl; je größer die Kinderzahl, desto eher besteht Krankheitsanfälligkeit.
- a3) vom Lebensalter - je älter die Frauen sind (über 35 Jahre), desto eher war eine Häufung von Symptomen zu beobachten.

Da wir bei den sechs genannten Frauen ohne Krankheitsanzeichen nahezu eine Umkehrung der obengenannten Faktoren finden, sehen wir darin eine Bestätigung dafür, DASS "NUR-HAUSFRAUEN" MIT ÜBERDURCHSCHNITTLICHER KINDERZAHL NACH DEM 35. LEBENSJAHR EHER DAZU TENDIEREN, UNTER PSYCHOSOMATISCHEN KRANKHEITSANZEICHEN ZU LEIDEN ALS BERUFSTÄTIGE, IN JÜNGEREM ALTER MIT DURCHSCHNITTLICHER NUR EINEM ODER ZWEI KINDERN.

b) Untere Mittelschicht:

Bei den Frauen der unteren Mittelschicht zeigte sich ein den Arbeitermüttern analoges Bild:

- b1) Die sechs Frauen, die vier oder mehr als vier Krankheitsanzeichen angaben, sind alle nicht-berufstätig. (2 "Nur-Hausfrauen", 1 Kontoristin, 1 Kfm. Angestell-

te, 1 Hauswirtschafterin, 1 Techn. Zeichnerin). Das sind, bezogen auf die Anzahl von 14 berufs- und 17 nicht berufstätigen Müttern = $\frac{0}{14} = 0\%$ zu $\frac{6}{17} = \underline{35,2\%}$

- b2) Was das Lebensalter dieser Gruppe von Frauen betrifft, so sind es hier vorwiegend die 20 bis 35-jährigen, die sich über mehrere Symptome beklagen, während bei den Arbeitermüttern der umgekehrte Fall zutrifft. (Vier dieser Frauen, das sind, umgerechnet auf die einzelnen Altersgruppen, 57,1 %, sind zwischen 20 und 34 Jahre alt, lediglich 2, das sind 8,2 %, sind älter als 35 Jahre. Bei den Arbeiterfrauen sind umgekehrt vier, das sind 28,5 %, älter als 35 Jahre, zwei hingegen, das sind 8,7 %, zwischen 25 und 34 Jahre alt).
- b3) Die Kinderzahl ist insofern von Bedeutung, als vorwiegend Frauen, die keinen Beruf erlernt haben und über eine überdurchschnittliche Kinderzahl verfügen, auch eine Vielzahl von Krankheitsanzeichen aufweisen.

Im Vergleich mit den Arbeiterfrauen kann dieser Faktor insofern relativiert werden, als das Zusammenreffen von fehlender Berufsausbildung, hoher Kinderzahl (vier und mehr Kinder!) sowie fortgeschrittenem Lebensalter (über 35 Jahre) das Auftreten von mehreren psychosomatischen Krankheitsanzeichen bedingen können, wobei hier anzunehmen ist, daß physiologische Faktoren aufgrund starker Überbelastung für die Entstehung dieser Beschwerden ausschlaggebender sind als psychische.

Umgekehrt ist anzunehmen, daß bei Frauen, die nicht berufstätig sind, jedoch eine Berufsausbildung erhielten und früher auch berufstätig waren, die bereits in jungen Jahren mehrere Krankheitssymptome aufweisen und nicht mehr als 1 bis 2 Kinder haben, psychische Faktoren bei der Verursachung dieser psychosomatischen Beschwerden eine größere Rolle spielen als physiologische Ursachen.

c) Obere Mittelschicht:

- c1) Hier ist gegenüber den anderen Schichten das gehäufte Auftreten von Krankheitsanzeichen stärker an die Berufs- oder Nichtberufstätigkeit der Mütter gebunden. (Von vier Frauen, die vier oder mehr Symptome ankreuzen, sind drei nicht berufstätig, das sind, umgerechnet nach dem Anteil von berufs- und nicht-berufstätigen Frauen, 7,6 zu 15,7 %). Obgleich der quantitative Vergleich mit den anderen Schichten dieser Aussage zu widersprechen scheint, trifft sie dennoch zu, weil hier
- c2) das Lebensalter - der betroffenen Frauen - unter 35 Jahren liegt,
- c3) die Kinderzahl augenscheinlich keine Relevanz besitzt, weil hier keine der zahlreichen Nicht-Berufstätigen mit mehr als zwei Kindern eine gehäufte Anzahl von Krankheitsanzeichen aufweist.
Die Frauen, die sich in dieser Schicht also vorwiegend durch psychosomatische Beschwerden belastet fühlen, sind Frauen mit einer eindeutig qualifizierten Berufsausbildung (Akademikerinnen), die nicht älter als 35 Jahre sind, nicht mehr als zwei Kinder haben, jedoch ihren Beruf nicht mehr ausüben.

Verallgemeinernd kann in Bezug auf den Zusammenhang von Berufs- oder Nicht-Berufstätigkeit, Lebensalter und Kinderzahl für die drei Schichten folgendes ausgesagt werden:

A) Je qualifizierter die Ausbildung ist, die eine dieser Mütter erhalten hat, je unabhängiger ist das gehäufte Auftreten von psychosomatischen Krankheitsanzeichen vom Lebensalter und von der Kinderzahl, umso abhängiger jedoch von der Ausübung der Berufstätigkeit.

B) Mütter, die keine Berufsausbildung erhalten haben, was ausschließlich Angehörige der Unterschicht betrifft, zeigen ein gehäuftes Auftreten von Krankheitsanzeichen vor allem dann, wenn sie mehr als drei Kinder haben und bereits älter als 35 Jahre sind.

Wir können aufgrund dieses Resultats annehmen, daß das Empfinden, häufig unter Kopfschmerzen, Niedergeschlagenheit oder Übelkeit zu leiden, bei den Arbeiterfrauen stärker mit einer physischen Überbelastung verbunden ist als bei den Frauen der Mittelschicht. Vor allem bei Müttern der oberen Mittelschicht, die früher als Dolmetscherin, Lehrerin etc. berufstätig waren, kann vermutet werden, daß hier das Aufgeben von beruflicher Selbständigkeit, Unzufriedenheit und Unausgefülltheit nach sich ziehen, die das Auftreten psychosomatischer Beschwerden - wie sie von B. FRIEDAN eindringlich in ihrem Buch "Der Weiblichkeitswahn" beschrieben wurden - begünstigen.

Übereinstimmung von Frage und Kinderantworten mit Frage 11e und g des Mütterfragebogens in den drei Schichten:

Bei den Übereinstimmungen wurde überprüft, inwieweit bei beiden Fragen negative oder ambivalente Reaktionen der Mutter: fühle mich häufig/manchmal müde und erschöpft/bin häufig oder manchmal niedergeschlagen und in melancholischer Stimmung - mit den Antworten der Kinder bezüglich Müdigkeit und Traurigkeit der Mutter übereinstimmen.

Dabei wurde jedoch nicht überprüft, inwiefern eine Verneinung dieser Fragen durch die Mütter auch mit einer Verneinung seitens der Kinder korrespondiert, weil wir annehmen können, daß die hier sich ergebenden Übereinstimmungen viel stärker dem Zufall unterliegen als im umgekehrten Fall.

- a) Arbeiterschicht: Die Übereinstimmungen zwischen Mutter und Kind waren in den überprüfbaren Fällen relativ gering; sie liegen zwischen 50 und 55 %. Die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen sind nur geringfügig; sie sind bei den Mädchen tendenziell größer als bei den Jungen.

In Bezug auf die Müdigkeit beträgt die Übereinstimmung 52,9 %, in Bezug auf die Neigung zu Traurigkeit und Melancholie 53,8 %.

- b) Untere Mittelschicht: Bei den Kindern der unteren Mittelschicht liegt die Höhe der Übereinstimmung von Mutter und Kind bei der Frage nach der Müdigkeit der Mutter bei 69,2 %. Bei 84,6 % zeigt sich eine sinngemäße Entsprechung, d.h. die Mütter dieser Kinder sagen zwar nicht, daß sie häufig unter Müdigkeit leiden, bezeichnen sich jedoch als häufig niedergeschlagen oder melancholischer Stimmung. Da die Niedergeschlagenheit der Mutter vom kindlichen Erleben her auch als Müdigkeit empfunden werden kann, halten wir die Miteinbeziehung dieses Gesichtspunktes für berechtigt.

In Bezug auf die Frage nach der Traurigkeit oder Niedergeschlagenheit der Mutter beträgt die Übereinstimmung 61,1 %.

Auch hier sind bei beiden Fragen die geschlechtsspezifischen Unterschiede so geringfügig, daß ihnen keine Bedeutung beigemessen werden kann.

- c) Obere Mittelschicht: In Bezug auf die Frage nach der Müdigkeit der Mutter beträgt die Übereinstimmung mit den Antworten der Kinder lediglich 52,3 %; in Bezug auf die Traurigkeit oder Niedergeschlagenheit hingegen 61,5 %. Gegenüber den anderen Schichten wird hier jedoch ein geschlechtsspezifischer Unterschied deutlich. Dreimal soviel Jungen als Mädchen zeigen eine Übereinstimmung mit der Mutter in punkto Müdigkeit und doppelt so viele Jungen als Mädchen stimmen mit der Mutter darin überein, daß sie oft niedergeschlagen oder traurig ist.

In diesen Ergebnissen bestätigt sich, daß die bereits bei Interpretation der Kinderantworten beschriebene Averbalität der Arbeiterschicht auch logischerweise dazu beitragen muß, daß die Übereinstimmung der Eigeneinschätzung von Stimmungslage und Körperempfinden der Arbeitermütter mit derjenigen der Beurteilung der Kinder weniger übereinstimmt als beispielsweise in der Mittelschicht.

Da das Verhältnis der Arbeitermütter zu ihren Kindern eher durch Dominanz und ein autoritäres Erziehungsverhalten gekennzeichnet ist, werden Äußerungen der Mutter über ihre Stimmungslage oder Körperbefindlichkeit den Kindern gegenüber wesentlich seltener sein, als dies beispielsweise in der Mittelschicht der Fall ist. Daß die Mutter niedergeschlagen, traurig oder müde ist, werden Arbeiterkinder deshalb häufiger der unmittelbaren Beobachtung entnehmen müssen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß die Übereinstimmung zwischen den Müttern über die Einschätzung ihres eigenen Befindens mit demjenigen der Kinder nur rund 50 % beträgt.

Wenn trotz der immer wieder betonten und beobachtbaren Bindung von Arbeitermüttern an ihre Töchter in unseren Ergebnissen die Übereinstimmungsquote zwischen Jungen und Mädchen nur geringfügige Unterschiede zeigt, so wird dies daraus verständlich, daß trotz der affektiv-warmen Bindung, die hier zumeist zwischen Mutter und Tochter besteht, dennoch eine überwiegend dominante Haltung der Mutter bestehen bleibt, die eine Verbalisierung von Gefühlszuständen und Stimmungslagen nicht notwendig miteinschließt.

Die stärker personenorientierte Erziehung von Mittelschichtmüttern hingegen, die überwiegend affektiv-warme und Autonomie gewährende Einstellungen beinhaltet, wo ein argumentierendes Raisonement vorherrschend ist, wo Enttäuschungen gezeigt werden und versucht wird, die Kinder mit vernünftigen Argumenten zu erziehen, bringt es mit sich, daß diese Mütter ihre momentane Befindlichkeit artikulieren, was wiederum zum erzieherischen Appell an Rücksichtnahme und gegenseitigem Verständnis werden kann. Diese mehr demokratische Erziehungshaltung macht verständlich, daß die Übereinstimmungen von Mutter und Kind in der Mittelschicht im Durchschnitt größer sind als in der Arbeiterschicht.

Wenn wir hingegen feststellen, daß sich in der Frage nach der Müdigkeit der Mutter bei den Kindern der oberen Mittelschicht ein analoges Ergebnis zeigt wie bei den Kindern der

Arbeiterschicht, wobei hier die Jungen dreimal so häufig mit ihren Müttern übereinstimmen als die Mädchen, so beruht dieses Resultat doch auf wesentlich anderen Motiven als in der Arbeiterschicht. Zwar beruht gerade in der oberen Mittelschicht die Erziehung vornehmlich auf einer erläuternden Argumentation, jedoch gehört andererseits auch der dynamische, aktive Mensch zum Bild positiver Wertorientierung; Müdigkeit wird eher als Schwäche angesehen, die man seinen Kindern gegenüber schon deshalb nicht gerne äußert, weil man ihnen vermutlich damit Frustrationen ersparen will, und es zum erzieherischen Leitmotiv gehört, den Anforderungen des Kindes gegenüber offen zu sein und darauf in verständnisvoller Weise einzugehen.

Wenn die Jungen mit ihren Müttern in bezug auf deren negative Empfindungen eine größere Übereinstimmung zeigen als die Mädchen, so können wir den Begründungen der Kinderantworten entnehmen, daß hier die Artikulation von Müdigkeit oder Traurigkeit dieser Mütter den Jungen gegenüber als erzieherisches Mittel eingesetzt wird, als eine Bestrafung mit Liebesentzug.

Zum Problem von Niedergeschlagenheit oder depressiver Verstimmung bei Frauen:

Über das Problem von Depressivität bei Frauen sind in der soziologischen und psychologischen Forschung schon häufig Untersuchungen durchgeführt worden. Bei vielen Untersuchungen bleibt es jedoch bei allgemeinen Aussagen über Frauen schlechthin, unabhängig von ihrer Gesellschaftsschicht.

So schreibt beispielsweise H.E. RICHTER in seinem Aufsatz "Konflikte und Krankheiten der Frau" (Claessens/Milhoffer, 1973, S. 295 ff.): "Anscheinend geraten die Frauen unter vermehrten psychischen Druck, wenn sie älter werden. Denn die Frauen zwischen 31 und 60 Jahren empfinden sich nach diesem Test (gemeint ist der Gießen-Test, ein neuskalierter Fragebogen für die BRD über das Selbstbild von Frauen und Männern) deutlich depressiver als ihre männlichen Al-

tersgenossen und auch als ihre Geschlechtsgenossinnen zwischen 18 und 30 Jahren". Es wird hier also von Depressivität von Frauen schlechthin gesprochen, ohne wesentliche Lebensfaktoren, wie beispielsweise die erhaltene Berufsausbildung und damit auch die Schichtzugehörigkeit, miteinzubeziehen.

Nach dem Resultat unserer Untersuchung zeigen die Frauen der Arbeiter- und unteren Mittelschicht eher das Symptom Niedergeschlagenheit oder Depressivität,

- a) je älter sie sind (über 35 Jahre),
- b) je mehr Kinder sie haben,
- c) bei Nicht-Berufstätigkeit;

bei der oberen Mittelschicht hingegen sind zwar auch

- a) die Nicht-Berufstätigen in der Mehrzahl,
- b) das Symptom wird jedoch von einem hohen Prozentsatz der 25- bis 29-jährigen angegeben,
- c) die Kinderzahl ist nicht ausschlaggebend.

Eine genauere Analyse zeigt, daß von den 25- bis 29-jährigen, die dieses Symptom nennen, drei berufstätig und eine Frau in der Ausbildung sind. Alle vier haben Abitur; hingegen sind von den 35- bis 39-jährigen, die angeben, häufig niedergeschlagen oder melancholischer Stimmung zu sein, von fünf vier nicht-berufstätig. Abitur von diesen Frauen hat nur eine.

Das heißt, die jüngeren Frauen sind meistens berufstätig und haben eine qualifizierte Berufsausbildung erhalten. Die Niedergeschlagenheit ergibt sich hier mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Überforderung durch Berufsausübung, Kindererziehung und Haushaltsführung.

Die älteren Frauen hingegen sind überwiegend "nicht-berufstätig", haben jedoch Berufe, die weniger qualifiziert sind und oft auch nicht die Möglichkeit bieten, in diesem Alter wieder ausgeübt zu werden (z.B. im Fall einer Chemielaborantin, die aus Altersgründen und wegen zu langem Ausscheiden nicht mehr in ihren Beruf zurückkehren kann, was sie jedoch gerne tun würde oder im Fall einer Fürsorgerin, deren im

Ausland erhaltene Ausbildung bei uns nicht anerkannt wird). Insgesamt bedeutet das, daß eine Arbeiterfrau, die keinen Beruf erlernt hat, die aufgrund ihrer ökonomischen Situation und einer großen Kinderzahl einer großen physischen und psychischen Belastung ausgesetzt ist, dieses Symptom aus ganz anderen Motiven, die aus ihrem sozialen Hintergrund erwachsen sind, angegeben wird als beispielsweise eine 26-jährige mit Abitur, die sich zwar vieles leisten kann, was der anderen fehlt, die sich jedoch mit Haushalt, Kindererziehung, den Emanzipationsmöglichkeiten in ihrem Beruf und dem männlichen Konkurrenzdruck überlastet fühlt.

RICHTER, der die Häufigkeit von vegetativen Beschwerden bei Männern und Frauen verglich, gibt an, daß fünf Beschwerden von den Frauen häufiger geäußert werden als von den Männern, nämlich: Kreislaufstörungen, Darmträgheit, Abgespanntheit, Nervosität und Schlaflosigkeit (S. 295).

Aus Untersuchungsergebnissen in der DDR von BEHRENDT ergab sich, daß die meisten dieser Beschwerden psychosomatisch interpretierbar und mit psychosozialen Belastungsmomenten verbunden sind.

Die gegensätzlichen Reaktionen beider Geschlechter auf den Druck psychosozialer Belastungen erklären die Autoren aus dem anerzogenen Rollenstereotyp, das bedingt, daß Frauen schneller und offener zu erkennen geben, wenn sie innerlich unter Spannung stehen. RICHTER folgert, da Frauen offener und sensibler auf psychosoziale Störfaktoren ansprechen als die Männer, liefern sie dadurch indirekt einen MESSWERT FÜR DIE GESTÖRTHEIT MENSCHLICHER LEBENSBEDINGUNGEN.

Wir halten diese Schlußfolgerung des Autors zwar für grundsätzlich richtig, sie ist jedoch in ihrer Aussage zu pauschal, weil nicht berücksichtigt wird, daß die Ursachen für die psychosomatischen Symptome je nach Gesellschaftsschnitt verschiedene sind und von unterschiedlichen Einflußfaktoren abhängen.

Wenn wir aufgrund unserer Ergebnisse feststellen konnten, daß eine Häufung psychosomatischer Beschwerden eher bei den nicht-berufstätigen Frauen als bei den berufstätigen feststellbar ist, gehen wir mit diesem Resultat doch keineswegs konform mit den von B. FRIEDAN in ihrem 1970 veröffentlichten Buch "Der Weiblichkeitswahn", in dem sie ausführlich ein sogen. "Hausfrauensyndrom" beschreibt, das in den USA der 50er Jahre immer pathologischere Formen angenommen hatte. Sie schreibt: "Allein von 1950-1960 nahmen die Mutter-schaftspsychosen, die fast zum Selbstmord führenden Depressionen oder Halluzinationen wegen der bevorstehenden Geburt unter jungen Hausfrauen und Müttern in gewissen paradiesischen Vororten in geradezu phantastischem Maße zu" (Friedan, 1970, S. 186). "Frühere Untersuchungen über Geburtsdepression hatten ergeben, daß erfolgreiche Akademikerinnen oder berufstätige Frauen manchmal unter einem Rollenkonflikt litten, wenn sie Hausfrau und Mutter wurden. Aber die neuen Patientinnen, bei denen der Prozentsatz an Depressionen oder Zusammenbrüchen alle früheren Schätzungen weit überstieg, hatten niemals etwas anderes sein wollen als Hausfrauen und Mütter; mehr wurde von ihnen nicht erwartet" (Friedan, 1970, S. 187).

Sie zitiert das untersuchende Psychiaterhepaar GORDON, das darauf hinweist, daß diese Frauen nicht unbedingt stärker beansprucht seien als ihre Männer - aus irgendeinem Grunde seien sie aber immer weniger in der Lage, Beanspruchungen zu ertragen. Sie stellt aufgrunddessen die Frage: Bedeutet das, daß die Rolle als Hausfrau und Mutter zuviel für sie war? Oder bedeutet es, daß sie nicht genug war? Aus den Krankengeschichten dieser Frauen ging hervor, daß sie ihre Ausbildung entweder zu früh abgebrochen hatten oder weder eine Berufsausbildung, noch einen Beruf gehabt hatten. Viele hatten jedoch ein College besucht, waren jedoch meist nach einem Jahr abgegangen.

Nach GORDON stellt B. FRIEDAN fest, daß die Mehrzahl der erwachsenen Patienten in allen Kliniken und Sprechzimmern Frauen sind, und zwar Hausfrauen. Als Begründung dafür führt sie

an, "sie haben alle möglichen Beschwerden, ... aber wenn man genauer hinsieht, dann stellt man fest, daß immer das Gefühl von Unausgeglichenheit der Grund dafür ist. Es liegt wohl daran, daß sie keine eigenen Ziele verfolgen" (Friedan, 1970, S. 188).

Das, was B. FRIEDAN hier für amerikanische Verhältnisse beschreibt, kann keineswegs undifferenziert auf unsere Lebensverhältnisse hier übertragen werden. Das Gefühl von Unausgeglichenheit, das diesen amerikanischen Vororthausfrauen ihrer Ansicht nach anhaftet, trifft allenfalls bei uns auf Frauen der oberen Mittelschicht zu, und zwar für alle diejenigen, die früher eine qualifizierte Tätigkeit ausgeübt hatten, jetzt jedoch aufgrund ihrer Kinder sich mit einem Hausfrauenalltag zurechtfinden müssen, der ihnen nicht das Betätigungsfeld bietet wie ihre ehemalige berufliche Position. Gerade jedoch bei Frauen der Arbeiterschicht, die keinen Beruf erlernt oder aufgrund der Heirat ihre Lehre abgebrochen haben, finden sich Belastungssymptome erst dann, wenn sie das 30. Lebensjahr überschritten und mehrere Kinder haben, also ständig einer starken physischen und psychischen Belastung ausgesetzt sind.

Das Kriterium der Nicht-Berufstätigkeit muß daher zumindest immer in Beziehung gesetzt werden zur erhaltenen Berufsausbildung, der vorhandenen Kinderzahl, dem Lebensalter sowie den Arbeitsbedingungen des Ehemannes, die u.a. darüber entscheiden, inwieweit die betreffende Mutter mit ihren häuslichen und erzieherischen Sorgen alleine fertig werden muß oder inwieweit sie von ihrem Ehepartner Hilfe erwarten kann.

E ZUSAMMENFASSUNG UNSERER ERGEBNISSE UND SCHLUSS-
FOLGERUNGEN:

- I Zunächst möchten wir einen Gesamtüberblick geben über die wesentlichsten Antworten, die von den Kindern der einzelnen Schichten gegeben wurden.
- II Für noch wesentlicher als die Darstellung der je Schicht gegebenen Antworten und Begründungen halten wir es jedoch, die aus der Sozialisationsliteratur entnommenen Thesen über schichtenspezifische Erziehungsmethoden und Erziehungspraktiken im Hinblick auf unsere eigenen Ergebnisse zu überprüfen und festzustellen, inwieweit wir auf die S.34 zusammengestellten Fragenkomplexe eine Antwort finden können.
- III Wir wollen ferner in kurzen Umrissen aufzuzeigen versuchen, welche Wertorientierung die einzelnen Schichten ihren Kindern vermitteln, welche unterschiedlichen Bedeutungsgehalte, die die Anerkennung bestimmter gesellschaftlicher Werte widerspiegeln, beispielsweise die Begriffe von Wissen, Stärke, Schönheit beinhalten.

Ad I:

Bevor wir nun dazu übergehen, anhand der Kinderantworten die Erziehungspraktiken zu skizzieren, die offensichtlich in den einzelnen Schichten Anwendung finden, wollen wir darstellen, durch welche dominanten Inhalte sich das Elternbild der jeweiligen Schicht charakterisieren läßt.

- 1) Beim Arbeiterkind können wir feststellen, daß das, was den Vater kennzeichnet, wodurch seine Güte, sein Wissen, seine Stärke und u.a. auch seine Schönheit bestimmt wird, die Verrichtung seiner tagtäglichen körperlichen Arbeit ist. Die Monotonie, die sich durch die von den Kindern genannten Hauptfaktoren vermittelt, ist nichts anderes als ein Spiegelbild der Monotonie eines Arbeiteralltags. So wird nicht nur beschrieben, daß der Vater viel weiß,

weil er schafft oder arbeitet, daß er oft müde ist, weil er soviel arbeitet, mit seinen Kindern nicht spielen kann, weil er arbeiten muß, sondern von vielen Kindern auch behauptet, daß das, was er besonders gerne tut, nichts anderes als arbeiten oder schaffen sei.

- 2) Da der verbale Kontakt zwischen dem Arbeitervater und seinem Kind im Vergleich zu den Mittelschichtvätern gering ist und die Kinder bei Charakterisierung ihres Vaters vorwiegend auf die unmittelbare Beobachtung angewiesen sind, wird verständlich, daß sie auch zu dieser Frage nur das angeben können, was sie in eigener Anschauung erleben: nämlich einen Vater, der hauptsächlich arbeiten geht und daher nach kindlichem Ermessen auch das gerne tun muß, was er so häufig tut.

"Der Arbeitsvollzug selbst ist häufig durch einen monoton ablaufenden Umgang mit Sachen gekennzeichnet, Kommunikationen finden weniger in differenzierten Formen der Symbolorganisation, sondern eher im Medium kollektiv standardisierter, häufig extra-verbaler Signale statt" (Oevermann, 1970, S. 145). Die entfremdete Arbeit in der Fabrik, deren physische und psychische Belastung nach Feierabend nicht einfach abgeschüttelt werden kann, findet natürlich auch im Verhalten seiner Frau und seinen Kindern gegenüber Ausdruck. Der hierarchisch gegliederte Arbeitsablauf, die ständige Wiederholung von Teilarbeiten führen dazu, daß er für die familialen Konflikte keine Frustrationstoleranz mehr aufbringen kann. Er überläßt notgedrungen die Erziehung der Kinder seiner Frau und tritt vorwiegend als negative Disziplinierungsinstanz auf. Jedoch übt er auch diese disziplinierende und kontrollierende Funktion meist nur sporadisch aus, weil sich viele Arbeiterväter oft gänzlich aus dem Familienleben in die Freundschafts- und Verwandtschaftsgruppen zurückziehen. Aufgrund häufig aggressiver und autoritärer Verhaltensäußerungen, die oft sehr widersprüchlich sind, kommt sein Kind kaum in die Lage, in ihm eine allmächtige Person zu sehen, wie dies meist bei Kindern der oberen Mittelschicht der Fall ist.

Eine Verinnerlichung vorgegebener Verhaltensmuster kann also nicht stattfinden, weil die ausgeübte Kontrolle so willkürlich empfunden wird, daß lediglich eine äußere Situationsanpassung stattfinden kann. Was entsteht, ist eine Art externalisiertes Über-Ich und eine Tendenz, kurzfristige Identifikationen einzugehen.

Aus den von uns erhaltenen Kinderantworten wird ersichtlich, daß die Beziehung zwischen Vater und Kind hier nur eine distanzierte sein kann. Ein Vater ist - nach den Kinderaussagen - einer, der immer schafft oder arbeitet, den man an seinem Vornamen erkennt, der sein Wissen, seine Stärke aus der Arbeit bezieht, der nicht mit uns spielt, weil er arbeiten muß oder keine Zeit hat, der von der Arbeit oft müde ist. Die Kinder müssen ihm gegenüber folgen oder brav sein, sie erwarten von ihm ihrerseits, daß er sie versorgt bzw. für sie arbeitet. Antworten, wie sie beispielsweise für Kinder der oberen Mittelschicht typisch sind, daß vom Vater erwartet wird, daß er mit seinen Kindern spielt, finden sich bei Arbeiterkindern nur vereinzelt.

Die Arbeitermutter wiederum, die in der Erziehung der Kinder eine dominante Stellung einnimmt, wird als jemand beschrieben, der den Tag hauptsächlich mit der Verrichtung spezifischer Haushaltstätigkeiten zubringt, ihre Güte wird vor allem damit begründet, daß sie die oralen Bedürfnisse ihrer Familienangehörigen befriedigt, daß sie "kocht". Das Gros der Kinder schreibt ihr auch zu, daß sie viel weiß, allerdings sind die meisten nicht in der Lage, diese Annahme zu begründen. Während die Kinder der Mittelschicht hier die Ausübung von Haushaltstätigkeit als Grund anführen, wird von den Arbeiterkindern die Hausarbeit offensichtlich so gering bewertet, daß sie sie nicht als geeignetes Kriterium für den Erwerb von Wissen ansehen möchten. Während vom Vater durchaus angenommen wird, daß er viel weiß, weil er schafft oder arbeitet, wird das tägliche Kochen, Waschen oder Putzen der Mutter als so gering erachtet, daß es als keine Tätigkeit erscheint, die besonderen Wert hätte.

Sicherlich ist die sich hier äuernde Bewertung, die derjenigen der Mittelschichtkinder entgegensteht, Ausdruck der in Arbeiterfamilien zwischen den Ehegatten streng patriarchalisch organisierten Beziehungen, der streng nach dem Geschlecht geordneten Arbeitsteilung. Der Vater ist derjenige, der autoritär auftritt, der seine Dominanz über die Mutter durch seine Rolle als ökonomischer Versorger legitimiert und aufgrunddessen, trotz der faktischen Dominanz der Mutter, durch Überbetonung des männlichen Rollenstereotyps von Aggressivität und der Demonstration körperlicher Stärke, in den Augen der Kinder als derjenige erscheinen muß, dessen Fähigkeiten als höher zu bewerten sind als diejenigen der Mutter. Dem entspricht auch, daß die Mutter von der Mehrzahl - primär jedoch von den Jungen als "schwach" angesehen wird - im Gegensatz zu den Einstufungen der Kinder der Mittelschicht.

Die Bewertung von Schönheit erfolgt sowohl in bezug auf Vater und Mutter durch äußere Kriterien, wegen ihrer schönen Kleider oder der besonderen Pflege ihrer Haare. Speziell in der oberen Mittelschicht hingegen werden hierfür auch connotative Gesichtspunkte zur Geltung gebracht; jemand ist nicht nur schön, weil er gut angezogen ist, sondern auch, weil er lieb ist, etwas mitbringt.

Wenn die Mutter traurig ist, so ist sie dies nicht am häufigsten deshalb, weil die Kinder böse sind, sondern wegen Auseinandersetzungen mit dem Vater. Im Gegensatz zur Mittelschichtmutter wird also von der Arbeitermutter eine Bestrafung in Form von Liebesentzug, indem man äußert, daß man traurig ist, weil die Kinder böse waren, nicht oder jedenfalls seltener praktiziert. Wenn sie mit ihren Kindern viel schmust, so tut sie dies - nach Aussagen der Kinder -, weil sie ihre Kinder gernhat, schmust sie nicht viel, so entweder, weil sie das nicht mag, jedoch auch, weil die Kinder böse waren. Wenn das Schmuseh, die zärtliche Zuwendung der Mutter vom Gehorsam der Kinder abhängig gemacht wird, so kann darin zwar auch eine Form von Liebesentzug

gesehen werden, sie ist jedoch für das Kind wesentlich einsehbarer und nicht so subtil, wie wenn sie sich vom Kind mit dem Bemerken abwendet, daß sie jetzt traurig sei, weil das Kind böse war.

Arbeiterkinder erleben ihre Mutter als oft müde, wobei es als schichtspezifisches Kriterium angesehen werden kann, das aus der Arbeitssituation der Arbeiterfamilien erwächst, daß diese Kinder die Müdigkeit ihrer Mütter im Gegensatz zu den Mittelschichtkindern vielfach durch ihr frühes Aufstehen begründen.

Die Arbeiterkinder wie auch die Mittelschichtkinder erwarten von ihrer Mutter, daß sie für sie kocht und wäscht, daß sie ferner ihrerseits der Mutter bei der Ausführung bestimmter Tätigkeiten helfen; gehorsam oder brav sein als wesentlichste Pflicht dem Vater gegenüber wird gegenüber der Mutter erst an zweiter Stelle genannt.

Ad II:

Zur Charakterisierung der unteren Mittelschicht, die sowohl die kleinen Selbständigen wie auch die "neue" untere Mittelschicht, d.h. die einfachen und mittleren Angestellten und Beamten, umfaßt, wollen wir vor allem beschreiben, inwiefern sich die in einer ganz andersgearteten ökonomischen Situation befindlichen kleinen Selbständigen in den Aussagen ihrer Kinder von denjenigen der "neuen" unteren Mittelschichtkinder unterscheiden.

Wir haben bereits ausführlich beschrieben, daß aufgrund des bestehenden Konkurrenzdrucks, der Angst vor einer Proletarisierung, weil sich das Geschäft nicht mehr trägt, die kleinen Selbständigen meist überdurchschnittlich viel Arbeitszeit in ihr Geschäft investieren. Häufig hilft die Ehefrau mit, so daß der Kindererziehung relativ wenig Zeit gewidmet werden kann - auf jeden Fall weniger als in der "neuen" unteren Mittelschicht, wo das Gros der Mütter unserer Stichprobe keiner Berufstätigkeit nachgeht.

Kinder von kleinen Selbständigen beschreiben ihren Vater als jemand, der ins Geschäft geht und arbeitet. Im Unterschied zu den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht besteht seine Lieblingsbeschäftigung nicht in den Tätigkeiten, die er nach Feierabend tut, sondern - nach Ansicht der Kinder - in seiner täglichen Arbeit. Wenn ihre Aussage sich hier mit derjenigen der Arbeiterkinder trifft, so bedarf sie aufgrund der unterschiedlichen ökonomischen Situation doch einer völlig anderen Einschätzung.

Da das Arbeiterkind feststellen muß, daß sein Vater zu kaum anderen Dingen Zeit findet als zur Arbeit zu gehen und es daher spekulativ annimmt, daß ihm seine Tätigkeit, die soviel seiner Zeit einnimmt, auch tatsächlich Spaß macht, besteht beim vielbeschäftigten kleinen Selbständigen durchaus die Möglichkeit - jedoch nicht Notwendigkeit -, daß ihm seine Arbeit, die sich im Gegensatz zu der des Arbeiters dadurch auszeichnet, daß er der Eigentümer der Produktionsmittel ist, daß er den ganzen Arbeitsprozeß überblicken kann und überdies ein Großteil des Mehrwerts für seine eigene Tasche erwirtschaftet, auch Vergnügen bereitet, was sicherlich vom Gros der Arbeiter nicht behauptet werden kann. Die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht wie auch die der oberen Mittelschicht nennen - im Gegensatz dazu - größtenteils Tätigkeiten, die zum Freizeitbereich gehören, während die Kinder der vielbeschäftigten kleinen Selbständigen wie auch der durch den besonders harten Arbeitstag stark belasteten Arbeiterväter anhand ihrer Beobachtung zu der logischen Schlussfolgerung gelangen müssen, daß es deren tägliche Arbeit sein muß, die ihnen besonderen Spaß bereitet.

Kinder von kleinen Selbständigen begründen die Güte ihres Vaters damit, daß er sie liebhat, diejenigen der "neuen" unteren Mittelschicht führen demgegenüber als Begründung "arbeiten oder Geld verdienen" an. Diese Betonung des emotionalen Bezugs zwischen Vater und Kind ist für Kinder der kleinen Selbständigen weitaus häufiger und typischer als für die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht, bei de-

nen eine stark leistungsorientierte Erziehungshaltung der Väter, in Verbindung mit Betonung von Männlichkeit auffallend ist. So beispielsweise wird die Schönheit des Vaters von den Kindern der kleinen Selbständigen nicht nur mit seiner äußeren Schönheit - "ist schön angezogen/hat schöne Haare" - begründet, sondern auch damit, daß der Vater "mit mir spielt/mir hilft". Von den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht wird demgegenüber als weiteres Kriterium angegeben, "weil er ein Mann ist", "weil er einen Bart hat".

Auch begründen diejenigen Kinder der kleinen Selbständigen, die angeben, daß ihr Vater viel mit ihnen spielt, dies mit seiner Zuneigung, die er für die Kinder empfindet, von den Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht weiß demgegenüber keines der Kinder, seine Antwort zu begründen. Vom Gros derjenigen, die anführen, daß ihr Vater nicht viel mit ihnen spielt, ist in der "neuen" unteren Mittelschicht diejenige Gruppe von Kindern auffallend, die analog den Kindern der oberen Mittelschicht betont: "Ich kann ja alleine spielen!" - hier wird bei zahlreichen Kindern bereits deutlich, daß sie sich - im Gegensatz zu den Arbeiterkindern - als Subjekt des familiären Prozesses, nicht als Objekt begreifen, also erfahren haben, daß man ihre Bedürfnisse berücksichtigt und auf sie einzugehen versucht.

Kinder der kleinen Selbständigen wiederum meinen, daß ihr Vater deshalb viel mit ihnen schmust, weil er sie gernhat, Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht führen demgegenüber an, daß der Vater viel mit ihnen schmust, weil sie brav sind. Wie wir an unseren Ergebnissen erkennen können, begründen die Kinder der gesamten Mittelschicht - im Gegensatz zu den Arbeiterkindern - die Traurigkeit oder Nicht-Traurigkeit des Vaters damit, daß sie in erster Linie von ihrem Gehorsam oder Ungehorsam abhängig ist, allerdings liegen die häufigsten Antwortenzahlen hier bei den Kindern der "neuen" unteren und oberen Mittelschicht. Es kann hieraus die Schlußfolgerung gezogen werden, daß eine Bestrafung mit Liebesentzug von vielen Mittelschichtvätern praktiziert wird, nicht jedoch von den Arbeitervätern.

Betrachten wir die Beschreibung, die die Kinder der unteren Mittelschicht von ihren Müttern geben, so finden wir auch hier zwischen den Müttern von kleinen Selbständigen und Müttern der "neuen" unteren Mittelschicht ähnliche Unterscheidungsmerkmale wie bei Beschreibung der Väter.

Die Mutter ist jemand, der putzt, wäscht oder einfach arbeitet. Während die Mütter der kleinen Selbständigen nach Ansicht ihrer Kinder besonders gerne Haushaltstätigkeiten verrichten - offensichtlich, weil für eine eigentliche Freizeitbeschäftigung keine Zeit bleibt - führen die Kinder von Müttern der "neuen" unteren Mittelschicht als Antwort spezifische Freizeitbeschäftigungen ihrer Mütter an. Auch hier sind es vorwiegend die Kinder von kleinen Selbständigen, die meinen, ihre Mutter ist deshalb sehr gut, weil sie die Kinder liebhat - die der "neuen" unteren Mittelschicht betonen jedoch, daß die Güte der Mutter auf der Verrichtung von Hausarbeit beruht.

Wie adäquat die Antworten der Kinder den Arbeitsbedingungen der Eltern entsprechen, läßt sich hier auch daraus ersehen, daß die Kinder von Müttern kleiner Selbständiger, die größtenteils als mithelfende Angehörige im eigenen Betrieb tätig sind, das Wissen ihrer Mütter vorwiegend dadurch zu begründen wissen, daß sie eben bereits "groß", d.h. erwachsen ist, während die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht sowohl in bezug auf ihre Väter wie Mütter anführen können, daß sie ihr Wissen aus Informationen beziehen, dadurch, daß sie sie beispielsweise beim Bücher lesen beobachten können. Auch zum Thema "spielen" erleben die Kinder der kleinen Selbständigen offensichtlich oft - getreu der bestehenden Situation -, daß die Mutter keine Zeit zum Spielen hat, von den Müttern der "neuen" unteren Mittelschicht, die trotz großenteils vorliegender Nicht-Berufstätigkeit offensichtlich dem Spielwunsch ihrer Kinder ebenso wenig entgegenkommen, muß demgegenüber die Hausarbeit als Vorwand für eine Nichtbeteiligung am kindlichen Spiel angeführt werden. Das heißt, im ersteren Falle ist die Mutter tatsächlich nicht zu Hause und kann

daher nicht mit dem Kind spielen, im letzteren Falle will sie es nicht oder füllt ihren Tag derart mit Hausarbeit aus, daß sie dem Spielwunsch des Kindes nicht mehr entgegenzukommen braucht oder entgegenkommen kann. Wir können vermuten, daß aufgrund der gerade in der "neuen" unteren Mittelschicht bestehenden Leistungs- und Aufstiegsorientierung sich auch im täglichen Verhalten der Angehörigen dieser Schicht starke zwanghafte Tendenzen bemerkbar machen, zu denen sie im Betrieb durch den vom Angestellten geforderten Zwang zu permanenter Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung gezwungen werden - ein korrespondierendes Verhalten hierzu wäre bei den Ehefrauen eine rigide Einhaltung und Beachtung von Sauberkeit, Ordnung und äußerer Pflege. Es sind dies zwar Kriterien, die vorwiegend der Arbeiterschaft zugeordnet werden, nach den Antworten unserer Kinder sind sie jedoch in dem hier beschriebenen Kleinbürgertum mindestens ebenso zu Hause, was vor allem im Hinblick auf die zwangsneurotische Struktur dieser Schicht, hervorgehend aus ihrer gesellschaftlichen Lage und der hier herrschenden Aufstiegsideologie, plausibel wird.

Bei den Aussagen von Kindern der oberen Mittelschicht ist auffallend, daß sie in vielen ihrer Begründungen sich einerseits deutlich als Subjekt mit bestimmten Ansprüchen und Wünschen den Eltern gegenüber artikulieren, andererseits in ihrer verbalen Äußerungsfähigkeit bereits über ein Abstraktionsniveau verfügen, das vor allem den Arbeiterkindern fremd ist und sich deutlich von deren eigenem Sprachverhalten abhebt. (So beispielsweise in den Formulierungen zu Frage 3, wo einige dieser Kinder auch die Antwort "Elter" geben!)

Die hier vorherrschenden sogenannten demokratischen Familienstrukturen fördern aufgrund von materiellen Bedingungen, Ausbildung und Berufserfahrung eine tolerantere kindzentrierte Einstellung. Die Arbeitssituation dieser Schicht, die durch den Umgang mit Symbolen, Personen oder Ideen umschrieben werden kann, die eine selbständige Einflußnahme auf den Ablauf des Arbeitsgeschehens ebenso wie Einsicht in die Struktur des

Arbeitsplatzes ermöglicht, bleibt jedoch in ihrer Selbständigkeit ebenfalls oberflächlich, da auch das Gros ihrer Angehörigen an die Form von Lohnarbeit gebunden ist, "die in allen Schichten der Arbeiterklasse Entfremdung von den eigenen produktiven Tätigkeiten erzwingt" (der Begriff 'Arbeiterklasse' umfaßt hier alle die Schichten, die über keine eigenen Produktionsmittel verfügen und letztlich lohnabhängig sind, im Gegensatz zu der kleinen Klasse an Produktionsmittelbesitzern, die über das Gros gesellschaftlichen Reichtums verfügen).

Die Kinder dieser Schicht äußern sich über ihre Eltern insofern unterschiedlich von den Kindern anderer Schichten, vor allem der Unterschicht, als sich in ihren Antworten deutlich ausdrückt, wie wichtig ihre eigene Person im familiären Rahmen angesehen wird. Die Fähigkeiten und Eigenschaften der Eltern werden vielfach in bezug auf die eigene Person definiert. So ist hier beispielsweise der Vater nicht deshalb sehr gut, weil er schafft, arbeitet oder Geld verdient, sondern weil er bestimmte Dinge für seine Kinder tut, z.B. ihnen etwas mitbringt. Wir können dabei feststellen, daß auch die Kinder der kleinen Selbständigen die Güte des Vaters durch die Zuneigung bestimmen, die er ihnen entgegenbringt. Erklärlich wird dieses Resultat im Vergleich zu den Angaben der Arbeiterkinder sowie der Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht dadurch, daß die kleinen Selbständigen als ehemalige "alte" Mittelschicht angesehen werden muß, deren Erziehungsideale weit mehr dem früheren Bürgertum (dem alten Mittelstand) entstammen, als diejenigen der "neuen" unteren Mittelschicht, die im Laufe der technologischen Entwicklung aus dem Proletariat entstanden ist. Im Unterschied jedoch zur Antwort der Kinder der kleinen Selbständigen ist die Antwort der Kinder der oberen Mittelschicht stärker durch materielle Züge geprägt; der Vater ist deshalb gut, weil man durch ihn bestimmte Vorteile erreicht, während bei den Kindern der kleinen Selbständigen der unmittelbare emotionale Bezug im Vordergrund steht.

Auch die Schönheit des Vaters wird hier in Analogie zu den Antworten der Kinder der kleinen SELBSTÄNDIGEN - im Gegensatz jedoch zu den Arbeiterkindern und denjenigen der "neuen" unteren Mittelschicht - in zweiter Linie wiederum dadurch bestimmt, daß der Vater schön ist, weil er etwas mitbringt, mit mir spielt etc.

Bei Beurteilung seiner Stärke ist - im Gegensatz zu allen anderen Antworten - auffallend, daß der Vater auch stark ist, weil er seine Kinder so gut "verhauen" kann. Aus der Begründung der Traurigkeit des Vaters wie auch der Abhängigkeit seiner zärtlichen Zuwendung vom Gehorsam der Kinder wird deutlich, daß diese Väter auch häufig mit Liebesentzug bestrafen. Wir sehen diese Antwort nicht als Bestätigung dafür an, daß Väter der oberen Mittelschicht - im Gegensatz zu ursprünglichen Annahmen - ihre Kinder stärker körperlich bestrafen als die Arbeiterväter, vielmehr betrachten wir sie als Produkt einer unterschiedlichen Kommunikationsfähigkeit von Unter- und Mittelschichtkind, als Teil ihrer unterschiedlichen Rolle in der Familie. Arbeiterkinder sehen sich eher als Objekt des familiären Prozesses, sie definieren daher ihre Einstellung zu Vater und Mutter unabhängig vom eigenen ICH, Kinder der oberen Mittelschicht hingegen beziehen sich aufgrund des praktizierten kindzentrierten Erziehungsstils in ihrer Einschätzung elterlichen Verhaltens in erster Linie darauf, wie sie dieses Verhalten an sich selbst erfahren haben. Konsequenterweise wird daher die Stärke des Vaters nicht nur dadurch bestimmt, daß er soviel ist oder starke Muskeln hat - was einer distanzierten Betrachtung und Beurteilung nahekommt -, sondern dadurch, daß man sie an sich selbst verspürt hat, indem man beispielsweise Prügel bezog.

Die kindzentrierte Erziehung der oberen Mittelschicht äußert sich auch darin, daß der Vater für diese Kinder nicht in erster Linie die Rolle eines ökonomischen Versorgers innehat, sondern dazu da ist, mit seinen Kindern zu spielen, daß sie umgekehrt innerseits nicht annehmen, dem Vater vorwiegend Gehorsam entgegenbringen zu müssen, sondern beispielsweise

mit ihm zusammen etwas spielen, malen wollen. Der sich darin äußernde Bezug ist also weniger autoritär bestimmt, sondern weist auf eine partnerschaftliche Beziehung hin.

Der Bezug zur Mutter hebt sich in der oberen Mittelschicht weniger deutlich von den anderen Schichten ab. Sie ist vorrangig Hausfrau, die kocht und wäscht. Eine vom eigenen subjektiven Erleben ausgehende Betrachtungsweise macht sich jedoch auch hier bei der Begründung ihrer Güte wie auch ihrer Schönheit bemerkbar. Sie ist nicht nur gut, weil sie arbeitet oder spezifische Haushaltstätigkeiten verrichtet, sondern auch, "weil sie mich liebhat" oder "mir bestimmte Dinge erlaubt". Auch ihre Schönheit wird von vielen dadurch bestimmt, daß "ich sie liebhab", daß "sie mit mir spielt", was der in der Mittelschicht vielfach gängigen Bedeutung entspricht, daß man das, was man liebt, auch schön findet.

Die Einschätzung der Stärke der Mutter, die ausschließlich in von Jungen genannten Begründungen durch erfahrene Schläge begründet wird, muß auch hier unter der gleichen Bedeutung einer aufs Subjekt ausgerichteten Erziehung betrachtet werden, wie wir sie bereits bei Begründung väterlicher Stärke beschrieben haben. Was die unmittelbare Zuwendung zum Kind anlangt, die sich im Spielen oder Schmusen äußern kann, so ist hier als erstes feststellbar, daß weit mehr Kinder äußern, daß die Mutter viel mit ihnen spielt als in der unteren Mittelschicht, allerdings wesentlich mehr Mädchen als Jungen. Wir haben bereits ausführlich charakterisiert, inwiefern gerade die Mütter der "neuen" unteren Mittelschicht offensichtlich nur einen indirekten Bezug zu ihren Kindern herzustellen vermögen, der sich beispielsweise im "Bekochen" äußert, jedoch nicht in einer direkten emotionalen Zuwendung.

In der oberen Mittelschicht hingegen sind es vor allem die Töchter, die sich mit ihren Müttern stark emotional verbunden fühlen, während sie von ihren Söhnen eher kritisiert werden, für die andererseits eine starke Idealisierung des Vaters kennzeichnend ist.

Nicht nur in bezug auf das Spielen, sondern auch in bezug auf das Schmusen, äußern die Mädchen hier größere Zufriedenheit mit der Mutter als die Jungen, jedoch wird aus den Begründungen deutlich, daß die zärtliche Zuwendung zum Kind wesentlich mehr vom Gehorsam der Kinder abhängig gemacht wird bzw. als Begründung verbalisiert wird, als dies in den anderen Schichten der Fall ist, wo beispielsweise als Begründung für ein Nicht-Schmusen-Wollen offensichtlich häufiger die Arbeit, die mangelnde Zeit vorgeschoben wird als die Bestrafung für Ungehorsam.

Wenn wir nun aus der allgemeinen Betrachtung der in den einzelnen Schichten bestehenden unterschiedlichen Kinderaussagen über ihre Eltern die Verbindung herstellen wollen zwischen den in der Sozialisationsliteratur existierenden Thesen über schichtenspezifische Erziehungsmethoden und Erziehungspraktiken, so können wir folgendes feststellen:

Zu 1):

Aus unseren Ergebnissen können wir in bezug auf eine Erziehung zum Leistungs- und Erfolgsstreben klar entnehmen, daß sie in der "neuen" unteren Mittelschicht eine wesentlich dominantere Funktion einnimmt als in den übrigen Schichten. Wir haben ihre Ursache bereits ausführlich aus der gesellschaftlichen Lage dieser Schicht dargestellt und können anhand unserer Kinderaussagen entnehmen, daß eine leistungsorientierte Erziehung hier nicht nur vom Vater, sondern auch von der Mutter praktiziert wird (vgl. unsere Ausführungen, S. 140, 149, 152, 158, 167, 170, 224, 225, 251, 261)

wobei sie sich vor allem auf die Söhne, weniger auf die Töchter erstreckt. Sie heben sich darin auch deutlich von den kleinen Selbständigen ab, die nach Aussagen der Kinder offensichtlich stärker die emotionale Verbundenheit mit ihren Kindern betonen, als dies in der "neuen" unteren Mittelschicht der Fall ist (siehe S.138). Wir konnten aus den Äußerungen der Kinder dieser Schicht außerdem feststellen, daß sie die eigentlichen Träger bürgerlicher Moral sind, bei denen besonderer

Wert darauf gelegt wird, den Kindern frühzeitig zu vermitteln, welche Anpassungsmechanismen notwendig sind, um beispielsweise rasch Erfolg zu haben und sich gegen Konkurrenten durchzusetzen. Die Kinder der "neuen" unteren Mittelschicht waren auch diejenigen, die am häufigsten stereotype Redewendungen zur Begründung ihrer Antworten verwandten, wie beispielsweise "Männer sind immer stark, Frauen sind immer schwach", "Männer weinen nicht, das machen nur Frauen", so daß sie allem Anschein nach besonders zäh an bürgerlichen Vorurteilen festhalten und sie an ihre Kinder weitergeben.

Zu 2):

Die unterschiedliche Sprachstruktur, wonach sich nach Ansicht BERNSTEINS die Sprache der Unterschicht deutlich von derjenigen der Mittelschicht abhebt, kann in unserer Untersuchung an den Formulierungen der Kinder klar aufgezeigt werden. Wir möchten jedoch eindeutig darauf hinweisen, daß wir dieses unterschiedliche Sprachverhalten nicht als eines unter mehreren Kriterien ansehen, wonach sich Mittel- und Unterschicht voneinander unterscheiden lassen. Wir möchten vielmehr betonen, daß die stärker subjektbezogenen Aussagen von Kindern der oberen Mittelschicht ebenso Ausdruck der ökonomischen Lage dieser Schicht sind, die sich einen demokratischen, kindzentrierten Erziehungsstil effektiv leisten kann, wie andererseits die stärker machtorientierte Erziehung der Arbeiterschicht, wonach sich das Kind eher als Objekt des familiären Prozesses empfindet, Ausdruck einer Arbeitsplatzsituation ist, die kaum die Bedingungen dafür schaffen kann, stärker auf die Ansprüche der Kinder einzugehen oder sie in ihrer kognitiven Entwicklung so zu fördern, wie dies der Mittelschicht aufgrund ihrer günstigeren existentiellen Bedingungen möglich ist.

Das unterschiedliche Sprachverhalten zwischen Unter- und Mittelschicht ist also Ausdruck der verschiedenen Lebensbedingungen beider Schichten, das sich nicht nur am häufigeren

Gebrauch bestimmter Sprachstrukturen ausmachen läßt, sondern in der unterschiedlichen qualitativen Aussage auch den vorherrschenden Erziehungsstil und die bestehende Wertorientierung vermittelt.

So beinhaltet beispielsweise die Begründung der Frage: Ist der Vater sehr gut zu seinen Kindern, oder ist er nicht so besonders gut?, die von vielen Kindern der oberen Mittelschicht lautet "ja, er ist sehr gut, weil er uns immer etwas mitbringt", vom Arbeiterkind: "er ist sehr gut, weil er schafft", nicht nur, daß Kinder der oberen Mittelschicht - wie sich auch in anderen Fragen zeigt - offenbar das Personalpronomen ICH häufiger gebrauchen, Arbeiterkinder jedoch nicht - sie zeigt vielmehr auch an, daß Kinder der oberen Mittelschicht die Güte des Vaters viel stärker in Abhängigkeit dessen formulieren, wie sie sie selbst erfahren konnten - Arbeiterkinder mit ihrer Aussage jedoch anzeigen, daß sie diese Erfahrung sowohl viel weniger erleben wie gleichzeitig, daß auf ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht so betont eingegangen wird wie von Eltern der oberen Mittelschicht. (Wir sind auf diesen Aspekt ausführlich bei Benennung der Ergebnisse von Frage 3, 4, 6, 7, 10 eingegangen).

Zu 3):

Aus den Ergebnissen unserer Untersuchung konnte nicht eindeutig festgestellt werden, daß Arbeitereltern ihre Kinder häufiger körperlich bestrafen als Eltern der Mittelschicht. Unser Ergebnis entspricht eher der von KOHN 1959 gemachten Feststellung, daß nämlich kein wesentlicher Unterschied in der Häufigkeit körperlicher Bestrafung in den verschiedenen sozialen Schichten feststellbar ist. (Gottschalch, 1971, S. 100) Wenn die Aussage von Kindern der oberen Mittelschicht, daß die Mutter und auch der Vater deshalb stark seien, weil sie so gut ihre Kinder verheuen könnten, eher auf eine genaue körperliche Bestrafung hinweist, so haben wir doch aus anderen Fragen, wie Frage 8 und 11, genügend Hinweise

dafür, daß diese Aussagen, weniger einer tatsächlich häufiger praktizierten körperlichen Bestrafung zuzuschreiben, sondern Ausdruck der hier durchgeführten subjektbezogenen Erziehung sind. Das heißt, die Einschätzung elterlichen Verhaltens wird in erster Linie danach bestimmt, wie man es persönlich erfahren hat, so z.B. die Stärke der Eltern durch irgendwann einmal bezogene Schläge, womit noch nicht ausgesagt ist, daß diese Bestrafungsform auch häufig durchgeführt wird.

Zu der der Mittelschicht zugeschriebenen Bestrafung durch Liebesentzug kann nach unserem Ergebnis festgestellt werden, daß sie sowohl in der oberen wie unteren Mittelschicht ein häufig angewandtes Erziehungsmittel sein muß, das

- a) eher von den Müttern als von den Vätern und
- b) eher den Mädchen als den Jungen gegenüber

praktiziert wird.

Wir stützen uns bei diesem Resultat stärker auf die Antworten von Frage 8 (Traurigkeit von Vater und Mutter) als auf Frage 11 (Schmusen oder zärtliche Zuwendung von Vater und Mutter), weil sich in der Verbalisierung von Traurigkeit, die die Eltern mit dem Ungehorsam des Kindes begründen, eine Bestrafung durch Liebesentzug eindeutiger ausmachen läßt als bei Frage 11, wo die zärtliche Zuwendung aufgrund der Folgsamkeit des Kindes eher eine besondere Belohnungsform beinhaltet, die alleine noch nicht aussagt, daß die Eltern im umgekehrten Fall der Unfolgsamkeit nicht eher eine körperliche Strafe anwenden, statt einer Verweigerung von Zärtlichkeit.

Ziehen wir bei Frage 11 nur die Aussagen der Kinder in Betracht, die meinen: "Der Vater/die Mutter schmust nicht viel, weil ich böse bin/war oder weil ich nicht gehorche/gehorcht hab'", so überwiegen hier deutlich die Anteile von Kindern der "neuen" unteren und der oberen Mittelschicht. Auch aus den Ergebnissen zu Frage 8 ist festzustellen, daß es fast ausschließlich die Väter und Mütter der gesamten unteren und oberen Mittelschicht sind, die die Verbalisierung von Traurigkeit ihren Kindern gegenüber als Androhung von Liebesentzug verwenden.

Arbeiterkinder hingegen erklären die Traurigkeit ihrer Eltern aus der unmittelbaren Beobachtung. Beim Arbeitervater ergibt sich Traurigkeit primär aus der An- oder Abwesenheit von Familienmitgliedern, bei der Mutter eher aus Streitigkeiten mit dem Vater.

Zu 4):

Anhand unserer Ergebnisse sind folgende geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Aussagen zwischen den verschiedenen Schichten feststellbar:

- a) Von den Arbeitereltern wird angenommen, daß sie sich in ihren Erziehungspraktiken stärker am Geschlecht ihrer Kinder orientieren als die Eltern der Mittelschicht. Eine Bestätigung dieser These finden wir beispielsweise in den Antworten von Frage 2. Hier wird als Lieblingsbeschäftigung der Mutter ausschließlich von Mädchen der Arbeiterschicht die Kategorie Schönheitspflege genannt. Sie begründen auch bei Frage 7 die Schönheit der Mutter durch deren besondere Haarpflege oder ihre schöne Kleidung, während die Arbeiterjungen ihre Antwort größtenteils nicht zu begründen wissen (vgl. S.220). Wir sehen darin eine besondere Betonung von Kriterien, die als typisch weiblich gelten in der Erziehung der Mädchen, wozu auch gehört, daß vor allem die Mädchen anführen, daß eine der Lieblingsbeschäftigungen der Mutter "spielen oder schmusen mit ihrem Kind" sei. (Von den Kindern der oberen Mittelschicht hingegen wird die Kategorie "spielen mit dem Kind" in gleich hohen Anteilen von Jungen und Mädchen genannt!) Die Betonung der Arbeitermädchen, daß sich ihre Mutter am liebsten mit ihnen beschäftigt, weist weiterhin auf die bereits beschriebene enge Mutter-Tochter-Bindung, speziell in der Unterschicht, hin. (siehe auch S.118) Auch in der Beurteilung der Güte von Vater und Mutter äußern die Mädchen der Mutter gegenüber eine deutlich bessere Beurteilung.

- b) Als Ausdruck geschlechtsspezifischer Erziehung war uns in der unteren Mittelschicht aufgefallen, daß die leistungsorientierte Erziehung dieser Eltern vorwiegend den Jungen gegenüber praktiziert wird. (Siehe Frage 4, S.148,149) Bei Beurteilung elterlicher Güte war hier beispielsweise festzustellen, daß vorwiegend die Jungen die Güte der Mutter wie auch des Vaters mit seiner Arbeit begründen. Was beim Vater noch als plausible Begründung erscheint, wird bei der Mutter insofern fragwürdig, weil das Gros dieser Mütter keiner Berufstätigkeit nachgeht und den Tag überwiegend mit Hausarbeit verbringt. Während nun viele Kinder der übrigen Schichten - beispielsweise doppelt soviele Arbeiterkinder - meinen, die Mutter ist sehr gut zu ihren Kindern, "weil sie lieb ist oder mich/uns liebhat", ist der Anteil von Kindern der "neuen" unteren Mittelschicht an dieser Kategorie am geringsten. Es konnte bei den Kindern immer wieder festgestellt werden, daß die Betonung der emotionalen Verbundenheit zwischen Eltern und Kind hier deutlich hinter der Anerkennung und Förderung kognitiver Faktoren zurücktreten muß.
- c) In der oberen Mittelschicht war auffallend, daß die Jungen ihren Vater insgesamt sehr positiv beurteilten, wesentlich positiver als die Mutter oder als die Jungen anderer Schichten ihre Väter. Wir finden darin die in der Sozialisationsliteratur referierte These bestätigt, daß das Bürgerkind im Vergleich zum Arbeiterkind sich mit dem Vater als einer allmächtigen Person identifiziert. GREENSTEIN schrieb dazu 1965: "Kinder aus Familien hoher Schichtzugehörigkeit erleben ihren Vater auch in der Familie einflußreicher und akzeptieren ihn eher als Vermittler bürgerlicher Verhaltensregeln und Normen als Kinder aus unteren Schichten...". In seinen empirischen Ergebnissen über politische Sozialisation zeigen die Einschätzungen des Vaters ebenfalls ausgesprochen schichtenspezifisch variierende Unterschiede. "Beispielsweise beurteilten Kinder aus unteren Schichten die Fähigkeit ih-

res Vaters, andere dazu zu bringen, zu tun, was er anordnet, als geringer als Kinder höherer sozialer Schichten" (Greenstein, 1965, zit. nach Milhoffer, 1973, S. 226).

Aus unseren Ergebnissen wurde eine starke Idealisierung des Vaters durch seine Söhne sichtbar. So bezweifeln sie beispielsweise seine Güte weniger als die ihrer Mutter, schätzen sie ihre Väter als wissender ein als die Jungen anderer Schichten und sind demgegenüber vom Wissen ihrer Mütter viel weniger überzeugt. (Siehe S.173) Auch halten nahezu alle Jungen der oberen Mittelschicht ihren Vater für stark, der Mutter hingegen billigt nur 1/3 dieser Jungen Stärke zu, das sind wesentlich weniger als in der unteren Mittelschicht.

Wenn hier wesentlich mehr Jungen als in den übrigen Schichten meinen, der Vater sei manchmal traurig, so sehen sie den Grund dafür in sich selbst, in einem erwachsenen schlechten Gewissen, weil sie ihm nicht gehorcht haben. Dies bedeutet nichts anderes, als daß das emotionale Engagement dieser Väter an der Entwicklung ihrer Kinder, das darauf zurückgeführt werden kann, daß sie eine relativ hohe Befriedigung aus ihrer Berufsrolle empfangen, eine stärkere Bindung zwischen Vater und Kind schafft, die sich in einer idolhaften Erhöhung zum Identifikationsobjekt beim Jungen äußert. Er übernimmt die väterlichen Regeln und muß sich aufgrunddessen schuldig fühlen, wenn er den Geboten des Vaters nicht Folge leistet. (Auf die politische Sozialisation der Kinder übertragen, bedeutet dies, daß die hier vorherrschende dominante Familienrolle des Vaters, die familiäre Herrschaftsstruktur auch die Einstellung zum gesellschaftlichen System und ihren Autoritäten wesentlich beeinflußt!)

Es ist hier der Aufbau eines relativ gut internalisierten Über-Ichs möglich, wobei die von NEUMANN-SCHÖNWETTER und SCHNEIDER beschriebene Identifikation, die der Vater vom Kind fordert, "um so seine durch seine berufliche Situation nicht geleistete Selbstbestätigung in der Familie zu

erlangen" (Schneider, M., 1973, S. 240), sich stärker auf die untere Mittelschicht beziehen dürfte, als auf die von uns erfaßte obere Mittelschicht, in denen die erreichten beruflichen Positionen auf größere Befriedigungsmöglichkeiten durch größere existentielle Sicherheit und starke soziale Anerkennung dieser Positionen schließen lassen.

Die These, daß in der oberen Mittelschicht sowohl Jungen als auch Mädchen gegenüber eine nur wenig unterschiedliche Erziehung praktiziert wird, können wir aus unseren Ergebnissen weder verifizieren noch falsifizieren. Einzelne Ergebnisse, wie beispielsweise zu Frage 2, S.118, deuten zwar auf die Richtigkeit dieser These hin, andererseits zeigen die Resultate von Frage 9 und 11, daß den Mädchen auch hier ein zärtlicheres und wohlwollenderes Verhalten entgegengebracht wird, daß sie eher als die Jungen mit Liebesentzug bestraft und kaum körperlich gezüchtigt werden, und bei ihnen generell ein stärker sozialfreundliches Verhalten gefördert wird - bei den Jungen jedoch die Entwicklung kognitiver Strukturen.

Ad III:

Wenn wir in dieser Arbeit erfahren wollten, mit welchen Bewußtseinsinhalten die Begriffe von Güte, Stärke, Wissen, Schönheit etc. im kindlichen Denken verbunden sind, wenn wir davon ausgingen, daß aufgrund unterschiedlicher Lebensbedingungen die Eltern der Arbeiterschicht gegenüber denjenigen der Mittelschicht ihren Kindern unterschiedliche Wertorientierungen vermitteln werden, so glauben wir, die hier bestehenden Unterschiede anhand der Kinderaussagen deutlich aufgezeigt zu haben.

Wir wollen am Beispiel des Begriffs der "Güte" diese Unterschiedlichkeit in ihren Konsequenzen noch einmal aufzuzeigen versuchen. Wir stellten fest, daß Arbeiterkinder ihren Vater deshalb für "sehr gut" halten, weil er schafft oder arbeitet; Kinder der oberen Mittelschicht meinen demgegenüber: er ist "sehr gut", weil er bestimmte Dinge für mich

tut, beispielsweise, weil er mir etwas mitbringt. Wir konnten feststellen, daß diese unterschiedliche inhaltliche Begründung aus einem verschiedenartigen Erleben der eigenen Person im Kontakt mit den Beziehungspersonen herrührt als Resultat einer unterschiedlichen Erziehungsmethode und Wertorientierung dieser Schichten, die Ausdruck ihrer existentiellen Wirklichkeit sind. Während aus den Antworten der Arbeiterkinder sichtbar wird, daß sie sich aufgrund der erfahrenen machtorientierten Erziehungspraktiken ihrer Eltern als Objekt begreifen, als jemand, der in erster Linie zu gehorchen hat und auf dessen Bedürfnisse keine Rücksicht genommen werden kann, wird demgegenüber aus den Antworten der Kinder der oberen Mittelschicht erkennbar, daß sie eine Erziehung erfahren haben, die stärker an ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen orientiert ist, daß sie sich als Subjekt empfinden, das sowohl seinerseits Ansprüche geltend machen kann wie auch die Dinge und Menschen seiner Umgebung in Bezug auf das eigene ICH, seine selbst gemachten Erfahrungen definiert und beurteilt.

Aus den Lebensbedingungen der Arbeiterfamilien wird klar, inwiefern die hier angewandten Erziehungspraktiken nichts anderes als eine Widerspiegelung der täglich erfahrenen Unterdrückung eigener Bedürfnisse durch den Arbeitsalltag sind, während andererseits die gesellschaftlich anerkannten und existentiell gesicherteren Positionen von Angehörigen der oberen Mittelschicht soviel an eigener Befriedigung und persönlicher Wunscherfüllung möglich machen, daß dadurch auch den Bedürfnissen der Kinder ein viel größerer Spielraum gewährt werden kann.

Das heißt, der feststellbare unterschiedliche Sprachgebrauch der Kinder zeigt die gesellschaftlichen Bedingungen an, unter denen die betreffenden Schichten leben. Im Sprachverhalten der Arbeiterkinder in ihrer Einsilbigkeit und teilweisen Sprachlosigkeit manifestiert sich ihre erfahrene Unterdrückung, die dann später in der Schule noch stärker empfunden werden muß, wo sie mit Sprachnormen konfrontiert wer-

den, die ihrer eigenen Sprache und ihrer Lebenssituation nicht entsprechen.

Unsere Ergebnisse weisen deutlich darauf hin, daß beispielsweise Konzepte der Vorschulerziehung - das Herzstück kompensatorischer Erziehung -, die den unterschiedlichen Lebensbedingungen von Unter- und Mittelschichten und den daraus resultierenden unterschiedlichen Denk- und Vorstellungsinhalten nicht gerecht werden, nichts anderes darstellen als die übliche Leistungsschule mit Auslesecharakter, die lediglich um einige Zeit früher einsetzt als bisher. Die Kinder der Unterschicht werden mit "hochsprachlichen" Normen konfrontiert, die ihren erlebten Erfahrungen und Bedürfnissen nicht gerecht werden. Es gibt bereits Sozialwissenschaftler, die die blinde Vermittlung hochsprachlicher Normen ablehnen, "weil sie die meisten Mitglieder unserer Sprachgemeinschaft diskriminieren und weil sie dem vorgeblichen Zweck überregionaler Verständigung nicht adäquat sind. Sie stellen einen Kodex dar, den man blind befolgen kann, dessen Rechtfertigung durch objektive Notwendigkeiten jedoch nicht gegeben ist und der sich bei genauerer Analyse der dahinterstehenden normbildenden Interessen und Zwecke als nicht-notwendige Reglementierung, als objektiv nicht notwendige Machtentfaltung über die Mitglieder der Sprachgemeinschaft herausstellen dürfte, d.h. als autoritär" (S. Jäger, zit. in: B. Kochan, b: Nr. 10, Oktober 1973, S. 25). Diese zu erlernenden Sprachnormen verteidigen keine vitalen Interessen, sondern scheinen lediglich der Abgrenzung sozialer Gruppen zu dienen.

Inwiefern die traditionelle wie auch die technokratische Pädagogik den Zusammenhang zwischen der Handlungsfähigkeit und den intellektuellen Leistungen des Individuums zerreißt, wenn sie beispielsweise weiterhin die Schulfähigkeit eines Kindes an abstrakten sprachlichen Maßstäben mißt, kann an einem selbst erfahrenen Beispiel plastisch verdeutlicht werden.

Ein Arbeiterkind, dessen vorschulische Intelligenz mit Hilfe des Binet-Kramer-Entwicklungstests festgestellt werden soll, beantwortete die Frage: "Was macht man denn mit einem Hammer?" nicht mit dem ihm offensichtlich noch ungeläufigen Verb: hämmern, sondern verschwand stattdessen aus dem Untersuchungsraum, kam mit einem Hammer wieder und demonstrierte mir anhand von Klötzen, welche Funktion ein Hammer zu erfüllen hat. Der korrekte Testleiter, der in dieser Form der Beantwortung nur eine mangelhafte Sprachleistung erkennen kann, folgt hier eindeutig Bewertungsmaßstäben, die lediglich eine sprachliche Leistungsfähigkeit positiv zensiert, denen Mittelschichtkinder im allgemeinen von vornherein eher genügen können als Arbeiterkinder, und diskriminiert damit alle jene Bevölkerungsschichten, die ihre Bedürfnisse und Interessen vorwiegend in Form von Handlungsvollzügen artikulieren, was Ausdruck ihrer sozialen Stellung im Produktionsprozeß und einer erzwungenen Sprachlosigkeit ist, die sie auf ein Dasein als Befehlsempfänger und Handarbeiter reduziert. Die Trennung von Hand- und Kopfarbeit wird durch eine solche Auslese ebenso stabilisiert wie durch eine Vorschulerziehung, deren Programme mit Lernpuzzles, Lesekarten, Gedächtnistrainingsspielen etc. ihren Auslesecharakter keinesfalls verliert, sondern ihn lediglich sozial nach unten verlängert. Hinzu kommen die Entscheidungen zu homogener Leistungsgruppierung, wie sie in den Gesamtschulen bereits existieren, wodurch sich eine unter dem Vorzeichen der Chancengleichheit eingeführte Erziehungspraxis als faktische Chancenungleichheit ausweist, ganz abgesehen davon, daß bislang nur diejenigen ihre 5-jährigen zur Vorschule bringen können, deren Arbeitssituation es erlaubt und die auf einen Platz in einer Kindertagesstätte verzichten können (siehe dazu die ausführliche Kritik von Du Bois-Reymond, M., 1971).

Der von uns aufgezeigte unterschiedliche Sprachgebrauch von Unter- und Mittelschichtkindern sollte am Beispiel der Vorschulerziehung nicht dazu führen, die Herrschaft des Menschen über den Menschen zu stabilisieren, sondern auf deren Aufhebung hinarbeiten, was ausschließt, daß die Kinder der Unterschicht, die in solchen Programmen vermittelten Normen kritiklos und aus Angst vor Sanktionen befolgen sollen (Kochan, D.C., b:e, Nr. 10, 1, 1973).

Beim Arbeiterkind muß also in erster Linie das Bewußtsein des WORTES geschaffen werden, und zwar in dem von P. FREIRE definierten Sinne:

"So, wie das gesellschaftliche Sein des Unterdrücktseins das Bewußtsein des SCHWEIGENS bestimmt hat, so schlägt das Bewußtsein des WORTES, d.h. das Bewußtsein vom Unterdrücktsein, das sich in der Entwicklung einer neuen Sprache widerspiegelt, um in Aktion" (Freire, b:e, Nr. 7, 2.7., 1973).

LITERATURVERZEICHNIS:

- Adorno, T.W., u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied und Berlin 1972 (Sammlung Luchterhand, 72)
- Balint, M.: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1969 (Fischer Taschenbuch)
- Beck, G.: Autorität oder Selbstbestimmung?, Zur politischen Sozialisation im Vorschulalter, Diss. (unveröffentlicht), Gießen 1970
- Bernstein, B., et.al.: Lernen und soziale Struktur, Aufsätze 1965-1970, Amsterdam N.V., Schwarze Reihe Nr. 9, 1970 (Verlag de Munter)
- Bronfenbrenner, U.: Wandel der amerikanischen Kindererziehung, in: Friedeburg, L.V. (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1965, S. 321-334
- Caesar, B.: Autorität in der Familie, Hamburg 1972 (rororo)
- Challand, G.: Kann Israel noch besiegt werden?, Hamburg 1968 (rororo)
- Dahrendorf, R.: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1965
- Deppe, F.: Das Bewußtsein der Arbeiter, Köln 1971 (Pahl-Rugenstein)
- Deppe, F./Lange, H.: Soziologie des Arbeiter- und Klassenbewußtseins, in: Das Argument Nr. 61, 12. Jg., Dezember 1970
- Du Bois-Reymond, M.: Strategien kompensatorischer Erziehung. Das Beispiel der USA, Frankfurt/M. 1971 (edition Suhrkamp)
- Duhm, D.: Angst im Kapitalismus, Lampertheim 1972 (Verlag Kübler KG)

- Erlinghagen, K.: Katholisches Bildungsdefizit, Freiburg/Basel/Wien 1965, in: Pross, H.: Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1969 (edition Suhrkamp 319)
- Freire, P.: Pädagogik der Unterdrückten, Hamburg 1973 (rororo)
- Freire, P.: Politische Alphabetisierung, in: b:e (betrifft Erziehung) Nr. 7, Juli 1973, S. 15 ff.
- Friedan, B.: Der Weiblichkeitswahn, Hamburg 1966 (Rowohlt Verlag)
- Geiger, Th.: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes, Stuttgart 1932
- Goldthorpe, J.H./
Lockwood, D./
Bechhofer, F./
Platt, J.: Der gutverdienende Arbeiter und die Verbürgerlichungsthese, in: Hörnig, K.H. (Hrsg.): Der "neue" Arbeiter, Frankfurt/M. 1971 (Fischer Verlag)
- Gottschalch, W./
Neumann-Schönwetter, M./
Soukup, G.: Sozialisationsforschung, Frankfurt/M. 1971 (Fischer Verlag)
- Gottschalch, W.: Bedingungen und Chancen politischer Sozialisation (Frankfurt/M. 1972 (Fischer Verlag)
- Grimm, S.: Die Bildungsabstinenz der Arbeiter, München 1966
- Habermas, J.: Thesen zur Theorie der Sozialisation, Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommer-Semester 1968, vervielfältigtes Manuskript, Frankfurt/M. 1968
- Hamilton, R.F.: Einkommen und Klassenstruktur. Der Fall der Bundesrepublik, in: Hörnig, K.H. (Hrsg.): Der "neue" Arbeiter, Frankfurt/M. 1971, S. 66 ff. (Fischer Verlag)
- Haug, W.F.: Kritik der Warenästhetik, Frankfurt/M. 1971 (edition Suhrkamp 513)
- Heinsohn, G.: Vorschulerziehung heute?, Frankfurt/M. 1971 (März Verlag)

- Hess, H./Mechler, A.: Ghetto ohne Mauern. Ein Bericht aus der Unterschicht, Frankfurt/M. 1973 (edition Suhrkamp 606)
- Hitpass, J.: Begabungsreserven 1963, in: Pädagogische Rundschau 1963, Bd. 17, H. 12, S. 1025 ff.
- Hofmann, A./Kersten, D.: Frau zwischen Familie und Fabrik, München 1958 (Verlag Pfeiffer München)
- Hofstätter, P.R. (Hrsg.): Psychologie, Frankfurt/M. 1957 (Fischer Lexikon)
- Hollingshead, A.D./Redlich, F.C.: Social Class and Mental Illness, New York 1958
- Jaide, W.: Selbstzeugnisse jugendlicher Industriearbeiterinnen, in: Wurzbacher, G. u.a. (Hrsg.): Die junge Arbeiterin, München 1958
- Janowitz, M.: Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1958, Bd. 10, H. 1, S. 1-38
- Kagan, J., u.a.: Information Processing in the Child: Significance of Analytic and Reflective Attitudes, Washington, D.C., American Psychological Association 1964 (Psychological Monographs 78, 1 Nr. 578)
- Kern, H./Schumann, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Teil I, Frankfurt/M. 1970
- Kochan, D.C.: Sprachdidaktik und kommunikative Kompetenz, in: b:e (betrifft: Erziehung) Nr. 10, Oktober 1973, S. 16 ff.
- Koos, E.L.: Krankheit in Regionville, zitiert nach Schneider, M.: Neurose und Klassenkampf, Hamburg 1973, S. 243 ff. (rororo)
- Kracauer, S.: Die Angestellten, Frankfurt/M. 1971 (Suhrkamp Taschenbuch)
- Kreitler, H. u. Kreitler, Sh.: Die kognitive Orientierung des Kindes, München/Basel 1967 (Reinhardt Verlag)
- Kreitler, H. u. Kreitler, Sh.: Die weltanschauliche Orientierung der Schizophrenen, München/Basel 1965 (Reinhardt Verlag)

- Lawton, D.: Soziale Klasse, Sprache und Erziehung, Düsseldorf 1971
- Léon, A.: La conception materialiste de la question juive, in: Rodinson, M. (Hrsg.)
- Maccoby, E.E. u. Maccoby, N.: The interview; a tool of social science, in: Lindzey, G. (Hrsg.): Handbook of Social Psychology, Cambridge 1954
- Meschkat, K./Negt, O. (Hrsg.) Gesellschaftsstrukturen, Frankfurt/M. 1973 (edition Suhrkamp 589)
- Milhoffer, P.: Familie und Klasse, Frankfurt/M. 1973 (Fischer Verlag)
- Mollenhauer, K.: Sozialisation und Schulerfolg, in: Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen, Stuttgart 1969
- Neumann-Schönwetter, M.: Psychosexuelle Entwicklung und Schizophrenie, Frankfurt/M. 1973 (Edition Suhrkamp 627)
- Niepold, W.: Sprache und soziale Schicht, Berlin 1971 (Verlag Volker Spiess)
- Oerter, R.: Moderne Entwicklungspsychologie, Donauwörth 1970 (L. Auer)
- Oevermann, U.: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse, in: Bernstein, B., et.al.: Lernen und soziale Struktur, Amsterdam 1970 (Verlag de Munter)
- Oevermann, U.: Sprache und soziale Herkunft, Frankfurt/M. 1972 (edition Suhrkamp 519)
- Parin, P.: Der Ausgang des ödipalen Konfliktes in drei verschiedenen kulturen, in: Kursbuch 29, September 1972 (Kursbuch Verlag/Wagenbach)
- Piaget, J.: The psychology of intelligence, London 1960 (Routledge and Kegan, Paul)
- Piaget, J.: Urteil und Denkprozeß des Kindes, Düsseldorf 1972 (Verlag Schwann)
- Popitz, H./Banrot, H.P., u.a. Das Gesellschaftsbild des Arbeiters, Tübingen 1957
- Radke, A.J.: The relation of parental authority to children's behavior and attitudes. Inst. Child Welf. Monogr. no. 22. Minneapolis (University of Minnesota Press) 1946

- Richter, H.E.: Konflikte und Krankheiten der Frau, in: Claessens, D. u. Milhoffer, P. (Hrsg.): Familiensoziologie, Frankfurt/M. 1973 (Fischer Athenäum)
- Rolff, H.-G.: Sozialisation und Auslese durch die Schule, Furck, C.-L.; Goldschmidt, D.; Röbbelen, L. (Hrsg.) Heidelberg 1972 (Verlag Quelle & Meyer)
- Rosen, B.C.: The Achievement Syndrome, a Psycho-cultural Dimension of Social Stratification, in: American Sociological Review 1956, Bd. 21, H. 2, S. 203-211
- Schmidt, W.: Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland, Leipzig/Wien/Zürich 1924
- Schneider, M.: Neurose und Klassenkampf, Hamburg 1973 (rororo)
- Spartakus: Sozialisation und kompensatorische Erziehung, ein soziologisches Seminar an der Freien Universität Berlin im Sommer-Semester 1968 und Winter-Semester 1968/69
- Steiner, H.: Soziale Strukturveränderungen im modernen Kapitalismus, Berlin 1967
- Tjaden, K.H. u. Tjaden-Steinhauer, M.: Zur Analyse der Sozialstruktur des deutschen Kapitalismus, in: Das Argument 61, Dezember 1970
- Walraff, G.: Industriereportagen, Hamburg 1970 (rororo-Taschenbuch)
- Wedderburn, D.: Arbeiter und Angestellte: Gleichen sich die Unterschiede aus?, in: Hörnig, K.H. (Hrsg.): Der "neue" Arbeiter, Frankfurt/M. 1971 (Fischer Taschenbuch)
- Wulff, E.: Grundfragen transkultureller Psychiatrie, in: Das Argument 50, Sonderband 1969
- Yarrow, L.S.: Interviewing children, in: P.H. Mussen (Hrsg.): Research Methods in child development, New York 1967

ANHANG:

Frage 11 des Fragebogens der Mütterbefragung:

a) Sind Sie leicht krankheitsanfällig ?

ja:

nein:

b) Sind Sie in dauerärztlicher Behandlung ?

ja:

nein:

c) Bekommen Sie häufig Kopfschmerzen ?

ja:

manchmal:

nein:

a) Leiden Sie des öfteren unter Schlaflosigkeit ?

ja:

manchmal:

nein:

e) Fühlen Sie sich häufig müde und erschöpft ?

ja:

manchmal:

nein:

f) Neigen Sie häufig zu Übelkeit und Erbrechen ?

ja:

manchmal:

nein:

g) Sind Sie häufig niedergeschlagen und melancholischer Stimmung ?

ja:

manchmal:

nein:

.....

Am 6. Oktober 1943 wurde ich - Luzie Roser - als drittes Kind des Oberlehrers Eduard Roser und seiner Ehefrau Emmy Roser geb. Faller in Freiburg i. Brsg. geboren.

Vom Oktober 1949 bis 1957 besuchte ich die Volksschulen in Gottenheim und Norsingen bei Freiburg. Von 1957-1963 war ich Schülerin des Walter-Eucken-Gymnasiums in Freiburg i. Brsg. Im April 1963 machte ich dort mein Abitur.

Von 1963 bis 1968 studierte ich an der Albert-Ludwig-Universität in Freiburg i. Brsg. Psychologie, Philosophie und Kriminologie. 1968 legte ich dort mein Diplom im Fach Psychologie ab.

Ich begann danach - im Januar 1969 - als Erziehungsberaterin an der Erziehungsberatungsstelle in Waldshut/Hochrhein zu arbeiten und begann während dieser Tätigkeit im Herbst 1971 mit meiner Doktorarbeit. Meine Tätigkeit an der Erziehungsberatungsstelle Waldshut beendete ich im Sommer 1973. Seit dieser Zeit arbeite ich an einer West-Berliner Erziehungsberatungsstelle und unterrichte als Dozentin an einer Fachschule für Erzieher.

